This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 84 894

Eine Idylle unter Napoleon I.

Der

Roman des Prinzen Eugen

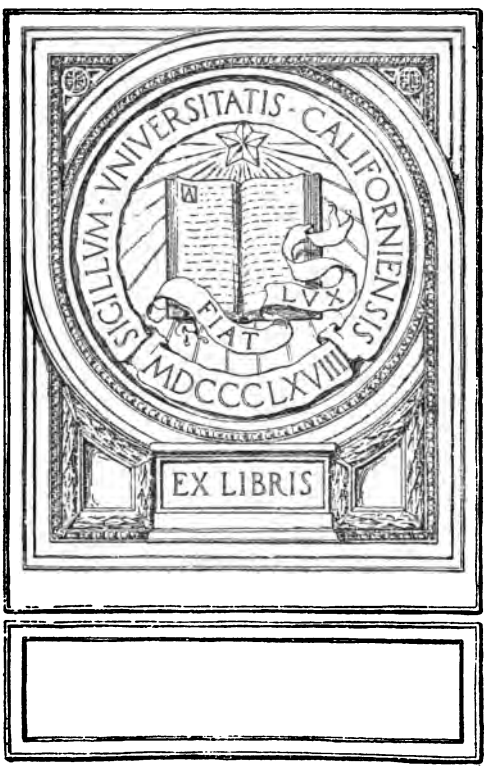
von

Albert Pulitzer.

Mit 3 Heliogravuren.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.

Wien und Leipzig.
Wilhelm Braumüller,
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.
1896.


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

UNIV. OF
CALIFORNIA

UNIV. OF CALIFORNIA

Eine Idylle unter Napoleon I.

Der

Roman des Prinzen Eugen

von

Albert Pulitzer.

Mit 3 Heliogravuren.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.

Wien und Leipzig.
Wilhelm Braumüller,
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.
1896.

Alle Rechte vorbehalten.

Fournier
Collection

K. und k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.

Vorwort.

Dichter und Romanschriftsteller haben gewetteifert, die Wonnen der Liebe zu schildern, welche das Dach einer Hütte beschirmt. Verdient eine Schäferidylle besungen zu werden, so scheint mir jene Liebe, welche im Schatten eines Thrones erblüht, dessen nicht minder wert zu sein. Sagt doch ein fremdes Sprichwort wir seien stets geneigt, Liebende zu lieben, mögen es Fürsten oder Schäfer sein.

Als ich zufällig die vor ungefähr vierzig Jahren von A. du Casse in zehn Octav-Bänden veröffentlichten Briefe und Correspondenzen des Prinzen Eugen durchblätterte, las ich mit wahrem Vergnügen die Briefe, welche der Prinz an seine Frau, eine geborene königliche Prinzessin von Bayern und eine der schönsten Frauen ihrer Zeit, gerichtet hatte. Diese während der aufregenden Wandlungen der napoleonischen Epopöe geschriebenen Briefe enthüllen durch die lebhafte Zärtlichkeit, welche aus ihnen athmet, einen der reizendsten Liebesromane, welche die Geschichte uns bietet. Noch am achten Jahrestage seiner Vermählung dankt der Prinz dem Himmel, dass er ihm „die beste, schönste und tugendhafteste aller Frauen geschenkt hat".

Es schien mir eine würdige Aufgabe, über diese anmuthige und romantische Seite aus dem Leben des Prinzen volles Licht zu verbreiten. Aber die Briefe an seine Frau sind unter Kriegsberichten und endlosen technischen Rapporten vergraben, die uns nichts über die Seelenleiden der liebreizenden Prinzessin mittheilen, welche in beständiger Furcht schwebte, ihren

553.928

heldenmüthigen Gemahl in den Ebenen Deutschlands, in den Engpässen Tirols oder in den Schneefeldern Rußlands zu verlieren. Durch ein Ausscheiden der Briefe aus dem Chaos, das wohl für den Historiker Interesse hat, aber den Leser ermüdet, welcher sich nur durch die poetische und liebenswürdige Seite dieser Briefe angezogen fühlt, glaubte ich ein Werk zu schaffen, das vielen Vergnügen bereiten dürfte.

Vermag ich durch die entzückende Idylle, welche ich den Lesern biete, nur einige zartfühlende Seelen zu rühren und ihnen einen Theil der Bewunderung einzuflößen, welche ich für diese ideale Liebe empfunden habe, so halte ich mich für meine Mühe reichlich entlohnt.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnis.

Erstes Capitel.

Seite

Kindheit des Prinzen, seine Neigung für das Militär, Entwicklung seines Charakters, Rechtfertigung seiner frühzeitigen raschen Carrière, seine Vermählung. Die Prinzessin von Bayern. Napoleon 1

Zweites Capitel.

Gegenseitige Zuneigung der beiden Gatten. Ihre Popularität in Italien. Eugen als Beschützer der Kunst und Wissenschaft. Napoleon räth ihm mehr Zerstreuungen an. Bewunderungswürdige Erfolge seiner Verwaltung. Zufriedenheit des Kaisers; er bestimmt Eugen zum präsumtiven Erben der Krone von Italien 22

Drittes Capitel.

Feldzug von 1809. Mobilisierung der italienischen Armee unter Eugens Commando. Seine intime Correspondenz mit der Prinzessin. Feindliche Invasion in Italien. Eine Niederlage. Siegesbulletins. Verfolgung des Feindes. Marsch nach Bruck. Der ungarische Feldzug; glänzender Sieg Eugens bei Raab. Eugen kehrt im Triumphe nach Mailand zurück 31

Viertes Capitel.

Scheidung. Josephinens Widerstand. Eugens Vermittlung. Seine bewunderungswürdige Selbstlosigkeit. Die Kaiserin in Malmaison. Josephinens Beziehungen zu Napoleon nach der Scheidung. Eugens und Hortensens kindliche Hingebung. Rückkehr des Prinzen nach Mailand. Schwere Folgen der Scheidung für Eugen 61

Fünftes Capitel.

Prinz Eugen schlägt den Thron von Schweden aus. Familienleben. Geburt des Königs von Rom. Eugen wird zu Napoleon gerufen. Bruch mit dem Czaren. Die Krone Polens: Eugen ist entschlossen, sie auszuschlagen, wenn sie ihm angeboten würde. Friedensaussichten. Der Krieg ist erklärt 84

Sechstes Capitel.

Seite

Der russische Feldzug. Uebergang über den Niemen. Leiden der Armee seit Beginn des Feldzuges. Russische Taktik. Leiden der Trennung. Napoleon als Familienvater. Die Moskwa. Der ruhmreiche Antheil des Prinzen Eugen an dieser Schlacht. Einzug in Moskau. Die Feuersbrunst. Ungewisse Zukunft. Bemühungen, den Frieden zu erlangen. Befehl zum Rückzug 101

Siebentes Capitel.

Rückzug aus Rußland. Elend und mörderische Kämpfe. Smolensk. Die Beresina. Der Kaiser verläßt die Armee; das 29. Bulletin. Die letzten Prüfungen. Abfall. Abschied von den Kosaken 121

Achtes Capitel.

König Murat's Abreise. Eugen als Oberbefehlshaber der Großen Armee. Schwierige Lage. Rückzug auf die Oder. Entmuthigung in der Armee. Des Prinzen Bemühungen zur Reorganisation der Armee. Rückzug auf die Elbe. Rückkehr des Kaisers. Eugen in Lützen. Abreise nach Italien. 142

Neuntes Capitel.

Rückkehr nach Italien. Familienfreuden. Kriegsleistungen. Schwierige Lage. Neue Trennung. Eugen in Illyrien. Krieg mit Oesterreich. Desertionen in der italienischen Armee. Kämpfe und Siege. Abfall Bayerns. Edle Haltung der Vicekönigin. Das Unglück von Leipzig. Murats Verrath. Versuche der Coalition, Eugen zu gewinnen. Seine Ablehnung. Friedenshoffnungen 161

Zehntes Capitel.

Eugen wird ungerecht des Verrathes verdächtigt. Napoleons Befehl zur Räumung Italiens. Einige Documente. Unterhandlungen über die Abreise der Vicekönigin. Napoleon befiehlt ihr nach Paris zu gehen 194

Elftes Capitel.

Schwierige Lage in Italien. Sieg des Prinzen Eugen am Mincio. Murat erklärt sich für die Coalition. Napoleons Abdankung. Eugen verläßt mit seiner Familie Italien. Eugens rührende Proclamation an die Völker Italiens 222

Zwölftes Capitel.

Eugen in seiner Zurückgezogenheit in München. Des Czaren freundschaftliche Zuneigung für Eugen. Reise nach Paris. Freundlicher Empfang bei Ludwig XVIII. Josephinens Tod. Das edle Benehmen ihres Sohnes. Ein Denkmal kindlicher Liebe 245

Dreizehntes Capitel.

Der Wiener Congreß. Alexander und Eugen am Congreß. Napoleons Rückkehr nach Frankreich. Die hundert Tage. Eugens Haltung. Verdacht der Alliierten gegen Eugen. Napoleon in Malmaison. Eugens Zurückhaltung während der hundert Tage. Des Heldengedichtes Ende . . 261

Vierzehntes Capitel.

Beziehungen zwischen Eugen und Kaiser Alexander. Versorgung des Prinzen in Bayern. Seine Ergebenheit gegen Napoleon. Seine Bemühungen zur Erleichterung des Loses Napoleons. Der Herzog von Reichstadt. Napoleon auf St. Helena. Napoleons Urtheil über Eugen. Napoleons Tod. 275

Fünfzehntes Capitel.

Eugens Schmerz über Napoleons Tod. Verfall seiner Gesundheit. Seine Krankheit. Hoffnungsvolle Augenblicke. Sein Tod. Allgemeine Trauer in München. Anerkennung seiner Tugenden von Seiten seiner Zeitgenossen 295

Sechszehntes Capitel.

Die ersten Aeußerungen der Verleumdung. Danthouards lügenhafte Beschuldigung des Prinzen Eugen. Marmonts Memoiren. Das Eingreifen der Prinzessin. Ihre Nachforschungen in den Papieren des Prinzen. Rechtfertigende Veröffentlichungen. Ein Protest des Fürsten Thurn und Taxis. Treue Ergebenheit der Familie Eugens und seiner ehemaligen Diener; ihre Bemühungen zur Rechtfertigung seines Andenkens 312

Erstes Capitel.

Kindheit des Prinzen, seine Neigung für das Militär, Entwicklung seines Charakters, Rechtfertigung seiner frühzeitigen raschen Carrière, seine Vermählung, die Prinzessin von Bayern, Napoleon.

I.

Der Stern der Liebe, der Glücksstern des Prinzen Eugen, schwebte schon über seiner Wiege. Seine Mutter Josephine Tascher de la Pagerie, später die gefeierte Kaiserin Josephine, hatte schon in einem Alter geliebt, in dem unsere jungen Mädchen kaum die Schwelle des Pensionates überschritten haben. Das heiße Blut von Martinique floss in ihren Adern. Eugen erzählt in seinen zwei Jahre vor seinem Tode dictierten Memoiren, dass sie kaum vierzehn Jahre zählte, als sie den Vicomte de Beauharnais, den nachmaligen Präsidenten der Constituierenden Versammlung, heiratete.

Als Eugen am 3. September 1781 geboren wurde, machten sich bereits die ersten Symptome der Revolution bemerkbar; aber nur wenige Geister besaßen Ernst und Aufmerksamkeit genug, sich über die Lage Klarheit zu verschaffen und die Macht der Leidenschaften und Ideen zu ermessen, welche in den tiefen Schichten des Volkes gährten. Herr von Beauharnais gehörte zu den ersten, welche die Zeichen der Zeit verstanden und sich mit edlem Feuereifer der Sache des Volkes annahmen. Zum Mitglied der Constituierenden Versammlung gewählt, nahm er auf der Linken Platz, gewann in kurzer Zeit großen Einfluss und wurde bald zum Präsidenten der Versammlung gewählt.

Inmitten der großartigen Bilder empfieng Eugen, noch ein Kind, seine ersten Eindrücke. Er erinnerte sich, wie er in seinen Me-

moiren mit großer Einfachheit schreibt, in der Constituierenden Versammlung in einer für ein Kind sehr aufregenden Lage gewesen zu sein. Sein Vater, der Vicomte, welcher freiheitlichen Grundsätzen huldigte, saß als Anhänger des Fortschrittes und der Freiheiten des Volkes auf der Linken, sein Oheim dagegen, der ältere Bruder des Vicomte, der Marquis François de Beauharnais, treu ergeben den Traditionen der Monarchie, hatte seinen Platz auf der royalistischen Seite. Der kleine Eugen, der seinen Vater oft zu den Sitzungen begleitete, hielt sich gewöhnlich in der Nähe des Ofens auf, welcher genau auf der Grenzlinie zwischen beiden Parteien stand. So kam es denn öfter vor, dass Eugen mit der einen seiner kleinen Hände des Vaters Hand drückte, während die andere die des Oheims preßte, eine lebende und zärtliche Brücke zwischen zwei Brüdern, welche die Politik zu Feinden gemacht hatte. Welch' rührende Erinnerung für ein Kind von neun Jahren!

II.

Einige Jahre später wurde der Vicomte de Beauharnais wegen eines unglücklich geführten Feldzuges am Rhein verdächtigt und auf's Schaffot gebracht. Sein Sohn kam dem herrschenden Zeitgeiste gemäß zu einem Tischler, seine Tochter Hortense, die künftige Königin von Holland, zu einer Näherin in die Lehre. Da fand die Schreckensherrschaft ihr Ende. Der Sclaverei entrissen, nahmen Eugen und seine Schwester ihre frühere gesellschaftliche Stellung wieder ein, und der junge Mann betrat unter Hoche's Auspicien, dem er noch von seinem unglücklichen Vater empfohlen war, die militärische Laufbahn, für ihn wohl die passendste; fühlte er doch in seinen Adern das Blut einer ganzen Reihe tapferer Soldaten rollen. Da trat ein Ereignis ein, welches anfänglich seinen Neigungen hemmend in den Weg zu treten schien, in der Folge aber ihm eine glänzende Zukunft eröffnete. Seine Mutter, die Vicomtesse de Beauharnais, heiratete im Jahre 1795 den General Bonaparte ungeachtet des lebhaften Widerstandes Eugens und Hortenses, die aus Ehrfurcht für das Andenken ihres Vaters in dieser Verbindung einen Schimpf für den theuren Todten erblickten.

Bonaparte trug dem edlen Sohne seiner theuren Josephine keinen Groll nach. Nachdem er ihn zum Unter-Lieutenant bei den Husaren hatte ernennen lassen, nahm er ihn nach Italien mit. Der junge Mann zeigte sich seiner Ahnen würdig. Einen Tag nach seinem fünfzehnten Geburtstage wurde er bei Roveredo verwundet und benahm

sich durchaus „wie ein alter Soldat“.[1]) Nach Campo Formio betraute Bonaparte den jungen Officier mit einer Mission, die ganz geeignet war, dessen Urtheilskraft und Menschenkenntnis zu bilden. Er wurde als Vertreter Frankreichs in die neue Republik der jonischen Inseln entsandt, wo man ihn mit Begeisterung empfieng. Sein Stiefvater, der ihm ein angebeteter Führer geworden war, nahm ihn darauf nach Ägypten mit. Während der ganzen Dauer dieses beschwerlichen Feldzuges legte Eugen zahlreiche Proben seines Muthes, seiner Ausdauer und seiner militärischen Talente ab. Bei einer besonderen Gelegenheit bewies er vor allem Festigkeit und frühzeitig entwickelte Würde des Charakters. Als Adjutant des commandierenden Generals ritt er häufig, wie es sein Dienst verlangte, neben dem Wagen seines Stiefvaters. Eines Tages nun weigerte er sich entschieden, eine Dame, welche Bonaparte auszeichnete und die sich an seiner Seite zeigte, auf diese Weise zu escortieren. Indem er die beleidigte Würde seiner Mutter wahrte, rief er zugleich in edler Weise deren Gatten zur Selbstachtung zurück. Diese Festigkeit kindlicher Fürsorge ersparte Josephinen gewiß viele bittere Stunden und steigerte noch die Achtung seines Generals. Eugen kehrte mit Bonaparte nach Frankreich zurück, wo ihn sein Stiefvater an den Gefahren des Staatsstreiches theilnehmen ließ und ihn zum Capitän der Chasseurs à Cheval in der Garde des Consuls ernannte.[2])

Im Alter von kaum achtzehn Jahren war Eugen schon ein fertiger Mann und Charakter. Josephine, die seine Liebe in zärtlichster Weise erwiderte, konnte nicht aufhören, sein von der Sonne Afrikas gebräuntes Antlitz, sein männliches und kriegerisches Aussehen, seine feste und würdevolle Haltung, seinen durch Abenteuer und durch die Gewohnheit des Befehlens gereiften Verstand zu bewundern. Der erste Consul empfand eine lebhafte Zuneigung für seinen Stiefsohn und schenkte ihm wegen des muthigen und klugen Verhaltens in Ägypten ein weit größeres Vertrauen, als Eugens Jahren entsprach. Oft machte er ihn zum Vertrauten seiner innersten Gedanken und der Herzensangst, welche ihm die böswilligen Berichte über die Aufführung seiner Frau bereiteten, die er ungeachtet der eigenen Fehltritte noch immer anbetete. Eugen erzählt in seinen Memoiren, wie oft ihm die

[1]) Heinrich Seel, Erinnerungen aus den Zeiten und dem Leben Eugens, Herzogs von Leuchtenberg, Sulzbach, 1827.

[2]) Er war in Ägypten nach einigen glänzenden Waffenthaten zum Lieutenant befördert worden.

schwere Aufgabe zufiel, den Groll Bonapartes zu beschwichtigen und den Sturm seiner Seele zu beruhigen. Er entledigte sich ihrer mit einer bei einem so jungen Manne seltenen Geschicklichkeit und einem seltenen Zartsinn. Oft gelang es ihm, durch versöhnende Worte die Seelenqualen seines Stiefvaters zu mildern und ihn von der Lösung der Fesseln abzuhalten, welche ihn an eine zärtlich geliebte Gattin banden.

Eugen hatte außer den erwähnten Eigenschaften einen sanften und liebenswürdigen Charakter, so dass ihn alle, die ihn kannten, liebten. Constant, sein Kammerdiener, welcher später in des Kaisers Diensten dieselbe Stellung bekleidete, entwirft uns folgendes Bild von dem künftigen Vicekönig aus dieser ersten Periode seiner Laufbahn:

„Er war gut, heiter, liebenswürdig, geistreich, großmüthig, und man kann wohl sagen, dass sein aufrichtiges, offenes Gesicht der Spiegel seiner Seele war. Wie viele Wohlthaten hat er im Laufe seines Lebens erwiesen und dies schon zu einer Zeit, da er sich dafür eigene Entbehrungen auferlegen musste.“ [1])

Eine andere Zeugin seines Privatlebens, Fräulein Avrillon, Josephinens Kammerfrau, spricht sich über Eugen folgendermaßen aus: „Er zeichnete sich in allen Leibesübungen aus und tanzte vorzüglich. Gut, offen, einfach in seinen Manieren, ohne Hochmuth und Eigendünkel, gegen jedermann stets freundlich, war sein ganzes Wesen, wenn auch nicht frei von Empfindlichkeit, doch von unwandelbarer Heiterkeit beseelt. Er war ein leidenschaftlicher Musikfreund, sang ganz angenehm, besonders italienische Weisen, ein Vorzug, der seiner Familie eigen war.“ [2])

III.

Eugen, der schöne, heitere Tänzer, war nicht minder ein offener, loyaler Soldat, der an seinem Berufe mit Begeisterung hieng und ein Leben des Müßigganges und der Intriguen verabscheute, wie es in den Vorsälen der Großen geführt wird. Auf seine eigene Bitte wies ihm Napoleon eine dienstliche Stellung in der Garde zu, welche ihn im Jahre 1800 in den neuen Feldzug nach Italien rief. Eugen betrat sogar als einer der ersten den Boden der Halbinsel. Als er am Gipfel des St. Bernhard angekommen war, schloss er sich einigen Soldaten an, welche den tollkühnen Entschluß gefasst hatten, an dem

---

[1]) Mémoires de Constant sur la vie privée de Napoléon. Tome premier de l'édition originale. Page 34.

[2]) Mémoires sur la vie privée de Josephine, sa famille et sa cour. Paris, 1833.

jähen Abhang der Südseite hinabzugleiten. Mit schwindelerregender Schnelligkeit langte er am Fuße der abschüssigen Wand an, als wollte er das schöne Land, welches er bald beherrschen sollte, schneller erreichen.

Der junge Kapitän betheiligte sich an den verschiedenen Gefechten dieses Feldzuges und zeichnete sich abermals durch Tapferkeit und Edelmuth aus. Bei Marengo fiel während eines Angriffes ein verwundeter feindlicher Reiter vor den im Galopp anstürmenden Chasseurs zu Boden und erhob flehend die Hände. Eugen, der ihn bemerkt hatte, commandierte sofort: „Öffnet die Reihen! Platz dem tapferen Unglücklichen!" Man gehorchte und der Verwundete war gerettet. Das erwähnte Reitergefecht war so blutig, dass Eugen von den 115 Pferden, die er am Morgen in seiner Compagnie gehabt hatte, am Abend nur noch 45 zählte. Diese glänzende Waffenthat trug ihm im Alter von 19 Jahren den Rang eines Escadrons-Chefs ein. Bonaparte schrieb bei dieser Gelegenheit an Josephine: „Dein Sohn schreitet mit raschen Schritten der Unsterblichkeit zu. Er hat sich in allen Kämpfen mit Ruhm bedeckt und wird einer der größten Feldherrn Europas werden."

Auf der Rückkehr nach Frankreich kam Eugen durch Genf, wo man ihm zu Ehren ein Fest veranstaltete. Madame de Staël, gegen die Napoleon später eine so große Abneigung empfand, verherrlichte in schwungvollen Versen den Ruhm der französischen Waffen und des jungen tapferen Gastes der Stadt. In Paris wurde er mit der Übertragung der österreichischen Fahnen zu den Invaliden betraut und nahm darauf an dem Feste theil, das am Marsfelde den Siegern von Marengo gegeben wurde. Mit geradezu frenetischem Jubel begrüßte die Bevölkerung die siegreichen Krieger. In den folgenden lange nach dieser Scene von Eugen geschriebenen Zeilen klingt noch die ruhmreiche Erinnerung nach: „Es war einer der schönsten Tage meines Lebens." Und er fügt noch die Worte hinzu, die seine Bescheidenheit so recht kennzeichnen: „Diese Beweise öffentlicher Achtung und Dankbarkeit erscheinen mir als der schönste und süßeste Lohn unserer Mühen. Sie erfüllen mich mit edlem Stolze und tiefer Bewegung."

Den Winter des Jahres 1801 verlebte der junge Mann in der Hauptstadt. Im Hause des Ersten Consuls, sowohl in Paris, als auch in Malmaison, war täglich für Eugen gedeckt, doch ließ er sich bei seinem natürlichen Takte häufig vermissen.

Constant hat uns ein lebendiges Bild von dem Leben, welches damals bei Bonaparte geführt wurde, hinterlassen [1]). Man empfing

[1]) Mémoires, pag. 45 de l'édition originale.

oft Gesellschaft und zwar eine sehr gemischte. Man conversierte, veranstaltete Spiele, führte Comödien auf. Eugen war die Seele aller dieser Tollheiten, die Bonaparte höchlichst ergötzten, ohne dass er sich persönlich daran betheiligte. Auch hier zeigte sich Eugen im schönsten Lichte. Die Herzogin von Abrantès, welche Eugen damals kannte, schildert ihn so anziehend, dass ihre eigenen Worte wiedergegeben sein mögen, weil sie die liebenswürdig-anmuthige Seite Eugens wunderbar hervortreten lassen: „Seine ganze Persönlichkeit war ein Bild der Eleganz, die umso anziehender wirkte, als sie mit Offenheit und Frohsinn gepaart war. Er konnte lachen wie ein Kind, doch wurde seine Heiterkeit niemals durch eine Unanständigkeit erregt. Er war liebenswürdig, anmuthig, sehr artig, ohne unterwürfig, spöttisch, ohne verletzend zu sein. Er war ein guter Schauspieler, sang entzückend, tanzte wie sein Vater, den man Beauharnais den schönen Tänzer genannt hatte, kurz er war ein selten angenehmer junger Mann." [1])

Ist dieses liebenswürdige Bild nicht ganz danach angethan, die treue Freundschaft und warme Zuneigung zu erklären, die Eugen einzuflößen verstand? Er verdiente sie nicht nur, sondern, was noch mehr gilt, er erwiderte sie auch mit Zinseszinsen. Es gibt nichts Rührenderes als seine Liebe für seine Mutter und Schwester, als seine Hingebung an Bonaparte. Er hätte sich keinen Augenblick besonnen, sein Leben für seinen Chef zu opfern, und bewies dies noch in demselben Winter.

Als er sich eines Abends zu Bonaparte begeben hatte, um bei ihm vor der Oper zu speisen, rief ihm dieser lachend zu: „Wissen Sie bereits, dass man mich heute abends in der Oper ermorden will?" Die Züge des Generals blieben dabei so ruhig, dass sein Stiefsohn diese Worte anfänglich für einen Scherz hielt. Rasch eines Besseren belehrt, entschloß er sich sofort, die Verschwörung zu vereiteln. Er nahm ein Piket Chasseurs, hinter welchen er ungefähr 50 Schritte vor Bonaparte in die Oper eintrat, als wäre er selbst der Erste Consul. Auf ein gegebenes Zeichen machten die Chasseurs Halt, Eugen verschwand, und der General trat in seine Loge ein.

In demselben Augenblicke wurden die Verschwörer verhaftet, ehe sie noch von ihren Dolchen und Pistolen hatten Gebrauch machen können. Eine kleine Verzögerung bei der Verhaftung —, und Eugen hätte sein Leben für den geliebten Chef verloren.

---

[1]) Mémoires, Paris, 1831.

IV.

Die treue Freundschaft, welche Eugen mit seinem Stiefvater verband, hinderte ihn indessen nicht, manchmal ganz unverhohlen anderer Meinung zu sein. Ihn und seine Mutter erschütterte das tragische Los, zu dem der Herzog von Enghien verurtheilt worden war. Die künftige Kaiserin überhäufte ihren berühmten Gemahl mit bitteren Vorwürfen, auf welche er, dessen Antwort immer so rasch, dessen Gegenrede immer so lebhaft war, kein Wort zu erwidern wußte. „Zwanzig Jahre sind seit diesem Ereignis verflossen," schreibt Eugen und verräth seine innere Bewegung durch die schlichten Worte, welchen er hinzufügt: „Es kränkte mich tief wegen meiner Ehrerbietung und Liebe für den Ersten Consul; sein Ruhm schien mir dadurch getrübt."

Er erzählt auch folgenden rührenden Zwischenfall. Der Herzog von Enghien hatte vor seinem Tode den Wunsch geäußert, daſs sein Hündchen, das er sehr liebte, sammt anderen von ihm bezeichneten Gegenständen einer Dame, der noch seine letzten zärtlichen Gedanken gehörten, als Vermächtnis gesendet würde. Eugen war glücklich, von Josephinen zu hören, daſs sie einige Tage nach dem stürmischen Auftritte mit ihrem Gemahl Mittel gefunden habe, den letzten Wunsch des unglücklichen Nachkommen Condé's zu erfüllen.

Dies alles beeinträchtigte in keiner Weise Eugens Beförderung. Er wurde im Jahre 1802 Oberst, im Jahre 1804, also mit 22 Jahren, Brigade-General. Bonaparte selbst hatte diesen Rang erst mit 24 Jahren erreicht.

In demselben Jahre setzte sich Napoleon die Kaiserkrone auf das Haupt und Eugen sah sich plötzlich auf die Stufen eines Thrones erhoben. Weit entfernt von allem Stolz, fühlte er sich durch die peinliche Etikette des neuen Hofes eher beengt und in seinem Gebaren und in seinen Neigungen behindert. Der Prunk und die Pracht des Ceremoniels konnten seinen überlegenen Geist nicht blenden, und dieser so junge Mann zog allen reich dotierten Hofchargen seinen edlen Beruf vor. „Äußere Zeichen der Größe überraschten und blendeten mich niemals," schrieb er später. Als Napoleon ihm die Stelle eines Oberstkämmerers anbot, schlug er sie unter dem Vorwande aus, seine Neigungen gehörten zu sehr dem Soldatenstande, als daſs er an eine andere Carrière als die unter den Waffen denken könnte. „Ich muſs aber gestehen," sagt er mit naiver und bewunderungswürdiger Offenheit, als er nach vielen Jahren darüber schrieb, „daſs ich die Stelle eines Oberst-

Stallmeisters vielleicht angenommen hätte; denn es gab da Pferde, die ich leidenschaftlich liebte, und etwas, das mit einem Regimente Ähnlichkeit hatte."

Kurz vor der Krönung wurde Eugen zum Ober-General der Chasseurstruppe ernannt. Diese Beförderung erfüllte ihn mit hoher Befriedigung; denn der Kaiser ließ ihn damit „in seinem Elemente".

Kann man nach alledem über den edlen Stolz und die loyale Haltung Eugens erstaunt sein, als es sich um die Bestimmung der Thronfolge handelte? Die Brüder Napoleons verriethen ihre ehrgeizigen Ansprüche und intriguierten mit allen Mitteln, um den Kaiser von der Adoption des Sohnes Hortensens abzubringen. Eugen hielt sich von allen diesen Ränken fern. Und doch erweckten seine glänzenden Verdienste Eifersucht, ja es fehlte nicht an Versuchen, das Misstrauen des Kaisers gegen ihn zu erregen. Im Jänner des Jahres 1805 hätte man beinahe glauben können, die Verleumdung habe gesiegt. Eugen erhielt den Befehl, binnen 24 Stunden nach Italien abzugehen. Als er sich Napoleon vorstellte, um sich von ihm zu verabschieden, zeigte ihm der kalte Empfang, dass er thatsächlich in Ungnade gefallen sei. Er reiste ohne Murren ab und verschmähte es, sich zu rechtfertigen.

Frau von Rémusat, die dieser Begebenheit in ihren Memoiren erwähnt, sagt, dass Hortense über des Bruders Unterwerfung unter die Befehle Napoleons sehr erfreut war. „Hätte der Kaiser, sprach sie zu mir, etwas Aehnliches von einem der Seinen verlangt, welchen Lärm und welche Einwürfe würden Sie hören! Hier aber wurde kein Wort gesprochen, und ich glaube, dass Bonaparte von solchem Gehorsam überrascht war."

Er war es in der That, noch mehr aber von der Schadenfreude seiner Geschwister, die er ihnen gründlich verderben wollte. Er hatte seinen Stiefsohn in einem Augenblicke übler Laune entfernt, aber, wie Frau von Rémusat schreibt, „er wollte ihn sofort für seine gute Aufführung belohnen."

V.

Diese Belohnung ließ auch nicht lange auf sich warten und war wirklich glänzend. Eugen war in Tarare angekommen und ritt eben während eines dichten Schneegestöbers an der Spitze eines Garderegimentes, als ein Courier ihm einen Brief folgenden Inhaltes übergab:

Tuilerien, 1. Februar 1805.

„Mein Vetter!

Ich habe Sie zum Prinzen und Erz-Staatskanzler ernannt. Ich kann meinen Gefühlen, die ich in meiner Botschaft an den Senat bei dieser Gelegenheit ausgedrückt habe, nichts hinzufügen. Eine Abschrift wird Ihnen übermittelt werden. Sie werden darin einen Beweis der zärtlichen Freundschaft erblicken, die ich für Sie hege, und die Hoffnung ausgedrückt finden, dass Sie auch in Zukunft fortfahren werden, den Lehren und dem Beispiele zu folgen, dass ich Ihnen gegeben habe. Diese Veränderung bedeutet kein Hindernis für Ihre militärische Laufbahn. Ihr Titel lautet: Prinz Eugen von Beauharnais, Erz-Staatskanzler, und Sie werden den einer „Durchlauchtigsten Hoheit" erhalten. Ich bitte Gott, er möge Sie unter seinen heiligen Schutz nehmen.

Napoleon.

Eugen beeilt sich zu antworten:

„Sire!

Soeben erhalte ich das Schreiben, mit dem mich Eure Majestät zu ehren geruht haben. Ich sah mich mit Wohlthaten schon so überhäuft, dass ich vermeinte, es wäre unmöglich, noch eine neue hinzuzufügen. Euerer Majestät aber hat es gefallen, mir durch meine Erhebung zum Prinzen und Erz-Staatskanzler ein neues Zeichen der Gnade zu geben. Diese Würde, dieser Titel können die Hingebung und grenzenlose Ergebenheit, die ich Euerer Majestät geweiht habe, nicht erhöhen. Diese Gefühle, Sire, werden erst mit meinem Leben aufhören."

Erfuhr die natürliche Bescheidenheit unseres jungen Helden durch die hohe Auszeichnung endlich doch eine Beeinträchtigung? Mit nichten! Er verkehrte mit seinen Officieren und Truppen wie bisher und ließ den Regen von Beglückwünschungen, die er nach ihrem wahren Werte zu schätzen wusste, kaltblütig über sich ergehen. Hochmuth und Stolz konnten sein Herz nicht erreichen. Nur die Botschaft Napoleons an den Senat, in welcher der Kaiser den seltenen Eigenschaften seines Stiefsohnes ein unvergängliches Denkmal setzte, bewegte ihn tief.

„Senatoren! Wir haben unseren Stiefsohn zum Erzkanzler des Staates und Reiches ernannt. Unter allen Acten Unserer Machtvollkommenheit gibt es keinen, an dem Unser Herz einen so zärtlichen Antheil nimmt wie an diesem. Unter Unserer Obhut und unter Unseren Augen seit seiner Kindheit erzogen, hat er sich würdig gezeigt, die ihm von Uns gegebenen Lehren und Beispiele nachzuahmen und mit Gottes Gnade dereinst zu übertreffen.

Die Erfahrung, die Wir an ihm bei allen Gelegenheiten gemacht haben, berechtigt Uns, in ihm trotz seiner Jugend von heute an eine der Stützen Unseres Throns und einen der tüchtigsten Vertheidiger des Vaterlandes zu erblicken.

Inmitten der Sorgen und Bitternisse, die von der hohen Stellung, zu der Wir berufen sind, unzertrennlich bleiben, war es Unserem Herzen ein Bedürfnis, in der Zärtlichkeit und treuen Freundschaft dieses Kindes Unserer Adoption Gefühle liebevoller Zuneigung zu finden, ein Trost, der zwar allen Menschen, Uns aber sicherlich am meisten noth thut, die Wir jeden Augenblick Unseres Lebens dem Wohle der Völker widmen.

Euer väterlicher Segen wird diesen jungen Prinzen auf seinem ganzen Lebenswege begleiten, und er wird mit Gottes Hilfe der Anerkennung der Nachwelt würdig werden.

Im Palast der Tuilerien, 1. Februar 1805."

Am 26. Mai ließ sich Napoleon in Mailand zum König von Italien krönen, am 5. Juni übertrug er Eugen die Würde eines Vicekönigs. Der Prinz war also nicht 24 Jahre alt, als er so zu sagen die rechte Hand Napoleons und der Vollstrecker napoleonischer Ideen in der Regierung dieses schönen Landes wurde. [1])

Eugen trat die neue Stellung wie ein Mann an, der gewillt ist, alle seine Kräfte an die Lösung einer schweren Aufgabe zu setzen. Er verdoppelte seinen Arbeitseifer so sehr, dass Napoleon selbst ihm empfahl, sich mehr Ruhe und Zerstreuung zu gönnen. [2])

VI.

Die Thätigkeit des eifrigen Vicekönigs war für Napoleon zur Zeit seines Feldzuges gegen Österreich im Jahre 1805 von wesentlichem Nutzen. Dank der Voraussicht und den administrativen Talenten seines Stiefsohnes fand der große Feldherr Italien nicht nur zur Vertheidigung bereit, sondern die Truppen verlangten sogar selbst den zurückgeworfenen Feind in dessen eigenem Lande tapfer anzugreifen. Dem Prinzen aber genügte es nicht, mit allen Kräften zu Napoleons Erfolgen beizutragen, er wollte gleichzeitig auch für das Glück und Wohl des italienischen

[1]) Mémoires sur la cour du Prince Eugen etc. par un Francais attaché à la cour du Vice-roi, Paris 1824.

[2]) Du Casse, Mémoires et Correspondance politique et militaire du Prince Eugéne, Paris 1858, 10 vol.

Volkes sorgen. Leider betrachtete Napoleon dieses Königreich als erobertes Land. Weil er nun für seine kriegerischen Zwecke unaufhörlich große Geldsummen, Menschen, Pferde und militärische Vorräthe benöthigte, so belegte er unerbittlich seine Unterthanen jenseits der Alpen mit schweren Lasten. — Da Eugen die Absichten des Mannes, dem er alles verdankte, unterstützen wollte, zugleich aber seinem Volke die drückendsten Steuern zu ersparen suchte, so entstanden zwischen dem Kaiser und dem Vicekönig Missverständnisse, ja auf Napoleons Seite manchmal sogar eine leichte, allerdings vorübergehende Unzufriedenheit.

Sah sich Napoleon auch in dem geringsten seiner Wünsche behindert, so kehrte er umsomehr den Gebieter hervor. So beschuldigte Duroc, Groß-Marschall des Palastes, der seine Instructionen gewiss nur vom Kaiser hatte, am 31. Juli 1805, als das neue Vicekönigreich kaum 2 Monate alt war, Eugen, seine Machtbefugnis überschritten und Dinge gethan zu haben, die dem Kaiser allein zuständen. Um ihm klar zu machen, dass er immer Napoleons Befehle zu erwarten und strengstens auszuführen habe, bediente er sich folgender Worte, welche beweisen, wie weit der Kaiser die Dinge trieb, wenn er auf den geringsten Widerstand gegen seine Pläne stieß:

„Wenn Sie, um von der unbedeutendsten Sache zu sprechen, die Absicht hätten, den Plafond in Ihrem Zimmer ändern zu lassen, und Sie erbäten sich die Befehle und Wünsche Seiner Majestät, so hätten Sie dieselben zu erwarten; und wenn Mailand in Flammen stünde und Sie fragten Seine Majestät um die Mittel zum Löschen, so müssten Sie Mailand brennen lassen und hätten Seiner Majestät Befehle abzuwarten."

Bei einer solchen Reizbarkeit und Empfindlichkeit Napoleons gehörte der feine Takt des Prinzen dazu, um den Gebieter zufrieden zu stellen und gleichzeitig die Zuneigung der Unterthanen zu gewinnen. Beides gelang ihm vortrefflich, wenn auch nicht mühelos. Die Vorbereitungen zum Feldzuge des Jahres 1806 vermehrten noch die Forderungen des Kaisers an Italien. Als wohlwollender und um das Glück seines Volkes besorgter Stellvertreter des Königs zeigte Eugen eine wahre Abneigung, die schweren Lasten, die den Italienern ohnehin schon aufgebürdet waren, noch zu vermehren. Napoleon zürnte ihm deshalb, wie man aus einem Briefe vom 16. Sept. ersieht, der sich auf Pferde- und Wagenrequisitionen bezieht, welche Eugen etwas zu hoch bemessen gefunden hatte. Nicht wegen der Wichtigkeit der Sache an und für sich soll der Brief hier einen Platz finden, sondern deshalb, weil er zeigt, mit welcher Art von Schwierigkeiten Eugen zu kämpfen hatte:

„Sie haben für General Lacombe Saint-Michael 200 Pferde **mieten** lassen Was sind 200 Pferde? Die Österreicher würden nicht so viele **Rücksichten** walte lassen, wenn sie in dem **Königreiche** wären; das haben sie in **Venedig**, da haben sie überall bewiesen. Ich sehe nicht ein, warum Sie einen solche Widerwillen dagegen haben, und bin erstaunt, dass der **Kriegsminister** Sie nich darüber aufgeklärt hat. Bei allen derartigen **Gelegenheiten** hat **man** Requisitionen gemacht. Als ich in Italien war, nahm ich nicht 900, sondern 200 Fuhrwerke. Diese Requisitionen, die man planlos durchgeführt hatte, waren für das Land allerdings drückend. Entsetzen Sie sich nicht über die **Klagen** der Italiener. Sie sind nie zufrieden. Sie sollen nur an das eine zurückdenken, wie es die Österreicher machten. Wie machten **die** es?! Zeigen Sie sich fest!"

Die Antwort Eugens war seiner Stellung, der Höhe seiner Anschauungen und des wohlwollenden Schutzes, mit dem er seine Unterthanen deckte, würdig. Er schrieb von seiner Sommerresidenz **Monza**, wo auch heute noch der König von Italien den Sommer zu verbringen pflegt:

„Wenn ich Euerer Majestät Billigung nicht gefunden habe, weil ich der französischen Armee einiges abschlug, so muss ich mich sicherlich schlecht ausgedrückt haben. Ich nehme mir sogar die Freiheit, Euerer Majestät die Abschrift eines Briefes des Marschalls Masséna zu unterbreiten, woraus Euere Majestät ersehen werden, dass ich beinahe alles gegeben habe, was man verlangt hatte. General Lacombe Saint-Michael erhielt nur 200 Pferde, weil er nicht mehr begehrt hatte. Ich versagte nur dann Requisitionen, wenn man nicht von Bezahlung sprach, und ich erklärte den Marschällen Jourdan und Masséna zu wiederholtenmalen, dass ich alles, was nur in meiner Macht stünde, der Armee liefern wolle, dass ich sie nur um das eine bäte, dieses Land so zu behandeln wie ein Departement Frankreichs."

Beweist nicht dies alles, wie sehr der junge Prinz bestrebt war, die Hilfsmittel des ihm anvertrauten Landes zu schonen? Einem Höflinge, der die Gunst seines Herrn über die Wohlfahrt des Volkes gestellt hätte, wäre es gewiss ein Leichtes gewesen, sich solche Vorwürfe zu ersparen.

Während der ganzen Dauer des Feldzuges wandte Eugen die äußersten Mittel an, um Italien zu erhalten, das Land gegen jeden österreichischen Angriff zu schützen und Venedig einzunehmen.

Napoleon anerkannte dies auf dem Schlachtfelde von Austerlitz, indem er zu seiner Umgebung sagte: „Nun sehen Sie, meine Herren, was Prinzen Eugen thut; ich wusste wohl, wem ich mein Schwert in Italien anvertraut habe."

So war der Mann. Gut, verständig, tapfer und im Besitze aller Gaben, welche den bedeutenden Mann ausmachen, bewährte er sich in den höchsten und schwierigsten Stellungen, und dies in einem Alter, in dem die Mehrzahl der Menschen erst am Anfange selbständiger Thätigkeit steht. Wir werden ihn nunmehr von einer neuen Seite als treuen zärtlichen Gatten, als liebevollen und hingebenden Vater kennen lernen. Er tritt in eine der entscheidenden Epochen seines Lebens ein.

VII.

Der Vertrag von Preßburg hatte aus dem bayrischen Kurfürstenthum ein Königreich gemacht, zu dem noch Tirol durch Annexion hinzukam. Als Napoleon von Wien zurückreiste, hielt er sich einige Tage in München bei seinem Verbündeten, dem Kurfürsten Maximilian Josef, auf, für den er soeben eine Königskrone geschaffen hatte. Er wurde mit unbeschreiblicher Begeisterung empfangen, woran weniger die Bewunderung für den Sieger von Marengo und Austerlitz Antheil hatte, als die Dankbarkeit für den Wohlthäter Bayerns, das stolz war, sich zu einem Königreiche erhoben zu sehen.

Ein Act ganz außergewöhnlicher Aufmerksamkeit und feinsten Taktes rührte die Bayern besonders. Napoleon brachte ihnen zahlreiche Fahnen und Kanonen, die er im Wiener Arsenal gefunden hatte und die sie vor mehr als 60 Jahren an die Oesterreicher verloren hatten, wieder zurück.

Hof und Volk wetteiferten in begeisterten Dankbarkeitsbezeigungen gegen Napoleon. Konnte man dem Urheber so vieler Wohlthaten etwas abschlagen?

Und doch verlangte er für Eugen nichts Geringeres als die Hand der königlichen Prinzessin von Bayern, die für die schönste und liebreizendste aller deutschen Prinzessinnen galt. Es ist bekannt, daſs Napoleon die Leidenschaft hatte, Ehen zu stiften. Als es sich um Eugen handelte, dem er so innig zugethan war, suchte er für ihn eine ganz besonders würdige und glückliche Verbindung. Seine Wahl war ausgezeichnet.

Die Prinzessin Auguste besaß den sanftesten und liebenswürdigsten Charakter und war von bestrickender Schönheit. Eine ihrer Zeitgenossinen schilderte die Prinzessin wie folgt:

„Ein ganz eigener Reiz lag über dem Wesen der Prinzessin, die das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte. Sie war groß, wohlgebildet, an Gestalt eine Nymphe. Ihre natürliche Würde flößte Ehrer-

bietung ein, ihr eher schönes als hübsches Gesicht zeichnete sich durch einen frischen Teint aus und zeigte eine beinahe zu lebhafte Färbung. Das Anziehendste an ihr war aber der Ausdruck von Güte, die ihr die Liebe aller erwarb, welche ihr nahten. Alle diese Vorzüge verdankte sie nicht nur der Natur, sondern auch ihrer trefflichen Erziehung. Sie war in höchster Einfachheit aufgewachsen, und es konnte nichts Bescheideneres geben, als ihre einfache Kleidung." [1])

Dieser Verbindung stellten sich einige Schwierigkeiten entgegen. Die Prinzessin sollte ihren Vetter, den Prinzen Karl von Baden, heiraten, mit welchem sie seit langem eine innige Zuneigung verband. [2]) Da der König von Bayern wusste, dass er von seiner Tochter kein schwereres Opfer verlangen könnte, als dass sie ihren liebsten Hoffnungen entsage, so fand er bei seiner väterlichen Liebe nicht den Muth, ihr mündlich einen Entschluss mitzutheilen, welcher den Lauf ihres Schicksals so plötzlich ändern sollte.

Vierzehn Tage vor dem ersten Zusammentreffen mit Eugen schrieb ihr der König, den nur einige Schritte von ihren Gemächern trennten, folgende rührende Bitte:

„Gäbe es auch nur einen einzigen Hoffnungsstrahl, dass Du, meine theuere, inniggeliebte Tochter, jemals den Prinzen von Baden heiraten könntest, so würde ich Dich nicht kniefällig bitten, darauf zu verzichten; noch weniger aber würde ich darauf bestehen, dass Du, theure Freundin, Deine Hand dem künftigen König von Italien reichest, wenn nicht diese Krone beim Friedensschlusse von allen Mächten garantirt würde, wenn ich nicht ferner von den guten Eigenschaften des Prinzen Eugen überzeugt wäre, der, wie ich weiß, alles besitzt, was zu Deinem Glücke nothwendig ist. Bedenke, mein Kind, dass Du nicht nur das Glück Deines Vaters, sondern auch das Deiner Brüder und Bayerns, welche diese Verbindung so sehr wünschen, begründen wirst! Wie begehrenswert diese Partie ist, beweist der Umstand, dass Baron Thugut (erster Minister Österreichs), der zum Unglück für unser Haus die Leitung der Geschäfte wieder übernommen hat, damit anfieng, die älteste Tochter des Kaisers anzubieten. Es ist für mich schmerzlich, meine theure Tochter, dass ich Dein Herz verwunden muss; aber ich zähle auf Deine Freundschaft und Anhänglichkeit, welche Du Deinem Vater stets bewiesen hast, dessen Lebensabend Du sicherlich nicht vergiften willst. Bedenke, theure Auguste, dass eine Abweisung den Kaiser ebenso

[1]) Mémoires de Mademoiselle Avrillon, première femme de chambre de l'Impératrice Joséphine. Paris.

[2]) Dieser Prinz heiratete später eine Tochter der Königin Hortense, daher eine Nichte Eugens.

sehr zum Feinde unseres Hauses machen könnte, wie er jetzt dessen Freund ist. — Ersparen wir uns den Schmerz einer Auseinandersetzung, welche meiner zerrütteten Gesundheit schaden möchte!

Antworte mir schriftlich oder durch Deinen Bruder. Sei überzeugt, theuere Freundin, dass ich es schmerzlich empfinde, Dir so schreiben zu müssen; aber die gebieterische Macht unabweislicher Verhältnisse und die Pflicht, die Interessen des Landes, dessen Regierung die Vorsehung mir auferlegt hat, zwingen mich dazu. Gott weiß es, dass ich nur Dein Glück will, und dass niemand auf Erden Dich mehr liebt als Dein Bruder, Vater und bester Freund."

Konnte die junge Prinzessin ihrem Vater, dem Glück seines Hauses und seines Volkes mit einer Weigerung entgegentreten? Noch an demselben Tage las der König folgende schmerzlich ergebenen Zeilen, die eine Hoheit der Gesinnung athmen, die von guter Vorbedeutung für Eugens Glück war:

„Mein vielgeliebter, theurer Vater!

„Man zwingt mich, mein dem Prinzen Karl von Baden gegebenes Wort zu brechen. So schmerzlich es für mich ist, so willige ich ein, wenn die Ruhe eines geliebten Vaters und das Glück eines Volkes davon abhängen.

Ich lege mein Schicksal in Ihre Hände. Mag es noch so grausam sein, es wird gemildert werden durch das Bewusstsein, dass ich mich für meinen Vater, für meine Familie und für mein Vaterland geopfert habe. Auf den Knien bittet Ihr Kind um Ihren Segen, der mir helfen wird, mein trauriges Los mit Ergebung zu tragen."

VIII.

Während Eugens Schicksal sich entschied, hatte er selbst keine Ahnung von dem, was in München vorgieng. Erst neun Tage nach der Einwilligung der Prinzessin erhielt er von Napoleon den förmlichen und gemessenen Befehl sich zu verheiraten, als handelte es sich um eine einfache Truppenbewegung auf dem Schlachtfelde:

Mein Vetter!

Ich bin in München angekommen. Ich habe Ihre Vermählung mit der Prinzessin abgemacht; sie ist publicirt. Die Prinzessin hat mir heute morgens einen Besuch gemacht, und ich habe mich lange mit ihr unterhalten. Sie ist sehr hübsch. Ich füge ihr auf einer Tasse gemaltes Portrait bei; sie ist aber viel hübscher."

Ich glaube, dass Eugen beim Empfang dieses peremptorischen Befehles um das Glück seiner Zukunft etwas bange wurde. Ein einge-

ſtandenermaßen wenig ähnliches Bild konnte doch ſchwerlich genügen, um zu errathen, ob ihm das Mädchen, mit dem man ihn ungefragt vereinte, gefallen und ihn ſein Leben lang glücklich oder unglücklich machen werde.

Drei Tage ſpäter empfieng Eugen die zweite Epiſtel, die ganz im Tone der erſten gehalten war:

„Mein Vetter!

Späteſtens zwölf Stunden nach Empfang dieſes Briefes haben Sie eiligſt nach München abzureiſen. Trachten Sie ſobald als möglich anzukommen, damit Sie mich noch ſicher antreffen. Uebergeben Sie Ihr Commando demjenigen Diviſionsgeneral, den Sie für den fähigſten und verläſslichſten halten. Es iſt nicht nothwendig, viel Gefolge mitzunehmen. Reiſen Sie eiligſt und incognito ab, damit Sie ſchneller und gefahrloſer reiſen. Schicken Sie mir einen Courier, der mir Ihre Ankunft 24 Stunden vorher melden wird.

P. S. Laſſen Sie eine Stunde nach Empfang dieſes Briefes einen Courier abgehen, um mir den Tag zu melden, an dem Sie einzutreffen glauben."

Eugen reiſte einige Stunden ſpäter ab. Er hatte nicht nur das begreifliche Verlangen, ſeine Braut weniger ſummariſch als durch das Bild auf der Taſſe kennen zu lernen, ſondern er brannte auch vor Ungeduld, ſeine geliebte Mutter wiederzuſehen, die ihn ebenfalls in München erwartete.

Kaum hatte Eugen die Schwelle des königlichen Palaſtes in München betreten, ſo bemächtigte ſich ſofort Napoleon ſeiner Perſon, führte ihn in ſein Cabinet und ließ ihm vor allem den ſtarken Schnurrbart abnehmen; denn er fürchtete, deſſen kriegeriſches und ſogar etwas wildes Ausſehen könnte der jungen Prinzeſſin einen ungünſtigen Eindruck machen. Schon die erſte Zuſammenkunft der Verlobten beſchwichtigte ihre gegenſeitigen Befürchtungen. Sie mußten ſich geſtehen, daſs ſie nichts Abſchreckendes für einander hätten und bald erfüllte gegenſeitige Achtung und volles Vertrauen in die Zukunft ihre Herzen.

Wie wir aus dem Briefe des Königs an ſeine Tochter erfuhren, hatte Napoleon dieſen glauben gemacht, daſs er in Ermanglung eines directen Erben Eugen zum König von Italien machen wolle. Das in Betracht gezogene Heiratsproject mit einer öſterreichiſchen Erzherzogin, auf das der König von Bayern in dem Briefe an ſeine Tochter angeſpielt hatte, beſtärkte noch den feſten Glauben an Eugens hohe Beſtimmung.

Da Napoleon trotz zehnjähriger Ehe noch immer keine Kinder hatte, ſo war die Prinzeſſin zu der Hoffnung berechtigt, einſt wenigſtens Königin von Italien zu ſein.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Die Vermählung fand am 14. Jänner 1806 statt, also genau 11 Tage, nachdem Napoleon seine Wünsche Eugen bekannt gegeben hatte.

Die Vermählungsceremonie wurde mit großem Prunke in der königlichen Kapelle vollzogen. Ganz München zeigte sich im Festgewande und die ganze Stadt trug reichsten Flaggenschmuck. Am Abend gab es eine großartige Beleuchtung. An der Façade des Rathhauses erstrahlten unter den in Feuerzügen schimmernden Buchstaben A und E die Worte: Corona virtuti, während allegorische Bilder das Ganze umrahmten. Alle öffentlichen Gebäude und Monumente, besonders aber der Ehrenhof des königlichen Schlosses boten einen feenhaften Anblick. Im prächtigsten Palaste wie in der bescheidensten Dachwohnung, in allen Schichten der Bevölkerung gab man sich fröhlichem Tanz und lautem Jubel hin. So groß war die Begeisterung, welche die Verbindung der königlichen Familie Wittelsbach mit dem kaiserlichen Hause von Frankreich bei den Bewohnern Münchens hervorgerufen hatte. [1])

Der Ausdruck „das kaiserliche Haus von Frankreich" war berechtigt; denn 24 Stunden nach der Vermählung wurde Eugen von Napoleon als Adoptivsohn anerkannt. Er erhielt den Namen Eugen Napoleon von Frankreich. Von diesem Augenblicke an sprach Napoleon in seinen Briefen Eugen nicht mehr „mein Vetter," sondern „mein Sohn" an.

Die Zuneigung, die Napoleon für Eugen empfand, in Verbindung mit der Achtung, die ihm die schönen Eigenschaften der jungen Frau einflößten, führte bald zu einer andauernden und innigen Freundschaft zwischen der Vicekönigin und dem Kaiser. Napoleon schrieb an die Prinzessin Auguste im ersten Jahre ihrer Ehe mehrere Briefe, die beweisen, wie sie hoch in seiner Gunst stand.

So aus Stuttgart, zwei Tage nach der Abreise des jungen Ehepaares:

„Meine Tochter!

Der Brief, den Sie mir geschrieben haben, ist ebenso liebenswürdig wie Sie selbst. Die Gefühle, die ich Ihnen geweiht habe, werden täglich zunehmen. Das merke ich an dem Vergnügen, das mir die Erinnerung an Ihre schönen Eigenschaften gewährt, und an dem Bedürfnis, von Ihnen selbst so oft als möglich die Versicherung zu erhalten, daſs Sie mit allem zufrieden und durch Ihren Gatten beglückt sind. Unter allen meinen Geschäften gibt es für mich keine angenehmeren als die, welche das Glück meiner Kinder sichern. Glauben Sie, Auguste, daſs ich Sie wie ein Vater liebe und darauf rechne, daſs auch

[1]) Münchener Wochenblatt, 1806.

Sie für mich die ganze Zärtlichkeit einer Tochter empfinden. Schonen Sie sich nicht nur auf der Reise, sondern auch in dem neuen Klima, in welches Sie kommen, und gönnen Sie sich die nothwendige Ruhe. Sie waren seit einem Monat vielen Aufregungen ausgesetzt; bedenken Sie, dass ich Sie nicht krank wissen will.

Ich schließe, liebe Tochter, indem ich Ihnen meinen väterlichen Segen gebe."

IX.

Baron Darnay entwirft ein anziehendes Bild der Festlichkeiten, mit denen Eugen und seine Frau in Italien empfangen wurden. Der Leser wird sehen, dass die Freude der Italiener jener der Bayern nichts nachgab.

„Als der Vicekönig und die Vicekönigin," schreibt er, „die Wagen verließen, fanden sie an den Ufern der ersten Lagunen eine aus zwölf Personen bestehende Deputation der Notabeln Venedigs, welche dem für das hohe Paar und die Groß-Officiere der Krone bestimmten Fahrzeuge das Geleite gegeben hatten. Zwei andere, etwas kleinere Schiffe bildeten das Gefolge.

Das Schiff Ihrer Hoheiten war mit allen Wundern, die nur orientalischer Luxus ersinnen konnten, herrlich geschmückt. Seiden-, Silber- und Goldstoffe, Stickereien und kostbare Federn waren mit seltener Verschwendung angebracht, prachtvolle Teppiche bedeckten Tische und Sitze, Blumen und Gewürze erfüllten die Luft mit ihrem Wohlgeruch. Zahlreiche, in Seide gekleidete Ruderer lenkten das mit majestätischer Langsamkeit dahingleitende Fahrzeug, an dessen Seiten die beiden anderen, gleichfalls reich geschmückten Schiffe sich hielten. Hunderte von kleinen, bunt decorierten Barken umringten sie beständig. Einige waren mit Musikern besetzt, die Fanfaren bliesen und andere Stücke aufspielten. Lange, elegante Boote, von zwölf in verschiedenfarbige Seide gekleideten Rudern gelenkt, fuhren auf und ab, indem sie an Schnelligkeit mit einander wetteiferten. Der Lärm der Trommeln und Cymbeln vermischte sich mit dem Donner der Kanonen, die auf den Ufern erdröhnten. Während der eine volle Stunde währenden Fahrt belebten Zurufe und Freudengeschrei diese Scene der Liebe und Ergebenheit . . . .

Als sie sich Mailand näherten, fanden sie den ganzen Weg mit Truppen in Paradeuniform besetzt, prächtige Reiterregimenter der französischen und italienischen Cavallerie erwarteten den königlichen Zug und lösten in bestimmten Distanzen einander ab. Etwas weiter entfernt stand die Ehrengarde und die königliche Garde in glänzendem Schmuck,

während in größeren Zwischenräumen militärische Musikbanden aufgestellt waren. In den Donner der Kanonen mischte sich das Glockengeläute und das Geräusch eleganter Wagen, Frauen im schönsten Putz, zahlreiche Reiter, eine unzählbare Volksmenge im Sonntagskleide, sie alle machten durch ihre jubelnden Zurufe die Luft erzittern. Alle diese Huldigungen und Ehrenbezeugungen umbrausten den Wagen des viceköniglichen Paares bis zum Orientalischen Thore, durch welches der feierliche Einzug in Mailand erfolgte." [1])

Als Beispiel von Eugens Bescheidenheit und Abneigung gegen alles, was den Stempel niedriger Schmeichelei und Kriecherei an sich trug, führt Darnay einen kleinen Vorfall an, der sich während der Festlichkeiten bei einer Galavorstellung im Theater zutrug.

„Die Bühne stellte den Olymp vor, von dem das erlauchte Paar herabstieg, um durch zwei Genien dem Publicum vorgestellt zu werden. Bei ihrem Erscheinen sanken die Schauspieler auf die Knie nieder. Durch diese knieende Stellung fühlte sich der Vicekönig so verletzt, dass er sofort durch einen Kammerherrn melden ließ, eine solche Stellung gebüre nur der Vorsehung bei Danksagungen, nie aber gewöhnlichen Sterblichen."

Vierzehn Tage später ertheilte der Kaiser der Prinzessin Auguste so väterlich liebevolle Rathschläge, dass man keinen besseren Beweis für den tiefen Eindruck finden könnte, den der Zartsinn und Reiz der neuen Vicekönigin vom ersten Augenblicke auf ihn gemacht hatten.

„Meine Tochter!

Ich habe mit Vergnügen vernommen, dass Sie in Italien angekommen und wohl genug sind, um noch die Reise nach Venedig zu machen. Am meisten erfreuen mich in Ihren Briefen die Versicherungen des Glückes, das Sie genießen. Seien Sie überzeugt, dass ich an Ihrem ganzen Leben ein reges Interesse nehme. Meine Hoffnung, dass Eugen Sie glücklich machen werde, hat mich nicht getäuscht. Glauben Sie mir, dass ich von dem Augenblicke, als ich Sie kennen gelernt hatte, Ihrer Wohlfahrt meine politischen Interessen geopfert hätte. Ihr Brief, meine gute und liebenswürdige Auguste, ist voll zarter Empfindungen, die Ihnen eigen sind. Ich habe den Befehl ertheilt, dass man Ihnen eine kleine Bibliothek einrichte. Vervollkommnen Sie Ihre Erziehung durch das Lesen vieler guter Bücher und Sie werden ganz vollkommen sein. Ich hoffe, dass die Kaiserin Ihnen Moden schickt und dass Sie

[1]) Darnay, Notices historiques sur S. A. R. le Prince Eugèn. Paris, 1830. Dieses Buch, welches für die Familie des Prinzen bestimmt war, wurde nur in 25 Exemplaren gedruckt und ist heute nicht zu haben.

auch mir sagen werden, was ich Ihnen schicken könnte, um Sie zu überzeugen, daſs ich mich mit Ihnen und mit allem beschäftige, was Ihnen und Eugen angenehm sein kann. Ruhen Sie aus. Hier gibt es der Krankheiten eine Menge, und ich weiß nicht, ob nicht in Italien ebensoviele sind. Ich schließe, indem ich Ihnen meine Völker und meine Soldaten empfehle. Ihre Börse sei für die Frauen und Kinder der letzteren stets offen. Sie könnten nichts thun, was meinem Herzen willkommener wäre. Empfangen Sie meinen Segen, meine Tochter!"

Es genügt, die folgenden Zeilen zu lesen, um zu sehen, wie entzückt Napoleon war, daſs vom ersten Tage seiner Verbindung nicht das kleinste Wölkchen die reine Glückseligkeit des jungen Paares trübte. Sie sind zehn Tage nach dem vorhergehenden Briefe geschrieben.

„Meine Tochter!

Ich schicke Ihnen mein Bild zum Beweis meiner Achtung und Freundschaft. Ihren letzten Brief habe ich erhalten. Mit großem Vergnügen vernehme ich alles Gute, das man mir über Sie berichtet. Ich denke, daſs Sie Ihren Korb erhalten haben; gleichzeitig schickte ich Ihnen eine Bibliothek. Sagen Sie Eugen, wie sehr ich ihn liebe, und wie es mich beglückt zu hören, daſs Ihr so glücklich seid.

Empfangen Sie meinen Segen, meine Tochter!"

Es gibt keinen Brief Napoleons, ja nicht einmal eine der vielen belanglosen Zeilen, in welchen er auf Reisen seinem Stiefsohn Nachrichten über sich gibt, die nicht eine Erinnerung an die Prinzessin enthielten, und die Innigkeit des Ausdruckes verleiht ihnen einen besonderen Reiz. Ein Beispiel bietet das postscriptum eines Briefes, in dem er seine Ankunft in Stuttgart mittheilt:

„P. S. Geben Sie der Prinzessin Auguste zwei Küsse, einen für mich, den anderen für die Kaiserin."

Und folgendes aus Paris:

„Alles Liebe der Prinzessin; mich verlangt zu erfahren, wie sie die Fahrt (nach Italien) vertragen hat; sagen Sie ihr, wie sehr ich sie liebe."

Sechs Monate später schreibt Napoleon in seiner steten Sorge und in dem lebhaften Verlangen, daſs die Frauen dem Vaterlande genug Soldaten schenken, der Prinzessin folgende Zeilen in scherzhaft spartanischem Tone:

„Meine Tochter!

Ihren Brief vom 10. August habe ich mit Vergnügen gelesen und danke Ihnen für alle liebevollen Worte, die Sie für mich haben. Sie haben ein Recht, auf alle meine Gefühle zu rechnen. Schonen Sie sich in Ihrem gegen-

wärtigen Zustand und bemühen Sie sich, uns kein Mädchen zu schenken. Ich werde Ihnen ein Recept dafür angeben, Sie werden aber daran nicht glauben. Es schreibt vor, täglich ein wenig lautren Wein zu trinken. Endlich kommt Ordnung in alle Verhältnisse am Continent, und ich hoffe, Ihnen in wenigen Tagen Instructionen für Ihre Reise mit Eugen senden zu können. Sie müssen dieselbe nur recht langsam machen, damit Sie nicht ermüden."

Lassen wir nun auf den herzlichen Ton und freundschaftlichen Lakonismus des kaiserlichen Vaters den ernsten und erhabenen Ausdruck mütterlicher Liebe folgen. So schrieb Josephine ihrem Sohne kurz nach seiner Vermählung:

„Mit der Erhebung Deiner Bestimmung, mein Sohn, brauchst Du nicht auch Deine Seele erheben. Mag jene einen noch so hohen Flug nehmen, Deine Gesinnung, die ich an Dir kenne, wird immer noch höher schweben. Das ist der Vorzug eines Mannes, der bei allem sein Gewissen in die Wagschale legt. Darin bist Du der würdige Sohn desjenigen, den ich in Deinen Zügen, Grundsätzen und Deiner Lebensführung wiedererkenne. Im tiefsten Unglück bewies er nur deshalb so hohen Muth, weil er seine ganze Rechtschaffenheit bewiesen hatte. Das rührt daher, dass der Gedanke an eine makellose Tugend genügt, in der letzten Stunde Stärke zu verleihen, sowie er genügt hat, ein ganzes Leben zu verschönern. Das Deine, mein Sohn, ist dem Blendwerk der Größe ausgesetzt; da Du nicht verführt werden kannst, wirst Du auch nicht verdorben werden. Inmitten der Ehren und des Ueberflusses wirst Du an Fontainebleau denken, wo Du arm, verwaist und verlassen warst. Du wirst es Dir aber nur ins Gedächtnis zurückzurufen, um den Unglücklichen Deine hilfreiche Hand zu bieten. Mit lebhafter Befriedigung höre ich, dass Deine junge Gemahlin Deine Gesinnungen theilt, ein Beweis, dass sie auch Deine edlen Neigungen theilen wird. Da auch ich meinen Theil daran habe, dass sie dieselben im gleichen Maße wie Du empfindet, so freue ich mich dessen als Mutter. Ebenso umarme ich Euch beide, sie ebenso wie Dich."

Ich habe nun dem Leser dieses herrliche Paar vorgestellt, das bestimmt war, der Welt das auf einem Throne so seltene Beispiel aller häuslichen Tugenden zu geben. Wir wollen ihm jetzt auf seiner nur zu kurzen Laufbahn Schritt für Schritt folgen und vor allem die Beweise gegenseitiger Zärtlichkeit und grenzenloser Hingebung hervorheben, mit welchen die beiden Gatten bis zu dem Tage, an dem der Tod sie trennte, einander im reichsten Maße überhäuften.

Zweites Capitel.

Gegenseitige Zuneigung der beiden Gatten. Ihre Popularität in Italien. Eugen als Beschützer der Kunst und Wissenschaft. Napoleon räth ihm mehr Zerstreuungen an. Bewunderungswürdige Erfolge seiner Verwaltung. Zufriedenheit des Kaisers; er bestimmt Eugen zum präsumtiven Erben der Krone von Italien.

I.

Wir haben gesehen, dass die Prinzessin Auguste, welche aus politischen Rücksichten verlobt worden war, ihren Gemahl bald achten und lieben lernte. Auch Eugen empfand nach kurzer Zeit eine tiefe Zuneigung für seine junge Gemahlin, welche sie um ihrer Schönheit, mehr noch um ihrer edlen Eigenschaften willen verdiente. Inmitten ihres aus italienischen und französischen Damen bestehenden Hofes zog sie durch den Zauber ihrer Reize und die Würde ihrer Haltung aller Augen auf sich. Eugen versicherte gar bald Napoleon des vollkommenen Glückes, das er in der eingegangenen Verbindung gefunden habe:

„Sire! Ich bin beglückt durch die Gefährtin, die Ihre väterliche Liebe mir gegeben hat. Sie ist sanft, liebenswürdig, gut; besonders dankbar aber ist sie für die Güte, die Sie ihr entgegen bringen, und wird ihr Glück darin finden, sich derselben auch in Zukunft würdig zu machen.

Ein Zeitgenosse, der dem Privatleben des jungen Paares nahe stand, sagt:

„Der Vicekönig und die Vicekönigin hatten sich vor ihrer Vermählung niemals gesehen; aber sie liebten einander bald so, als hätten sie einander schon jahrelang gekannt; denn niemals gab es zwei Menschen, die für einander besser geschaffen waren. Es gibt keine Prinzessin, ja es gibt keine Mutter, die ihren Kindern mehr Zärtlichkeit und

Sorgfalt gewidmet hätte als die Vicekönigin. Sie konnte allen Frauen zum Muster dienen."

Ich kann mich nicht enthalten, einen Zug aus dem Leben der Prinzessin mitzutheilen. Als sie eines Tages erfahren hatte, dass eines ihrer Töchterchen einer Kammerfrau harte und unfreundliche Worte gegeben habe, gedachte sie, ihrem Kinde eine Lehre zu geben. Sie verbot, die junge Prinzessin von diesen Augenblicke an zu bedienen oder auf ihre Fragen zu antworten. Die Kleine säumte nicht, sich bei der Mutter darüber zu beklagen. Diese erwiderte ihr in sehr ernstem Tone, wenn man der Dienste und Pflege aller Welt bedürfe, so müsse man diese durch Rücksichten und entgegenkommende Höflichkeit verdienen und anerkennen. Sie gebot darauf der jungen Prinzessin, sich bei der Kammerfrau zu entschuldigen und künftighin mit ihr sanft und ruhig zu sprechen; denn nur so würde sie alles, was billig und vernünftig wäre, erreichen. Das Kind gehorchte und die Lehre brachte so gute Früchte, dass es später zu einer der trefflichsten Prinzessinen Europas heranwuchs. Der Ruf ihrer Vollkommenheit verbreitete sich sogar in der neuen Welt, die sie der alten streitig machte: sie wurde die nachmalige Kaiserin von Brasilien. [1])

Auch die Vicekönigin liebte es, ihrer Zuneigung für ihren Gatten, den ihr Napoleon gegeben hatte, dem Kaiser gegenüber Worte zu leihen. Sie schrieb ihm oft in diesem Sinne, worauf er eines Tages antwortete (1807):

„Meine Tochter!

Ich erhalte Ihren Brief und lese mit Freuden von den Gefühlen, welche Sie für den Prinzen hegen. Es macht mich glücklich, wenn Sie es aussprechen, wie vollkommen glücklich Sie sind. Ich weiß, wie schwer Sie gelitten und welchen Muth Sie bewiesen haben. [2])

Ihr Sie liebender Vater.

Das von der Prinzessin so gepriesene eheliche Glück, an dem auch Napoleon so freudigen Antheil zeigte, sollte leider nur wenige Jahre dauern. Es war wolkenlos und erfuhr nur durch die furchtbaren Ereignisse dieser in der Geschichte allein stehenden Epoche eine Trübung.

[1]) Constant, Mémoires, II. pag. 217.

[2]) Die Prinzessin war eines Sohnes genesen.

II.

Die angezogene Stelle aus Darnay's Buche beweist, dass die Reise des jungen Paares durch Italien einen Triumphzuge glich und dass alles glücklich war, die künftigen Souveräne des Landes zu sehen.

Die in Jugendfrische blühende Schönheit, sowie die anbetungswürdige Güte der Prinzessin entzückte alle. Eugen hatte seine Probe bereits bestanden. Man kannte seine Milde, den Eifer, mit dem er die Interessen seines Adoptivlandes zu vertheidigen verstand, die Bereitwilligkeit, mit welcher er alles unterstützte, was zur Wohlfahrt Italiens beitragen konnte. Er war populär. Auch säumte er nicht, neue Beweise seiner Fähigkeit und seines Wohlwollens, sowie seiner Ergebenheit für den Kaiser zu geben. Kaum war Eugen in Mailand angekommen, so widmete er sich mit so hingebendem Eifer den Regierungsgeschäften, dass Napoleon, der doch die Arbeit weder für sich noch für andere scheute, dessen übertriebenen Eifer durch die folgende liebevolle Ermahnung zügeln wollte:

„Mein Sohn!

Arbeiten Sie nicht zuviel; Ihr Leben ist zu einförmig. Das ist zwar gut für Sie, dem die Arbeit eine Erholung sein soll. Sie haben aber eine junge Frau, und ich glaube, Sie sollten es so einrichten, dass Sie den Abend mit ihr verbringen und kleine Gesellschaften um sich versammeln. Warum gehen Sie nicht einmal wöchentlich ins Theater? Ich glaube, Sie sollten sich auch einen kleinen Jagdtrain einrichten und wenigstens einmal in der Woche jagen. Ich werde mit Vergnügen in dem Budget eine kleine Summe dafür auswerfen. In Ihrem Hause muss mehr Fröhlichkeit herrschen; es ist dies für Ihre Gesundheit und für das Glück Ihrer Frau nothwendig. Man kann in kurzer Zeit viel Arbeit bewältigen. Ich führe dasselbe Leben wie Sie; aber ich habe keine junge Frau, die meiner bedarf, um sich unterhalten zu können. Ich habe mehr Geschäfte als Sie und gestatte mir doch mehr Unterhaltung und Zerstreuung. Eine junge Frau will unterhalten sein. Früher waren Sie kein Feind von Lustbarkeiten; kehren Sie zu Ihren alten Neigungen zurück und thun Sie der Prinzessin zuliebe, was sie nicht für sich thäten.

Ich habe die beiden letzten Tage beim Marschall Bessières zugebracht; wir tollten wie fünfzehnjährige Knaben. Sie waren gewohnt, früh aufzustehen; nehmen Sie diese Gewohnheit wieder auf. Ich glaube, dies würde für die Prinzessin keine Störung bedeuten. Wenn Sie um 11 Uhr zu Bette gingen und um 6 Uhr mit der Arbeit aufhörten, so blieben Ihnen, falls Sie um 7 oder 8 Uhr aufstünden, immer noch 10 Arbeitsstunden."

Es scheint, dass Eugen diesen Rathschlägen nicht genügende Aufmerksamkeit schenkte; denn der Kaiser kommt auf denselben Gegenstand nochmals zurück und findet jetzt die richtigen Mittel, den unverbesserlichen Arbeiter zum Gehorsam zu bringen; sie betreffen nämlich nicht mehr ausschließlich ihn allein:

„Mein Sohn!

Ich habe Ihnen geschrieben, Sie sollten sich eine Jagd einrichten. Es ist von Wichtigkeit, dass die Großen Italiens sich daran gewöhnen, zu Pferde zu sein. Leibesübungen und Ermüdung können für sie nur von Vortheil sein. Dieser Zeitvertreib wäre für sie weit besser, als immer bei Frauen zu stecken. Für Sie übrigens ist diese Erholung nothwendig."

Es kommt wohl selten vor, dass ein Schwiegervater seiner Schwiegertochter, zumal wenn sie schön, jung und reizend ist, den Vorwurf eines musterhaften Lebens macht. Und doch that dies Napoleon. Er schrieb der Vicekönigin im ersten Sommer nach ihrer Vermählung, als Eugen zu wiederholter Abwesenheit gezwungen war:

„Meine Tochter!

Ich begreife, wie einsam Sie sich ganz allein in der Lombardei fühlen müssen. Eugen wird aber bald zurückkehren und wie sehr man liebt, weiß man ja erst während der Trennung oder beim Wiedersehen. Schätzt man doch die Gesundheit nie besser, als wenn man etwas Migräne hat und wenn sie uns wieder verlässt.

Es ist übrigens in vieler Beziehung nützlich, wenn Sie manchmal Gesellschaft sehen und sich zerstreuen.

Alles, was ich aus Italien höre, beweist mir, dass Sie viel zu vernünftig leben. Mit Vergnügen vernehme ich Nachrichten über Sie, die ich bei allen einhole, welche aus Italien kommen, und ich höre zu meiner Freude, dass alle Welt Sie vollkommen findet."

Selbst während des kurzen Feldzuges gegen Preußen, den der berühmte Sieg bei Jena beendigte, fand Napoleon Zeit, liebevolle Billete an die Vicekönigin zu richten, wie die folgenden aus Berlin datierten darthun:

„Meine Tochter!

Ich habe Ihren Brief erhalten. Sie glauben mit Unrecht, dass Sie meinem Gedächtnisse je entschwinden können. Sie wissen, wie sehr ich Sie achte und liebe. Unter allen nur denkbaren Verhältnissen werden Sie davon unzweifelhaft Beweise erhalten.

Glauben Sie an mein stetes Verlangen, alles zu thun, was Ihnen Freude macht."

In einem anderen Billet kommt Napoleon nochmals auf seine dringenden Ermahnungen zu einem fröhlichen Leben zurück:

„Meine Tochter!

Ihren Brief habe ich erhalten. Ich habe ihn mit dem Vergnügen gelesen, das ich bei allem empfinde, was von Ihnen kommt. Seien Sie heiter und zerstreuen Sie sich mehr als bisher. Das ist in Ihrem Alter nothwendig."

Eugen fuhr aber fort, sich seinen aufreibenden Geschäften mit unermüdlichem Eifer hinzugeben, wie es folgende aus Darnay entnommene Zeilen bestätigen:

„Nichts von dem, was das Kriegsministerium, was directe Befehle des Kaiser oder seine eigene Correspondenz betraf, wurde aus seinem Arbeitszimmer hinausgegeben; in die Kanzlei gelangten nur Auszüge aus Briefen, die sich auf solche Geschäfte bezogen, über welche sie Auskunft geben sollte.

Der Prinz arbeitete keinen Tag unter 10—12 Stunden. [1])

Die ununterbrochene, mühevolle Arbeit, der Eugen sich mit der ganzen Energie seiner Seele widmete, war von den segensreichsten Folgen für die Wohlfahrt seiner Unterthanen begleitet.

Jeden Tag brachte ein reitender Eilbote Depeschen Seiner Majestät, zu deren Beförderung aus Paris nach Mailand weniger als 96 Stunden genügten, und überbrachte mit derselben Schnelligkeit die des Vicekönigs von Mailand nach Paris. In dem neuen Königreiche musste alles erst geschaffen werden: Armee, Verwaltung, Gerichtshöfe, Zucht und Sitte, sowie Einrichtungen aller Art. Die vom Vicekönig ergriffene Initiative wirkte so schnell, dass Mailand 6 Monate nach seiner Ankunft nicht mehr zu kennen war. Aller Orten herrschte Thätigkeit; die Industrie machte großartige Fortschritte und mit dem wiedergewonnenen Selbstvertrauen kehrte der dem Italiener so ans Herz gewachsene Luxus zurück. Auch Napoleon war sehr zufrieden und hörte, wenn auch scheltend, nicht auf, dem Vicekönig seine Zufriedenheit und Zuneigung kundzugeben. So verlieh er ihm kurze Zeit nach der Vermählung den eisernen Kronenorden. Eugens Dankesworte beantwortete er folgendermaßen:

„Mein Sohn!

Ich bin sehr erfreut, dass der Orden der eisernen Krone, den ich Ihnen verliehen habe, Ihnen soviel Vergnügen gemacht hat. Ich fühle mich glücklich,

[1]) Darnay, pag. 22.

daß ich in der Lage bin, Ihnen meine Freundschaft zu bezeigen. Nichts kann die Gefühle, die ich für Sie hege, vermehren; mein Herz hat nichts, was ihm theurer wäre als Sie. Diese Gefühle sind unwandelbar.

So oft ich sehe, wie Sie Ihr Talent entfalten, oder wenn ich Gutes über Sie höre, empfindet mein Herz eine süße Befriedigung."

Eugen, der bei der Verwaltung seines neuen Königreiches erleuchtete Weisheit mit Mäßigung bewies, sowie er ein außerordentliches Wohlwollen für seine Untergebenen und für sein Volk an den Tag legte, gab auch, wenn es noth that, Beweise einer Energie, die würdig war des Mannes, dessen Stellvertretung er führte.

Als die Feinde den Versuch machten, englisch-russische Truppen an den Küsten Italiens auszuschiffen, vereitelte Eugen dieses Vorhaben durch eine Reihe rascher und sicherer Maßregeln, so dass Napoleon auf die Nachricht davon dieselben Worte wiederholte, die er am Schlachtfelde von Austerlitz gebraucht hatte: „Ich wusste wohl, in welche Hände ich mein Schwert in Italien gelegt hatte!

III.

Es war übrigens jene wunderbare Epoche, in der Napoleon mehr als je von Sieg zu Sieg eilte.

Also lautet das stolze Bulletin, das er an Eugen nach der Schlacht bei Jena schickte, wo Preußen niedergeworfen wurde:

„Mein Sohn!

Die Armee des Königs von Preußen ist nicht mehr. Alles, was an Soldaten in Jena war (160.000 Mann) wurde getödtet, verwundet oder gefangen; nicht ein Mann entkam über die Oder. Ich bin Herr der Festungen Spandau und Stettin. Meine Truppen stehen an Polens Grenze. Der König von Preußen hat die Weichsel übersetzt, es bleiben ihm keine 10.000 Mann. Mit den Bewohnern Berlins bin ich zufrieden. Ich sende die verschiedenen Decrete, die Sie brauchen.

Die vier Kürassierregimente müssen bereits abgerückt sein. Lassen Sie mich wissen, wann sie an der Donau anlangen werden."

Anlässlich der Jahreswende spricht Napoleon den oft geäußerten Wunsch aus, die Vicekönigin möge Frankreich einen Erben nur des Geschlechtes schenken, welches Fürsten und Soldaten gebe:

„Meine Tochter!

Ihren Brief habe ich erhalten. Ihnen zuliebe habe ich den Befehl ertheilt, das ganze Haus Strelitz zu schonen. Ihre Großmutter ist dort ganz sicher; Ihre Tante aber, die Königin von Preußen, hat sich schlecht betragen. Sie ist jedoch jetzt so unglücklich, daſs ich davon nicht weiter sprechen will. Verkünden Sie mir bald, daſs wir einen starken Buben haben; schenken Sie uns aber ein Mädchen, so soll es so schön und gut sein wie Sie."

Napoleons Befürchtung war berechtigt. Es war eine Prinzessin, die am 14. März 1807 das Licht der Welt erblickte; sie erhielt die Namen Maximiliana-Eugenia. Eugen entsandte einen seiner Stallmeister nach Paris, um der Kaiserin Josephine die Nachricht zu bringen, daſs Sie eine Enkelin habe.

Napoleon hörte trotz der aufreibenden Sorgen während der Operationen gegen Preußen und Rußland nicht auf, sich mit der Gesundheit der Prinzessin zu beschäftigen. Gleich nach ihrer Entbindung äußert er Eugen gegenüber den Wunsch, das Kind solle einen ihnen allen theuren Namen erhalten. Wohl niemals führte man einen Befehl lieber aus:

„Mein Sohn!

Ich beglückwünsche Sie zur Entbindung Ihrer Frau und erwarte mit Ungeduld die Nachricht, daſs sie sich wohl befindet und außer Gefahr ist. Ich hoffe, die Tochter werde ebenso gut und lieb sein wie die Mutter. An Euch liegt es nunmehr, im nächsten Jahre einen Knaben zu bekommen. Was Sie zur Bestätigung der Geburt des Kindes verfügt haben, ist gut. Der Siegelbewahrer hat den Act nach Paris zu schicken, damit er in die Register meiner Familie eingetragen werde. Lassen Sie ihn an Herrn Cambacérès adressieren, dem ich meine Wünsche bekannt gegeben habe. Nennet Eure Tochter Josephine."

Die Prinzessin Auguste stand dem Herzen Napoleons zu nahe und war ein zu nahes Mitglied der Familie ihres Mannes, um nicht kindlichen Antheil an deren Freuden und Leiden zu nehmen. Als der kleine Sohn der Königin von Holland starb, auf dessen zartes Haupt die Erbschaft seiner schweren Krone zu übertragen der Kaiser eine zeitlang die Absicht trug, schrieb die Vicekönigin an Napoleon einen tiefbewegten Brief. Der Kaiser antwortete ihr von Tilsit, dem Orte, welcher den Gipfelpunkt seiner Macht bezeichnet:

„Meine Tochter!

Soeben empfieng ich Ihren Brief vom 2. Juni. Ich danke Ihnen für alles, was Sie über den Tod des kleinen Napoleon sagen. Seine Mutter war un-

vernünftig und gibt sich dem Schmerze zu sehr hin. Man muss muthig sein und sich in alles fügen, was über unsere Macht hinausreicht. Ich wünsche sehr, die kleine Josephine zu sehen, und hoffe, dass sie der Mutter ähnlich ist."

Eugen ertrug es nicht ohne Bitterkeit, dass es ihm nicht vergönnt war, an den Lorbeeren von Austerlitz und Jena theilzunehmen, obwohl seine administrative Thätigkeit in Italien ebenso ersprießlich als dringend nothwendig war, so war er doch untröstlich, dem Kriegsschauplatze fern bleiben zu müssen. Die Freude, Vater eines lieben kleinen Mädchens zu sein, tröstete ihn nur halb, ja selbst die hohe Zufriedenheit Napoleons, der gegen das Ende des Jahres nach Mailand gekommen war und die schönen Erfolge von Eugens rastloser Arbeit anerkannte, gewährte ihm nur theilweisen Trost. Der Kaiser zeigte sich von der bewunderungswürdigen Organisation, die Eugen dem neuen Königreiche in so kurzer Zeit gegeben hatte, so ausnehmend befriedigt, dass er ihn in Ermangelung eines legitimen oder natürlichen Erben zum Erben der Krone Italiens bestimmte und ihm den Titel eines Prinzen von Venedig beilegte.

Der Jahreswechsel bot Eugen Gelegenheit, Napoleon zu danken. Dieser übersandte ihm mit dem folgenden Brief ein Geschenk, um das ihn jedes Soldatenherz beneidet hätte:

3. Jänner 1808.

„Mein Sohn!

Ich danke Ihnen für den Brief, den Sie mir zur Jahreswende geschrieben haben. Ich schicke Ihnen als Neujahrsgabe einen Säbel, den ich auf den Schlachtfeldern Italiens getragen habe. Möge er Ihnen Glück bringen, mögen Sie ihn zu Ihrem Ruhm führen, wenn die Verhältnisse Ihnen gebieten, ihn zur Vertheidigung des Vaterlandes zu ziehen."

Eugens Werk verdiente die Zufriedenheit Napoleons. Bei der Schaffung des Königreiches von Italien bestand die Armee aus 12 bis 15000 Mann, nach dreijähriger Regierung hatte er durch seine Thätigkeit 50.000 wohldisciplinierte, marschbereite Soldaten zu den Fahnen gebracht.

Auch in der Leitung der Finanzen hatte er Wunder gewirkt. Ungeachtet der großen Arbeiten, die er zu Nutz- und Verschönerungszwecken in Angriff genommen hatte, ersparte er für den italienischen Staatsschatz jährlich 10 bis 12 Millionen, und zwar nur dadurch, dass er Betrug und Verschleuderung hintanhielt. Seine strenge Rechtlichkeit zog ihm, wie wir später sehen werden, den Hass und die Verleumdung feindlicher Mächte zu.

Gegen Ende des Jahres 1808 gebar die Prinzessin eine zweite Tochter, die nachmalige Prinzessin von Hohenzollern. Einige Tage später, am 31. December, wiederholte Eugen, wie es seine Gewohnheit war, dem Kaiser gegenüber die Versicherung seiner „vollkommenen Ergebenheit", konnte aber den Schmerzensschrei eines Kriegers nicht unterdrücken, der sich zu Arbeiten des Friedens verurtheilt sieht, während er vor Ungeduld brennt, sich auf dem Schlachtfelde auszuzeichnen.

„Mein ganzes Leben gehört dem Dienste Eurer Majestät und ich sehe zu meinem großen Schmerz, dass Euere Majestät sich meiner so selten bedienen, da ich seit langem nur wenig nützlich bin."

Dieser edle Wunsch sollte sich erfüllen.

Drittes Capitel.

Feldzug von 1809. Mobilisierung der italienischen Armee unter Eugens Commando. Seine intime Correspondenz mit der Prinzessin. Feindliche Invasion in Italien. Eine Niederlage. Siegesbulletins. Verfolgung des Feindes. Marsch nach Bruck. Der ungarische Feldzug; glänzender Sieg Eugens bei Raab. Eugen kehrt im Triumphe nach Mailand zurück.

I.

Napoleon rüstete zu einem neuen Feldzug, an dem Eugen den thätigsten Antheil erhalten sollte. Österreich hatte eine nationale Bewegung unter der fanatischen Bevölkerung Tirols entfacht. Indem es sich überdies der exaltierten Studenten des Tugendbundes bediente, versuchte es, eine Erhebung der studierenden Jugend ganz Deutschlands, in welcher der Abscheu gegen das französische Joch einen begeisterten Patriotismus entflammt hatte, zustande zu bringen.

Österreich gab vor, diesen Krieg nicht für seine eigenen Interessen, sondern für die Befreiung Europas zu führen. [1])

Als die Kriegserklärung erfolgt war, erließ der Vicekönig, der zum erstenmale als Führer commandierte, von Udine aus, wo sein Hauptquartier lag, eine energische Proclamation an seine Armee. Ich will nur auszugsweise eine Probe der schönen soldatischen Beredsamkeit geben: „Generäle, Officiere und Soldaten! Ihr führt den Titel einer italienischen Armee. Was habe ich Euch noch mehr zu sagen? Verlangt nicht schon dieser Titel von Euch alle die großen Thaten, an die er Euch erinnert? Ihr hattet alle unter der Unthätigkeit zu leiden; aber nun Gnade Euren Feinden, der Tag des Ruhmes ist auch für Euch angebrochen!“

[1]) Seel, Erinnerungen, Seite 138.

Diese Proclamation trug das Datum des 10. Aprils. Eugen hatte Mailand bereits am 4. des Monats verlassen, um sich in sein Hauptquartier zu begeben. Am nächsten Tag um 7 Uhr Abends schrieb er, obgleich er die ganze Nacht hindurch gereist war und einen der angestrengtesten Tage hinter sich hatte, der Vicekönigin den ersten Brief. Er öffnet die lange Reihe jener intimen Correspondenzen, die ein Hauch zartester und innigster Gefühle durchweht. [1])

Das Lesen dieser Briefe, in denen das ganze Seelenleben dieses milden Helden so zarten Ausdruck findet, hat in mir Gefühle wachgerufen, die ich mit dem Leser zu theilen hoffe.

Was ich ihm vorlege, ist eigentlich ein Liebesroman, der inmitten der erschütterndsten Wandlungen der Geschichte erblühte.

Hier der erste Brief. Wir sehen sofort, dass der Eifer, mit dem der Prinz seinen Pflichten obliegt, ihm nicht hindert, der Seinen häufig in Liebe zu gedenken:

Verona, 5. April 1809.

Ich bin um 2 Uhr nachmittags am Thore von Verona angekommen und bin sofort zu Pferde gestiegen, um die Truppen Revue passiren zu lassen; darauf habe ich den Artilleriepark inspiciert, das Schloss besichtigt und die Spitzen der Behörden empfangen. Ich gehe jetzt zu Tische; es ist 7 Uhr abends. Nach dem Diner besteige ich den Wagen und fahre nach Trient und Lavis. Ich weiß nicht, ob der morgige Tag genügen wird, um diesen Theil des Landes ganz zu sehen. Die heutige Nacht war sehr kalt, ich habe kein Auge geschlossen. Möchtest Du es glauben, dass wir in Brescia Schnee fanden und bei der Revue bis an die Knöchel darin standen? Er liegt 3 Zoll hoch; es ist in der That etwas Außergewöhnliches. Ich hoffe, dass Du, theuerste Auguste, sowie unsere kleinen Kohlköpfe gesund sind. Ich habe sie kaum verlassen und sehne mich schon danach, sie wiederzusehen.

Lebe wohl, meine gute Auguste, meine zärtliche Freundin; ich hoffe, Du kennst meine Gefühle für Dich, sie werden sich nie ändern."

Am andern Morgen reiste Eugen nach Tirol. Er wollte sich selbst von den Vorbereitungen zum Aufstand überzeugen, das Terrain, auf dem er operiren sollte, kennen lernen, besonders aber einen guten Weg für seine Artillerie ausfindig machen. Der zweite Brief, der zwei Tage nach dem ersten geschrieben ist, berichtet über diese beschwerliche, streckenweise zu Fuß gemachte Expedition:

---

[1]) Die Antworten der Prinzessin sind nicht aufgefunden worden. Alles scheint darauf hinzuweisen, dass sie während der Feldzüge des Prinzen verloren gegangen sind.

Verona, 7. April 1809.

Ich bin von meinen Ausflug nach Tirol zurückgekommen, theure, gute Auguste. Seit meinem letzten Schreiben, d. i. seit vorgestern habe ich 250 Miglien theils zu Wagen, theils zu Fuß oder zu Pferd zurückgelegt. In den Bergen hatten wir viel Schnee. Es ist unmöglich, mein Incognito zu wahren. Ich habe im Gasthaus mit den Ersten des Landes, darunter drei Bayern, gespeist. Wir haben, wie Du Dir denken kannst, viel von Dir gesprochen. Dass dies für mich ein Gegenstand großen Vergnügens war, wirst Du noch leichter begreifen. Unter dem Plaudern vergaß ich sogar der Zeit, und die Uhr schlug die zwölfte Stunde, als wir uns vom Tische erhoben. Ich reise die heutige Nacht nach Mestre und werde mich nur zwei Stunden in Vicenza aufhalten, um die Truppen zu mustern. Ich verfüge nur über wenig Zeit, weil ich Seiner Majestät noch einen ausführlichen Rapport über meine tiroler Expedition zu erstatten habe. Ich schließe daher, aber nicht, ohne meinen Gefühlen Worte zu leihen. Besonders empfehle ich Dir Deine und unserer zwei kleinen Goldkindchen Gesundheit und umarme Euch alle drei, wie ich Euch liebe, das heißt mit allen meinen Kräften."

Um 4 Uhr war er in Mestre angekommen; aber erst um Mitternacht, da seine übermüdeten Waffengefährten schon lange schliefen, erübrigte er einige Augenblicke, um seiner theuren Entfernten folgende Zeilen zu schreiben:

Mestre, 8. April 1809.

Ich schreibe Dir nur zwei Worte, theure Auguste. Den heutigen Morgen nahm ich in Vicenza die Revue über eine Division ab. Kaum war ich gegen 4 Uhr hier angekommen, bestieg ich sofort ein Pferd und besichtigte die Befestigungen. Nach meiner Rückkunft speiste ich und arbeitete seither ohne Unterbrechung. Alle Herren schnarchen auf Sesseln im Nebensaale und warten, bis ich in den Wagen steige. Ich werde morgen abends in Udine eintreffen. Dort wie überall wirst Du meinem Herzen und meinem Geiste gegenwärtig sein. Meine Zeit ist thatsächlich zwischen meiner Arbeit und dem Vergnügen, mich mit meiner kleinen Familie zu beschäftigen, getheilt.

Ich umarme Dich und unsere kleinen Amoretten aus allen Kräften."

An demselben Tage, an dem Eugen die oben angeführte schöne Proclamation an seine Armee erließ und sein Herz stolzerfüllt beim Anblick der prächtigen Truppen in männlicher Freude höher schlug, fand er liebe, reizendzarte Worte, um dem theuren Wesen, das sein ganzes Glück ausmachte, Küsse zu senden. Ein Brief mit dem Datum vom 10. April aus Udine schließt also:

„Lebe wohl, meine gute, zärtliche Freundin! Ich schließe ungern und nicht ohne die erneuerte Versicherung meiner Liebe. Theile tausend Küsse zwischen

Dir und meinen kleinen Kohlköpfchen. Vergiss nicht, mir zu sagen, wie Du sie vertheilt hast."

Manche strenge Kritiker werden vielleicht einen derartigen Ausdruck väterlicher und ehelicher Zärtlichkeit etwas bürgerlich finden, aber die Mehrzahl wird, wie ich hoffe, mir beipflichten, dass sie gerade deshalb umso aufrichtiger und rührender erscheinen. Sie sind der echte Ausdruck eines reinen und starken Gefühles, das genügt, um sie zu adeln und ihnen ein wirkliches Interesse zu sichern.

II.

Am nächsten Tag — die Feindseligkeiten hatten bereits begonnen — bemühte sich der Prinz, seine Frau mit folgenden Worten zu beruhigen und ihre zärtliche Unruhe, die er voraussieht, zu beschwichtigen:

Udine, 11. April 1809.

Sei ganz ruhig, meine theure und gute Auguste! Der Krieg ist seit gestern erklärt und ehe man es erwartet hatte, wurden unsere Vorposten angegriffen. Ich ziehe meine Truppen zusammen; sei unbesorgt, wir werden uns hoffentlich gut herausziehen.

Ich drücke Dich an mein Herz."

Der erste Zusammenstoß zwischen Eugens Truppen und den Österreichern bedeutete einen Erfolg für die italienische Armee. Der Vicekönig schickte vom Schlachtfelde an seine Frau folgende in Eile geschriebene Zeilen:

„Du warst gewiss durch 36 Stunden in großer Unruhe, meine vielgeliebte Auguste, wiewohl gar kein Grund dazu vorhanden war. Der Feind hat an allen Punkten und in großer Stärke angegriffen. Wir haben 500—600 kampfunfähig, 200 zu Gefangenen gemacht.

Lebe wohl, meine theure Freundin, gib auf Dich und die Kinder recht acht und sei um mich ruhig. Tausend Küsse."

Die erste regelrechte Schlacht, die bei Sacile am 16. April geschlagen wurde, verlor er vollständig. Eugens Generälen, die zum erstenmale unter der Führung eines jungen, 27jährigen Mannes standen, fehlte das unbedingte Vertrauen, das dem obersten Chef gegenüber so nothwendig ist, und sie brachten ihm daher ihrerseits vielleicht nicht voll und ganz die wünschenswerte Unterstützung entgegen. Auch war die Truppenmacht, über welche die Österreicher verfügten, jener weit überlegen, die Napoleon, in der Meinung, der Feind werde erst im Mai den Angriff

eröffnen, Eugen zur Verfügung gestellt hatte. Schließlich führte der Prinz zum erstenmal den Oberbefehl und musste in dieser Beziehung erst eigene Erfahrung gewinnen. Diesen ersten Misserfolg nach zwölfjährigen militärischen Diensten, die er mit 15 Jahren begonnen, betrachtete er als einen wirklichen Schlag, so dass er in seinem Schmerz ausrief, eine Schlacht sei noch nie vollständiger verloren worden.

Diese Niederlage sollte er bald durch eine Reihe schöner Siege wettmachen. Der Brief, in dem er zwei Tage nach der erlittenen Schlappe der Prinzessin seinen Schmerz klagt, ist leider verloren gegangen; aber aus dem Folgenden erfahren wir, dass Eugen nach einer richtigen Abschätzung der Bedeutung seiner Niederlage nicht mehr an der Zukunft der französischen Waffen verzweifelt und dass er im Unglück vielmehr um das Schicksal seiner Frau, als um das eigene besorgt ist:

Treviso, 18. April 1809, mittags.

Als ich Dir, meine gute Auguste, gestern schrieb, war ich noch verzweifelt; denn mir schwebte die vollständige Niederlage unserer Armee vor Augen. Heute bin ich ruhiger und habe meinen ganzen Muth wiedergefunden. Der Feind hat seine Vortheile nicht ausgenützt; seine Dummheit benütze ich, um meine Truppen zusammenzuziehen. Lauten die Nachrichten aus Tirol gut, so bleibt uns noch genug Hoffnung. Lebe wohl also, meine gute Auguste, beruhige Dich! Wenn der Feind wider alle Erwartung aus Tirol auf Verona oder Brescia zu herabkäme, so müsstest Du Mailand verlassen und Dich nach Turin oder sogar nach Lyon begeben. Dies sei Dir nur für den äußersten Fall gesagt. Lebe wohl, meine theure Auguste, ich zittere für Deine Gesundheit; denn ich fürchte, dass diese Nachrichten Dir schaden können und erwarte in Sorgen eine Antwort auf dieses Schreiben.

Eugen hatte tags vorher nicht gezögert, dem Kaiser seine Niederlage ohne den leisesten Versuch einer Entschuldigung zu gestehen. „Da es mit jedem Tage nothwendiger wurde," schrieb er ihm, „dem Feinde eine Schlacht zu liefern, ... so habe ich sie gestern geschlagen. Ich muss Eurer Majestät schmerzerfüllt gestehen, dass ich sie verloren habe."

Nachdem er dann die näheren Umstände mitgetheilt hatte, fügte er in dem Wunsche, seinen Untergebenen jeden Tadel zu ersparen, hinzu: „Es mag unwahrscheinlich klingen, aber es ist nichts desto weniger wahr, dass es viele glänzende Leistungen gab und dass alle Armeecorps ihre Schuldigkeit gethan haben."

Als muthige Gattin schrieb die Prinzessin drei Tage nach der Schlacht ihrem Gemahl, um ihn über die Niederlage zu trösten. Wir

werden finden, wie empfänglich und dankbar Eugen für den zärtlichen Beweis von Liebe war.

Mestre, 20. April 1809.

Dein Brief vom 19. hat mich zu Thränen gerührt, meine zärtliche und gute Auguste. Ich hatte ohne Zweifel unrecht, mir mein Unglück so zu Herzen zu nehmen; aber in dem Augenblick, da ich Dir schrieb, durfte ich kaum noch einige Hoffnung für berechtigt halten. Chasteler scheint in Tirol herabzugehen, vielleicht hat er schon Trient passiert. Dies zwingt mich, wieder an die Etsch zurückzugehen; die Armee wird in zwei Tagen dort sein.

Ich kann es noch nicht fassen, welche Ruhe und welchen Muth ich in Dir wiedergefunden, seit ich Deinen Brief gelesen habe. Wie sehr verdienst Du die Gefühle, die ich für Dich hege."

Um Eugen mit liebenswürdigem, weiblichen Zartsinn daran zu erinnern, dass er nicht alles verloren habe, weil er eine Schlacht verloren hatte, schickte sie ihm ihr Bild. Er dankt ihr dafür mit folgenden Zeilen:

Treviso, 19. April 1809.

Nur zwei Worte, meine gute Auguste. Wir verhielten uns den ganzen Tag recht ruhig; unser Geist beginnt sich zu sammeln und wir haben auch schon Vermuthungen über die Mittel zur Heilung unserer Leiden. Ich sende Dir und unseren zwei süßen Herzchen tausend Küsse und bleibe für das ganze Leben Dein treuer und liebevoller Gatte. Ich danke Dir für Dein Bild, das mir Lacroix heute morgen überbracht hat. Nichts kann mir mehr Freude machen als meine liebe, kleine Familie vor Augen zu haben.

Das einzige aber, was Freude in sein Soldatenherz wiedereinziehen lässt, ist ein Sieg, sein einziger Traum, sich bald mit dem Feinde zu messen, und so die Erinnerung an seine Schlappe auszulöschen. Drei Tage später schreibt er aus Vicenza:

Vicenza, 23. April 1809.

Ich habe Dir gestern nicht geschrieben, meine gute Auguste, weil ich einen guten Theil des Tages zu Pferde und am Abend übermüdet war. Du kannst Dir keinen Begriff von der Mühe machen, die es mich kostete, die Armee zusammenzuziehen. Die Nachrichten aus Tirol lauten heute weniger ernst als man mir anfänglich berichtet hatte. Lebe wohl, vielgeliebte Freundin, ich bin gesund; vollkommen wohl werde ich mich aber erst dann fühlen, wenn ich die Offensive ergreifen kann, was schon in zwei Tagen geschehen wird, besonders aber dann, wenn ich Dir einen schönen Sieg werde verkünden können.

Kurz nachher auf dem Vormarsche:

Caldiero, 26. April 1809.

„Ich umarme Dich, meine gute, zärtliche Auguste. Ich saß den ganzen Tag zu Pferde, um die Aufstellung der Truppen zu bewerkstelligen. Ich erwarte mit Ungeduld heute Abend Rapporte über den Feind; glaube jedoch, daſs es bis morgen nichts Neues geben wird. Ich befinde mich sehr wohl und wünsche lebhaft, etwas Tüchtiges zu leisten, um Deiner würdig zu sein."

So führen ihn alle seine Gedanken immer wieder zu seiner Frau zurück. Er wünscht sich Erfolge, damit sie auf ihn stolz sein könne. Der Feind aber scheint sich davon schleichen und der von Eugen ungestüm gesuchten Begegnung ausweichen zu wollen. Der Vicekönig geht geradezu zur Offensive über und erringt auf dem Marsch einen kleinen Erfolg, ein gutes Vorzeichen für die Zukunft. Es gewährt ihm besondere Freude, dem Feinde zu zeigen, daſs er zum Angriff bereit ist:

Montebello, 2. Mai 1809, 1 Uhr nachts.

Wir haben uns bei Tagesanbruch an die Verfolgung des Feindes gemacht, meine gute Auguste, und haben hier seine Nachhut erreicht. Unsere Vorhut unter dem Commando des Generals de Broc hat sie über den Haufen geworfen und unsere Truppen haben erst auf meinen Befehl vom Feinde gelassen. Wir haben ungefähr 500 Gefangene gemacht und unsererseits gegen 40 Mann verloren. Ich hoffe, den Feind an der Piave einzuholen. Vom Kaiser habe ich Nachrichten über das verlorene Treffen erhalten, er war nicht allzu zornig. Theile es in meinem Namen . . . . mit. Ich befinde mich sehr wohl, und wir alle freuen uns, vorwärts zu marschiren. Ich werde Gesichter wiederfinden, die sehr erstaunt sein werden, mich wieder zu sehen. Lebe wohl, theuere Auguste, ich liebe Dich und umarme sowohl Dich, als auch unsere zwei kleinen Engel.

Eugen verdoppelt seinen Eifer, um nicht den Contact mit dem Feinde zu verlieren. Er ist fast den ganzen Tag zu Pferde und findet nur wenig Muße, um sich mit seiner geliebten Frau zu unterhalten. Vom 4. Mai nur die wenigen Zeilen:

San-Pietro, 4. Mai 1809.

Guten Morgen, meine gute Auguste. Ich konnte Dir gestern nicht schreiben und habe auch heute nur wenig Zeit. Ich war den ganzen Tag zu Pferde, um die Brenta abzusuchen. Die Österreicher haben nämlich alle Brücken verbrannt und ich muſste erst Flöße bauen lassen; morgen früh wird unsere ganze Armee hinübergehen. Die feindliche Nachhut war den ganzen Tag vor uns; ich glaube aber, daſs sie sich heute nachts aus dem Staube machen wird. Außer etwas Müdigkeit befinde ich mich wohl und liebe Dich.

Endlich kam ein schöner Tag für Eugen; er wäre noch schöner geworden, wenn nicht der Feind sich zum Theil dem Kampf entzogen hätte:

Castelfranco, 6. Mai 1809, 6 Uhr morgens.

Der gestrige Tag ist für uns ganz schön ausgefallen, meine gute Auguste. Das Resultat: 300 Todte, 1100 Gefangene; unseren Verlust schätzt man auf 120 Mann. Nach Übersetzung der Brenta stellte ich mich an die Spitze der gesammten Cavallerie; wir verfolgten den Feind 16 Miglien weit, indem wir ihm fortwährend Verluste beibrachten; aber er wollte sich uns nicht stellen. Ich hoffe, wir begegnen ihm heute an der Piave. Cavaletti kann Dir die Details erzählen, was er Dir aber nicht ausdrücken kann, das sind die Gefühle meiner Zärtlichkeit für Dich.

Die Verfolgung wird fortgesetzt. Eugen ist verzweifelt darüber, dass er den Feind nicht erreichen kann und bedauert die Zeit zu verlieren, ohne den Feind zur Annahme einer Schlacht zwingen zu können. Am 8. Mai ergibt sich endlich eine günstige Gelegenheit, die Eugen mit ungestümer Begierde ergreift. Ein kühner Angriff und die ganze feindliche Armee ist zurückgeworfen.

Mit welcher Freude sendet Eugen der Prinzessin einen wirklichen Siegesbericht, dessen lakonische Kürze und Deutlichkeit der Raschheit und Vollständigkeit des errungenen Erfolges entspricht:

Cornegliano, 9. Mai 1809.

Endlich ein Sieg errungen, meine gute und zärtliche Auguste! Ich hoffe, der Kaiser wird mit uns zufrieden sein. Gestern haben wir einen kühnen Angriff gewagt; unsere Truppen setzten im Angesichte der ganzen österreichischen Armee über die Piave. Wir haben sie vollständig aufgelöst, obwohl drei Viertel meiner Armee keinen Flintenschuss abgaben. Die Cavallerie aber hat sich mit Ruhm bedeckt. Das Resultat der Schlacht: 14 Kanonen, 25 bis 30 Munitionswagen, 3000 Gefangene, darunter 2 Generäle, 8 Officiere des Generalstabes und 40—50 andere Officiere; überdies sind 2 Generäle gefallen, drei sind schwer verwundet. Gib den Mailändern diese guten Nachrichten bekannt, ich glaube, sie werden sich freuen.

Adieu, meine Theure, ich will eine Fortsetzung unserer Erfolge anstreben.

Nun kam Erfolg auf Erfolg. Drei Tage später schlug Eugen die Österreicher bei San-Daniele. Er sandte der Prinzessin ein Billet, um ihr davon Mittheilung zu machen:

San-Daniele, 12. Mai 1809.

Wir haben gestern ein glänzendes Gefecht bei St. Daniele bestanden. Die ganze feindliche Nachhut hatte die Höhen der Stadt besetzt und das Feuer hatte schon begonnen, als ich bei unserer Vorhut anlangte. Ich gab Befehl

zum Angriff, der lebhaft geführt wurde und gut ausfiel. Wir haben 1500 Gefangene gemacht, darunter 22 Officiere, und die Fahne des Regiments Kinsky erbeutet. Die übrigen Divisionen unserer Armee sind eingetroffen, als alles vorbei war. Ich umarme Dich.

Eugen hat den Feind endlich bis an die Grenzen des Königreiches zurückgedrängt. Die Österreicher suchen noch immer dem Wagnis einer großen Schlacht auszuweichen. Eugen spricht im folgenden Brief mit scherzenden Scheltworten darüber, dass sie vor ihm immer die Flucht ergriffen:

Ponteba, 15. Mai 1809, mittags.

Hier bin ich nun, vielgeliebte Auguste in Ponteba, d. i. an der Grenze des Königreiches. Unsere Vorposten stehen vor Malborghetto, das die Feinde verschanzt haben. Ich war schon heute morgens dort und sah ihre Arbeiten.... Die Österreicher haben alle Brücken abgebrochen, um bequemer fliehen zu können, und die zwei noch vorhandenen sind so steil, dass zum Hinüberbringen aller Wagen ein Monat nöthig wäre. Du kannst Dir vorstellen, wie wüthend mich diese Hindernisse machen! .... Meine Gesundheit lässt nichts zu wünschen übrig: Ich plage mich viel; doch werde ich mich für alles entlohnt finden, wenn der Kaiser zufrieden ist. Lebe wohl, meine gute Auguste, liebe mich immer zärtlich. Ich umarme Dich und unsere zwei kleinen Engel. Freundliche Worte der Erinnerung den Damen Deiner Gesellschaft."

III.

Der Feldzug nahm einen sehr glücklichen Anfang. Als die Österreicher aus Italien vertrieben waren, trafen sie Vorbereitungen zur Vertheidigung des eigenen Gebietes; doch mussten sie bald vor den Angriffen des Vicekönigs zurückweichen. Am 17. Mai wurden sie durch einen Handstreich aus ihren Verschanzungen verjagt, eine That, die das ausschließliche Verdienst Eugens ist. Denn trotz der abmahnenden Rathschläge seiner Generäle gab er Befehl zum Angriff gegen den durch starke Redouten geschützten Feind und trug einen vollständigen Sieg davon, der bedeutend genug war, um die Erinnerung an die frühere Niederlage aus Napoleons Gedächtnisse zu streichen. Ohne der Ermüdung nach einem solchen Tage zu achten, schreibt er noch um Mitternacht der Prinzessin folgende Zeilen, aus denen triumphierende Freude und die in seinem Herzen immer lebendige Liebe sprechen:

17. Mai 1809, mitternachts.

Ich beeile mich, meine gute Auguste, Dir gute Nachrichten zu verkünden. Der 17. Mai ist einer der schönsten militärischen Tage für die italienische Armee.

Am heutigen Morgen haben wir ein schwer einnehmbares Fort in unsere Hände gebracht und zwar haben es unsere Grenadiere mit dem Bajonette in der Hand genommen; fast die ganze Besatzung musste über die Klinge springen, nur 300 Mann wurden zu Gefangenen gemacht. Ich bin sofort weitergeritten, um die Vorhut einzuholen. In Tarvis bin ich zu ihr gestoßen. Ich habe den Feind sofort erkannt und habe wahrgenommen, dass er Vorbereitungen traf, um uns heute nachts oder morgen in aller Früh anzugreifen. Obwohl wir nur noch zwei Stunden Licht hatten, gab ich sofort Befehl zum Angriff, den mein rechter Flügel eröffnete, wo die von Fontanelli commandierte italienische Division stand. Der Angriff erfolgte mit solchem Ungestüm und gelang so gut, dass der übrige Theil der Armee kaum zu einem Gewehrschuss kam. Ich kann Dir das vollständige Ergebnis des Tages noch nicht genau sagen; aber wir haben sicherlich 2—3000 Gefangene gemacht, 25—30 Kanonen erbeutet und Gott weiß, was wir noch alles morgen auflesen werden. Der Kampf war heiß; wir haben gewiß 3000 kampfunfähige Soldaten und die Kugeln der Feinde durchfurchten ganz hübsch das Terrain, auf dem wir standen.

Ich hoffe, der Kaiser wird zufrieden sein, ich bin es sehr. Ich sage Dir, aber nur Dir allein, dass ich mit mir umso zufriedener bin, als alle anderen gegen einen Angriff waren, weil der Feind hinter mehreren Verschanzungslinien eine gedeckte Stellung hatte. Ich bin für meine Befehle eingestanden, und der Enderfolg hat bewiesen, wie recht ich gehabt hatte; einige Stunden Verspätung — und wir wären die Geschlagenen gewesen. Ich bin gesund; ich habe schon einige Nächte nicht geschlafen, aber alles geht ausgezeichnet von statten.

Lebe wohl, meine gute Auguste, theile diese Nachrichten Deiner Gesellschaft mit und liebe mich, wie ich Dich liebe!

Die entscheidenden Erfolge der Hauptarmee Napoleons im Vereine mit der tapferen Verfolgung von Seite Eugens, zwangen den Erzherzog Johann, den Generalissimus der österreichischen Truppen, in kurzer Zeit zum Rückzug. Vier Tage nach dem Datum des letzten Briefes ist Eugen in Klagenfurt in Kärnten auf dem Wege, um die Verbindung mit der Armee Napoleons zu bewerkstelligen. Wie man aus den Zeilen, die er von dort an die Vicekönigin richtete, entnehmen kann, fand er immer noch Zeit, an seine geliebte Gefährtin zu denken, wenn er auch keine zum Schlafen, ja nicht einmal zum Wechseln der Kleider erübrigte.

Klagenfurt, 26. Mai, 6 Uhr abends.

Ich bin mit einem Theile der Armee in Klagenfurt angekommen und vier Stunden weiter vor uns in der Gegend von Marburg liegen schon meine leichten Truppen. Wir werden wahrscheinlich 7—8 Tage marschieren müssen, ohne den Feind zu finden; denn er zieht sich eiligst zurück. Ich will so manövrieren,

daſs ich mich dem Kaiſer nähere. Geſtern konnte ich Dir nicht ſchreiben, weil ich ſehr viel gearbeitet und wenig geſchlafen habe. An Frau v. Wurbens habe ich durch Bataille ſchreiben laſſen. Ich bekomme täglich Deine lieben Briefchen; Du weißt, wie ich hoffe, wie viel Freude ſie mir machen. Heute hat es ſtark geregnet, und ich kann die Kleider nicht wechſeln; denn mein ganzes Gepäck iſt zwei Tagreiſen hinter uns, ſo. daſs ich es kaum vor morgen erhalten werde. Ich habe wie ein kleiner hl. Johannes nur ein einziges Gewand am Leibe; denn auch mein Regenmantel iſt verloren gegangen. Dieſe vermaledeiten abgebrochenen Brücken haben uns eine ſchöne Unordnung beſchert.

Fünf Tage ſpäter gewinnt Eugen abermals einen Sieg bei St. Michael, wo er eine furchtbare Poſition im Sturm nimmt und eines der bedeutendſten Corps der öſterreichiſchen Armee völlig aufreibt. Die lebendige Schilderung dieſes glücklichen Tages, die er für die Prinzeſſin niederſchreibt, bleibt noch hinter der Wirklichkeit zurück, wenn man ſie mit den Berichten zeitgenöſſiſcher Geſchichtsſchreiber vergleicht. Führen wir z. B. Seel an: „Gegen 2 Uhr wurde der Angriff auf der ganzen Linie eröffnet. Ehe er noch vollſtändig ſich entwickelt hatte, erſchien Eugen ſchnell wie der Blitz und übernahm die Leitung der Schlacht. Er läſst die Höhen von St. Michael mit gefälltem Bajonett erſtürmen und verbreitet Schrecken und Verwirrung in den feindlichen Reihen, die jählings die Flucht ergreifen.“ [1]) Überlaſſen wir nun Eugen das Wort:

St. Michael, 26. Mai, 6 Uhr morgens.

Wieder gute Nachrichten, meine ſüße Auguſte! Sie ſind diesmal wirklich vorzüglich! Nach drei ſtarken Marſchtagen hatte ich das Glück, auf das Armeecorps des Generals Jellachich zuſtoßen, welches nach einer von Bayern beigebrachten Niederlage bei Salzburg nachher einige kleine Erfolg errungen hatte. Dieſes Corps, das einige Bataillone aus dem Inneren des Landes als Verſtärkung erhalten hatte, zeigte ſich uns geſtern bei St. Michael in Aufſtellung, nachdem es im Laufe des Vormittags 40 Miglien zurückgelegt hatte. Ich kam um 11 Uhr bei der Vorhut an und traf ſofort meine Dispoſitionen zum Angriff. Ich zog mit Beſchleunigung eine zweite Diviſion heran und innerhalb zweier Stunden war das 7000—8000 Mann ſtarke Corps Jellachichs völlig aufgerieben; kaum 600 Mann dürften die Berge erreicht haben. General Jellachich rettete ſich mit nur 60 Dragonern. Die Öſterreicher hatten wenigſtens 800 Todte, 1200 Verwundete, und wir haben bereits 4500 Gefangene, darunter 70 Officiere gezählt. Andere Details wirſt Du in der Zeitung leſen und mit Freude die Namen Lacroix und Triaire erwähnt finden; beide haben glänzende Thaten

[1]) Seel, Erinnerungen, S. 150.

vollbracht. Ich bin sehr zufrieden, weil ich hoffe, dass auch der Kaiser zufrieden sein wird. Das ist doch hübsch von uns, dass wir ein Corps der großen Armee vernichtet haben. Man versichert mir, dass General Johann in Graz sei. Wenn er nach Bruck geht, so werden wir ihm heute abends oder morgen begegnen. Von der berühmten 50000 Mann starken Armee sind kaum noch 12—15000 übrig. Es ist eine bedeutende That, die Vereinigung Jellachich's mit dem Erzherzog Johann verhindert zu haben. Innerhalb eines Monats haben wir 20.000 Gefangene gemacht und dem Feinde 140 Kanonen genommen. Ich bitte Dich, theile diese Nachrichten meiner Mutter und meiner Schwester, sowie dem König von Bayern mit; ich habe keine Zeit, ihnen zu schreiben. Erzähle auch in Deinen kleinen Kreisen davon; es freut mich, zu glauben, dass Mailand sich darüber freuen werde. Lebe wohl, meine gute Auguste. Du kennst meine Zärtlichkeit für Dich; sie unterliegt keinem Wandel.

Eugen eilte mit unglaublicher Schnelligkeit nach Bruck in Österreich und vollzog glücklich seine Vereinigung mit der großen Armee. Der Kaiser war über den kühnen Marsch entzückt und rief aus: „Kein anderer wie Eugen hätte heute in Bruck eintreffen können; das Herz allein kann solche Wunder vollbringen."

Der Kaiser richtete eine Proclamation an die italienische Armee, deren wohlverdientes Lob Eugen und seine Soldaten hoch beglückte. Er beeilte sich, auch dies der Vicekönigin am nächsten Tage mitzutheilen:

Bruck, 28. Mai, ½1 Uhr mittags.

Ich bin überglücklich, meine theure Auguste. Als der Kaiser von der vollzogenen Vereinigung Kenntnis erhalten hatte, schrieb er mir sofort einen außerordentlich lieben Brief. Er scheint darüber sehr froh zu sein nnd ertheilte mir den Befehl, die beiliegende Proclamation an die italienische Armee kundzuthun. Wir haben auch in der That unglaubliche Märsche gemacht, trotz der zahlreichen Gefechte und vielen Hindernisse, die uns der Feind in den Weg gelegt hatte. Ich hoffe, alle diese guten Nachrichten werden in Mailand freudige Aufnahme finden. Auch der König von Bayern wird gerne hören, dass wir das Armee corps, welches ihm soviel geschadet hat, vernichtet haben.

Am 29. Mai langt Eugen endlich in Wien ein und setzt sofort seine Reise fort, um den Kaiser im Hauptquartier in Ebersdorf, das ungefähr eine halbe Stunde zu Wagen von Wien entfernt liegt, aufzusuchen. Er kommt dort um 5 Uhr nachmittags an. Baron Darnay, welcher die Ehre hatte, ihn zu begleiten und glücklicher Zeuge des schmeichelhaften Empfanges zu sein, der dem Prinzen vom Kaiser und dem ganzen Generalstabe zutheil geworden war, erzählt, Seine Majestät

sei dem Prinzen Eugen bis zur Eingangsthüre entgegengeeilt und habe ihn in langer Umarmung an sein Herz gedrückt. Als er ihn dann den Marschällen und dem Generalstab vorstellte, habe er ausgerufen: „Nicht der Muth allein, auch das Herz ist es, das Eugen hieher geführt hat."

Noch denselben Abend nach dem nachmittägigen Empfange, an dem der Kaiser, wie derselbe Zeuge berichtet, „in außerordentlich froher Stimmung zu sein schien," begnügte sich Eugen, in seiner bescheidenen Weise an die Prinzessin folgende Worte zu richten:

Ebersdorf, 29. Mai, mitternachts.

Ich bin heute mittags in Wien angekommen, theure Auguste und habe mich sofort in das kaiserliche Hauptquartier begeben. Der Kaiser war außerordentlich lieb und gut und hat wiederholt geäußert, dass er mit mir und der italienischen Armee ausnehmend zufrieden ist.

IV.

Der Feldzug war aber noch nicht beendet. Die Feinde suchten sich in Ungarn, wohin Erzherzog Johann sich mit den Trümmern der österreichischen Armee und mit dem Kronschatz zurückgezogen hatte, wieder zu sammeln und zu reorganisieren. Der Kaiser beauftragte Eugen, diese letzte Hoffnung der österreichischen Monarchie zunichte zu machen. Der junge Vicekönig verfolgte mit wahrem Feuereifer die Spuren des Erzherzogs, an dem er seine erste Schlappe rächen wollte.

Er schrieb am 9. Juni aus Sárvar in Ungarn:

Du weißt, dass ich den Kaiser vor fünf Tagen verlassen habe, ebenso, dass ich hierher gezogen bin, um eine Begegnung meiner Armee mit dem Erzherzog herbeizuführen. Wir alle wünschen lebhaft, ihn noch vor seinem Übergang über die Donau zu treffen. Der Kaiser hat mich so gut behandelt, dass ich nachgerade Gefallen daran finde, ihn zufrieden zu stellen, und alles, was nur in meinen Kräften liegt, dazuthun werde.

Lebe wohl, meine liebe Auguste, sei ohne Sorge; wir sind trotz der starken Märsche ganz gesund.

Ich komme nun zum 14. Juni, vielleicht dem glänzendsten Tage in Eugens Carrière. An diesem Tage brachte der Vicekönig der feindlichen Armee jene bekannte Niederlage bei Raab bei, die Eugen selbst 6000 Mann kostete. Napoleon, der immer mit Glück geflügelte Worte, die als solche historisch geworden sind, in den Mund aller zu bringen verstand, taufte den Sieg von Raab: „die Enkelin von Marengo."

Wenn man wie Eugen täglich 20 Stunden zu Pferde sitzt und nicht einmal dem Schlaf die allernothwendigste Zeit gönnt, dann findet man ungeachtet des lebhaftesten dauernden Wunsches noch weniger Zeit zum Schreiben. So konnte denn auch der Vicekönig seiner Frau erst einen Tag nach der Schlacht einen gedrängten Bericht übersenden:

Szombathely bei Raab, 15. Juni.

Ich sende Tascher zu Dir, meine theure Auguste, damit Du Nachrichten über mich erhaltest und Dich beruhigest. Einige Tage schon konnte ich Dir nicht schreiben; denn ich war fast täglich 20 Stunden zu Pferde. Ich habe am 11., 12., 13. dieses Monats drei Gefechte gewonnen und gestern den 14., am Jahrestage der Schlachten von Friedland und Marengo, trug ich einen glänzenden Sieg über Erzherzog Johann davon. Es war einer der blutigsten Kämpfe, die ich erlebt habe. Sechsmal wurden wir bei dem Versuche, den Feind aus seiner Stellung zu verdrängen, zurückgeschlagen, erst beim siebentenmale gelang es uns, die Höhe des Plateaus zu nehmen. Unsere Verluste sind beträchtlich, wenn sie auch nicht die des Feindes erreichen. Von meinen Leuten wurden Anthouard, Triaire und Delacroix verwundet, Debrême erhielt einen Streifschuss am Bauche; alle vier haben für einige Zeit genug. Eine größere Anzahl von Pferden meiner Officiere und meines Pikets wurden getödtet. Petrus (Mameluck) wurde hinter mir von einer Kugel am Kopf getroffen. Jetzt, da alle Details abgeschlossen sind, kann ich sie Dir mittheilen. Wir haben 2 Fahnen gewonnen und die ungarische Insurrection wird nach diesem Abenteuer Wasser in ihren Wein bekommen. Nach meinem Dafürhalten stand uns gestern eine doppelt so große Streitmacht gegenüber. Tascher wird Dir die Einzelnheiten aller unserer Kämpfe erzählen. Der Kaiser hat mir Jules de Serres, den früheren Adjutanten des Kriegsministers, und den jungen Labédoyère, der sehr gelobt wird, zu Adjutanten bewilligt. Bald werde ich wohl wieder andere brauchen; denn die Herren finden nicht viel Glück in diesem Spiele. .... Lebe wohl, meine gute Auguste. Ich bin etwas müde; denn ich habe während der letzten acht Tage keine sechs Stunden geschlafen."

Eugen erstattete dem Kaiser Meldung von seinem Siege mit folgenden einfachen Worten, die er dem genauen Bericht über die Einzelheiten vorausschickte:

„Sire, ich beeile mich, Euerer Majestät Meldung zu machen, dass ich heute dem Erzherzog Johann eine Schlacht geliefert und sie glücklich gewonnen habe. Es war der Jahrestag eines zu herrlichen Tages, als dass wir hätten Unglück haben können."

Dieser Brief ist vom 14. Juni, dem Tage der Schlacht, datiert. Am 16. Juni beantwortet ihn Napoleon von Schönbrunn:

„Ich beglückwünsche Sie zur Schlacht von Raab; sie ist eine Enkelin von Marengo und Friedland .... Sprechen Sie der Armee meine Zufriedenheit aus."

Das Lob Napoleons war wohlverdient. Man hat herausgefunden, daſs Eugen in diesem Feldzuge mehr Gefangene gemacht und dem Feinde mehr Geschütze genommen hat, als er selbst im ganzen an Mannschaft und Kanonen unter seinem Befehle hatte.

Inmitten der Kriegsstrapazen und der männlichen Siegesfreuden vergiſst Eugens Herz nicht der traulichen Freuden seines soweit entfernten häuslichen Herdes.

Von Raab aus schreibt er seiner Frau einen zärtlichen Brief, der eher einer Liebesepistel als dem Schreiben eines Gatten gleicht:

Aus dem Lager von Raab, 22. Juni 1809.

Ich wünsche, meine theure Auguste, daſs du meinen Brief an Deinem Namenstage erhältst, und sende der sicheren Beförderung wegen meinen Courier Fortis. Officiere kann ich nicht schicken; denn die meinigen liegen alle krank zu Bette. Ich kann Dir zum 21. nichts anderes darbieten, als was ich Dir täglich darbiete, den Ausdruck meiner Zärtlichkeit; sie ist weit aufrichtiger, inniger und unveränderlicher, als es alle Schwüre betheuern könnten. Zwei Monate der Trennung, das ist wohl lang! Aber bin ich nicht dafür durch die Art und Weise entschädigt, wie der Kaiser mich behandelt und wie die Zukunft mir entgegenlächelt? Gestehe nur, daſs ich zum Glücke geboren bin; was Du mir in meinem Glücke bist, weißt du ja! Die Schlacht von Raab war prächtig, der Feind hat 10.000 Mann verloren. Der Kaiser hat den beiliegenden Tagesbefehl erlassen; Du wirst verstehen, wie angenehm es ist, wenn in seiner Großen Armee zu Ehren der Siege seiner italienischen Truppen Kanonen abgefeuert werden! ...."

Die Beschießung Raabs führte Eugen mit unnachsichtlicher Strenge durch. Sie währte zwei Tage, während welcher seine, allen edlen Gefühlen so zugängliche Seele unter der Härte, die ihm der Krieg zur Pflicht machte, viel litt. Sein Herz zog sich zusammen, wenn durch das Kanonengedröhn das Jammergeschrei aus der halbverbrannten Stadt zu ihm drang. Dann mochte er wohl die Blicke von dem herzzerreißenden Schauspiel abwenden und es in der Betrachtung des Bildes seiner Lieben auf Augenblicke zu vergessen suchen. Mit tiefer Bewegung schildert der Prinz dies furchtbare Bild:

Aus dem Lager von Raab, 23. Juni, 6 Uhr früh.

Statt meinen Brief wieder zu öffnen, theile ich Dir lieber in einem zweiten die Capitulation von Raab mit. Wir haben die Stadt mitleidslos zwei

Tage hindurch beschossen; die halbe Stadt ist beinahe eingeäschert. Es war herzzerreißend, in der vergangenen Nacht das Schreien der unglücklichen Bewohner zu hören. Sie haben gut daran gethan, heute die Stadt zu übergeben; wir hätten sonst heute Bresche geschossen und ich hätte Befehl zum Sturm gegeben. Ich glaube aber nicht, dass die Einnahme Raabs für uns ein Ruhesignal bedeutet.

Wir sind vielmehr darauf gefasst, jeden Augenblick marschieren zu müssen und, was das Beste ist, wir sind dazu willigen Sinnes bereit. Lebewohl, meine theure Auguste, ich sende Dir und unseren zwei kleinen Engeln tausend Küsse. Mit welcher Freude betrachtete ich heute morgens Eure Bilder! Und doch ist sie mit der gar nicht zu vergleichen, die ich empfinden werde, wenn ich Euch endlich in meine Arme schließe. Lebe wohl!"

Die Stadt ist endlich eingenommen. Er zieht durch die rauchenden Ruinen der Straßen ein, die, wie er am zweitnächsten Tag seiner Frau schreibt, „ein Trümmerhaufen" sind.

Der Kaiser aber zog seine Streitkräfte unterhalb Wiens für einen entscheidenden Schlag zusammen, für eine der größten Schlachten des Jahrhunderts: die Schlacht von Wagram. Eugen erhielt den Befehl, seine italienische Armee von Raab in der Richtung gegen Wien zurückzuführen und sie mit der Hauptarmee zu vereinigen. Der Prinz und seine Soldaten erkämpften einen guten Theil des Erfolges der beiden blutigen und siegreichen Tage; sie nahmen dem Feinde 8 Geschütze und machten 2500 Gefangene. Als der Kaiser am nächsten Tag, am 7. Juli um 8 Uhr früh das Bivouac der italienischen Armee durchschritt, blieb er vor den Divisionen stehen und sagte zu den Soldaten: „Ihr seid tapfere Leute, Ihr habt Euch mit Ruhm bedeckt."

Dieser Sieg Napoleons führte zum Frieden von Wien, welcher Österreich 85 Millionen an Kriegscontributionen und die schönen illyrischen Provinzen kostete. Am nächsten Tag verkündigte Eugen der Prinzessin die Waffenthaten seiner Armee folgenderweise:

Im Lager von Stammersdorf, 7. Juli, früh.

„Der Sieg ist unser, meine gute Auguste. Ich befinde mich, die Ermüdung ausgenommen, sehr wohl. Wir haben uns 48 Stunden geschlagen, die italienische Armee hat sich mit Ruhm bedeckt, das Dragoner-Regiment der Königin hat sich vorzüglich gehalten."

Der Prinz wurde vom Kaiser beauftragt, Wien gegen jede Offensive und Rückkehr der Österreicher zu vertheidigen. Er musste seine Truppen so vertheilen, dass sein Commando sich über einen bedeutenden Theil des Reiches erstreckte. Die ausgezeichnete Disciplin, die er wäh-

rend der ganzen Occupation durch seine stets gleichbleibende Festigkeit unter seinen Truppen aufrecht erhielt und durch die Menschenfreundlichkeit, mit der er allenthalben die Bewohner behandelte, um die Härten des Krieges zu mildern, erwarben ihm die allgemeine Achtung und Dankbarkeit. Am 12. Juli, — er wusste noch nicht, dass der Waffenstillstand an demselben Tage abgeschlossen war, — schrieb er der Prinzessin einen herzlichen Brief, in dem er den Schmerz, sich soweit von seinen Lieben zu wissen, zart ausdrückt:

Siebenbrunn, 12. Juli 1809.

Nunmehr, da die große Schlacht geschlagen ist, wirst Du ruhig sein. Es ist wahr, das Ringen währte zwei Tage und war sehr blutig. Zwei solche Schlachten sind in einem Feldzug ganz unmöglich. Ich hatte hier, wie immer und überall Glück, und doch hätte ich meinen sollen, dass mein Glück durch die Seligkeit erschöpft sei, die ich durch Dich und meine Kinder genieße. Würdest Du es glauben, dass während der Schlacht 150.000 Kanonenschüsse abgegeben wurden, von denen gewiss 30.000 gegen mein Armeecorps gerichtet waren? Welches Glück für mich, wenn ich Dich und meine kleinen Kinder endlich an mein Herz drücken kann!"

Nach dem Beispiele Napoleons vernachlässigt auch Eugen unter seinen Arbeiten als Armeecommandant keineswegs seine Regierungsgeschäfte und widmet die Muße, welche ihm der Waffenstillstand gönnt, den Angelegenheiten seines Königreiches. Nur von Zeit zu Zeit gestattet er sich ein Jagdvergnügen.

Aber weder die Verantwortlichkeit des Feldherrn, noch die Geschäfte des Vicekönigs oder die Ausflüge des Jägers verdrängen auch nur einen Augenblick die Erinnerung an seine angebetete Frau aus seinem Herzen, dessen Abgott sie ist. Welch rührende Einfachheit liegt in dem Morgengruß des Soldaten:

Presburg, 18. Juli, 6 Uhr früh.

Guten Morgen, meine theure Auguste. Heute und jeden Tag gehört mein erster Gedanke Dir und unseren lieben Kindern. Ich erhielt gestern Deinen Brief, der über Straßburg gegangen war. Ich weiß, dass der Kaiser die Aufmerksamkeit gehabt hat, Dir durch einen seiner Stallmeister den Abschluss des Waffenstillstandes bekannt zu geben. Ich erfuhr es erst 36 Stunden später und schlug mich während dieser Zeit noch an der March, so dass die letzten Kanonenschüsse für mich gewesen sind."

V.

Von diesem Augenblick an hielt man den Friedensschluss für nahe bevorstehend; aber er wurde erst am 14. October unterzeichnet. Der Winter war hereingebrochen, ehe Eugen mit seiner Familie, die ihm so sehr fehlte, wieder vereint war! Die Trennung drückte ihn immer mehr nieder und am 19. Juli schreibt er:

Preßburg, 19. Juli 1809.

Ich verlasse morgen in aller Frühe Preßburg, meine theure Auguste. Da ich 2 oder 3 Tage unterwegs sein werde, so beeile ich mich, es dir mitzutheilen. Ich werde das Schlachtfeld von Austerlitz besuchen und will mir bei dieser Gelegenheit auch das Land näher ansehen. Gestern abends, Dienstag, dachte ich an unsere kleinen Spiele und vermisste sie sehr. In Eisenstadt dürfte ich sehr gut untergebracht sein. Es soll dort ein herrlicher Park mit großem Wildstand sein; ich werde jeden Morgen jagen, dann arbeiten und den ganzen Tag an meine kleine Familie denken.

Da die Straßen streckenweise von Freischärlern unsicher gemacht wurden, und die Couriere nicht vorbeikommen konnten, so blieb der Prinz lange ohne Nachrichten. Wie sehr er darunter litt, erfährt man aus dem folgenden Briefe, in dem Eugen sich mit der ganzen Offenheit eines treuen Gatten und liebevollen Vaters ausspricht:

Wien, 22. Juli 1809.

Ich bin von meinem Ausfluge zurückgekehrt, meine theure Auguste und beeile mich, Dir sehr gute Nachrichten über mich zu geben. Ich bin nach Wien gekommen und werde 3 bis 4 Tage hier zubringen, um den Kaiser zu sehen. Darauf reise ich nach Ungarn in mein Hauptquartier. Heute morgens habe ich Ludwig (königlicher Prinz von Bayern) gesehen. Er hat seit unserem letzten Zusammentreffen sehr gewonnen; wir haben mit einander beim Kaiser gefrühstückt. Hoffentlich sehen wir einander recht oft während der wenigen Tage, die ich hier bleiben werde. Du kannst Dir wohl denken, von wem wir gesprochen haben. Du warst immer der Gegenstand unserer Unterhaltung, wie Du immer der Inhalt meiner Gedanken bist. Die Nachricht über Eugeniens Zähne erfreute mich sehr; alles deutet darauf, dass sie alle Zähne leicht bekommen wird. Allemagne traf in Brunn mit mir zusammen und überbrachte mir alle in Udine liegen gebliebenen Posten. Vierzehn Briefe von Dir waren darunter! Alles, was ich gelitten habe, hat reichlich die Freude aufgewogen, welche mir die vielen guten Nachrichten über meine kleine Familie bereiteten. Lebe wohl, meine theure Auguste, wir werden hoffentlich nicht mehr so lange getrennt

bleiben, als wir es bis jetzt waren. Ich umarme Dich und unsere beiden Kleinen und liebe Dich vom ganzen Herzen. Dein treuer Gatte und Freund."

Zum Namenstage schickt Eugen der Prinzessin aus Wien ein Geschenk, „eine Kleinigkeit," wie er es nennt, mit folgenden Zeilen, welche die Vertraulichkeit, das Glück und die seltene Einfalt seines Herzens wiederspiegeln:

Wien, 26. Juli 1809.

Ich schicke Dir Bataille mit diesem Briefe, meine gute, vielgeliebte Auguste. In kurzem ist Dein Namenstag und so wird er, wie ich hoffe, gerade zur rechten Stunde eintreffen. Ich sende Dir eine Kleinigkeit aus Wien, die mir gefallen hat, und wünsche, dass Du sie schön findest. Ich biete Dir zum dritten August keine neuen Betheuerungen meiner Zärtlichkeit: diese Gefühle sind unveränderlich und werden es täglich und jederzeit bleiben. Meinen kleinen Engeln sende ich Spielsachen. Josephine wird Dir wohl ihren kleinen Glückwunsch sagen; ich bedaure, nicht dort zu sein, um sie es zu lehren. Ich hoffe, die Nachricht von dem Waffenstillstand wird Italien beruhigen. Die kleinen Aufstände, von denen ich gehört habe, haben mir Kummer gemacht. Wir treffen zwar Vorbereitungen zur Wiedereröffnung des Krieges; doch deutet alles darauf hin, dass alles sich friedlich beilegen lassen wird. Wann ich Dich wiedersehen und an mein Herz drücken werde, weiß ich nicht, Du aber weißt, so hoffe ich, dass dieser Augenblick, mag er wann immer erscheinen, mich hochbeglücken wird.

Nun, da die aufregende Zeit der Kämpfe nicht mehr alle seine Gedanken in Anspruch nahm und seinen Körper erschöpfte, lebte Eugen im Geiste mehr in Mailand als in Wien. Er nahm an den kleinsten Kleinigkeiten im Leben der Prinzessin Antheil, beunruhigte sich des unbedeutendsten Leidens wegen, das sie ihm verschwiegen hatte und plauderte mit ihr in Ausdrücken, die mehr einem zärtlichen Liebhaber, als einem Gatten geläufig sind. Hier ein hübsches Billet, das er ihr schrieb, um sein Bedauern auszudrücken, dass er ihr nicht persönlich zum Namenstag gratulieren könne:

Wien, 3. August 1809.

Heute ist der 3. August, Dein Namenstag, meine vielgeliebte Auguste, und ich denke mit Schmerz daran, dass ich nicht bei Dir bin, um Dir von meinen Gefühlen für Dich zu sprechen. Wie glücklich sind alle, die in diesem Augenblick bei Dir sein können. Ich habe die letzte Nacht in Schönbrunn geschlafen, weil die Vorstellung im Theater spät endete. Heute morgens habe ich mit dem Prinzen von Neuchâtel gejagt. Zur Parade sind wir zurückgekommen und

haben mit dem Kaiser gefrühstückt. Aubert theilte mir mit, dass Dein Fuß Dich noch immer schmerzt. Warum hast Du mir nichts davon geschrieben? Lebe wohl, meine gute Auguste!

Auch die Prinzessin litt schwer unter der langen Trennung. Ungeachtet ihres Muthes und des Wunsches, ihrem Gemahl nicht den geringsten Kummer zu verursachen, konnte sie ihm doch nicht die Bangigkeit, die sich ihrer bemächtigte, verhehlen, als sie merkte, der Feldzug werde sich noch in die Länge ziehen. Rasch erfolgt Eugens liebevolle, tröstende, ermuthigende Antwort:

Clerici hat mir Deinen Brief übergeben. Meine Freude ist einigermaßen getrübt, meine liebe Auguste; ich habe traurige Gedanken herausgelesen und ich schwöre Dir, dass Du keine Ursache dazu hast. Glaube mir, vertraue auf unsern Stern, der uns Glück bringen, auf unser Gewissen, das immer rein sein wird, auf die Gerechtigkeit des Kaisers und auf die Bande der Liebe, welche uns verbinden.

Und wie sanft er schilt, dass sie ihm nicht alle die kleinen Sorgen der Gattin oder Prinzessin anvertraut! Bilden nicht ihre Herzen in ihrer Vereinigung nur eines, in dem alles gemeinsam sein soll: Leiden, Freuden, Hoffnungen und Liebesqualen? Hier ein Brief, der zeigt, wie er über die unbedingte Gemeinschaft dachte, die in einer idealen Ehe herrschen soll:

Wien, 26. August 1809.

Wie? Wenn Du Kummer hast, willst Du ihn mir verbergen und ihn bei Dir allein behalten? Du kenntest mich schlecht, meine liebe Auguste, und ließest meinen Gefühlen für Dich wenig Gerechtigkeit widerfahren, wenn Du mir Deine Leiden verschwiegest. Du kannst sie keinem Menschen anvertrauen, der mehr daran theilnähme als ich. Es ist wahr, ich habe Dir gesagt, dass du mich betrübt hast; ich war es aber nur, weil ich Dich unruhig wusste, ich war es, weil ich sah, dass Dich traurige Gedanken beängstigten, die Du, ich wage es auszusprechen, dir ganz unnützerweise machtest. Ja, meine theure Auguste, Du wirst mich immer betrüben, wenn ich Dich um die Zukunft, die doch nur glücklich sein kann, besorgt und unruhig weiß; sind doch alle Anzeichen seit unserer Verbindung für uns nur günstig. Mehr als alles würde es mich aber betrüben, wenn ich Dein Vertrauen verlöre. Verbanne daher alle trüben Gedanken, für die kein Grund vorliegt; Du hast nur Ursache Angenehmes zu denken. Und drückt dich manchmal Kummer, so soll es immer nur das Herz Deines Mannes, Deines Freundes sein, zu dem Du dich flüchten sollst. Er allein kennt kein anderes Interesse als das Deine, er allein ist Dir zärtlich und ganz ergeben. Lebe wohl, gute Freundin, betrachte das Gesagte,

ich bitte Dich darum, nicht als eine Lehre; ich habe Dir mein Herz geöffnet, weil Du darin immer nur meine Zärtlichkeit und unwandelbare Anhänglichkeit für Dich lesen wirst.

Die Prinzessin sandte Eugen zu seinem 28. Geburtstage ein Geschenk, das ihm Freude machen musste — ihr und seiner theuren Kinder Bild. Die Freude, die er darüber empfand, spricht aus den so zärtlichen, so einfachen, so liebevollen Dankesworten:

Eisenstadt, 4. September 1809.

Ich danke Dir tausendmal, meine vielgeliebte Auguste. Ich habe gestern Annoni gesehen. Ich kam hier gestern abends um 8 Uhr von der Reise und der Hitze recht müde an und dachte garnicht daran, dass ich schon 28 Jahre alt geworden bin. Kaum war ich aus dem Wagen gestiegen, meldete man Annoni an. Denke Dir mein Glück, als ich deinen Brief und dein Geschenk erhielt. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, welche Freude Du mir gemacht hast; die Idee ist reizend, die Portraits sind ähnlich, besonders das Josephinens; kurz, alles ist bewunderungswürdig. Ich werde das hübsche Bild immer bei mir tragen und so oft ich es ansehen werde, wird es mir das Glück wiederspiegeln, das ich in meiner kleinen Familie finde. Ich werde gleich zu Pferde steigen, weil der Kaiser mich beauftragt hat, noch einige Revuen abzuhalten. Ich schicke Annoni nach Wien, wohin ich spät abends komme, und werde ihn einige Tage bei mir behalten, um nach Herzensluft von Dir plaudern zu können.

Lebe wohl, meine gute Freundin, mir gebricht es an Zeit, um Dir auszudrücken, wie sehr ich von Deiner Aufmerksamkeit gerührt bin und wie glücklich Du mich machst. Lebe wohl, meine theure Auguste, Du verdienst und besitzest die ganze Zärtlichkeit Deines treuen Gatten und Freundes.

Wie sehr auch Eugen den Frieden herbeisehnt, der ihm gestattete, endlich zu den Seinen heimzukehren, so zeigt er sich doch nicht für einen neuen Beweis kaiserlichen Vertrauens unempfindlich. Die Zärtlichkeit des Gatten erstickt nicht den Feuereifer des Soldaten:

Wien, 12. September 1809.

Annoni wird Dir hoffentlich sagen, meine gute Auguste, dass wir viel von Dir gesprochen haben und dass ich nur an das Glück denke, wieder in Deinen Armen zu sein. Dieses Glück ist allem Anschein nach bis zum nächsten Monat hinausgeschoben; denn alles lässt mich annehmen, dass hier am 1. November alles zu Ende sein wird. (Behalte dies für Dich!) Ich fahre übermorgen nach Hollabrunn, wo ich im Auftrage des Kaisers eine Revue über die Cavallerie vornehmen werde. Der Kaiser hat mein Armeecorps um 4 Regimenter

leichter Cavallerie, d. i. um 3000 Pferde verstärkt, so daſs mehr als 9000 Mann Cavallerie unter meinem Commando stehen. Lebe wohl, meine gute, zärtliche Freundin! Unsere Rüstungen zum Kriege sind zwar groß, doch kannst Du mit Sicherheit auf einen nahen Frieden rechnen. . . .

Die Briefe Eugens an die Vicekönigin schließen immer mit einer liebenswürdigen Wendung, aus der die Tiefe seines zarten Gefühles durchschimmert. Meldet er ihr, daſs der Kaiser seine Truppen inspicieren und er „es schon machen wolle, damit der Kaiser mit ihnen zufrieden sei," so sagt er zum Schlusse: „Lebe wohl, meine theure Auguste, ich umarme Dich, wie ich Dich liebe, das heißt aufs zärtlichste." Wenn er ihr am zweitnächsten Tage, dem 20. September, von einer schönen Jagd erzählt, schließt er den Brief: „Ich habe eine Unmenge von Briefen zu lesen und habe davon erst zwei gelesen, Du wirst gewiſs nicht im Zweifel sein, welche. Lebe wohl."

Ich komme nun zu einem Briefe, der zwar kein historisches Interesse beansprucht, aber wegen der vertraulichen Plauderei charakteristisch ist. Der Prinz unterhält die Prinzessin, indem er Details aus seinem täglichen Leben, die sozusagen Stunde für Stunde verzeichnet sind, erzählt, Details, die einen großen Wert haben für Menschen, die durch so feste Bande vereint sind; denn sie gestatten ihnen im gewissen Sinne, der Trennung zum Trotz, das Leben derer mitzuleben, die man liebt.

Wien, 23. September 1809.

Ich konnte Dir gestern nicht schreiben, liebe Auguste, wie ich es mir vorgenommen hatte; denn wir waren fast den ganzen Tag zu Pferde. Der Kaiser ließ seine Garde manövrieren und hatte mir seine Cavallerie übergeben. Wir führten einige Stunden hindurch sozusagen einen kleinen Krieg. Am Abend war ich etwas müde, doch ist es vorüber. Ich weiß Dir nichts Neues mitzutheilen; das Wetter beginnt kühler zu werden und meine Hoffnung bleibt nur, daſs wir den Schnee nicht in Wien erleben.

Vorgestern erhielt ich einen Brief von der Kaiserin. Sie sagte mir, daſs sie tagsvorher Dir geschrieben habe. Sie scheint mit ihrer Gesundheit zufrieden zu sein; auch meine Schwester theilt mir aus Plombières mit, daſs die Quellen ihr wohlthun. Heute morgens sah ich den jungen Prinzen von Darmstadt; er legt sich Dir zu Füßen. Ich glaube, es Dir schon gemeldet zu haben, daſs der Kaiser an seinem Namenstage gestürzt ist und gegen 20 Tage das Bett hüten muſste; gegenwärtig aber befindet er sich vortrefflich. Lebe wohl, meine gute Auguste, denken wir nur an das Glück des Wiedersehens; das gibt Trost während der Trennung, besonders, wenn man weiß, daſs die Freude nicht mehr lange auf sich warten lassen kann.

Ach, die innig ersehnte Heimkehr! Wie beständig denkt er an sie, mit welcher Freude begrüßt er die unbedeutendsten Anzeichen, die anzukündigen scheinen, dass sie nahe ist! „Man spricht," schreibt er am 24. September, „von großen Reisen, die den Kaiser Paris näher bringen und mich in Deine Arme zurückführen werden. Dieser Tag wird gewiss einer der glücklichsten meines Lebens sein."

Je näher der ersehnte Tag heranrückt, desto mehr vergisst Eugen des siegreichen Helden von Raab und zeigt sich nur als zärtlichen Gatten und liebevollen Vater. Von Wien schickt er „seinen kleinen Engeln" Spielzeug mit den Worten:

Ich beeile mich, Dir gute Nachrichten zu geben, meine liebe Auguste. Gestern sind drei österreichische Generäle in Schönbrunn angekommen, um endlich alle Unterhandlungen zu Ende zu führen. Nunmehr steht es fest, dass alles sich rasch abwickeln wird. Ich wiederhole Dir bereits Gesagtes, dass der October nicht vergehen wird, ohne dass ich das Glück habe, Dich in meine Arme zu schließen. Wenn das Wetter nicht zu schlecht wird, so bleibe in Monza; denn ich möchte dort gern einige Tage verbringen. Ich sende Dir mit dem heutigen Courier einiges Spielzeug für unsere kleinen Engel. Umarme sie beide für ihren guten Papa und empfange die Versicherung meiner innigsten Zärtlichkeit.

Eugen wiegt sich immer in der Hoffnung der nahen Heimkehr. Er denkt nur noch an seine liebe Familie und verwendet alle Augenblicke, die ihm die Pflichten seiner hohen Stellung übrig lassen, um nach eigener Wahl alle möglichen Einkäufe in Wien zu machen. Wer könnte ohne Rührung die Ausdrücke leidenschaftlicher Liebe lesen, mit denen der folgende Brief schließt?!

Wien, 1. October 1809.

Nichts Neues seit zwei Tagen, meine vielgeliebte Auguste. Der Kaiser setzt seine Conferenzen mit den österreichischen Generälen fort, und ich fahre fort zu denken, dass sie bald ein Ende haben müssen.

Ich gebe noch immer die Hoffnung nicht auf, dass ich den St. Hubertustag in Monza verbringen werde. Ich habe für dich Perlen und kleines und großes Spielzeug für uns und unsere Kinder gekauft. Jetzt will ich noch ein gutes Clavier für Dich kaufen.

Mich mit Dir zu beschäftigen, ist die Erholung aller meiner Tage, wie Dich zu lieben das Glück meines Lebens.

Aus den folgenden Zeilen klingt derselbe leidenschaftliche Wunsch heraus, die anbetungswürdige Frau, die er sein eigen nennt, endlich zu umfangen. Dieser Gedanke bildet die köstlichste Beschäftigung für seinen Geist:

Wien, 6. October 1809.

Alles gieng vortrefflich; man hatte sogar einige Garderegimenter in der Richtung gegen München abrücken lassen; aber, wie ich glaube, haben die österreichischen Bevollmächtigten neuerdings Schwierigkeiten gemacht. Heute ist man sich wieder näher gekommen, so dass man versichert, der Friede werde in zwei Tagen unterzeichnet sein. In 48 Stunden werde ich Dir etwas Bestimmtes mittheilen und wahrscheinlich an die Abreise denken können. Ich spreche nicht davon, dass meine Gedanken Dir gehören, das ist ja die Beschäftigung meines ganzen Lebens. Ich habe in den letzten Tagen einige Einkäufe besorgt, Pferde, Claviere, Stahlstiche, Porzellan; unter dem letzten habe ich einige Stücke für Dich, die Dir Freude machen werden.

VI.

Die sehnlichst erwartete Kunde, die Eugen und seine theure Gefährtin mit Freude erfüllt, ist endlich da! Der Friede ist unterzeichnet! Eugen theilt es der Prinzessin am 14. October in aller Eile mit; doch in den Augen der Liebenden will nichts rasch genug vonstatten gehen. Eugen musste sich abermals in Geduld fassen; denn Napoleon bedurfte seiner. Er musste bis zum Austausch der Friedensratificationen bei der Armee bleiben, musste Truppenrevuen abhalten, die Pacificierung Tirols durchführen, die den Österreichern genommenen Länder organisieren, ehe der glückliche Tag der sehnsüchtig erwarteten Wiedervereinigung kam.

Wien, 15. October 1809.

Gestern habe ich Dir die Friedensbotschaft verkündet, meine vielgeliebte Auguste; Du wirst also keinen Grund mehr zur Unruhe haben und ich hoffe, dass dies Deiner Gesundheit zugute kommen wird. Du sollst jetzt nur an das Glück des Wiedersehens denken, das trotz der Verzögerung nicht mehr in weiter Ferne liegen kann.

Ich habe heute morgens vom Kaiser neue Instructionen erhalten. Er reist morgen Früh von Wien ab und hat mir den Befehl ertheilt, bis zum Austausch der Friedensratificationen in Wien zu bleiben und noch über einige Divisionen Revue abzuhalten. Das bedeutet eine Verzögerung von einigen Tagen. Ferner hat mich der Kaiser mit der Pacificirung Tirols und mit der Organisierung der neu eroberten Länder betraut; aber ich versichere Dir, dass ich schnell sein werde. Ich hoffe schon am 25. in Klagenfurt zu sein, wo ich einige Tage verbleiben muss; ich werde dir übrigens meinen Marsch genau bekannt geben. Schon der Gedanke, Dir immer näher zu kommen, macht mich glücklich. Ich habe dem Cultusminister den Auftrag gegeben, überall das

Tedeum singen zu lassen; Du wirst gut daran thun, dasselbe in Deiner Capelle anzuordnen. Sollte das Wetter so schlecht werden, dass Du den Landaufenthalt nicht mehr genießen könntest, so kehre nach Mailand zurück; hier herrscht bereits eine Hundekälte. Du kannst Dir keine Vorstellung machen, wie viele Befehle ich zu geben habe. Beinahe alle meine Truppen werden sich in Bewegung setzen, sobald die Friedensratification eingetroffen ist.

Bei seiner Ankunft in Klagenfurt, der kleinen, hübschen Hauptstadt Kärntens, eines der malerischesten Länder Österreichs, überraschte den Prinzen eine neue und schwierige Aufgabe, die den Zeitpunkt der ihm gebürenden Ruhe ernstlich in die Ferne zu rücken drohte. Die von hinterlistigen Sendlingen Österreichs entfachte Flamme des Aufruhrs in Tirol schien aufs neue emporzulodern und Eugen sah sich gezwungen, den Aufstand zu unterdrücken, statt zu den Seinen zu eilen.

Klagenfurt, 27. October 1809, Früh.

Ich bin in Klagenfurt angekommen, meine theure Auguste, wo ich bis morgen bleiben werde; denn die Truppen, die ich nach Tirol dirigieren soll, langen erst übermorgen in Villach an. Ich glaube nicht, dass es für mich nothwendig sein wird, persönlich nach Tirol zu gehen; denn ich hoffe, die Tiroler werden Vernunft annehmen, und wir werden keine Gewalt brauchen müssen, sobald sie erfahren, dass der Friede geschlossen ist. Der Erfolg ist jedenfalls sicher. Der Kaiser hat mir zur Verfügung gestellt: Drei Divisionen meiner Armee, die Division, welche in Trient liegt, und die bayerischen Divisionen in Schlesburg, die den Marsch nach Innsbruck bereits angetreten haben. Ich hoffe, nicht alle meine Streitkräfte verwenden zu müssen. Nur zwei Tagreisen bin ich noch von Dir entfernt, meine gute Freundin, und ich hoffe zuversichtlich, Dir bald noch näher zu sein. Lebe wohl!

Die Prinzessin, ebenso voll Ungeduld wie Eugen, erbietet sich, zu ihm zu eilen, wenn er abermals an der Heimkehr verhindert werden sollte. Da aber der Ausgang der Ereignisse sich nicht bestimmen lässt, so findet Eugen Muth, den verführerischen Antrag, wenn auch nicht abzulehnen, so doch dessen Ausführung hinauszuschieben.

„Unsere Briefe brauchen nur zwei Tage, um in unsere Hände zu gelangen, ich würde nur $2^1/_2$ Tage benöthigen, um Dich zu erreichen, und hoffe, den Versuch bald zu machen. Es ist besser, Du warteſt auf mich. Kann ich nicht bald nach Mailand kommen, so werde ich auf Mittel sinnen, wie wir uns sehen, und Dir Nachricht geben."

Unglücklicherweise machten die von ihrem Führer, dem kühnen Gastwirt Andreas Hofer, begeisterten aufständischen Tiroler keine Miene, die

Waffen zu strecken. Die Aussicht auf eine so undankbare Aufgabe zu einer Zeit, da in einer so kleinen Entfernung von ihm Mailand und sein Glück lag, verstimmte Eugen tief:

Villach, 2. November 1809.

Heute nachts erhielt ich gute Nachrichten aus Tirol. General Baraguay d'Hilliers zeigte mir an, dass er ohne Schwertstreich in Lienz einzuziehen hofft. Ich beeile mich, dem Kaiser diese Nachricht zu übermitteln, um soviel als möglich meine Rückkehr nach Mailand zu beschleunigen. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie langweilig und widerwärtig dieses Land ist. Gestern habe ich den ganzen Tag gearbeitet und am Abend eine halbe Stunde mit meinen Herren verbracht. Alle gähnten nach Herzenslust. Mit Triaire habe ich eine Partie Schach gespielt und bin um 11 Uhr schlafen gegangen, recht missmuthig wegen der Kälte, des schlechten Wetters und meiner Beschäftigung, hauptsächlich aber, weil ich solange von Dir getrennt bleiben muss.

Und drei Tage später:

Heute ist St. Hubertustag, meine vielgeliebte Auguste. Vor einem Jahre verbrachten wir einen reizenden Vormittag in der Villa Augusta. Hier jagen wir nicht nur kein Wild, sondern haben Mühe genug, die Langeweile zu verjagen, die uns quält. Ich sage „wir"; denn ich sehe alle Herren vom Morgen bis zum Abend gähnen. Wenn ich nicht täglich 10 bis 12 Arbeitsstunden hätte, würde ich es ihnen gleichthun.

Ich habe heute die Posten aus Lienz noch nicht erhalten. Wenn sich die Tiroler beruhigen, so werde ich hoffentlich nicht lange hier bleiben. Ich sehne mich nach Deiner und unserer kleinen Goldkindchen Umarmung. In der Erwartung dieses Glückes sende ich Euch Millionen Küsse".

Noch an demselben Tage schreibt Eugen der Prinzessin eine lange Erklärung, die sich auf die Vorwürfe bezieht, welche der König von Bayern ihm wegen seiner Proclamation an die Tiroler gemacht hatte.

Zum Verständnis der Meinungsverschiedenheit, welche damals zwischen dem König von Bayern und Eugen entstand, muss ich einige Worte über die Entstehung und den Verlauf des tirolischen Aufstandes verlieren.

Tirol gehörte bis zum Preßburger Friedensschluss zu Österreich. Durch den genannten Friedensvertrag zwang Napoleon den unterlegenen Kaiser, dieses Land an Frankreichs ehrgeizigen Verbündeten, den Kurfürsten von Bayern, abzutreten, dessen Kurfürstenthum er bald darauf zum Königreich erhob. Da Österreich sich der Hoffnung hingab, Tirol leicht zurückgewinnen zu können, so suchte es durch seine Agenten eine

nationale Erhebung zu entfachen. Als es neuerdings besiegt worden war, überließ es die armen Tiroler ihrem eigenen Schicksal. Der immer zur Güte und Menschenfreundlichkeit geneigte Prinz versuchte zuerst versöhnliche Mittel. Er erließ eine Proclamation an das Volk von Tirol, in welcher er Unterwerfung forderte, aber den Aufständischen versprach, „ihre Klagen anzuhören und ihren Beschwerden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen."

„Tiroler," sagt er edelmüthig, „wenn Eure Klagen und Beschwerden begründet sind, so verspreche ich Euch, es soll Euch Gerechtigkeit werden." Diese Proclamation, welche den Absichten Napoleons vollkommen entsprach, verletzte die übertriebene Empfindlichkeit des Königs von Bayern. Der Vater der Prinzessin Auguste wollte die Tiroler als Rebellen und aller Gnade unwürdige Unterthanen betrachtet wissen, die man nur durch unnachsichtliche Strenge zu ihrer Pflicht zurückbringen sollte.

Mein vielgeliebter Sohn!" schrieb er dem Vicekönig, „Sie hätten sich dessen bewusst sein sollen, dass Sie meine Souveränität herabwürdigen, wenn Sie den Tirolern die Gnade zugestehen, ihren Klagen Gehör zu schenken. Das ist nicht die Sprache, die man gegen rebellische Unterthanen führt. Sie werden auch bei der nächsten Gelegenheit wieder anfangen.

Das war nicht Eugens Anschauung, und er spricht sich darüber gegen die Prinzessin aus:

Villach, 5. November 1809.

Die heutige Nacht habe ich in Kummer verbracht, meine gute und theure Auguste. Du weißt, dass ich Dir nichts verberge. Hier die Ursache: Du hast gewiss meine Proclamation an die Tyroler gelesen. Ich wage die Behauptung, dass sie gut ist; denn ich sehe bereits ihre Früchte. Die Bewohner kehren in demselben Maße, als meine Truppen vordringen, zu ihrem häuslichen Herde zurück. Du kennst mich genug, um zu wissen, dass ich in meiner Proclamation nur das ausgesprochen habe, wozu ich Befehl erhalten hatte. Es kamen darin einige Sätze vor, die dem König von Bayern missfielen, und er hat mir einen Brief geschrieben, dessen Abschrift ich Dir beilege. Ich war gekränkt und habe ihm heute morgens einen Brief geschrieben, den ich Dir gleichfalls in Abschrift beilege. Urtheile selbst darüber und sprich mit niemand davon. Ich gestehe es, ich war recht böse, dass der König meinem Charakter so wenig Gerechtigkeit widerfahren lässt.

Man täuscht ihn abscheulich, wenn man ihm sagt, man könne dieses Land nur durch Gewalt zur Pflicht zurückbringen. Er würde dabei seine tapfersten Soldaten einbüßen. Ein mildes Vorgehen war daher wohl am Platze. Ich

bin nicht der Meinung, daſs die Würde eines Herrschers dadurch eine Beeinträchtigung erfährt, wenn man den Klagen eines Volkes, das zur Ordnung zurückgekehrt ist und die Waffen niedergelegt hat, Gehör schenkt. Ich verfluche tausendmal diese Mission! Glückt sie, so holt man sich dabei weder Ruhm noch Ehre, und erlebt nur Schande, wenn sie mislingt.

Lebe wohl, meine gute Auguste, Du und meine Kinder seid mein einziger Trost auf der Welt! Es ist eine Ewigkeit, seit ich an die Kaiserin und an meine Schwester geschrieben habe; aber ich hatte wahrhaftig keine Zeit dazu. Gib Du ihnen, ich bitte Dich, Nachrichten über mich."

Die Antwort des Vicekönigs auf den Brief des Königs von Bayern entsprach der Würde beider. Er schrieb so, wie es dem Schwiegersohne geziemt gegenüber dem Vater seiner Gattin zu sprechen, der er sein ganzes Glück verdankt, aber auch wie ein menschenfreundlicher Fürst und Vicekönig, dem die wahren Pflichten des Thrones nicht unbekannt sind. Obwohl der Brief sehr lang ist, gebe ich ihn doch unverkürzt wieder, weil er Eugens edlen Charakter ins hellste Licht setzt.

Euere Majestät scheint sich über den Sinn meiner Proclamation zu beklagen. Ich habe die Ehre, Euere Majestät aufmerksam zu machen, daſs ich nur die Befehle des Kaisers vollzogen habe. Ich gestehe sogar offen, daſs ich es auf mich genommen hätte, den Aufständischen anzukündigen, daſs man ihren Klagen Gehör schenken und Gerechtigkeit widerfahren lassen wolle. Niemals hätte es mir in den Sinn kommen können, einem Throne nahe zu treten, mit dem mich Gefühle der Anhänglichkeit verbinden und dessen Ruhm mir immer ebenso theuer sein wird, wie mein eigener. Ich habe aber gemeint, es sei eine Hauptsache, bei einem derartigen Kriege ohne viel Blutvergießen zum Ziele zu gelangen. Ich wollte die Leute dazu bringen, die Waffen abzulegen und zu ihrem Herd zurückzukehren. Um meine Absicht zu erreichen, war es nothwendig, ihnen wenigstens einen Hoffnungsstrahl zu lassen. Das war der Hoffnungsstrahl, den ich ihnen geben wollte, daſs ich ihnen versprach, man werde ihre Klagen anhören und ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Damit übernimmt man ja keine bestimmten Verpflichtungen im voraus und Euer Majestät liegt es am Herzen, gegen alle Ihre Völker Gerechtigkeit walten zu lassen. Wer weiß, ob die Wahrheit über die Tyroler zum Throne Euerer Majestät gelangt ist? Vielleicht sind sie von ungetreuen Beamten so behandelt worden, wie es gar nicht in der Absicht Euerer Majestät lag. Die Souveränität wird dadurch nicht herabgewürdigt, daſs man den Klagen des Volkes Gehör schenkt. Es ist wahr, dieses Volk war gestern bewaffnet. Heute ist es entwaffnet und fleht um Gnade für seinen Irrthum, während es gleichzeitig Gerechtigkeit verlangt. Das ist der Sinn meiner

Proclamation. Ich bitte Euere Majestät zu verzeihen, wenn ich bei diesem Gegenstand warm werde; aber es liegt mir viel daran, dass Euere Majestät wissen, welche Gesinnungen und Absichten mich in dieser Sache leiteten. Schließlich habe ich von diesem Lande und seinen Bewohnern genug gesehen, um zu verstehen, dass sich mit Gewalt nichts von ihnen erreichen lässt. Es ist ein Krieg, der uns viele tapfere Leute kosten, der zwar endlich sich zu unseren Gunsten entscheiden wird; aber ein ausgebranntes und auf Jahrhunderte hinaus unglückliches Land wäre das Resultat."

Zwei Tage nach seinem letzten Briefe an die Prinzessin hatte Eugen wieder einige Hoffnung, endlich mit dem vereinigt zu werden, „was ihm das Theuerste auf Erden war". Wie dem aber auch sein mochte, seine Handlungen richtete er immer nach den Anforderungen seines Dienstes ein.

Bei einem Manne, wie er war, musste alles, auch der berechtigteste Wunsch des Herzens der Pflicht weichen.

Villach, 7. November 1809.

Heute nachts erhielt ich gute Nachrichten aus Tyrol. Die Entwaffnung vollzieht sich in aller Ruhe. Nur auf einigen Punkten des Berges wurden die Soldaten mit Flintenschüssen empfangen, aber meinem Befehle gemäß erwiderten sie nicht das Feuer, und wirklich waren es nur betrunkene Bauern. In einigen Dörfern haben die Bauern schon freiwillig die bayrischen Waffen zurückgegeben. Du siehst, mit Geduld und gutem Willen wird man auch mit den Widerspenstigsten fertig. Ich versichere Dir, dass ich einen echten und rechten Feldzug einem derartigen Geschäfte vorziehe. Kurz, dies alles macht mir große Freude. Ich erwarte mit lebhafter Ungeduld Nachrichten von Seiner Majestät, welche mir, wie ich hoffe, erlauben werden, mich bald mit dem zu vereinigen, was mir das Theuerste auf Erden ist. Das zweite Armeecorps, das der Kaiser unter meinen Befehl gestellt hat, tritt den Marsch an, um Fiume und Croatien zu besetzen. Wenn alles ruhig ablauft, so werde ich frei sein und nach Mailand kommen können. Sollte aber nur die geringste Störung eintreten, so könnte ich es nicht auf mein Gewissen nehmen, meine Armee 200 Meilen weit im Lande zerstreut zu lassen und müsste, ob ich wollte oder nicht, hier bleiben. Das ist aber nur eine Voraussetzung, welche hoffentlich nicht eintreten wird."

Eugens edles Herz empört sich bei dem Gedanken, Tod und Verderben unter die unwissenden Bergbewohner und armen Bauern zu senden, die jetzt der vereinigten Macht Napoleons und des Königs von Bayern auf Gnade und Ungnade ausgeliefert waren. Der Held von Raab und Wagram, der auf den Befehl Napoleons ein Ar-

meecorps von 26.000 Mann aus der italienischen Armee ziehen muss, um an den Operationen der bayrischen Armee in Tirol mitzuwirken, nennt diesen Feldzug „einen häßlichen Krieg," und trachtet nur danach, sich ihm persönlich fern zu halten, wenn es sich mit seinen Pflichten als Chef vereinbaren läßt.

Es war sein heißester Wunsch, am 15. November, seinem Namenstage, in Mailand zu sein. Welche Freude für seine vielgeliebte Frau!

Mag seine Heimkehr möglich sein oder nicht, er will seine Frau an diesem Tage heiter wissen:

Villach, 11. November, 7 Uhr abends.

Ich denke ernstlich daran, mich auf den Weg zu machen, und Du kannst darauf rechnen, dass ich mein Möglichstes thun werde, um am Morgen oder Abend des 15. d. M. in Mailand einzutreffen. Ich erwarte morgen Nachrichten, welche die Frage zur Entscheidung bringen werden. Sollte ich aber doch nicht an meinem Namenstage anlangen können, so sei doch, ich bitte Dich, recht fröhlich. Dies wird Dir nicht schwer fallen; denn ich werde sicherlich nicht weit von Dir und nahe daran sein, Dich in meine Arme zu schließen.

Der so sehnsuchtsvoll erwartete Augenblick ist endlich gekommen. Eugen theilt der Prinzessin mit, dass er zu ihr fliege. Es war angeordnet worden, dass das italienische Armeecorps, welches die Bestimmung hatte in Tirol einzurücken, von General Baraguey d' Hilliers commandiert werden sollte; der Vicekönig aber sollte von Mailand aus die Oberleitung führen.

Villach, 12. November, 5 Uhr nachmittags.

Ich besteige in diesem Augenblick den Wagen, um zu Dir zu reisen, und übergebe diesen Brief dem Courier, der meine Pferde bestellen wird. Sei überzeugt, dass ich ihm so schnell als möglich folgen werde; mein Verlangen, Dich zu umarmen, mag Dir dafür bürgen.

Ehe wir Eugen nach Italien begleiten, muß ich einige Worte verlieren über das Schicksal der armen Tiroler Bauern und ihres kühnen Führers. Nach der Proclamation Eugens war Andreas Hofer entschlossen, die Waffen zu strecken und trat mit dem Vicekönig in Unterhandlungen ein. Er schrieb folgende Worte:

Es kostet weder Zeit noch Mühe, ein durch Bedrückung aufgereiztes Volk zum Aufstand zu bringen, aber sehr viel, um es wieder zu beruhigen. Ein kleiner Funke genügt, um eine Stadt einzuäschern, aber tausende von Armen genügen kaum, um den Brand zu löschen.

Gnädigster Herr, lassen sie sich herab, die letzte Bitte anzuhören, welche ich an Sie zu richten wage, gestatten Sie, dass sich Ihnen eine Deputation vorstellt, um das Volk von Tyrol Ihrer Milde zu empfehlen.

In dieser tröstenden Hoffnung lege ich die Erklärung meiner Unterwerfung Euerer kaiserlichen Hoheit zu Füßen.

In einem zweiten Briefe erneuerte Hofer seine Unterwerfung mit noch deutlicheren Worten:

„Gnädigster Herr!

Im Vertrauen auf die Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Euerer kaiserlichen Hoheit legt das Volk von Tirol sein Schicksal durch mich in Ihre Hände. Es ist bereit, die Waffen niederzulegen, wenn es durch dieses Mittel Ihr Wohlwollen und Ihren Schutz erlangen kann. Es hat ein Recht, sich über die Treulosigkeit des österreichischen Hofes zu beklagen, welcher es durch seine treulosen Einflüsterungen zum Aufstand getrieben hat."

Ist es denkbar, dass Hofer nach dieser förmlichen, zweimaligen Unterwerfung noch einmal die Brandfackel des Aufruhrs entzündet hat? Und doch hat er es gethan. Nach einem kleinen Erfolg bei St. Leonhard wurde eine neue Proclamation unter den Tirolern verbreitet, um sie unter das Banner des Aufstandes zu rufen.

„Gott," sagt Hofer darin, hat uns zu seinem geliebten Volke auserwählt und er befiehlt uns, eine fremde Nation, die stärkste, die es auf Erden gibt, zu schlagen.

Wir werden uns wie die alten Ritter schlagen, und Gott und die hl. Jungfrau werden uns ihren Segen geben."

Ungeachtet des erbitterten Widerstandes der Aufständischen, von denen viele auf den Spitzen der Bajonette starben, ungeachtet der Felsblöcke, welche diese Wahnwitzigen von den Höhen herab auf die französischen Truppen wälzten, wurde der blutige Aufstand bald erstickt.

Andreas Hofer wurde am 27. Juni 1810 gefangen genommen.

Eugen, der Muth zu schätzen wusste, war ergriffen von dem Heldenmuth, den Hofer im Verlaufe dieses furchtbaren Kampfes unaufhörlich bewiesen hatte. Er wollte ihn retten, und vielleicht wäre es ihm gelungen, wenn der tollkühne Sohn der Berge sich dazu verstanden hätte, seine letzte Proclamation zu wiederrufen. Aber dieser starre Parteigänger zog es vor, für eine verlorene Sache zu sterben und mit seinem Leben seine Ergebenheit für Österreich zu bezahlen.

Eugen sah sich ganz gegen seinen Willen gezwungen, folgenden lakonischen Befehl Napoleons, der ein Todesurtheil enthielt, vollziehen zu lassen:

„Mein Sohn!

Ich habe Sie beauftragt, Hofer nach Paris bringen zu lassen. Da er aber in Mantua ist, so erlassen Sie dorthin den Befehl zur Einsetzung eines Kriegsgerichtes, welches ihn aburtheilen und an dem Orte erschießen lassen soll, auf welchen der Befehl lautet. Alles ist binnen 24 Stunden zu vollziehen."

So wurde der furchtbare Aufstand, dessen Eugen durch Milde und Güte Herr zu werden suchte, im Blute erstickt.

Diese unerbittliche Unterdrückung hat aus dem Helden Hofer einen Märtyrer gemacht, dessen Andenken in Tirol ewig fortleben wird.

Viertes Capitel.

Scheidung. Josephinens Widerstand. Eugens Vermittlung. Seine bewunderungswürdige Selbstlosigkeit. Die Kaiserin in Malmaison. Josephinens Beziehungen zu Napoleon nach der Scheidung. Eugens und Hortensens kindliche Hingebung. Rückkehr des Prinzen nach Mailand. Schwere Folgen der Scheidung für Eugen.

I.

Der Kanonendonner, welcher den Bewohnern Mailands die Rückkehr des Vicekönigs verkündigte, gab das Zeichen zu einer allgemeinen Freude. Die Lauterkeit und Milde seines Charakters hatte ihm seit langem die Liebe aller erworben, sowie der Zauber und die Tugend der Prinzessin ihr die Huldigungen aller Herzen eingetragen hatte. Der hervorragende Antheil aber, den Eugen an dem letzten Feldzug genommen hatte, umgab seine jugendliche Stirn mit einem Glorienschein, der auch auf die glückliche Prinzessin und die Regierung zurückstrahlte. Während Eugen im Kreise seiner geliebten Familie der Feste harrte, welche allerorten zur freudigen Feier seiner Rückkehr vorbereitet wurden, sollte ihn ein grausamer, niederschmetternder Schlag mitten im Glücke treffen.

Mit dem Wiener Friedensvertrag, der Österreich $3^1/_2$ Millionen Einwohner genommen hatte, erreichte die Macht Napoleons, der nunmehr der Herr des ganzen Continents geworden war, ihren Höhepunkt.

Jetzt wuchs das Bedauern des Siegers, keinen Leibeserben zu besitzen, der die Zukunft seiner Dynastie gesichert hätte. Da ihm Josephine nach 15jähriger Ehe keine Kinder geschenkt hatte, baute er anfänglich seine Hoffnungen auf den ältesten Sohn Hortensens. Aber der Tod des vierjährigen Kindes machte seinem Traum ein Ende. Napo-

leon hatte zwar Eugen adoptiert; aber ein Beauharnais konnte nicht der Gebieter der Bonapartes werden, wie er bei Gelegenheit dieser traurigen Auseinandersetzungen erklärt hatte. Auch hätten Napoleons Brüder, vor allen Joseph, der als ältester der Familie auf seine Rechte besonders eifersüchtig war, Eugen große Verlegenheiten bereitet, wenn er nach dem Tode Napoleons zum Kaiser proclamirt worden wäre.

Am 26. October, vierzehn Tage nach der Unterzeichnung des Wiener Vertrages, hatte Napoleon scharfsichtigen Augen das erste Anzeichen seines Entschlusses durchblicken lassen. Nach seiner Rückkehr in Frankreich blieb er in Fontainebleau, statt nach Paris zur Kaiserin zu gehen, und berief den Erzkanzler Cambacérès dahin. Hier fand eine mehrstündige, geheime Unterredung statt. [1]) Napoleon erklärte, dass er einen Leibeserben seines Thrones und seiner Macht wolle. Seine Brüder seien zur Regierung ganz untauglich, weil sie aufeinander gründlich eifersüchtig und durchaus nicht gewillt wären, seinem Nachfolger zu gehorchen, wenn eine directe Erbfolge es nicht zum Gesetz machte, in diesem Nachfolger den Fortsetzer des Reiches zu erblicken. Obwohl er für den Prinzen Eugen eine sichtliche Vorliebe zeigte und seinen Diensten, seiner Bescheidenheit und grenzenlosen Ergebenheit volles Lob spendete, erklärte er, dass dessen Adoption nicht genügte, ihm nach seinem Tode die Anerkennung als Erbe des Reiches zu sichern. [2]) Er war also zur Scheidung entschlossen. Anfangs widersprach Cambacérès schüchtern, indem er sich auf die Popularität Josephinens berief und auf die theuren Erinnerungen hinwies, welche ihre Vergangenheit mit der Napoleons verknüpften — auf die Morgenröthe seiner wunderbaren Laufbahn. Er stellte ihm vor, dass die Armee, die an den großen Erinnerungen der Revolution hienge, es mit Missvergnügen sähe, wenn eine Tochter der Habsburger oder Romanoffs den Platz derjenigen einnähme, die als Gattin des glänzenden Generals der Republik mit ihm den Gipfel der Größe erstiegen habe. Auf alle diese Einwendungen antwortete, um in der erhabenen Sprache Thiers zu reden, Napoleon „als absoluter Gebieter, dessen weltbeherrschender Wille gewissermaßen das Schicksal selbst geworden war."

Er mußte einen Erben haben; hätte er diesen, so wäre das Reich dauernd gesichert.

Josephine begab sich nachmittags nach Fontainbleau in höchster Aufregung über das geheimnisvolle Benehmen, das den Gewohnheiten Na-

---

[1]) Über diese denkwürdige Unterredung siehe: Les Mémoires de Cambacérès.

[2]) Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, tome XI, page 321.

poleons so ganz widersprach. Der Kaiser fühlte sich nicht hinreichend gewappnet, um ihr das furchtbare Geständnis seines unwiderruflichen Entschlusses zu machen. Er fürchtete den Ausbruch ihres Schmerzes und wollte die Ankunft Eugens erwarten, dessen Einfluss auf seine Mutter allein imstande war, den heftigen Stoß abzuschwächen, den die Enthüllung der furchtbaren Wahrheit ihr verursachen musste.

Die Gatten kehrten nach Paris zurück; aber Josephine errieth mit dem feinen Scharfblick der Frau bald den Schlag, der sie treffen sollte; sie zerfloss in Thränen; man rief ihre Tochter, die Königin Hortense. Anfangs wollten die beiden armen Frauen den Versuch wagen, Napoleon zu erweichen, um das unheilvolle Schicksal, das sie ahnten, abzuwenden. Was vermochten aber ihre Thränen gegen diesen ehernen Willen? Napoleon war nicht der Mann, einen einmal gefassten Entschluss aufzugeben, zumal wenn sein persönlicher Ehrgeiz im Spiele war. Hortense war über die Verzweiflung ihrer Mutter so trostlos, dass sie beinahe das unverhohlene Geständnis der Wahrheit den Qualen der verzehrenden Ungewissheit vorgezogen hätte.

II.

Ein so peinlicher Zustand konnte nicht lange anhalten. Um der Aufregung aller ein Ende zu machen, entschloss sich Napoleon, Eugen herbeizurufen, dessen Anwesenheit auch Josephine unter Thränen verlangt hatte. Am 26. November schrieb Napoleon dem Vicekönig von Italien:

„Mein Sohn!

Ich wünsche, dass Sie, falls kein zwingendes Hindernis vorliegt, von Mailand so abreisen, dass Sie in Paris am 5. oder 6. December ankommen. Kommen Sie allein mit drei Wagen und 4 bis 5 Personen Ihres Ehrendienstes. Gehen Sie über Fontainebleau. Dies alles gilt für den Fall, als Sie kein zwingendes Hindernis von der Reise abhält."

Wie traurig waren die Tage bis zu Eugens Ankunft für diese Herrscherfamilie, deren Eintracht einen so schmerzlichen Riss erlitten hatte.

Jeder bemerkte die Veränderung in den Zügen der Kaiserin und die stumme Verschlossenheit Napoleons. Wenn der Kaiser in diesen düstern Tagen, vom 26. bis 30. November, bei dem nur zehn Minuten währenden Diner je das Stillschweigen brach, so war es nur, um einige kurze Fragen zu stellen, deren Beantwortung er gar nicht anhörte. Der Sturm brach Donnerstag, den 30. November, los. Die Majestäten be-

gaben sich zu Tische. Josephine trug einen großen, weißen, unter dem Kinn gebundenen Hut, der einen Theil ihres Gesichtes verbarg. Sie hatte geweint und konnte auch jetzt ihre Thränen nur mit Mühe zurückhalten, ein lebendes Bild des Schmerzes und der Verzweiflung. Tiefstes Schweigen herrschte während des Diners; man berührte die Speisen nur zum Scheine. Die einzigen Worte, die gesprochen wurden, waren die Frage Napoleons an den Grafen de Bausset: „Welches Wetter haben wir?"

Napoleon stand vom Tische auf und Josephine folgte ihm langsam. Der Kaffee wurde gebracht und Napoleon nahm selbst die Tasse aus der Hand des diensthuenden Pagen und gab ein Zeichen, dass er allein sein wolle. Alles zog sich zurück; aber bald hörte man aus dem Salon des Kaisers laute Schreie der Kaiserin Josephine. Der Thürhüter welcher glaubte, sie sei von einem Unwohlsein befallen, eilte auf die Thür zu, als Napoleon selbst sie öffnete und zum Grafen de Bausset, den er bemerkte, lebhaft sagte: „Treten Sie ein, Bausset, und schließen Sie die Thür." Der Graf trat in den Salon ein und sah die Kaiserin auf dem Teppich ausgestreckt liegen, während sie laut schrie und jammerte.

„Nein, ich kann es nicht überleben," rief sie.

Napoleon sagte zum Grafen: „Sind Sie stark genug, um Josephine aufzuheben und sie über die geheime Treppe, die zu ihren Gemächern führt, zu tragen, damit ihr die Hilfe und Pflege geboten werde, welche ihr Zustand erheischt?"

Bausset gehorchte und richtete die Kaiserin auf, welche einen Nervenanfall hatte. Mit Napoleons Hilfe, der einen Armleuchter ergriff, voranleuchtete und die Thür öffnete, trug er sie auf seinen Armen durch einen finstern Gang, der zu der kleinen Treppe führte. Als er zur ersten Stufe gekommen war, machte er den Kaiser aufmerksam, die Stiege wäre zu eng, als dass es möglich wäre, ohne die Gefahr eines Sturzes hinabzusteigen. Der Kaiser rief den Thürhüter herbei, der Tag und Nacht eine jener Thüren seines Cabinets zu bewachen hatte, die sich auf den Treppenabsatz der kleinen Stiege öffnete.

Napoleon übergab ihm den Leuchter, dessen man nicht mehr bedurfte, weil diese Gänge schon beleuchtet waren. Er ließ den Wächter vorangehen, hielt selbst die Füße der Kaiserin, die nun mit aller Vorsicht hinabgetragen und in ihrem Schlafzimmer auf eine Ottomane gelegt wurde. Der Kaiser rief die Frauen der Kaiserin und ging in den anstoßenden Salon, wohin ihm Bausset folgte. Des Kaisers Aufregung und Unruhe waren außerordentlich. In seiner Verwirrung theilte er dem Grafen alles mit, was sich zugetragen hatte.

„Das Interesse Frankreichs und meiner Dynastie," erklärte er, „zwingt mich, meinem Herzen Gewalt anzuthun .... Die Scheidung ist für mich zur strengsten Pflicht geworden. ... Die Scene, die mir Josephine gemacht hat, hat mich umsomehr erschreckt, als sie ja seit drei Tagen von Hortense die unselige Verpflichtung erfahren haben musste, die mich zur Trennung von ihr verurtheilt. ... Ich bemitleide sie aus ganzem Herzen, ich muthete ihr mehr Stärke zu. . . Ich war auf einen solchen Ausbruch des Schmerzes nicht vorbereitet. . ."

Er war so bewegt, dass er zwischen jedem Satze eine lange Pause machte. Die Worte stieß er nur mit Mühe und ohne Zusammenhang heraus. Er sprach mit gepresster Stimme und Thränen in den Augen. Er muss wirklich außer sich gewesen sein, um einem seinem Vertrauen so fernstehenden Mann soviel zu sagen. Der ganze Auftritt währte nur 7 bis 8 Minuten.

Napoleon schickte um Corvisart, die Königin Hortense, Cambacérès, Fouché und ehe er sich zurückzog, überzeugte er sich selbst von dem Zustand Josephinens, die er jetzt ruhiger und ergebener fand. [1]).

Als Eugen den Befehl Napoleons erhielt, nach Paris zu kommen, hatte er keine Ahnung von den Plänen des Kaisers. Napoleon wollte vor der Ankunft seines Stiefsohnes nichts für die Öffentlichkeit endgiltig festsetzen. Es war ein eigenthümliches Zusammentreffen, dass der Vicekönig auf seiner Rückkehr aus Österreich nach Italien an demselben Tag seinen Einzug in Mailand hielt, an dem Napoleon (14. November) während der Unterredung mit Cambacérès in Fontainebleau seine Scheidung unwiderruflich beschlossen hatte. Der Municipalrath von Mailand hatte den einstimmigen Beschluss gefasst, zu Ehren der Siege des Vicekönigs einen großen Ball im Theater della Scala und einen öffentlichen Ball in den Gärten von Porto-Riconoscenza zu geben.

Überdies sollte am nächsten Tage in der Kathedrale ein feierliches Tedeum abgehalten werden, während man zum Schluss des festlichen Tages nach einer reizenden Idee des Prinzen 60 junge Mädchen mit einer Aussteuer öffentlich zu beschenken gedachte.

Leider war es Eugen nicht vergönnt, an den Festlichkeiten theilzunehmen. Sein bisher so heiterer Himmel sollte sich plötzlich verfinstern, und statt sich bewegten Herzens an den Jubelrufen des Volkes zu freuen, war es ihm beschieden, die heißen Thränen einer Mutter zu trocknen!

---

[1]) Mémoires du Comte de Bausset, tome Ier, page 369 et suiv.

III.

Die Vicekönigin vertrat ihren Gemahl bei den Festen und zeigte sich eher heiter als unruhig; denn sie dachte, und nicht ganz mit Unrecht, der Kaiser habe Eugen, den heldenhaften Mann, auf den sie stolz war, vielleicht deshalb zu sich berufen, um ihn zum präsumtiven Erben der kaiserlichen Krone zu proclamiren. Welch bittere Enttäuschung, als der erste Brief die Wahrheit enthüllte! Eine neue Verbindung des Kaisers warf düstere Schatten auf die Sicherheit der glänzenden Gegenwart und der vielverheißenden Zukunft ihres Gatten. Wurde Napoleon ein Leibeserbe geschenkt, so war damit jede Hoffnung auf Frankreichs herrlichen Thron vernichtet. War nicht sogar zu fürchten, die Krone Italiens, welche man seit der Verheiratung der Prinzessin vor ihren Augen erstrahlen ließ, werde wie ein schöner, trügerischer Traum entschwinden?

Auch in Paris fanden mittlerweile nach der Rückkehr Napoleons in die Hauptstadt große Festlichkeiten zu Ehren des glorreichen Friedens von Wien statt. Der Glanz der Feste wurde durch die Gegenwart vieler Fürsten und verbündeter Herrscher noch erhöht. Der König und die Königin von Bayern, der König von Sachsen, der König von Württemberg erweiterten den Kreis der kaiserlichen Familie, unter deren Mitgliedern sich die königlichen Paare von Holland, Westphalen und Neapel befanden. Welche Ironie in dem Gegensatze zwischen dem prunkvollen Glanze und dem Schmerz, der an Josephinens von Liebesangst, Eifersucht und Verzweiflung verzehrtem Herzen nagte!

„Ich kann wirklich nicht sagen," schreibt Mademoiselle Avrillon in ihren Memoiren, „was sie unglücklicher gemacht hat, der Schlag, der sie traf, oder die vorbereitenden Einleitungen dazu. Obwohl sie schon ihr zukünftiges Los kannte, so nährte sie doch noch, wenn auch nicht eine gewisse Hoffnung, so doch eine schwankende Ungewissheit und bestürmte jeden Minister und Großwürdenträger des Reiches, der sie besuchte, mit versteckten Fragen. Aber alle blieben stumm oder gaben ausweichende Antworten.

Um die öffentliche Meinung, die aufzuklären der Kaiser noch nicht an der Zeit fand, irrezuleiten, fuhren Ihre Majestäten fort, öffentlich mit einander zu erscheinen, und niemand hätte etwas auch nur ahnen können; mit so zarter Rücksicht und ausgesuchter Aufmerksamkeit behandelte der Kaiser seine Gemahlin vor der Welt." [1])

[1]) Mémoires de Mademoiselle Avrillon, t. II. page 147.

Napoleon wünschte, dass Hortense bis zur Ankunft des Vicekönigs bei ihrer Mutter bliebe. Er hoffte, dass es den vereinten Bemühungen beider Kinder gelingen würde, der Kaiserin Muth einzuflößen, um an dem nahen Tage der letzten Entscheidung mit Würde und Fassung der Nothwendigkeit ins Auge sehen zu können.

Das edle Verhalten der Königin von Holland in diesen Tagen schmerzlichster Erwartung war eine Bürgschaft für die Haltung, deren man sich von Seite ihres Bruders beim Zusammenbruch ihres Glückes und ihrer gemeinsamen Zukunft versehen durfte.

Hortense versicherte Napoleon, dass die Kinder Josephinens gerne auf Macht und Stellung verzichteten, die sie nicht glücklich gemacht hätten und erklärte, dass sie ihr Leben dem Troste der besten und zärtlichsten Mutter widmen wollten.

So viel Einsicht und Würde, Selbstlosigkeit bewegten Napoleon so tief, dass seine Augen sich mit Thränen füllten. Ist es nicht eine ergreifende Scene, den Helden, vor dem alles weichen muss, weinen zu sehen, weil eine Politik, der zu widerstehen er nicht die Kraft besitzt, ihn zwingt, die Gattin, die sein Herz erkoren hatte, die Gefährtin seines jungen Ruhmes und seiner schönsten Tage zu verstoßen? Er befahl nicht, nein, er bat, er flehte, Hortense möge bei ihrer Mutter bleiben und mit Eugen ihm beistehen, die Qualen der Frau zu mildern, die er noch immer liebte.

Josephine wurde von Napoleon mit der zartesten Rücksicht behandelt, er erwies ihr Aufmerksamkeiten, die über ihren Zweck hinausgingen und für die arme Geopferte eher einen Schmerz als eine Wohlthat bedeuteten; denn sie verleiteten sie, bis zur Ankunft ihres Sohnes immer noch zu hoffen. Das entscheidende Wort war ja noch nicht gefallen und vielleicht konnte es noch auf Napoleons Lippen zurückgehalten werden.

Eitle Hoffnung, die schon die ersten Augenblicke von Eugens Gegenwart vernichteten!

Vor Eugens Ankunft ereignete sich ein unbedeutender Zwischenfall, der erzählt zu werden verdient, weil er beweist, bis zu welchem Grade das Misstrauen Napoleons gestiegen war unter der Last des drückenden Geheimnisses, das er um jeden Preis bis zur festgesetzten Stunde vor jeder unbefugten Enthüllung behütet wissen wollte.

Josephinens Vetter, der Commandant Tascher (später General Graf Tascher de la Pagerie) war dem Vicekönig als Adjutant zugetheilt. Da er nach Frankreich zu kommen wünschte, um seine Verwandten zu sehen, so benützte Eugen dessen Verwendung in Tirol und schickte ihn nach Paris, um sowohl dem Kaiser die Einzelheiten bei der Unterdrückung

des tirolischen Aufstandes zu geben, als auch, um seine kaiserliche Cousine zu sehen.

Kaum war Tascher in Paris angekommen, so eilte er in die Tuilerien und ließ sich beim Kaiser anmelden. Wer schildert aber sein Erstaunen, da ihn Napoleon barsch anfährt: „Schickt Dich Eugen her, um mich auszuspionieren?"

Der junge Commandant hatte noch nicht Zeit gehabt, eine Antwort zu stammeln, als Napoleon, der fürchtete, er habe vielleicht schon Josephine in der Absicht besucht, um sie zum Widerstand gegen seine Wünsche zu stimmen, fortfuhr: „Hast Du Deine Cousine gesehen?" „Nein, Sire, ich komme soeben an; mein Reisewagen wartet noch im Hofe." Diese Versicherung zerstreut endlich Napoleons Verdacht. Er fragt Tascher einige Minuten lang aus, öffnet die Thür, die zu der Treppe in die Gemächer der Kaiserin führt und verabschiedet ihn mit den Worten: „Gehe hinunter zu Deiner Cousine!"

Tascher findet Josephine; diese wirft sich schluchzend in seine Arme und ruft aus: „Er verläßt mich, er will sich scheiden lassen! . . . Wo ist Eugen?"

Tascher versicherte der Kaiserin, Eugen ahne noch gar nichts. Man kam überein, dass der junge Adjutant sogleich zu Hortense mit der Bitte eilen sollte, ihrem Bruder entgegenzufahren und ihn auf die trostlose Nachricht, die ihn in Paris erwarte, vorzubereiten.

IV.

Eugen verließ Mailand am 1. December und schrieb am 3. vom Hospiz des Mont-Cenis seiner Frau einige Zeilen, die ich dem Leser nur deshalb mittheile, weil sie beweisen, dass er noch immer keine Ahnung von dem furchtbaren Schlage hatte, der ihn treffen sollte.

„Ich bin im Hospitz des Mont-Cenis angekommen, meine theure Auguste. Da meine Wagen noch hinter mir sind, will ich inzwischen etwas essen und Dich an mich erinnern. Der Berg war die letzten Tage für eine Reise nicht günstig; die Königin von Neapel brauchte drei Tage, um hinüber zu kommen."

Der Prinz war freudig überrascht, seine Schwester noch vor Fontainebleau zu umarmen. Aber man kann sich vorstellen, wie schmerzlich dieses Zusammentreffen zwischen dem Vicekönig und der liebreizenden Königin von Holland auf offener Heerstraße war, die, eine ebenso unglückliche Gattin wie Mutter, jetzt auch die traurige Botin eines noch größeren Unglückes war!

Eugen kam am 7. December Früh in Paris an ... Er schrieb sofort seiner Frau:

Paris, 7. December 1809.

Ich bin heute morgens hier angekommen, meine vielgeliebte Auguste. Meine Schwester ist mir bis über Fontainebleau hinaus entgegen gekommen, und da ich hier in der Nacht angelangt wäre, so habe ich es vorgezogen, im letztgenannten Orte zu schlafen. Ich bin sehr glücklich gewesen, meine gute Schwester wieder zu sehen.

Ich habe Dir, meine Freundin, die Gründe meiner Reise vor meiner Abfahrt nicht mittheilen können, weil ich selbst sie nicht kannte.

Nachdem er ihr alles berichtet hatte, was er von Hortense erfahren, fuhr er fort:

Es ist für die Ruhe des Kaisers unumgänglich nothwendig, dass alles mit Anstand zu Ende gebracht werde. Du kennst mich genug, um zu wissen, in welcher Verfassung ich mich befinde. Die Überzeugung, dass ich Dein Herz besitze, und dass Deine Gefühle für mich ebenso wie Deine Seele über alle Ereignisse erhaben sind, ist für mich die größte Stütze in dieser traurigen Lage. Gestern abends habe ich den König von Sachsen in den Tuilerien gesehen; wir haben viel von Dir gesprochen. Morgen werde ich alle meine Anstandsbesuche machen; ich weiß wirklich nicht, wann ich damit fertig sein werde.

Lebe wohl, meine gute Freundin, ich liebe Dich und werde Dich und unsere lieben Kinder mein Lebenlang lieben. Ich werde viel früher nach Mailand zurückkommen, als ich erwartet habe.

Sobald Eugen seinen Brief vollendet hatte, begab er sich in höchster Eile zu Napoleon, der ihn sogleich leidenschaftlich bewegt empfieng, ihn wie früher an seine Brust drückte und ihm versicherte, seine Zärtlichkeit für ihn und seine Mutter habe sich nicht geändert. Er setzte ihm die Staatsgründe auseinander, die ihn zwängen, sich von einer unfruchtbaren Frau zu trennen, und auch die Hoffnungen des Prinzen aufzuopfern, da ein Beauharnais über die Bonapartes nicht herrschen könne.

Eugen verließ Napoleon gebrochenen Herzens, aber in fester Haltung und begab sich zur Kaiserin.

Das Zusammentreffen war erschütternd; aber der namenlose Schmerz der Mutter schien durch die Zärtlichkeit des Sohnes etwas gemildert.

Eugen jedoch mit seinem hellsehenden Scharfsinn bemerkt auf den ersten Blick, dass alle diese Kämpfe die Gesundheit seiner Mutter untergraben, und dass es im eigenen Interesse Josephinens läge, die Lösung rasch herbeizuführen. Er beschwor daher Napoleon, der Kaiserin

eine entscheidende Unterredung zu gewähren, um dieser Ungewissheit, die schlimmer als die Wahrheit selbst wäre, ein Ende zu machen.

Diese Unterredung fand noch an demselben Abend statt, und Josephine willigte in das Opfer ein, das der Kaiser zum Wohle Frankreichs für nothwendig hielt. Da sie aber das von diesem Augenblicke an unsichere Los ihrer Kinder voraussah, richtete sie an Napoleon die von Schluchzen unterbrochene Bitte:

„Sind wir einmal getrennt, so werden meine Kinder vergessen sein. Machen Sie Eugen zum König von Italien; meine mütterliche Liebe wird beruhigt sein, und Ihre Politik wird, wie ich zu glauben wage, den Beifall aller fremden Mächte finden."

„Nein," unterbrach sie Eugen, „ich will nicht, dass ich bei dieser Frage inbetracht komme; Ihr Sohn möchte keine Krone tragen, die der Preis für Ihre Trennung wäre."

Und traurig fügte er hinzu, indem er, ohne es zu wissen, fast dieselben Worte edelster Selbstlosigkeit wiederholte, welche Hortense einige Tage früher gebraucht hatte:

„Unsere Mutter muss sich entfernen, wir müssen uns mit ihr entfernen und mit einander in Zurückgezogenheit eine Eintags-Größe sühnen, die unser Leben eher getrübt als verschönt hat."

Napoleon war von diesem Seelenadel bis ins Innerste so erschüttert, dass seine Thränen sich mit denen Josephinens und ihrer Kinder vereinten, die er noch einmal beschwor, bei ihm zu bleiben.

Als Eugens Mutter ihre Bitte erneuerte, um vom Kaiser für ihren Sohn die Zusicherung einer mit seiner Würde als Vicekönig im Verhältnis stehenden Stellung zu erlangen, schnitt ihr der Prinz das Wort mit einer Bemerkung ab, die seiner Seelengröße würdig war.

„Wenn Sie sich dem Willen des Kaisers unterwerfen, so darf er nur an Sie allein denken."

Da rief Napoleon aus: „Ich erkenne Eugens Herz; er hat recht, sich auf meine Liebe zu berufen."

Man hat viel über diese berühmte Scene geschrieben; die Darstellungen weichen aber von einander ab. Unter den interessantesten führe ich die der Frau von Remusat an:

„Eugen erklärte Napoleon, dass er in dem Augenblicke, da ein so großes Unglück seine Mutter träfe, nichts annehmen könne, dass er ihr in das ihr angewiesene Exil folgen wolle und wäre es Martinique. Er sei bereit, alles zu opfern, um ihr diesen Trost zu gewähren. Bonaparte, der von diesem edelmüthigen Entschluss betroffen schien, verharrte in düsterem Schweigen."

Constant, der einen Theil des Gespräches zwischen Napoleon und Eugen gehört hatte, gibt davon einen sehr interessanten Bericht:

„Einige Tage nach allen diesen Festlichkeiten kam der Vicekönig von Italien Eugen Beauharnais an. Er erfuhr aus dem Munde der Kaiserin selbst das furchtbare Opfer, das die Verhältnisse von ihr erheischten. Diese Mittheilung erdrückte ihn. Verwirrt, verzweifelt kam er zu seiner Majestät und, als könne er an das Gehörte nicht glauben, fragte er den Kaiser, ob es wahr sei, dass die Scheidung nothwendig sei. Napoleon machte ein Zeichen der Bejahung und reichte mit schmerzlichem Gesichte seinem Adoptivsohn die Hand.

„Sire, gestatten Sie, dass ich Sie verlasse." „Wie?" „Ja, Sire, der Sohn derjenigen, die nicht mehr Kaiserin ist, kann nicht Vicekönig sein. Ich werde meine Mutter ins Exil begleiten und werde sie trösten." „Du willst mich verlassen, Eugen, Du? Ach, weißt Du denn nicht, wie gebieterisch die Gründe sind, die mich zu einem solchen Ausweg drängen? Und wenn ich ihn erhalte, den Sohn, den Gegenstand meiner innigsten Wünsche, den Sohn, der für mich so nothwendig ist, wer wird meine Stelle bei ihm vertreten, wenn ich abwesend bin?.... Wer wird ihm Vater sein, wenn ich sterbe? Wer wird ihn erziehen? Wer wird ihn zum Manne machen?" Dem Kaiser standen Thränen in den Augen, als er die letzten Worte sprach. Er ergriff abermals Eugens Hand, zog ihn an sich und küsste ihn zärtlich. Ich konnte nicht das Ende dieses denkwürdigen Gespräches hören."

Niemand kann uns besser als Fräulein Avrillon erzählen, wie Josephine die Nacht verbrachte, welche auf die erschütternde Scene im Cabinet des Kaisers folgte. Als erste Kammerfrau der Kaiserin hatte sie das Recht, bei ihr zur gewöhnlichen Stunde des Erwachens einzutreten. „Ich näherte mich ihrem Bette und sah sie in einem bedauerungswürdigen Zustand: ihre rothen, angeschwollenen Augen zeigten nur zu deutlich, wie viele Thränen sie vergossen hatte. Sie erzählte mir alles, was sich tags vorher zugetragen hatte. Sie sagte mir, der Kaiser habe sich zur Scheidung entschlossen. Schluchzen unterbrach jedes ihrer Worte. Ich konnte nicht einen Ausruf des Erstaunens unterdrücken, den man glücklicherweise draußen nicht hörte. Der Schmerz, den ich empfand, als ich die unheilvolle Wahrheit hörte, muss mich in einen Zustand der Verzweiflung versetzt haben, den ich selbst nicht begreife; denn gar bald war es die Kaiserin, die mich zu trösten suchte. Sie entschuldigte den Kaiser, gegen den mir im ersten Augenblick ein zu lebhafter Ausdruck entschlüpft war." „Er ist trostlos," sagte sie mir, „sich von mir trennen zu müssen. Er hat es mir gesagt, er hat es mir auch

bewiesen; er weinte, als er mir sagte: „Es ist das größte Opfer, das ich Frankreich hätte bringen können." „Er hat mir das gesagt," fuhr Ihre Majestät fort, „und in welch eindringlichem Tone sprach er mit mir! Ja, ich fühle es wohl, er braucht einen Erben seines Ruhmes, ein Kind, in dem er weiterlebt, das den Bestand seines Reiches sichert. Ich kann an seiner Anhänglichkeit nicht zweifeln; er hat mir geschworen, nie von mir zu verlangen, dass ich Frankreich verlasse."

Inmitten der schmerzlichsten Gemüthsbewegungen und zur Zeit, da die Scheidung vor dem Senate officiell vollzogen wurde, erhielt Eugen von seiner Frau nachstehenden schönen Brief, der die Seelenstärke der Prinzessin auf derselben Höhe wie die ihres Gemahls zeigt:

Mailand, 13. December 1809.

Ich weiß nicht, was ich Dir gestern geschrieben habe, mein süßer und vielgeliebter Gatte. Die Nachricht von der Scheidung hat mich niedergedrückt; mein Schmerz ist umso größer, weil ich um Deinetwillen leide. Ich stelle mir Deine traurige Lage vor, und trotz der weiten Entfernung sehe ich die Freude auf den Gesichtern jener, die uns soviel Leid zugefügt haben. Das, was man möchte, kann man Dir aber nicht zufügen; denn man kann Dir nicht Deinen makellosen Ruf und Dein vorwurfsfreies Gewissen nehmen. Du hast diese Unglücksschläge nicht verdient; ich sage „diese," weil ich voraus sehe, dass man noch andere gegen uns vorbereitet. Ich bin auf alles gefasst und werde nichts vermissen, solange Deine Zärtlichkeit mir erhalten bleibt. Ja, im Gegentheil, ich werde glücklich sein, Dir beweisen zu können, dass ich Dich nur um Deiner selbst willen liebe. Aus der Reihe der Großen wird man uns löschen, eintragen in die Reihe der Glücklichen! Gilt dies nicht mehr? Ich schreibe Deiner armen Mutter nicht; was sollte ich ihr auch sagen? Versichere sie meiner Ehrfurcht und Zärtlichkeit. Du sagst mir, dass Deine Rückkehr nahe ist; diese Worte haben mich in meiner Trauer erquickt, und ich warte mit Ungeduld. Glaube nicht, dass ich mich niederdrücken lasse, mein Eugen; mein Muth ist dem Deinen gleich und ich will Dir beweisen, dass ich verdiene, Deine Frau zu sein. Lebe wohl, theuerer Freund, liebe mich weiter und glaube an meine Liebe, die ich Dir bis zu meinem letzten Athemzug geweiht habe.

V.

Der Privatsecretär des Kaisers Herr von Méneval, ein mit dem Leben in den Tuilerien vertrauter Zeuge während der zwei Wochen, die dem formellen Act der Auflösung der kaiserlichen Ehe vorausgiengen, beschreibt den Verkehr zwischen Napoleon und Josephinen, so wie beider Gemüthszustand in dieser kritischen Periode folgendermaßen:

„So peinlich diese vierzehn Tage für beide Theile sein mussten, Josephinen erschienen sie dennoch kurz. Sie konnte sich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, ihren Rang als regierende Kaiserin zu verlieren und sich vom Kaiser, den sie wirklich liebte, zu trennen.

Der Kaiser erleichterte ihr die letzten Tage ihres Beisammenseins durch die liebevollsten Rücksichten und Aufmerksamkeiten. Er beschäftigte sich mit ihrer Zukunft, gab ihr Rathschläge und kam allen ihren Wünschen zuvor. Josephine besaß einen unwiderstehlichen Reiz.

Sie war keine regelmäßige Schönheit, besaß aber Anmuth, die ja nach La Fontaine „schöner als Schönheit" ist.

Sie hatte das hingebende Sichgehenlassen, die biegsamen Bewegungen und die anmuthige Nachlässigkeit der Creolinnen; ihre Stimmung war immer gleichmäßig; sie war sanft und gut, freundlich und nachsichtig gegen jedermann ohne Ausnahme.

Napoleon hatte eine zweite Unterredung mit Cambacérès, um die gesetzlichen Formen und das Ceremoniel bei der Scheidung festzustellen, die bis ins kleinste Detail geregelt wurden. Der Kaiser erklärte, es sei sein Wille, „die Zukunft Josephinens glänzend zu sichern. Sie solle einen Palast in Paris, eine fürstliche Sommer-Residenz, 3 Millionen Einkünfte haben und unter den Prinzessinnen den ersten Rang nach der regierenden Kaiserin einnehmen; auch wünsche er, sie in seiner Nähe zu haben als beste und liebste Freundin."

Das große Opfer wurde endlich am 15. December gebracht. In dem großen Saal des Kaisers versammelte sich Napoleon, Josephine, König Ludwig, König Jerôme, König Murat, die Königinnen von Spanien, Neapel, Holland und Westphalen, die Mutter Napoleons, seine Schwester Pauline und Prinz Eugen.

Napoleon setzte vor diesem Familienrathe die politische Nothwendigkeit seiner Scheidung mit Thränen in den Augen auseinander. Als er von Josephinen sprach, sagte er tief ergriffen:

„Sie hat 15 Jahre hindurch mein Leben verschönt; diese Erinnerung wird für immer in mein Herz eingegraben sein.

Ich habe sie mit meiner Hand gekrönt und will, dass sie den Rang und Titel einer Kaiserin für immer behalte, besonders aber, dass sie niemals an mir zweifle und mich als ihren besten und vertrautesten Freund betrachte."

Nach dem zwischen Napoleon und dem Erzkanzler vereinbarten Ceremoniel hatte nunmehr Josephine die Erklärung des Kaisers zu beantworten; aber trotz aller Mühe, die sie sich gab, brach sie in Schluchzen und Weinen aus.

Der Graf Regnault de Saint-Jean d'Angely, Beamter für Personal-Angelegenheiten der kaiserlichen Familie, kam ihr zu Hilfe. Mit thränenerstickter Stimme stammelte sie:

„Mit der Erlaubnis meines hohen und theuren Gemahls erkläre ich, dass ich bereit bin, da ich keine Hoffnung mehr habe Kinder zu bekommen, welche die Anforderungen seiner Politik und das Interesse Frankreichs befriedigten, ihm den größten Beweis meiner Hingebung und Anhänglichkeit zu geben, der je auf Erden gegeben wurde. Seiner Güte verdanke ich alles; seine Hand hat mich gekrönt und auf diesem hohen Thron habe ich vom französischen Volke nur Bezeigungen der Liebe und Verehrung erfahren.

Ich glaube alle diese Gefühle dankbar anzuerkennen, indem ich in die Lösung einer Ehe einwillige, die jetzt ein Hindernis für Frankreichs Wohl ist, die das Reich des Glückes beraubt, dereinst von den Nachkommen eines großen Mannes regiert zu werden, der augenscheinlich von der Vorsehung gesandt wurde, um die Übel der schrecklichen Revolution zu tilgen und Altar, Thron und gesellschaftliche Ordnung wieder herzustellen. Die Lösung meiner Ehe kann aber die Gefühle meines Herzens nicht ändern. Der Kaiser wird immer in mir seine treueste Freundin finden. Ich weiß, wie viel dieser Act, den ihm die Politik und die wichtigsten Interessen auferlegen, seinem Herzen kostet; aber wir beide setzen unseren höchsten Ruhm darein, dieses Opfer dem Vaterlande zu bringen."

Napoleon umarmte Josephine zärtlich — zum letztenmal in seinem Leben und führte die Halbohnmächtige in die Arme ihrer Kinder.

Welchen brennenden Schmerz musste Eugen während dieser unvergesslichen Scene empfinden! Aber noch war für ihn nicht alles zu Ende; er musste den Kelch bis zur Neige leeren. Der zu einer feierlichen Sitzung versammelte Senat sprach die Lösung der Ehe aus, und der Prinz sah sich gezwungen, das traurige Urtheil nicht nur anzuhören, sondern auch darauf im Namen seiner Mutter, seiner Schwester und in seinem eigenen zu antworten. Mit fester und ernster Stimme, mit edler Bescheidenheit und rührender Schlichtheit, welche die ganze Versammlung tief ergriff, sprach er folgende Worte:

„Meine Mutter, meine Schwester und ich verdanken dem Kaiser alles; er war uns ein wahrer Vater und wird in uns jederzeit ergebene Kinder finden.

Es ist für Frankreichs Wohl nothwendig, dass der Begründer dieser vierten Dynastie nicht alt werde, ohne sich von einer directen

Nachkommenschaft umgeben zu sehen, die für uns alle eine Bürgschaft und ein Unterpfand für den Ruhm des Vaterlandes sei.

Als meine Mutter im Angesicht der ganzen Nation von der Hand ihres hohen Gemahls gekrönt wurde, nahm sie die Verpflichtung auf sich, alle ihre Gefühle dem Wohle Frankreichs zu weihen. Sie hat die erste der Pflichten mit Muth, Würde und Hoheit erfüllt. Die schweren Herzenskämpfe des Mannes, der gewohnt ist das Schicksal zu bemeistern, der stets unentwegt der Erfüllung seiner großen Absichten entgegenschreitet, haben das Herz meiner Mutter gerührt. Die Thränen, die dieser Entschluss dem Kaiser gekostet hat, genügen für den Ruhm meiner Mutter."

Der französische Senat war trotz seiner Ergebenheit für Napoleon von der Rede des Prinzen Eugen so ergriffen und durch dessen edle Haltung so gerührt, dass er sofort durch eine Deputation ihm sein Beileid kundgeben wollte; doch machten einige Mitglieder die Bemerkung, dass ein solcher Schritt missdeutet werden könnte. Die meisten Senatoren kamen daher einzeln zu ihm, um ihm ihre Verehrung auszudrücken. Besuche aller Art strömten zum Vicekönig, man zeigte ihm die rührendste Theilnahme. [1])

Am nächsten Tag begleitete Eugen seine Mutter nach Malmaison.

„Es war schon vorher bestimmt," sagt Fräulein Avrillon, „dass die Majestäten am Tage nach der Scheidung Paris verlassen und dass sich der Kaiser nach Trianon, die Kaiserin nach Malmaison begeben sollte. Am letzten Tage in den Tuilerien waren wir alle vom frühesten Morgen an mit den Vorbereitungen zu einer Abreise beschäftigt, von der es keine Rückkehr gab. Ich blieb sehr lange in den Gemächern der Kaiserin, um die Gegenstände, die zu ihrem eigenen Gebrauche dienten, einpacken zu lassen. Ihre Kinder waren bei ihr; sie verließen sie nicht. Prinz Eugen bemühte sich ruhig zu scheinen und trug großen Muth zur Schau; ja er zeigte sogar eine Heiterkeit, von der sein Herz wohl nichts wusste."

Endlich schlägt die unerbittliche Stunde des Abschieds. Josephine überschreitet zum letztenmale die Schwellen der Tuilerien. Als gefallene Herrscherin und verbannte Gattin verlässt sie den Palast, den sie im Strahlenglanz des Ruhmes betreten und in dem sie vielleicht den glänzendsten Thron eingenommen hat, auf dem je eine Frau saß

Welche Sturmflut trostloser Gefühle musste ihr Herz in diesem letzten Augenblick durchwogen!

---

[1]) Darnay, page 122.

Eugens Platz war nach den schrecklichen Tagen an der Seite der Mutter; er blieb in Malmaison. Traurig waren die ersten Stunden, die Josephine an diesem an süßen Erinnerungen so reichen Orte verbrachte.

Fräulein Avrillon erzählt darüber:

„Der erste Tag und die erste Nacht waren äußerst peinlich.

Die Kaiserin war in tiefer Trauer versunken, doch nicht krank. Ich blieb einen großen Theil der Nacht bei ihr. Weil sie nicht schlafen konnte, so verbrachten wir die Zeit mit Gesprächen. Wiewohl ihr Herz von tiefstem Schmerz erfüllt war, beklagte sie ihr Schicksal in so milden Worten und mit soviel Ergebung, dass alle gegentheiligen Behauptungen, die man erzählt hat, die reinste Erfindung sind. Selbst in dieser ersten Nacht, in welcher der Schlag, der sie getroffen, doch noch so neu war, erschien sie frei von aller Bitterkeit und sprach vom Kaiser mit derselben Hochachtung und Liebe wie früher."

Eugen zeigte während der schmerzlichen Ereignisse eine Seelenstärke, die er keinen Augenblick verleugnete, eine Entsagung und heitere Ruhe, die sich in dem Briefe an seine Frau wiederspiegeln:

Paris, 16. December 1809.

Es ist mir nicht möglich gewesen, Dir gestern zu schreiben, meine gute Auguste, weil ich bis Mitternacht bei der Kaiserin blieb. Endlich ist die Trennung des Kaisers und meiner Mutter, von der man sich in der Öffentlichkeit solange unterhielt, vollzogen. In den Tuilerien hat eine Familienversammlung stattgefunden, welcher der Kaiser die Gründe auseinandersetzte, die ihn zwängen, sich von seiner Gattin zu trennen und die dieses Opfer erheischten. Die Kaiserin hat mit Hoheit und Würde, aber nicht ohne Bewegung erwidert. Der Staatskanzler hat darüber ein Protokoll aufgenommen, das wir alle unterzeichnet haben. Darauf hat ein geheimer Rath stattgefunden, in dem der Entwurf des Senatsconsult gelesen wurde. Heute vormittags habe ich mich in die Senatssitzung begeben, wo ich den Wünschen des Kaisers gemäß, den Gefühlen Ausdruck gegeben habe, von denen meine Familie in dieser Sache beseelt war. Alles gieng in Ruhe vor sich, und die Kaiserin hat den höchsten Muth und die größte Ergebung bewiesen. Morgen oder übermorgen werden alle diesbezüglichen Actenstücke im Moniteur veröffentlicht und Du wirst sie darin lesen. Der Kaiser geht nach Trianon, die Kaiserin nach Malmaison, und ich reise sofort ab, um bei ihr zu bleiben. Lebe wohl, meine vielgeliebte Auguste, ich liebe Dich und unsere beiden Kinder unbeschreiblich.

In demselben Augenblick, da der Prinz nach der Senatssitzung aus Paris an die Prinzessin schrieb, richtete diese von Mailand aus folgende, edel ergebene Zeilen an ihn, als hätten sich ihre Gedanken trotz des

weiten Raumes zu einem gemeinsamen Gefühl heroischer Entsagung verschmolzen, das sie hoch über alle menschlichen Enttäuschungen erhob:

Mailand, 16. December 1809.

Ich bin in alles ergeben und unterwerfe mich dem Willen Gottes. Deine Seelenstärke wird viele überraschen, niemals aber Deine Frau, die, wenn dies überhaupt möglich ist, Dich darum noch mehr liebt. Ich werde Dir beweisen, mein theurer Eugen, dass ich ebensoviel Muth und Seelenstärke besitze wie Du, obgleich ich besonders in diesem Augenblick weit entfernt war, so traurige Ereignisse zu vermuthen. Deine Kleinen sind gesund; Gott weiß, welches Los sie erwartet!

Lebe wohl, bester der Gatten, sei überzeugt, dass es mein einziger Wunsch ist, das zu thun, was Du begehrst, und Dir Beweise meiner Zärtlichkeit zu geben, die nur mit dem Leben Deiner treuen Gattin aufhören wird.

Dieser Brief hat noch nicht die Alpen erreicht, als Eugen ihn schon zu beantworten scheint; so gut kennt er das Herz seiner Gattin, das ihm ganz gehört.

Am Tag nach seiner Ankunft in Malmaison schreibt er thatsächlich:

Malmaison, 17. December 1809.

Seit gestern Abend sind wir in Malmaison, meine theure Auguste. Wäre das Wetter schöner gewesen, so hätten wir auch einen weniger traurigen Tag verlebt; aber es hat unaufhörlich geregnet. Die Kaiserin ist gesund. Ihr Schmerz entbrannte aufs neue, als sie die Orte wiedersah, an denen sie so lange mit dem Kaiser gewohnt hatte. Ihr Muth gewann aber wieder die Oberhand, und sie ist in ihre neue Lage ergeben.

Ich für meine Person bin fest überzeugt, dass sie ruhiger und glücklicher sein wird. Wir haben diesen Morgen einige Besuche erhalten. Man spricht, sagt man uns, in Paris nur von unserem Muth und von der Ergebung der Kaiserin. Die wären Thoren, welche glaubten, ich vermisste irgend eine Gunst oder Erhebung; ich hoffe durch die Art und Weise, wie ich die Sache aufgenommen, auch die Ungläubigsten zu überzeugen, dass ich über solche Schwächen erhaben bin. Ich will Dir nicht verhehlen, dass mir nur der eine Gedanke Sorgen machte, diese Ereignisse könnten Dir Kummer bereiten. Ich bin aber so oft in der Lage gewesen, Deinen vortrefflichen Charakter schätzen zu lernen, dass ich gerne glaube, Du werdest die erste sein, die meine Ansicht theilt. Du hast gewiss alle diese Angelegenheit betreffenden Documente im „Moniteur" gelesen; ich hoffe bald in Mailand zu sein, wo Du mir offen Deine Meinung darüber sagen wirst.

Eine Woche vergeht und Josephinens Schmerz hat, wenn auch nicht an Tiefe, so doch an Heftigkeit verloren. Ein Besuch Napoleons

scheint ihn ein wenig besänftigt zu haben. Man merkt es, dass Eugen für diese Rücksicht des Kaisers gegen seine Mutter dankbar ist:

Malmaison, 26. December 1809.

„Meine theuerste Auguste. Der Kaiser hat die Kaiserin vorgestern besucht. Gestern ist sie in Trianon gewesen, um ihn zu sehen, und wurde dort zum Diner zurückgehalten. Der Kaiser war sehr gut und liebenswürdig gegen sie; infolge dessen erschien sie mir viel wohler. Alles lässt mich denken, dass die Kaiserin in ihrer neuen Stellung glücklicher sein wird und wir mit ihr; Du kannst mir glauben, denn ich betrachte die Sache in aller Ruhe. Ich hoffe nur, dass Deine Gesundheit unter all den Ereignissen nicht gelitten hat; ich beschwöre Dich, lass Dich nicht dadurch beunruhigen; wir haben nichts zu beklagen; wir werden immer glücklich sein, weil wir uns immer lieben werden."

Jeder Brief Augustens an ihren Gatten bringt ihm neuen und wohlthuenden Trost in der Krise, welche die ganze Zukunft der Beauharnais zu verdüstern droht. Jeder Brief der Vicekönigin offenbart ihre Seelengröße, ihre Gleichgiltigkeit gegen die erhoffte und für immer verlorene Macht und Größe, sowie ihre Liebe für den ritterlichen Gemahl, der ihren ganzen Stolz ausmacht. Ihre gegenseitige Zärtlichkeit wächst noch in der harten Prüfungszeit, und mit vollem Rechte darf Eugen am 28. December schreiben:

„Meine theure Auguste!

Du bist sehr lieb und gut in Deinen Briefen, die Du mir schreibst. Ich bin überglücklich, dass Du meine Haltung in dieser Sache billigst. Auch ich bin stolz, Dein Gatte zu sein, und würde Dich noch hundertmal mehr lieb haben, wenn es überhaupt möglich wäre."

VI.

Man wird vielleicht neugierig sein, etwas über die Beziehungen zu erfahren, die in der ersten Zeit nach der Scheidung zwischen Napoleon und der gefallenen Kaiserin bestanden. Constant klärt uns darüber vollständig auf, indem er erzählt: „So oft er (Constant) mit dem Kaiser nach Paris gekommen sei, habe er sofort nach Malmaison gehen müssen. Selten habe er einen Brief des Kaisers überbracht; denn dieser habe an Josephine nur bei wichtigen Anlässen geschrieben. „Sagen Sie der Kaiserin, dass ich gesund bin und dass ich wünsche, dass sie glücklich sei." Diese Worte habe der Kaiser fast immer gebraucht, so oft er ihn (Constant) dahin abgehen sah. Kaum wäre er angekommen, habe die

Kaiserin alles im Stiche gelassen, um mit ihm zu sprechen. Manchmal sei er eine und sogar zwei volle Stunden bei der Kaiserin gewesen, während welcher Zeit nur vom Kaiser die Rede war. Er (Constant) habe ihr alles erzählen müssen, ob der Kaiser auf der Reise gelitten habe, ob er traurig oder heiter, krank oder gesund gewesen sei. Sie habe bei den Einzelnheiten, die sie erfahren hätte, geweint, habe ihm (Constant) tausendmal des Kaisers Gesundheit und Pflege, von der sie ihn umgeben wissen möchte, ans Herz gelegt." [1])

Prinz Eugen verlängerte seinen Aufenthalt bei seiner Mutter, bis sie sich erholt hatte, wenn auch nicht von der Erschütterung, die ihr die Scheidung verursacht hatte, so doch wenigstens von dem ersten schmerzlichen moralischen Eindruck, den sie erlitten. Nicht nur das neue Jahr 1810 fand ihn an Josephinens Seite, sondern es vergieng auch der Monat Jänner und ein Theil des Februars, ehe es ihm möglich wurde, sie zu verlassen.

Am 7. Februar schrieb ihm die Prinzessin, deren zärtliche Ungeduld, endlich ihren Gatten in ihre Arme zu schließen, von Tag zu Tag wuchs, einen Brief. Er ist so schön und gibt für die Größe der Liebe, die diese zwei edlen Herzen verband, einen so richtigen Maßstab, dass ich mir einen Vorwurf daraus machen würde, auch nur eine Zeile davon wegzulassen. Ich muss nur bemerken, dass die Anspielung, die darin auf das von Napoleon dem vicekönigliehen Paar zugedachte Los gemacht wird, sich auf das Großherzogthum Frankfurt bezieht, das man einen Augenblick für Eugen in Aussicht genommen hatte.

Mailand, 7. Februar 1810.

Der König von Neapel hat einen andern Weg eingeschlagen, obwohl er sich angesagt hatte. . . . Er weiß hoffentlich, dass alles für einen königlichen Empfang vorbereitet war. Ich schmeichle mir, mein Freund, dass Du seinem Beispiel nicht folgen und den kürzesten Weg nehmen wirst, um herzukommen. Du sollst wenigstens die Freude kennen, welche Deine Ankunft mir und dem ganzen Königreiche bereiten wird, dessen Ungeduld in dem Maße wächst, als Deine Abwesenheit sich verlängert. Ich habe mich wohl gehütet, von dem Großherzogthum zu sprechen, die Aufregung wäre allgemein gewesen. Man hat uns anläßlich der letzten Ereignisse bewiesen, wie sehr man uns liebt. Der Kaiser kann uns darob nicht zürnen, denn wir intriguirten nicht dafür, und unsere Denkweise war und wird immer dieselbe sein. Ich glaube nicht, um Dir die Wahrheit zu sagen, an dies Los, das man uns schaffen will; aber unsere Zuversicht wird uns entschädigen, wenn wir vergessen würden, was sonst schmerz-

[1]) Constant, tome II. page 164.

lich wäre und was Dich, wie ich weiß, nur meinetwegen betrübte. Aber kennst Du mich denn nicht, mein zärtlicher Gatte, und weißt Du nicht, dass ich mit Dir und meinen Kindern immer glücklich sein werde? Ich bin noch jung; aber die Ereignisse haben mich Macht und Größe nach ihrem wahren Werte schätzen gelehrt. Quäle Dich daher nicht meinetwegen und denke nur an das Glück, das ich in Deiner Umarmung finde, wenn ich Dir mündlich sagen werde, dass ich nichts auf der Welt so liebe wie meinen Eugen. Dieses Gefühl wird wenigstens so lange währen wie mein Leben.

Eugen reiste endlich nach Mailand. Er kam dort nach einer Abwesenheit von $2^1/_2$ Monaten am 18. Februar 1810 an. Die hochsinnige Denkungsart und Seelenstärke, die er in der Scheidungssache an den Tag gelegt hatte, sind über alles Lob erhaben, und nur wenige Menschen seiner Zeit wären ihrer fähig gewesen.

Ich habe erwähnt, dass die Versprechungen Napoleons seit seiner Vermählung mit der Prinzessin von Bayern ihm das Recht gaben, sich als präsumtiven Erben der Krone Italiens, ja selbst als möglichen Erben des Kaiserthrones zu betrachten. Die letztere Behauptung wird von Baron Larrey bestätigt, der wohl in der Lage war, die Beziehungen Napoleons zu einigen Mitgliedern seiner Familie zu beurtheilen. Die eventuellen Rechte Eugens an dem Reiche konnten in Wirklichkeit in Ermangelung eines directen Erben erst nach den Rechten der Brüder des Kaisers an die Reihe kommen. Aber der älteste von ihnen, Joseph, war um 13 Jahre älter als der Sohn Josephinens; Ludwig war kränklich und kaum zur Regierung geeignet; Lucian hatte sich, von anderen Zwistigkeiten abgesehen, wegen seiner Vermählung mit der Witwe Jouberthon Napoleon entfremdet. Überdies hatte der Kaiser oft Grund, sich über seine Brüder zu beklagen, weiß doch jedermann, dass es ihretwegen bis zur Androhung der Verhaftung kam!

Joseph hatte sich mit dem Kaiser so entzweit, dass er als König von Spanien weder der Vollziehung der Scheidung beiwohnte, noch an den Vermählungsfeierlichkeiten Napoleons mit Maria Luise theilnahm, eine Feindseligkeit, durch die Napoleons Unzufriedenheit aufs Höchste gesteigert wurde. [1])

Diese Zerwürfnisse innerhalb der kaiserlichen Familie vermehrten noch die Aussichten, die Eugen eine glänzende Zukunft verhießen. Diese Ansicht theilte auch Madame-Mère, von welcher Baron Larrey in seiner ausgezeichneten Studie über Napoleon sagt:

[1]) Madame-Mère par le Baron Larrey, t. II. page 516.

„Madame-Mère, die den Sohn der Kaiserin hochschätzte, sah statt in einem der Brüder des Kaisers in ihm den unmittelbaren Nachfolger Napoleons und Erben des kaiserlichen Thrones."

Man sieht, welches ungeheure Opfer die Scheidung und Wiederverheiratung Napoleons dem Vicekönig auferlegte, die Hoffnung auf zwei Kronen, welche Eugen verloren sah... Und welche Kronen! Aber diese glänzenden Aussichten, die außer Eugen jeden anderen geblendet hätten, waren an ihm abgeglitten, ohne irgend einen Eindruck auf seine unerschütterliche Bescheidenheit, die einen der schönsten Züge seines Charakters bildet, zu machen.

Als der Prinz nach Mailand zurückgekehrt war, widmete er sich, ohne dem Kaiser auch nur eine Spur von Verstimmung über den Verlust so glänzender Hoffnungen zu zeigen, mit größerem Eifer als je der Sorge um sein Königreich, das noch um einen Theil Tirols vergrößert worden war und nun $6^1/_2$ Millionen Bewohner zählte.

Kaum acht Tage, nachdem er die Zügel der Regierung wieder in die Hand genommen hatte, erhielt er von Napoleon die officielle Anzeige von seiner bevorstehenden Vermählung mit der Erzherzogin Marie Luise. Drei Tage später erhielt er, als wenn die Ironie seines grausamen Schicksals auf die Spitze getrieben werden sollte, einen zweiten Brief des Kaisers, welcher ihm befahl, sich nach Paris zu begeben — zu den Hochzeitsfeierlichkeiten seines Adoptiv-Vaters mit derjenigen, die bald den Platz seiner zärtlich geliebten Mutter einnehmen sollte!

Paris, 21. Februar 1810.

„Mein Sohn!

Da der Kaiser von Österreich meiner Bitte um die Hand seiner Tochter, der Erzherzogin Marie Luise, deren Vorzüge und glänzenden Eigenschaften ich erkannt habe, nachgegeben hat, so habe ich beschlossen, die Feier meiner Vermählung in Paris auf den 29. März festzusetzen. Ich habe den Prinzen von Neuchâtel nach Wien geschickt, damit er als Zeuge der am 6. März durch Procuration stattfindenden Trauungsfeierlichkeit beiwohne. Die Kaiserin wird am 23. März in Compiègne ankommen, wo ich sie empfangen will. Ich habe beschlossen, bei diesem wichtigen Anlasse die Prinzen und die Prinzessinnen meines Hauses um mich zu versammeln. Ich mache es Ihnen durch diesen Brief zu wissen und wünsche, dass kein berechtigtes Hindernis sich Ihrer Ankunft in Paris am 20. März entgegenstelle."

So war Eugen, der vor kaum zwei Monaten seine Mutter den schönsten Thron verlassen gesehen hatte, gezwungen, noch blutenden Herzens von den jüngst erlittenen Wunden, der Erhebung derjenigen beizuwohnen, welche sie ersetzen sollte.

Fünftes Capitel.

Der Prinz Eugen schlägt den Thron von Schweden aus. Familienleben. Geburt des Königs von Rom. Eugen wird zu Napoleon gerufen. Bruch mit dem Czaren. Die Krone Polens: Eugen ist entschlossen, sie auszuschlagen, wenn sie ihm angeboten würde. Friedensaussichten. Der Krieg ist erklärt.

I.

Treu dem Versprechen, das Napoleon in einer Botschaft an den Senat zur Zeit der Scheidung gemacht hatte, Eugens Zukunft sicherzustellen, ernannte er ihn zum Erben des Großherzogthums Frankfurt. Diese Ernennung war von dem schmeichelhaftesten Lobe des Prinzen einbegleitet. Hier die Worte, deren der Kaiser sich bediente, wie sie im „Moniteur“ vom 24. März 1810 veröffentlicht wurden:

„Es thut Unserem Herzen wohl, diese Gelegenheit zu benützen, um einen neuen Beweis Unserer Achtung und innigen Freundschaft für einen jungen Prinzen zu geben, dessen erste Versuche in der Führung der Waffen und der Regierung Wir geleitet haben, der bei keiner Gelegenheit Uns auch nur im geringsten Grund zur Unzufriedenheit gegeben, der im Gegentheil Uns mit einer Weisheit unterstützt hat, welche alle Erwartungen, die man an sein Alter zu stellen berechtigt war, weit übertrifft, und in der jüngsten Zeit an der Spitze unserer Armeen ebensoviel Tapferkeit als Wissen in der Kriegskunst bewiesen hat. Es geziemte sich, ihm die hohe Stellung, zu der Wir ihn erhoben haben, dauernd zu sichern.“

Was bedeuteten aber für Eugen diese Lobsprüche und der Ausdruck der Zufriedenheit im Vergleich mit der schmerzlichen Demüthigung, welche ihn zwang, Hochzeitsfeierlichkeiten beizuwohnen, die seine kindliche Liebe aufs tiefste betrüben mussten? Die Heirat Napoleons mit Maria Luise war auf den 29. März festgesetzt. Am 12. März reiste der Vicekönig

mit seiner Gemahlin nach Paris ab, wo sie am 20. ankamen. Man brauchte damals zu der Reise von Mailand nach Paris acht Tage. Sie wohnten anfangs im Palais Elysée, das vierzig Jahre später einer ihrer Neffen verließ, um den kaiserlichen Purpur wieder aufzunehmen. Kaum waren sie in Paris angekommeu, so eilte die Prinzessin als zärtliche Tochter nach Malmaison, um Josephine zu umarmen, da sie wohl fühlte, dass ihre Gegenwart ein süßer Trost für die Kaiserin sein werde. Sie verblieb dort einige Zeit und bewohnte die Gemächer, welche an die der Kaiserin stießen. Dort verlebten die beiden an Charakter verschiedenen, aber gleich sanften, guten und gefühlvollen Frauen, welche die gemeinsame Liebe zu Eugen vereinte, Stunden gegenseitiger voller Hingabe, — ein kostbarer Schatz für wunde Herzen. Die Gegenwart Augustens war für Josephine ein Trost, den zu genießen sie sich beeilen musste; denn sie wollte sich auf ihr Schloss in Navarra bei Evreux zurückziehen, um nicht während der Hochzeitsfestlichkeit eine Störung zu sein. Während des Aufenthaltes der Kaiserin in Navarra besuchte sie Eugen zu wiederholtenmalen. Es liegen einige sehr interessante Aufzeichnungen vor, welche ein treues Bild Eugens aus jenem Lebensabschnitte liefern.

„Unmöglich konnte Jemand mehr Liebenswürdigkeit, Bildung und Gutherzigkeit in die Gesellschaft mitbringen als der Vicekönig. Er suchte seine Umgebung für sich einzunehmen, wie ein Privatmann, der liebenswürdig erscheinen will. Als ausgesprochener Feind aller Etikette trachtete er sich ihr nach Möglichkeit zu entziehen. Er verbot den Thürstehern, ihn anzumelden, um uns das jedesmalige Aufstehen bei seinem Eintritt zu ersparen: „Ich habe genug daran, wenn ich in Mailand gezwungen bin, mich den traurigen Folgen der Macht zu unterwerfen. Möge es mir wenigstens hier verstattet sein, mich ein wenig gehen zu lassen. Es ist ein hartes Handwerk, König zu sein, wenn man nicht dazu erzogen ist.“ Ich habe gesehen, wie er in Malmaison trotz des strömenden Regens vorzog, den Weg durch den Garten zu nehmen, um die Galerie ohne die ihm lästige Anmeldung zu erreichen.

Sein feines und mildes Gesicht belebte sich, wenn er von seinen Feldzügen sprach. Seine Haltung war elegant und edel, und nie kam er, ohne viel Almosen zu spenden. Wo er gieng, da strahlten alle Gesichter vor Freude, ihn zu sehen, ein Anblick, der Josephine mit dem ganzen Stolze einer Mutter erfüllte. Niemand äußerte so schön die kindliche und väterliche Zärtlichkeit. Er konnte von der Zeit der Scheidung seiner Mutter, die er die schrecklichste seines Lebens nannte, nicht ohne Thränen in den Augen sprechen.

Der Vicekönig trug immer an seiner Uhrkette die von Isabey gemalten Bilder seiner Kinder und der Vicekönigin, „eine Gruppe himmlischer Gesichter.“ [1])

Während des Aufenthaltes des Vicekönigs in Paris versuchte Napoleon, der Eugen für den Verlust seiner Hoffnung nach Möglichkeit zu entschädigen wünschte, ein Mittel, das sowohl mit Rücksicht auf die Geschichte, als auch auf den selbstlosen Charakter unseres Helden erwähnenswert ist. Er schickte den Hofmarschall Duroc zum Vicekönig und ließ ihm die Krone Schwedens anbieten. Die Schweden, die einerseits die Thronfolge nach dem kinderlosen König Karl XIII. gesichert wissen wollten, andererseits das Bedürfnis fühlten, in den unsicheren Zeiten einen Mann von erprobtem Muthe an ihrer Spitze zu haben, hatten in diesem Sinne Eröffnungen an den kaiserlichen Hof gelangen lassen; sie dachten ganz richtig, dass sich unter den französischen Prinzen und Marschällen ein Erbe finden ließe, der würdig wäre, den glänzenden Thron Gustav Adolfs und Karls XIII. zu behaupten.

Baron Darnay erzählt in seinen Memoiren den denkwürdigen Vorfall folgendermaßen:

„Inmitten der Aufregungen der Feste schickte eines Morgens der Kaiser den Hofmarschall Duroc zum Vicekönig in das Palais Elysée, um ihm die Krone Schwedens anzutragen. Der Marschall, ein alter Freund des Prinzen Eugen, bot alle Beredsamkeit und Überredungskunst auf, um den Prinzen zu einem Eingehen auf den Wunsch des Kaisers zu bewegen. Der Vicekönig aber entgegnete, dass er mit seinem gegenwärtigen Lose in Italien zufrieden sei und fürchte, die Achtung einer Bevölkerung, für die er nie etwas gethan habe, nicht gewinnen zu können. Der Prinz schloss damit, dass er den Marschall bat, seinen Dank und sein ehrfurchtsvolles Bedauern dem Kaiser zu Füßen zu legen.

Am nächsten Tage kam der Marschall neuerdings im Namen des Kaisers zum Prinzen und bestand im Namen Seiner Majestät auf dem Antrag des vorhergegangenen Tages. Er machte ihn aufmerksam, dass das Königreich Italien im Falle der Geburt von zwei kaiserlichen Söhnen auf den zweiten übergehen würde; es könne gar nicht fehlen, dass der Prinz als Krieger von Ruf einer so kriegerischen und tapferen Nation gefalle und dass die Tugenden der Prinzessin Auguste auch dort geschätzt und alle Herzen gewinnen würden.

Da der Vicekönig tagsvorher Zeit hatte, sich mit der Vicekönigin, die seiner Ansicht beipflichtete, zu besprechen, so beharrte er auf seinem

[1]) Mémoires sur l'Imperatrice Josephine etc., 1828, Pages 224—225.

Entschluss, es auf alle Gefahren für seine gegenwärtige Stellung ankommen zu lassen, und erneuerte dem Marschall gegenüber das Ersuchen, dem Kaiser zu danken und ihn um die Genehmigung seiner ehrfurchtsvollen Entschuldigung zu bitten.

Noch an demselben Tage ließ der Kaiser dem Vicekönig sagen, dass er vielleicht rechthabe und dass er ihm wegen seiner ablehnenden Antwort nicht zürne." [1])

Es lag augenscheinlich im Interesse Napoleons, seinen mächtigen Einfluss nur zu Gunsten eines Prinzen aus seiner Familie oder eines ihm ganz ergebenen Mannes in die Wagschale zu werfen. Seine erste Wahl fiel, wie wir gesehen haben, auf Eugen, der ohne Zögern zweimal ablehnte. Der Thron von Schweden fiel darauf im Jahre 1818 dem Marschall Bernadotte zu, der ihn als Karl XIV. (Karl Johann) bestieg.

Ein Grund war es hauptsächlich, der Eugens ablehnenden Entschluss beeinflusste: die Verpflichtung des Religionswechsels vor der Thronbesteigung. Bezüglich dieses Beweggrundes Eugens führt Metternich folgende bezeichnende Worte Napoleons während eines Gespräches über diesen heiklen Gegenstand an:

„Die Wahl des Prinzen von Ponte-Corvo (Bernadotte) hat zwei mir unangenehme Seiten," sagte ihm der Kaiser; „sie gefährdet meine Beziehungen zu Russland und erhebt neuerdings einen Privatmann auf den Thron, wodurch den Kronen unrecht gethan wird. Die Frage des Religionswechsels ist auch nicht ganz gleichgiltig, wenn ich sie nach der Wirkung beurtheile, die diese Nachricht auf die Kaiserin Marie Luise gemacht hat. Sie rief aus: „Wie? Dieser Schurke verlässt seinen Gott für eine Krone?" Nie hätte sich einer der Meinen dazu herbeigelassen! Ich hatte die Krone dem Vicekönig von Italien angeboten, der sie rundweg ausschlug." [2])

Die Thatsache von dem Anerbieten der schwedischen Krone an Eugen ist, wie man sieht, durch diesen vertrauenswürdigen Zeugen vollkommen bestätigt.

Hören wir jetzt einen der neuesten Gewährsmänner:

„Napoleon setzte so wenig Vertrauen in Bernadotte, dass er einen Augenblick an einen anderen französischen Candidaten dachte und den Schweden, die Bernadotte verlangt hatten, den Prinzen Eugen vorschlagen wollte. Da Eugen ablehnte, weil er die Religion nicht wechseln wollte, — eine unerlässliche Bedingung, um in Stockholm zu regieren, —

[1]) Darnay, pages 133—134.

[2]) Mémoires, documents et écrits divers laissés par le prince Metternich, Paris, 1886, II. p. 390—391.

so mußte man auf den Prinzen von Ponte-Corvo zurückkommen, der keineswegs die gleichen Bedenken hatte." [1])

Sicherlich wäre die Wahl Eugens, des Adoptivsohnes Napoleons, des Administrators, dessen Weisheit und Tapferkeit Italien bereits kennen gelernt hatte, viel leichter durchzusetzen gewesen als die Bernadottes, der weit entfernt war, dasselbe Ansehen zu genießen und dieselben Bürgschaften zu bieten. Ein Wort des Kaisers hätte genügt, um Eugen den Vorzug in den Augen der Schweden zu sichern, die ja auch durch die Wahl des Prinzen von Ponte-Corvo Napoleon angenehm zu sein glaubten. Wir haben gesehen, daß diese Wahl Napoleon eigentlich nicht gefiel, weil durch sie seine Beziehungen zum Czaren beeinträchtigt wurden.

Da ich mehr den Lebensroman des Prinzen Eugen als seine politische Geschichte schreibe, so hat diese Thatsache hier nur deshalb Bedeutung, weil sie neues Licht auf den Charakter des Mannes wirft, den Thiers, der nationale Geschichtsschreiber, in dem Capitel über die Ehescheidung Napoleons „den ausgezeichneten Prinzen" nennt.

Hätte ein ehrsüchtiger Mann, den es nach einem Scepter gelüstete, sich nicht beeilt anzunehmen? Hätte er nicht intriguiert, Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um von den Schweden gewählt zu werden? Beweist nicht die bündige und kategorische Ablehnung schon bei dem ersten Antrag die aufrichtige Bescheidenheit Eugens, der sogar den Verlust der Krone Italiens nur seiner Frau und Kinder wegen bedauert? Gewiß, dieses Königthum von Italien, dessen Bürde er trug und dessen Hof er selbst gebildet hatte, war danach geschaffen, ihn anzuziehen. Er hätte es vorgezogen, unter diesem schönen Himmel und über ein Volk zu herrschen, das ihn lieben gelernt hatte, statt sich, ganz abgesehen vom Religionswechsel, in einem so unwirtlichen Klima und so fern von seinem Vaterlande und der Heimat der Prinzessin zu vergraben. Aber ich für meinen Theil glaube, daß weder der Thron Frankreichs, von dem seine Frau geträumt hatte, noch die Krone Italiens, an welcher er wirkliche Rechte hatte, noch der ihm von Napoleon angebotene Scepter Schwedens oder der Purpur Polens, der später für ihn in Betracht kam, ihn auch nur einen einzigen Augenblick blendeten. Eugen besaß Lebenserfahrung genug, um sich klar zu sein, daß die Glückseligkeit kein Vorrecht der Großen ist, und daß ein bescheidenes Los, das Glücksgefühl im Kreise der Seinen, die Liebe einer geliebten Frau und die zärtliche Zuneigung der Kinder im Vereine mit der Achtung und Wertschätzung der Mitmenschen das wahre und beneidens-

[1]) Vandal, Napoléon et Alexandre I., Paris, 1893, II., p. 356.

werte Glück auf dieser Welt ausmachen. Durch eine gewissermaßen von der göttlichen Vorsehung bestimmte Ausgleichung gelangten seine Kinder, für die allein er eine glänzende Zukunft anstrebte, später entweder selbst auf den Thron oder kamen durch Heirat mit regierenden Häusern in Verbindung. Schwedens Krone, die Eugen verschmäht hatte, trug eine seiner Töchter als Frau Karls XV., des Sohnes Bernadottes.

Der Prinz und die Prinzessin nahmen an allen Hochzeitsfestlichkeiten theil und dehnten ihren Aufenthalt in Frankreich bis über den Monat Mai aus. Sie wohnten auch dem vom Fürsten Schwarzenberg gegebenen Feste bei, das durch die furchtbare Feuersbrunst, die soviele berühmte Opfer gefordert hätte, eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Auch hier scheint Eugen unter dem geheimnisvollen Schutze seines guten Sternes gestanden zu sein. Der Vicekönig eröffnete den Ball mit der Prinzessin Pauline Schwarzenberg, der Frau des älteren Bruders des Gesandten. Als die Katastrophe eintrat, befand er sich glücklicherweise in einiger Entfernung von der Menge. Ein herabgefallener Luster und die einstürzende Decke verlegten ihm den Weg. Zufällig entdeckte er eine kleine Thür, welche zu den Privatgemächern des Palastes führte, und gelangte auf diesem Wege zu der Prinzessin. Bevor sie sich noch der großen Gefahr bewußt wurde, war sie gerettet. So ersparte er ihr nicht nur jede Verletzung, sondern auch den Schrecken; denn sie erkannte erst die Gefahr, der sie entronnen, als sie bereits aus deren Bereich war.

II.

Im Juni endlich kehrten die beiden Gatten nach Italien zurück. Die Kaiserin Josephine, welche zur Cur in Aix weilte, besuchte sie in Monza, wo der Prinz mit neuem Eifer den Verwaltungsgeschäften und der Verschönerung seines Königreiches oblag. Eugen und seine Frau verbrachten in ihrer Sommer-Residenz einige Monate des glücklichsten Familienlebens; es war ein einfaches und wahres Glück, wie es Eugens ganzes Sehnen immer erstrebte und wie es das Schicksal ihm doch nur karg gewährte.

Während dieser Monate unterbrach er seine Arbeiten nicht. Mit Napoleon unterhielt er einen regen Briefwechsel, aber es gehört nicht in den Rahmen dieser Arbeit, denselben, der politischen und administrativen Inhaltes, hier wiederzugeben. Es genügt, zu sagen,

daß die unermüdliche Thätigkeit des Vicekönigs sich auf alle Zweige seiner Regierungsgeschäfte erstreckte, um Leben und Fortschritt hineinzubringen. Er schenkte seine wachsame Aufmerksamkeit der Vermehrung seiner Armee und Marine, sowie der Vervollkommnung der Befestigungswerke, der Entwickelung der öffentlichen Arbeiten und des Handels, der Schaffung zahlreicher Wohlthätigkeitsanstalten, einer gerechten Vertheilung und einem guten Ertrag der Steuern und im allgemeinen allen Interessen des Landes, welche er zu wiederholtenmalen und nicht ohne Erfolg sogar gegen den despotischen Willen Napoleons zur Zeit des titanischen Kampfes gegen den englischen Handel vertheidigte.

Gegen Ende des Jahres, es war der 9. December 1810, wurde ihm, um seine Freude voll zu machen, ein Sohn: August, Karl, Eugen, Napoleon geboren, der sich im Jahre 1834 mit der Königin von Portugal, Donna Maria da Gloria, vermählte.

Die Geburt seines Sohnes wurde vom ganzen Lande mit Freuden begrüßt und gefeiert; denn das ganze Volk, hoch und nieder, war Eugen und seiner Frau mit aufrichtiger Anhänglichkeit zugethan, die sie auch vollauf verdienten. Die Freude hätte gewiss einen noch lebhafteren Ausdruck gefunden, wenn nicht Napoleons Absichten betreffs Eugens durch die unselige Scheidung eine Beeinträchtigung erfahren hätten und das Volk in dem neugeborenen Prinzen den künftigen Erben der Krone Italiens hätte begrüßen können.

Während des Jahres 1811 erfreute sich Europa eines tiefen Friedens, der das nahe Unheil des russischen Feldzuges nicht vorausseben ließ. Die glückliche, leider zu kurze Waffenruhe gestattete Eugen die Ausführung einiger seiner vielen Pläne, mit denen er sich zum Wohle seines neuen Vaterlandes beschäftigte. Er schuf in Mailand das Institut der Wissenschaften mit verschiedenen Sectionen in Venedig, Bologna und Verona, er bestätigte und unterstützte viele Privatakademien und gründete in Mailand sogar höhere Töchterschulen. Um die Leinenindustrie, eine der wichtigsten seines Landes, zu heben, setzte er als Prämie eine Million für die Erfindung der besten Spinnmaschine aus.

Bei den angeführten glücklichen Neuerungen musste es leider sein Bewenden haben.

Napoleon wollte anfänglich seinen Feldzug im Frühling des Jahres 1811 beginnen. Damit Italien gerüstet wäre, ihm das verlangte große Contingent zu stellen, beauftragte er Eugen, bis zum Monat Mai eine mächtige Armee auszuheben, deren Aufstellung das unablässige Bemühen des Vicekönigs beanspruchte. Dank der Verzögerung des unheilvollen

Feldzuges, der bisher unerhörte Streitkräfte verschlingen und den Zusammenbruch des Kaiserreiches vorbereiten sollte, konnte Eugen noch einen großen Theil des Jahres die Freuden seines häuslichen Herdes genießen.

Ein Befehl des Kaisers unterbrach auf einige Wochen das Glück des jungen Paares. Er verlangte Eugens Anwesenheit in Paris, als zu seiner lebhaften Freude Marie Luise das so sehr gewünschte Kind geboren hatte, dem das Schicksal statt der versprochenen Kronen die Leiden des Exils und den frühzeitigen Tod einer Waise beschieden hatte, die erdrückt wurde von der Größe eines Namens, der noch lange nach dem Sturze des Riesen Europa erzittern machte.

Napoleon wollte, dass Eugen selbst der Mutter die Geburt des Königs von Rom anzeige. So schmerzlich der Auftrag für ihn war, er gehorchte in seiner gewohnten, edel bescheidenen Art.

Der Vicekönig versicherte Josephine, der Kaiser habe ihm beim Abschied gesagt: „Sie gehen zu Ihrer Mutter; sagen Sie ihr, ich sei überzeugt, dass sie sich über mein Glück mehr als alle anderen freuen werde. Ich hätte es ihr schon lange geschrieben, wenn ich nicht in das Glück, meinen Sohn anzusehen, ganz versunken wäre; ich reiße mich nur für die Erledigung der unerlässlichsten Geschäfte von ihm los. Den heutigen Abend will ich die angenehmste Pflicht von allen erfüllen, ich werde Josephinen schreiben.“ [1])

Während Eugens Aufenthalt in Paris beschäftigten sich Napoleon und er viel mit der Armee Italiens, die im kommenden Jahre die dreifarbige Fahne bis ins Innere Russlands tragen sollte. Den unablässigen und thatkräftige Bemühungen Eugens gelang es, am Ende des Jahres 1811 eine schöne Armee von 50.000 Mann und 5000 Pferden auf den Kriegsfuß zu stellen.

Eine der Hauptursachen des verhängnisvollen Feldzuges war die österreichische Heirat, von welcher Napoleon sich die dauernde Begründung seiner Macht versprochen hatte, die aber — als hätte die Vorsehung die verstoßene Gattin rächen wollen, — die Ursache seines Verderbens wurde.

Napoleon, der sich im Interesse des dauernden Bestandes seiner Dynastie zu einer zweiten Heirat entschlossen hatte, schwankte lange in der Wahl zwischen einer österreichischen Erzherzogin und der Großfürstin Anna von Russland, der Schwester des Kaisers Alexander.

---

[1]) Mémoires sur l'Imperatrice Joséphine, 1828 †. I. pag. 236.

Seine erste Wahl fiel auf Anna; aber es stellten sich dieser Verbindung sofort Hindernisse entgegen. Die Kaiserin-Mutter war gegen die Heirat und schob die zarte Jugend der Prinzessin vor. Da auch Alexander in Folge der erkalteten Beziehungen zwischen Russland und Frankreich wenig Entgegenkommen für die Wünsche Napoleons zeigte, so zog sich die Sache in die Länge.

War dieses absichtliche Hinhalten, das die Geduld des Herrn von Frankreich ermüdete, die wahre Ursache, dass das Heiratsproject zerfiel? Das wäre eine kühne Behauptung![1] Alexander war zweifellos verstimmt wegen der Errichtung des Großherzogthums Warschau, das Napoleon seinem Verbündeten, dem König von Sachsen, gegeben hatte. Nach Thiers verlangte der Czar, der in der Schaffung dieses neuen Staates eine Drohung zur Wiederaufrichtung des früheren Königreiches Polen erblickte, von dem allmächtigen Bewerber als Preis für seine Einwilligung in die Verbindung seiner Schwester das geheime und förmliche Versprechen, niemals das bestandene Königreich wieder aufzurichten; aber Vandal stellte auf Grund neuester Untersuchungen unwiderleglich fest, dass Napoleon selbst im Falle, dass er einen derartigen Vertrag unterzeichnet hätte, doch nicht die Hand der Großfürstin erhalten hätte, und dass die vorgegebenen Gründe Alexanders, in denen er sich mit der Kaiserin Mutter in Übereinstimmung wusste, in Wahrheit nur Ausflüchte waren.

Mittlerweile erklärte sich das besiegte Österreich bereit, eine Erzherzogin „zu opfern". Dies war der vom Kaiser Franz in seiner vertraulichen Correspondenz gebrauchte Ausdruck, und Napoleon, den das beständige Hinhalten von Seite Russlands verletzte, brach mit gewohnter Barschheit die Unterhandlungen ab.

Dieser plötzliche Abbruch verschärfte noch mehr die zwischen den Höfen Paris und Petersburg bestehenden Schwierigkeiten bezüglich Polens, der Continentalsperre, des Herzogthums Oldenburg und anderer viel zu verwickelter Fragen, um sie hier zu berühren. Wenn man auch nicht behaupten kann, dass dieser Abbruch die unmittelbare und ausschlaggebende Veranlassung zum Kriege war, so steht es doch fest, dass er in zweiter Linie der unmittelbare Beweggrund dazu war.[2]

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die politischen Schwierigkeiten eine leichtere Lösung gefunden hätten, wenn sich Napoleon nicht hätte

---

[1] Vandal (Napoleon et Alexander I.) t. II. p. 27.

[2] Siehe Metternich und Vandal, die beide diese Ansicht bestätigen.

scheiden lassen, weil sie nicht durch den persönlichen Groll der beiden Kaiser eine Verschärfung erfahren hätten. Unglücklicherweise spielte auf beiden Seiten die verletzte Eigenliebe mit: auf Napoleons Seite infolge der Ausflüchte Alexanders, der sich hinter dem Willen seiner Mutter verschanzte, auf Seite Alexanders infolge des Mangels an Rücksicht, mit dem Napoleon die Unterhandlungen ohne Angabe eines Grundes abgebrochen hatte.

III.

Zu Beginn des Jahres 1812 erhielt Eugen das Commando des 4. Armeecorps, das aus Italienern und dem 6. Corps (Bayern) zusammengesetzt war, im ganzen an 80.000 Streiter, die er am 16. Februar in Bewegung setzte. Ehe er die Alpen übersteigen konnte, musste er vorher die Engpässe des Brenners von den ungeheueren Schneemassen, die den Übergang unmöglich machten, frei legen. Die schwierigen Truppenbewegungen wurden in aller Heimlichkeit vorbereitet und ausgeführt, denn Napoleon fürchtete, Russland könnte, falls es die Bestimmung dieser Armee erriethe, das Großherzogthum Warschau und das alte Preußen besetzen, das der große Feldherr frei finden wollte, um sich dort eine Operationsbasis zu schaffen.

Einige Tage vor seiner Abreise von Mailand theilte Eugen seinem Verwandten und vertrauten Freunde, dem Grafen La Valette, die Annahme des Commandos mit. Ich führe diesen Brief an, um noch einmal zu zeigen, wie wenig „Ehrgeiz nach einem Thron" Eugen besaß.

Man hatte das Gerücht verbreitet, die wahre Ursache des Krieges sei Napoleons Verlangen, Russland durch die Wiederherstellung des ehemaligen Königreiches Polen, das er Eugen geben wolle, zu strafen.

Er schreibt darüber an den Grafen La Valette:

Mailand, 22. Februar 1812.

Endlich ist mein Los entschieden: Ich habe ein prächtiges Commando und kann es Dir mittheilen, wenn es auch nicht kundgemacht ist. Ich commandiere das 4. Armeecorps, d. i. das meinige, dessen Commando Junot geradezu an sich gerissen hat, und das bayrische, das, wie man sagt, Saint-Cyr befehligen wird. Du siehst, dass ich an die 70—80 Tausend Mann und gegen 200 Geschütze haben werde.

Die Generäle, Officiere und Soldaten, welche aus Paris kommen, versichern, man sage dort, ich würde das Commando der Cavallerie erhalten; jedenfalls werde ich gut gestellt sein und werde den Posten allen übrigen vorziehen, an dem ich Seiner Majestät die meisten Beweise meiner Ergebenheit geben kann.

Nur ein Fall würde mich durchaus nicht lachen machen, ich meine den, der meine armselige Person dauernd nach Polen riefe. Man hat hier dieses Gerücht verbreitet, und ich versichere Dir, dass es mir wirklich peinlich ist. Ich wenigstens könnte es nicht ertragen, meinem Kaiser so fern zu sein; ich habe nur einen Ehrgeiz: so nahe als möglich von ihm zu leben und zu sterben. Du wirst mir sagen, dass ich nicht schwer zu befriedigen bin, und Du hast recht. Dieser mein Ehrgeiz gilt soviel wie jeder andere; aber ich habe keinen Ehrgeiz nach Thronen; das ist ebenso sicher, als es gewiss ist, dass ich Dir für's Leben die aufrichtigste Freundschaft gelobt habe.

Wenngleich der junge Vicekönig von Italien wenig Geschmack an der Krone Polens fand, so nahmen umgekehrt die Polen das lebhafteste Interesse an seiner armseligen Person, wie er sich bescheiden nannte. In Warschau, wo man sich in der Hoffnung wiegte, die französischen Waffen würden die Macht Polens wieder aufrichten, zeigte man ein lebhaftes Verlangen nach ihm. Zum Beweis dessen führe ich nur die folgenden Zeilen an, die Eugen nach seinem Erscheinen an den Ufern des Niemen vom General Rosnivki, einem der angesehensten Männer seines Landes, erhalten hatte:

Alle Polen insgesammt und ausnahmslos hegen Wünsche, die ich besser fühlen und mit meiner Nation theilen, als durch Worte ausdrücken kann. Es ist gewiss, dass Eure Kaiserliche Hoheit in unseren Tagen die einzige Persönlichkeit sind, die alle unsere Stimmen auf sich vereinigt und auf die allein unsere Augen gerichtet sind. Wir wagen nicht, die Absichten des Kaisers zu errathen; aber auch der Kaiser könnte unsere Herzen nicht hindern, Gefühle für Euere Kaiserliche Hoheit zu hegen, die auch die Vernunft nicht missbilligen könnte. Es ist möglich, dass ich durch diese Worte die Bescheidenheit Euerer Kaiserlichen Hoheit verletze, es ist auch möglich, dass ich zu kühn bin, wenn ich wage, diese Saite zu berühren. Wenn dem so wäre, so könnte ich versprechen, in der Zukunft oder bis zum geeigneten Augenblick zu schweigen; aber ich kann nicht einsehen, dass ich fehle, weil ich Gefühle ausdrücke, die mein Herz empfindet, nach dem Eindruck, den die allgemeine Achtung auf unsere Hoffnungen macht."

Es war am 18. April, als Eugen seine Frau und Kinder zum Abschied an sein Herz drückte und Mailand verließ, um zum Kaiser zu reisen, der ihn telegraphisch nach Paris berufen hatte. Er blieb acht Tage in Paris, bevor er zu seiner Armee abgieng. Als hätte er die lange Trennung und die entsetzlichen Gefahren, denen er entgegengieng, vorausgesehen, so drängte es ihn, täglich einen, ja sogar zwei Briefe an die Prinzessin zu schreiben. Wir werden einige wiedergeben, deren Interesse entweder in dem zarten Duft

liegt, der ihnen entströmt, oder in dem scharfen Licht, das sie auf die großen Ereignisse werfen, die sich bald entrollen, Ereignisse, an denen Eugen einen Antheil hat, der, von anderen Verdiensten abgesehen, allein genügt hätte, ihm die Bewunderung der Nachwelt zu sichern. Der Prinz machte in vier Tagen die Reise von Mailand nach Paris, eine außerordentliche Schnelligkeit für jene Zeit. Er fand den Kaiser nicht in den Tuilerien. Das dumpfe Murren des Volkes, das bis zu des Herrschers Ohren gedrungen war, hatte ihn unangenehm berührt, und er hatte sich seit Ende des vergangenen Monats mit seinem Hofe nach Saint-Cloud zurückgezogen. So sah sich der Mann, der auf dem Gipfel seiner staunenerregenden Macht angelangt war und nur noch eines einzigen glücklichen Feldzuges bedurfte, um den ganzen Continent in seine Gewalt zu bringen, sozusagen gezwungen, sich vor den Klagen seines Volkes zu flüchten, das hungerte, das Feind war einem neuen Kriege, das zusammenbrach unter dem Drucke der Militärlasten, die der Ruhm des Herrn heischte, den es sich selbst gegeben hatte. Kaum war Eugen am 22. März in Paris angekommen, begrüßte er den Kaiser in Saint-Cloud, umarmte seine Mutter in Malmaison, und kehrte Abends todtmüde nach Paris zurück.

IV.

Hier wollen wir eine Abschweifung einschalten. Der nachfolgende Brief enthält friedliche Anzeichen, die man mit Begierde in dem Augenblicke aufnahm, da der blutigste Krieg unserer Zeit ausbrechen sollte, da 600.000 Mann bereits gegen den Niemen marschierten. Grund und ursprüngliche Veranlassung des Briefes erklären sich aber aus Folgendem. Die Russen, die Napoleons vernichtendes Feldherrngenie fürchteten, hatten ihren Feldzugsplan bereits entworfen. Er ging dahin, vor Napoleon alles zu zerstören, vor seiner Armee eine Wüste zu schaffen, in der begründeten Hoffnung, den Feind durch Hunger und Elend zu verderben. Um diese Verheerungen wenigstens solange zu verzögern, bis seine Armee sich nahe der slavischen Grenze gesammelt hätte, wollte Napoleon nicht nur das Ziel der Truppenbewegungen möglichst geheim halten, sondern ließ auch durch eine der geschicktesten Zweideutigkeiten das Gerücht verbreiten, es seien Aussichten vorhanden, dass der Frieden nicht gebrochen werde. Je näher der Krieg bevorstand, weil des Kaisers einmal gefasster Entschluss ihn unvermeidlich machte, desto mehr wurden die Friedensversicherungen betont. Dies geht aus dem Brief des Vicekönigs hervor:

Paris, 24. April 1812, mittags.

Ich habe schon gestern und heute morgens Deine ersten zwei Briefe erhalten, meine gute und zärtliche Auguste; sie haben mich zu Thränen gerührt. Ich habe nie an Deiner Liebe gezweifelt; aber die so rührende Versicherung derselben ist mir theuer. Alle Mitglieder meiner Familie, die ich bisher gesehen habe, haben sehr viel nach Dir gefragt und ich sehe zu meiner großen Freude, dass Du die Liebe und Achtung genießest, die Du verdienst. Du wirst sehr erstaunt sein, dass man hier gar nicht vom Kriege spricht. Viele gutunterrichtete Leute versichern, alles lasse sich noch immer friedlich ordnen. Man erwartet heute einen russischen Officier, der gestern Metz berührt hat. Sei daher ruhig, vollkommen ruhig, beunruhige Dich durchaus nicht! Das ist alles, was ich Dir empfehle, und Du sollst mir immer glauben und nie an meiner innigen Zärtlichkeit zweifeln, die ich Dir für mein ganzes Leben geweiht habe. Ich umarme Dich zärtlich sowie unsere Kinder. Die Kaiserin Marie Luise ist von deren Bildern entzückt. Ich hatte gestern die Ehre, ihr Partner im Whist zu sein. Sie hat mich oft um Dich und alle Einzelnheiten unseres Familienlebens gefragt. Du wirst gut thun, ihr zu schreiben.

Ein anderer, zwei Tage später geschriebener Brief zeigt, wie aufrichtig seine Gleichgiltigkeit gegen königliche Würden ist. Seine Freude kommt zum Ausdruck bei der Nachricht, dass König Jêrome für den eventuellen Thron Polens in Aussicht genommen ist:

„Ich spreche Dir nicht davon, was man in Paris sagt; denn es ist die Stadt der Gerüchte. So versichtert man, dass der König von Westphalen König von Polen werden solle. Ich verzeichne besonders diese Neuigkeit, weil Du weißt, wie entzückt ich wäre, wenn wir dabei nicht mehr inbetracht kämen; ich bitte den Himmel, der uns so gut gestellt, unser Lebenlang uns so zu lassen."

Dieser kurze Aufenthalt des Vicekönigs in Paris fällt in die glänzendste Periode der Regierung Napoleons und der kaiserlichen Größe.

Mit dem Feldzug gegen Russland beginnt thatsächlich der Niedergang einer in der Welt einzig dastehenden Macht.

Während dieser wenigen Tage gab es nichts als Feste bei Hofe, an welchen Eugen so heiter theilnahm, wie es ihm während der Trennung von seiner theuren Familie nur möglich war. Wie oft führten ihn später, als er in stiller Zurückgezogenheit in Bayern friedlich im Kreise seiner Familie lebte und Napoleon so viele Triumphe auf einem im weiten Ocean verlorenen Felseneiland sühnte, seine Gedanken zurück zu jenen letzten Tagen des Glanzes jener wunderbaren Epoche, auf welche der Schiffbruch des Reiches folgte!

Inmitten der Theater, Jagden und Vergnügungen aller Art giengen die Friedensgerüchte von Mund zu Mund, wie es der Kaiser wollte, um Rußland desto sicherer zu täuschen. Aber Eugen besaß einen zu weitsichtigen Blick, einen zu durchdringenden Scharfsinn, um sich lange von diesen Gaukeleien täuschen zu lassen. „Du weißt, daß hier alles Geheimnis ist," schreibt er zwei Tage später der Prinzessin, „besonders für jene, die, wie ich nur das erfahren, was man sie wissen lassen will."

Am 30. fährt ihn Napoleon zu Wagen nach Trianon und Versailles: „Ich erwarte meine Befehle und bin noch frei wie ein Vogel am Zweige," und indem er den Brief in dem ihm eigenen zärtlichen Tone schließt, fügt er hinzu: „Ich umarme meine kleinen Engel; hab mir und ihnen zuliebe auf Deine Gesundheit acht."

V.

Endlich hat die Stunde geschlagen: Eugen erhielt den Befehl, sich zur Armee zu begeben. Da diese Nachricht seine damals leidende Frau aufregen mußte, so kleidete er sie in die vorsichtigsten Worte, die ihm die Liebe eingegeben hatte. Die Prinzessin war trotz des festen Charakters eine weiche, liebende Frau. Wie sollte sie nicht bei der Ankündigung des Krieges bis ins Innerste erzittern, des Krieges, in dem ihr theurer Gatte ebenso den Tod finden konnte, wie Lannes und andere tapfere Commandanten der Armee?

Trotz alledem kann Eugen seine Freude nicht verhehlen, „ein so schönes Commando" zu haben, die Freude des Soldaten, der vor allem im Kriege die Lorbeeren sieht, die ihm winken.

Paris, 1. Mai 1812.

Ich melde Dir, meine gute Auguste, daß mir der Kaiser soeben befohlen hat, mich zur Armee zu begeben; ich reise morgen früh ab. Ich habe ein sehr schönes Commando und bin glücklich, die Bayern unter mir zu haben. Sei nicht über diese Nachricht betrübt; alles kann sich noch ausgleichen lassen. Die Officiere kommen und gehen von Paris nach St. Petersburg, und man versichert, daß eine Zusammenkunft der beiden Kaiser stattfinden werde, welche eine Verständigung herbeiführen kann. Sei nicht traurig und baue auf mein Glück; mein Glücksstern wird mich nicht verlassen, und alles wird sich zum Guten wenden. Küsse meine Kinder für mich, ich drücke Euch alle an mein Herz.

An demselben Tage schrieb Eugen noch einmal an seine Frau. Er fürchtete, die Prinzessin könnte vermuthen, er habe ihr eine Friedenshoffnung gelassen, obwohl die Entscheidung für den Krieg schon gefallen

war. Und dieser einfache und aufrichtige Charakter konnte den Gedanken nicht ertragen, die Prinzessin könnte seine Offenheit selbst in der geringfügigsten Sache in Zweifel ziehen.

Paris, 1. Mai 1812.

Meine rasche Abreise zur Armee wird Dich in Erstaunen gesetzt haben; aber ich versichere Dir, dass dies für mich ein Glück ist. Jeder andere Posten wäre schwierig oder gefahrvoll gewesen; ich reise daher wirklich zufrieden ab. Nur ein Gedanke ist es, der mich quält: dass Du glauben könntest, ich hätte Dich getäuscht und schon früher gewusst, dass ich zur Armee gienge. Du wärest sehr ungerecht gegen mich, meine gute Freundin; denn ich schwöre Dir vor Gott, dass ich Dir immer alles gesagt habe, was ich wusste, und zwar die reinste Wahrheit. Ich fühle das Bedürfnis zu wissen, dass Du an meine Offenheit glaubst. Glaube auch ein wenig an mein Glück, das seit unserer Vereinigung sich verdoppelt hat. Der Himmel ist zu gerecht, um uns seine Gnade zu entziehen. Lebe wohl, meine gute Freundin, ich werde acht Tage zu Wagen verbringen, ohne Dir schreiben zu können; aber ich werde Dir aus München und bei jeder Gelegenheit schreiben. Lebe wohl, nochmals lebe wohl!

Eugen benützt einen zweistündigen Aufenthalt in Mainz, um seine Frau flehentlich zu bitten, sie möge sich nicht quälen und möge sich schonen. Tapferes Herz, das in dem Augenblicke, da es den entsetzlichsten Gefahren entgegengeht, seiner selbst vergisst und nur an die Ruhe des Wesens denkt, dessen Glück ihm kostbarer ist als das eigene Leben!

Mainz, 5. Mai 1812, 6 Uhr früh.

Ich halte mich zwei Stunden in Mainz auf, meine gute Auguste, und benütze sie, um Dir zu schreiben. Ich hoffe, dass Du immer gesund bleiben und Deine Gesundheit für Deine Kinder und aus Liebe zu mir schonen wirst. Es ist der größte Liebesbeweis, den Du mir damit geben kannst. Lebe wohl, ich umarme Dich und unsere kleinen Engel zärtlich. Bewahre mir Deine Zärtlichkeit; sie ist das Glück meines Lebens.

Nach sechs Reisetagen gelangt er nach Dresden, wo einige Zeit später der Kaiser Napoleon eintraf und der Kaiser von Österreich, der König von Preußen, der König und die Königin von Sachsen und andere deutsche Fürsten herbeieilten, um Napoleon ihre Huldigungen darzubringen: das letzte Aufblitzen dieser blendenden Macht, bevor ihr Glanz für immer erlosch. Von Pillnitz bei Dresden theilt Eugen seiner Frau mit, wie liebenswürdig er von der königlichen Familie empfangen wurde.

Pillnitz, 8. Mai 1812, 11½ Uhr nachts.

Der König behandelt mich ausgezeichnet, die Königin liebenswürdig; sie ist das Ebenbild unseres guten Vaters; die ganze Familie ist außerordentlich liebenswürdig gewesen. Die Prinzessin Auguste (Tochter des Königs) ist auch sehr hübsch; wir haben viel von Dir gesprochen, und ich war doppelt glücklich, als ich hörte, wie gerecht man Dir wurde ..... Ich werde Dir erst aus meinem Hauptquartier schreiben, d. i. inmitten der Sandflächen Polens. Lebe wohl, meine liebe und gute Auguste, meine Gefühle für Dich sind unwandelbar.

Jeder Brief bezeichnet eine neue Etappe, die den Vicekönig von den Seinen weiter entfernt und dem Kriegsschauplatze näher bringt. Leider vermehrt auch jeder Schritt die Schwierigkeit, Nachrichten zu erhalten, ein Leiden mehr zu allen, die ihn erwarten!

Glogau, 11. März 1812.

Ich beeile mich, Dir meine Ankunft in Glogau anzuzeigen. Ich habe genug daran gehabt, ganze 9 Tage im Wagen eingepfercht gewesen zu sein; ich bin heute morgens zu Pferde gestiegen und habe über einen guten Theil meiner Truppen Musterung gehalten .... Es sind schon Tage verflossen, seitdem ich ohne Nachrichten von Dir bin; das betrübt mich, denn ich habe mich in die süße Gewohnheit hineingelebt, sie pünktlich zu erhalten. Ich werde sie wohl immer seltener bekommen, das Sicherste ist noch, sie über Paris gehen zu lassen .... Lebe wohl, meine gute Freundin, in wenigen Tagen werde ich am Ziele meiner Bestimmungen eingetroffen sein. Dann werde ich wieder meine süße Gewohnheit aufnehmen, Dir zu schreiben. Lebe wohl, ich umarme Dich, wie ich Dich liebe, ebenso unsere drei kleinen Engel. Gib recht acht auf Dich; denn Du bist zu unserem Glück nothwendig.

Endlich erreicht Eugen sein Hauptquartier an der Weichsel. Der Anblick der bayrischen Truppen gibt ihm ein liebenswürdiges Compliment für die Prinzessin ein, die ihrem Vaterlande ein treues Andenken im Herzen bewahrte, wenn sie auch eine gute Französin geworden war.

Aus dem Hauptquartier von Plock, 15. Mai 1812.

Ich bin mitten unter den Bayern, ohne ihrer jedoch zu bedürfen, um daran zu denken, dass ich das besitze, was ihnen das Theuerste ist. Ich werde dieser Tage Revue über sie halten und einige Ausflüge in die Umgebung machen.

Mein Gott, wie weit bin ich von Dir! Weißt Du, dass noch kein Monat vergangen ist, seit ich Dich verlassen habe, und doch scheint es mir ein Jahrhundert zu sein! Ich habe bereits fast 600 Meilen zurückgelegt. Mit Vergnügen werde ich ausruhen.

Am nächsten Tage schreibt der Vicekönig, der inzwischen einen Brief von der Vicekönigin erhalten hat:

Ich befinde mich wohl, Kopf und Herz sind gesünder, seit ich Deine Nachrichten erhalten habe.

Zwei Tage später macht er eine Anspielung auf die Abreise des Kaisers. Er wünscht sich in den Kampf zu stürzen, um einen glorreichen Frieden zu erringen und ruft als junger General, der sich an dem Donner der Kanonen berauscht: „Desto besser, je eher es anfängt, desto früher werde ich mich in Deinen Armen wiederfinden!"

In einem anderen Briefe bestätigt er die Geschicklichkeit, mit der Napoleon den Kaiser von Russland im Zweifel über seine militärischen Absichten gelassen hat und ruft heiter aus: „Weißt Du, dass viele Leute noch immer nicht an den Krieg glauben?"

Je mehr Eugen sich den künftigen Schlachtfeldern nähert, desto mehr ist er bemüht, der Prinzessin Vertrauen und die Ruhe seines eigenen Gemüthes einzuflößen:

Ich habe es Dir gesagt und wiederhole es Dir, dass mir nichts willkommeneres zutheil werden konnte als zur Armee zu kommen; ich bin sehr zufrieden, hier zu sein. Sei um mich unbesorgt und vertraue auf meinen guten Stern.

Während er im Begriffe steht, in Russlands Steppen einzudringen, kann er nicht seine Gedanken von Italien und der theuren Gefährtin, die er dort zurückgelassen, losreißen. Der Prinzessin Geburtstag ist zwar noch weit entfernt, aber er denkt schon daran:

Da ich fürchte, dass meine Nachrichten lange unterwegs sein werden, so lasse ich heute schon ein kleines Geschenk zu Deinem Geburtstage abgehen. Ich hoffe, es wird zur rechten Zeit ankommen, haben wir doch bis dahin noch 22 Tage!

Kann es etwas Rührenderes geben als diese schlichten Worte? Wie hätten sie das Herz der Prinzessin nicht bewegen sollen? Eugen kommt übrigens auf diesen Gegenstand zurück:

Soldau, 6. Juni 1812.

Hier bin ich in Soldau, meine theure Auguste. Auch die Garde ist heute morgens hier angekommen. Die Armee ist so prächtig und in so guter Stimmung, dass man hoffen darf, diesen Winter noch werde alles beendet sein. Wie süß wäre es doch, wenn wir einander noch vor der starken Kälte umarmten!

UNIV. OF CALIFORNIA

In diesen Monat fällt Dein Geburtstag; es ist nicht der erste, den ich fern von Dir verbringe; aber mein Herz weilt bei Dir, glaube es mir, und ich kann Dich unmöglich noch mehr lieben.

Leider wurde der Briefwechsel mit der zunehmenden Entfernung nicht nur verlangsamt, sondern auch unsicherer. „Trage dem Herzog von Lodi und Darnay auf," schreibt Eugen von Sensburg, „den Weg des Depeschenträgers genau zu bestimmen, damit er nicht in die Hände der Kosaken falle."

Der Mangel an Lebensmitteln macht die Armee leiden, ehe noch die Feindseligkeiten beginnen!

Es wird schwer für uns zu leben, schreibt Eugen aus Rastenburg am 14. Juni, und der Gedanke, dass ich täglich 80.000 Mann zu ernähren habe und manchmal nicht zehn Sack Mehl finde, raubt mir den Schlaf; glücklicherweise gehen wir der Ernte entgegen; das ist unser Trost. Es geht mir sehr gut und es fehlte mir gar nichts, wenn ich öfter Nachrichten von Dir bekäme.

In dem nächsten Briefe finden wir eine neue Anspielung auf den Wunsch der Polen, Eugen zum König zu erhalten, aber auch den Beweis, dass die Prinzessin darin die Abneigung ihres Gatten theilte. Italien oder nichts, das ist der Grundton ihrer gemeinsamen Gedanken:

Rastenburg, 17. Juni 1812.

Meine gute, theure Auguste!

Betreffs der polnischen Angelegenheit kannst Du ruhig sein; es ist wahrscheinlich, dass alles geordnet wird, ohne dass ich etwas damit zu schaffen habe.

Die Polen haben ganz unbegreifliche Schritte unternommen; aber ich habe ihnen standgehalten und ihnen die Unannehmlichkeiten, die sie mir bereiten, nicht verschwiegen. Es scheint gewiss zu sein, dass sie mich gerne hätten und zum Beweis dessen sende ich Dir zwei Briefe, die ich von zwei Polen erhalten habe; es ist gerade nicht nothwendig, sie anderen zu zeigen. In Warschau sprach man laut davon, dass sie sich schmeichelten, mich zum König zu bekommen. Jetzt aber habe ich beinahe die Gewissheit, dass die Sache ganz anders geordnet wird. Wir werden also den Winter ganz bestimmt mit einander verleben, meine gute Auguste, und dieser Gedanke beglückt mich umso mehr, als es ganz unmöglich ist, glücklicher zu sein, als wir es sind. Ich bin mir meines Glückes bewusst und liebe Dich ohne Ende.

Am 21. Juni, dem Geburtstage der Vicekönigin, schreibt der Prinz:

Heute ist der 21., das sagt Dir genug, warum ich mehr als an einem anderen Tage bedauere, nicht bei Dir zu sein; aber mein Herz und meine Gedanken weilen bei Dir.

Endlich ist der folgenschwere Augenblick gekommen; Napoleon überschreitet den Niemen. Eugen schreibt am 24. Juni:

Kalwarya, 24. Juni, mittags.

Guten Morgen, meine gute, vielgeliebte Auguste. Ich bin nach einem Marsche, der die ganze Nacht hindurch währte, hier angekommen. Die Garde ist mit uns gekommen; morgen trifft mein ganzes Armeecorps hier ein. Heute soll der Kaiser an mehreren Stellen den Niemen überschreiten.

Die Hitze fängt an recht arg zu werden. Dessenungeachtet ertrage ich diese ersten Strapazen ausgezeichnet ..... Ich liebe Dich und werde Dich mein ganzes Lebenlang lieben.

Sechstes Capitel.

Der russische Feldzug. Übergang über den Niemen. Leiden der Armee seit Beginn des Feldzuges. Russische Taktik. Leiden der Trennung. Napoleon als Familienvater. Die Moskwa. Der ruhmreiche Antheil des Prinzen Eugen an dieser Schlacht. Einzug in Moskau. Die Feuersbrunst. Ungewisse Zukunft. Bemühungen, den Frieden zu erlangen. Befehl zum Rückzug.

I.

Ich komme zu dem mühevollsten, aber auch ruhmvollsten Abschnitt in Eugens Lebenslaufe. Durch den Uebergang der großen Armee über den Niemen hat Napoleon dem nordischen Colos den Fehdehandschuh hingeworfen.

Jetzt sollte der Feldzug beginnen, der mörderischeste, den die Geschichte kennt, in dem in einer einzigen Schlacht an der Moskwa 47 Generäle fielen. Eugen, der als tollkühner Soldat oft im dichtesten Kugelregen stand, setzte seinem Ruhme die Krone auf. Hier auf den traurigen Schneefeldern, den stummen Zeugen von Entbehrungen und Leiden, für welche die Sprache vergeblich nach Worten sucht, auf dem vom Blute hunderttausender Tapferer gerötheten Boden erwarb er einen Ruhm, der durch Napoleons eigenes Urtheil die Weihe erhielt.

Bevor Eugen russisches Land betrat, hatte er bereits Prüfungen bestanden, die den meisten anderen Generälen erspart blieben. Während diese durch das alte Preußen zogen, das überall bebaute Felder und Lebensmittel im Überfluss darbot, musste er sich erst unter schweren Entbehrungen einen Weg durch die Sandflächen Polens bahnen. Als die Hauptarmee in Wilna, dem ersten Rastplatze in Russland, eintraf, war Eugen kaum am Niemen angelangt, den er erst sechs Tage nach dem Kaiser übersetzte.

Sein Armeecorps hatte auf dem 600 Meilen weiten Marsch von den lachenden Fluren Italiens bis zu den moskowitischen Grenzpfählen entsetzlich gelitten. Die Dysenterie, welche infolge des veränderten Klimas, der ungesunden Nahrung, des Mangels an Brot, Salz und Wein ausgebrochen war, hatte seine Reihen so gelichtet, dass er bei seiner Ankunft von seinem prächtigen 80.000 Mann starken Corps nur mehr 45.000 zählte.

Den Übergang über den Fluss begleiteten in den Augen abergläubischer Gemüther — und deren gab es nicht wenige unter den italienischen Truppen — unheilverkündende Zeichen. Der Übergang war für den 29. Juni bestimmt. Am Abend des 28. verfinsterte sich der bisher heitere Himmel plötzlich und ein entsetzliches Gewitter entlud sich über Polen. Der wolkenbruchartige Regen verwandelte den Boden in ein Kothmeer, in dem die armen italienischen Soldaten ohne jeglichen Schutz bivouakierten. Die Pferde, von denen die meisten für die schwere Arbeit zu jung und infolge der ungenügenden Nahrung geschwächt waren, fielen zu Hunderten, insbesondere die der Gespanne. Da man für die große Armee in verhältnismäßig kurzer Zeit 150.000 Pferde aufbringen musste, so hatte man bezüglich ihrer Tauglichkeit nicht gar zu wählerisch sein können.

So wurden denn schon auf dem Concentrierungsmarsche Menschen und Thiere auf die härteste Probe gestellt. Eugen aber wirft in den Briefen an die Prinzessin, deren angegriffene Gesundheit noch monatelang der größten Schonung bedurfte, einen Schleier über alle diese Leiden; hatte sie doch schon an der Unruhe, in der sie seinetwegen lebte, genug zu tragen!

Daher erwähnte er auch in dem Briefe, welchen er einen Tag nach dem Übergange über den Niemen schrieb, mit keinem Worte des furchtbaren Gewitters, das alles um ihn herum verheert hatte.

Niemen, 20. Juni 1812.

Meine gute Auguste! Ich schreibe Dir in meinem Zelte an den Ufern des Niemen. Die Truppen marschieren über die Brücke, die ich schlagen ließ, und nun stehen wir auf Russlands Boden. Ich bin gesund und habe keine anderen Verdrießlichkeiten als die, welche mir die Verpflegung bereitet. . . Umarme für mich unsere gute Mutter."

Der Übergang, den der andauernde, nicht endenwollende Sturm sehr erschwert, wird vom 29. abends bis zum nächsten Tage fortgesetzt. Gewitter-Sturm und Hagel wüthen im Bunde mit Donner und Regen und die über den Fluss geschlagene Brücke ist in Gefahr, fortgerissen zu werden.

Die aufgeregten Truppen sind wie gelähmt; die Reiter müssen absteigen, um die Pferde an den Zügeln zu führen, während die Fußtruppen sich aneinanderdrängen, um sich aufrecht zu erhalten.

Das Wasser stieg so hoch, dass die armen Soldaten auf beiden Ufern des Flusses kein trockenes Lager fanden und die Pferde nicht zu Hunderten, sondern zu Tausenden fielen. Panischer Schrecken ergriff die Bayern und Italiener, die durch die außerordentlichen Märsche, die sie aus ihrer weit entfernten Heimat bis hieher gemacht hatten, erschöpft waren. Die Energie des Prinzen war ohnmächtig, die Disciplin aufrecht zu halten und zur Fahnenflucht entschlossene Marodeure fiengen schon an, die Wagen zu plündern, die man in den grundlosen Straßen zurückgelassen hatte. Ein verhängnisvoller Anfang eines noch verhängnisvolleren Krieges! In seinem am 4. Juli in Nowo-Troky geschriebenen Briefe entwirft der Prinz seiner Frau mit vorsichtig zurückhaltenden Worten nur eine schwache Skizze dieses in seiner Art einzigen Krieges:

Jedermann glaubte, es würde in diesen Tagen zu einer Schlacht kommen; denn in drei Tagen kehrt der Jahrestag von Wagram wieder; aber die Russen ziehen sich überall zurück und begnügen sich damit, alles niederzubrennen und das Land zu verwüsten.

Und er fügt — die Kaiserin Josephine war mittlerweile zu ihrer Schwiegertochter geeilt, um sie mit Sorgfalt zu pflegen — die folgenden schlichten Worte hinzu, die von der aufrichtigen Zuneigung der beiden, ihm gleich theuren Frauen Zeugnis geben:

Ich brauche Dich nicht erst meiner guten Mutter zu empfehlen; sie weiß, wie ich Dich liebe, und sie wird Dich aus Liebe für mich und für Dich pflegen.

II.

Eugen erreicht endlich den Kaiser in Wilna, wo er zu seiner Freude vier Briefe von der Prinzessin findet. Er beantwortet sie am 6. Juli um 8 Uhr morgens:

Ich habe in Wilna Deine Briefe vom 16., 17., 18. und 19. Juni gefunden. Du kannst Dir vorstellen, welche Freude sie mir bereitet haben! . . Würdest Du es glauben, dass wir am 1. Juli nach einem furchtbaren Gewitter Feuer machen mussten? Hier wird es beinahe nicht Nacht; um 10 Uhr abends kann man noch einen Brief lesen und um 2 Uhr früh sieht man schon ganz deutlich. Gestern hat der Kaiser viel um Dich gefragt. Ich habe ihn gebeten, seinen Namen dem zu erwartenden Kindchen — wenn es ein Knabe ist — geben zu dürfen; er hat mir geantwortet: „Ja, gerne."

Der Marsch wird ohne Rast und beinahe ohne Lebensmittel auf elenden Wegen fortgesetzt.

Eugen, dessen Offenherzigkeit es widerstrebt, die Wahrheit zu verhehlen, und der doch die Prinzessin um keinen Preis durch die Schilderung der schrecklichen Leiden, welche die ganze Armee, Führer wie Soldaten, ertragen muss, betrüben will, zieht es vor, sie im Glauben zu lassen, er habe zum Schreiben keine Zeit, und lässt deshalb zwischen seinen Briefen größere Pausen verstreichen.

Er schreibt ihr erst am 9. Juli aus Solecznicky, 3 Tage, nachdem er Wilna verlassen hatte:

Ich habe Dir seit Wilna nicht geschrieben, meine theure Auguste, weil ich seit drei Tagen keinen ruhigen Augenblick gehabt habe. Wir eilen Bagration's Armee nach und haben Mühe sie zu erreichen . . . Ich befinde mich wohl, obgleich mein ganzes Gepäck hinter mir ist und ich nur einen Mantelsack bei mir habe. Ich glaube, man wird der Armee in einigen Tagen eine Rast gönnen; denn seit Plock marschieren wir täglich.

Und bald weicht der General dem liebenden Gatten und zärtlichen Vater:

Ich denke, Du wirst diesen Brief erst nach Deiner Entbindung in die Hände bekommen. Er wird Dir mein Bedauern bringen, so fern von Dir zu sein, meine Wünsche für Deine rasche Genesung und zehn kräftige Küsse für das kleine Wesen, das zur Welt gekommen ist.

Der Prinz, der seine schönen Truppen und die Hauptarmee durch Krankheiten, übermäßige Märsche und Fahnenflüchtige sichtlich zusammenschmelzen sah, theilte Napoleons fieberhafte Hast, den Feind endlich zu einer Schlacht zu zwingen.

Er verfolgte den besonderen Zweck, auf das gefürchtete Kosakencorps des Hetmanns Platow zu stoßen; aber trotz der oft bis Mitternacht fortgesetzten Eilmärsche auf beinahe unwegsamen Straßen, auf denen er viele Pferde verlor, auf denen fast bei jedem Schritte ausgehungerte und erschöpfte Soldaten zusammenbrachen, konnte er es nicht treffen.

Nach einem fünftägigen, fast ununterbrochenen Marsche durch verwüstetes oder unbebautes Land bekommt man endlich in Smorghoni Brot und Bier, das der Vernichtung durch die Kosaken entgangen war, und auf das sich die unglücklichen Soldaten mit wahrer Gier stürzten.

Er schreibt am 12. Juli und am 13. abends seiner Frau, bei der seine Gedanken auch inmitten dieser grausamen Prüfungen weilen, folgende Zeilen, in denen er einen heitern Ton anzuschlagen sucht:

Smorghoni, 13. Juli 1812, abends.

Morgen werde ich den Courier Fortis fortschicken, meine vielgeliebte Auguste. Ich hoffe, er wird zu Deinem Namenstage eintreffen. Er hat mir sogar versprochen, am 1. August in Mailand zu sein. Ich sende Dir ein sehr kleines Andenken; aber es ist das einzige, das ich in diesem Augenblicke habe. Ich füge die Versicherung meiner ewigen Zärtlichkeit hinzu, die Du so reichlich verdienst und die ich Dir so gerne reiche. Umarme meine Kinder für mich. Ich schicke Dir tausend Küsse zu, die bei Dir recht kalt ankommen werden, obwohl sie Dir aus der Tiefe meines Herzens zugesandt werden. . . Seit 20 Tagen sind wir schon dem Feinde auf den Fersen und man hat noch keine zehn Kanonenschüsse abgegeben. Was mich betrifft, so habe ich erst einen einzigen Kosaken gesehen, den wir gefangen haben. Es würde mich nicht überraschen, wenn unser Feldzug ohne Schlacht endigte (um außergewöhnlicher als die anderen zu sein).

Für Eugen, dessen Herz beim Anblick der Leiden seiner Soldaten blutete, war es eine wahre Freude, wenn man Lebensmittel gefunden hatte, die von den Russen aus Mangel an Zeit nicht vernichtet worden waren. Dieses Glück wurde ihm leider nur selten zutheil; sein Armeecorps war eines der schwer geprüftesten in diesem Feldzug.

Als sie die Dwina erreichten, sahen die Plänkler der italienischen Armee zum erstenmal die Russen am gegenüberliegenden Ufer. Die tapferen Pionniere gehen eiligst ins Wasser, um eine Brücke zu schlagen, eine Arbeit, die allen zu langsam fortschreitet. Da bemerkt man eine Furt; voll Ungeduld stürzt Eugen sich an der Spitze seiner bayrischen Cavallerie hinein, erreicht das andere Ufer und stürmt im Galopp auf den Feind, der seiner Taktik getreu, aufs schnellste verschwindet.

Am Nachmittag übersetzte der Kaiser zu Pferd die Brücke und wurde mit einem aller Beschreibung spottenden Jubel von den italienischen Soldaten, die ihn zum erstenmale sahen, begrüßt. Bei seinem Erscheinen bemächtigte sich ihrer eine unbeschreibliche Begeisterung; Hunger und alle erlittenen Mühsale waren vergessen, sie dachten nur an den Ruhm, zu dem sein Genie sie zweifellos führen musste!

Eugen schreibt am 28. Juli aus dem Bivouak vor Witepsk der Prinzessin ein Billet, um ihr anzukündigen, dass er mit seinem Armeecorps vier Tage lang in Kämpfe verwickelt gewesen sei.

Der Prinz war als Commandant der Infanterie der Vorhut immer der größten Gefahr ausgesetzt. Er machte alle Anstrengungen, um die Russen zu einem entscheidenden Kampfe zu zwingen; sah man sie aber bei Tage in Schlachtordnung aufgestellt, so konnte man beinahe mit

Sicherheit annehmen, daſs sie sich in der Nacht davonschleichen würden. Bei Ostrowno fand aber doch ein blutiges Gefecht statt, in dem das Armeecorps des russischen Generals Ostermann buchstäblich über den Haufen geworfen wurde. Barclay de Tolly brachte zwar nachher die russische Nachhut in eine starke Stellung, doch konnte sie dem Ungestüm der italienischen Garde und Murats Cavallerie nicht standhalten.

Die Russen verloren in diesen aufeinander folgenden Gefechten 4000 Mann, von denen 3000 getödtet oder gefangen wurden, und 10 Geschütze. Diese schönen Erfolge verdankte man zum großen Theil dem Feuereifer, mit dem der Vicekönig den Muth seiner Soldaten zu entflammen verstanden hatte.

Diese tapferen Truppen waren aber durch die rastlosen Märsche erschöpft. Decimiert, wie sie waren, fühlten sie ein gebieterisches Bedürfnis nach Ruhe, die ihnen Napoleon gewährte, weil er die Unmöglichkeit einsah, die Vereinigung der beiden feindlichen Armeen zu verhindern. Der Kaiser beschloſs, sich 10 Tage in Witepsk aufzuhalten, um den Corps Zeit zu lassen, sich wieder zu sammeln und die zahlreichen Marodeure an sich zu ziehen, die den von Eugen eben erst freigemachten Weg verlegten.

III.

Inmitten der außerordentlichen Beschwerden dieses Krieges mit seinen Märschen und Kämpfen in einem so fernen Lande, daſs die Couriere 25 Tage brauchten, um nach Mailand zu gelangen, hörte Eugen nicht auf, mit seinem Herzen und seinen Gedanken bei den Seinen zu weilen. Am Ende des erst beginnenden Monats ist der Namenstag seiner Frau. Damit seine zärtlichen Wünsche sicher am 28. August bei ihr seien, schreibt er schon am 3. August von Souray, seinem Hauptquartier:

Heut ist Dein Namenstag, meine theure Auguste, und ich genieße im Geiste das Glück jener, die Dir mündlich sagen können, wie sehr sie Dich lieben. Ich, der ich es doch vor allen der erste bin, ich bin nicht so glücklich. Deshalb gesellt sich für mich auch Schmerz zu der Freude des Tages.

Nachdem er noch bescheiden hinzugefügt hatte, „daſs der Kaiser mit seinem Armeecorps zufrieden war," spricht er von der für einen Commandanten so beunruhigenden beständigen Schwierigkeit bei der Beschaffung der Lebensmittel.

Berührt die Freude, die aus nachstehenden Worten spricht, im Grunde nicht wehmüthig?

Unser Unterhalt ist auf acht Tage gesichert, bald aber wird er es hoffentlich auf 14 Tage sein; das wäre prächtig!

Da er die schmerzlichen Gedanken der Prinzessin voraussieht, ruft er zum Schlusse aus:

Lebe wohl, meine gute Freundin, Du wirst zittern, wenn Du beim Betrachten der Karten siehst, wie weit wir sind; sei aber unbesorgt.

Unterdessen näherte sich Napoleon mit dem Centrum der Großen Armee Smolensk. Des Kaisers Namenstag wurde auf dem Marsche am Tage nach dem siegreichen Gefechte von Krasnoe gefeiert.

Welcher Unterschied zwischen diesem russischen 15. August und den andern, die mit soviel Prunk und Freude gefeiert wurden! Ungeachtet der Unglück weissagenden Vorzeichen dieses Krieges, der den anderen so wenig glich, in denen man, statt endlos einen beinahe unfassbaren Feind zu verfolgen, von Sieg zu Sieg eilte, sollte des Kaisers Fest nicht unbeachtet vorübergehen. Mit Tagesanbruch erdröhnte die dem Ohre aller dieser Tapferen so traute Stimme der Kanonen zu Ehren des noch unbesiegten Kaisers. Den ganzen Tag knatterten fröhlich die Gewehrsalven den Ufern des Dnieper entlang. Napoleon war tief bewegt von dem neuen Beweis der Begeisterung in seiner Armee, einer Armee, die beinahe um die Hälfte kleiner geworden war durch ein Übel, gegen das der große Feldherr bisher nie anzukämpfen hatte — die Fahnenflucht!

Da das Hauptquartier des Kaisers das natürliche Centrum aller Verbindungen mit dem Reiche bildete, erhielt Eugen aus seinem Munde eine erwartete und seinem Herzen theure Nachricht, die der Geburt eines Kindes, das schon sechs Wochen früher das Licht der Welt erblickt hatte, bevor es sein Vater erfuhr. Er schreibt schnell der Prinzessin:

Aus dem Bivouak, 17. August, 1812, mittags.

Der Kaiser theilte mir soeben mit, meine theure Auguste, dass Du am 3. Juli glücklich mit einem Mädchen niedergekommen bist. Er hat es durch den Telegraphen von Mailand nach Paris erfahren und hat mir heute morgens diese gute Nachricht verkündigt. Ich war die ganze Nacht am Marsch und bin meinen Truppen vorausgeeilt, um den Kaiser hier zu treffen und ihn in unserem Namen zu beglückwünschen .... Schone Dich recht in Deiner Reconvalescenz.

Eugen setzt zwei Tage später, während draußen die Kanonen donnern, seine Plauderei fort; denn gleichen seine Briefe nicht eher einer beinahe ununterbrochenen, vertraulichen Plauderei? Er schreibt aus dem Lager von Smolensk am 19. August seiner Frau:

Ich habe Dir drei Tage nicht schreiben können, meine gute Auguste, weil wir die ganze Zeit den Feind vor Augen hatten. Der Kaiser hat sich entschlossen, die Stadt Smolensk anzugreifen — und hat sie unter großen Verlusten auf Seite der Feinde genommen. Mein Armeecorps war nicht dabei. Gestern haben wir die ganze russische Armee in Schlachtordnung aufgestellt gesehen; wir hätten hinübersetzen sollen, aber die feindliche Streitmacht war während der Nacht wieder verschwunden und hat nur eine Nachhut zurückgelassen. In dem Augenblick, da ich schreibe, höre ich Kanonendonner; aber der Feind ist noch entfernt. Meine Truppen führen den Übergang über den Fluss zu Ende.

Man sieht, dass Eugen geflissentlich alles verschweigt, was durch die besondere Furchtbarkeit die Prinzessin erschrecken könnte. So hütet er sich in dem Berichte über die Einnahme von Smolensk der Brände zu erwähnen, welche die Russen selbst gelegt hatten. Als sie einsahen, dass eine Vertheidigung der Stadt unmöglich sei, zündeten sie die Stadt während der Nacht an allen vier Enden an, um nach ihrer teuflischen Taktik den Franzosen nur Trümmer zurück zu lassen. Das brennende Smolensk bot einen so furchtbar schönen Anblick, dass Napoleon ihn in seinem Bulletin mit „dem Ausbruch des Vesuv in einer schönen Sommernacht" verglich.

Wie Eugen gehe ich über die Greuel des barbarischen Krieges hinweg und bewege mich soviel als möglich in dem zarten Rahmen der lieblichen Briefe, denen man es nicht ansieht, dass sie mitten im höllischen Kriegslärm geschrieben sind.

Eugen kann seiner Frau nicht verschweigen, mit welcher Hartnäckigkeit die Russen jeder Schlacht ausweichen, obwohl er überzeugt ist, in ihr Furcht vor einem endlos langen Feldzug zu erregen.

Wir liegen seit 3 Tagen in der Umgebung der Stadt. Der Kaiser hat alle Commandanten des Armeecorps zu den Vorposten gerufen. Man hoffte den Feind bei Tagesanbruch in einer günstigen Stellung vor sich zu haben, aber er war in der Nacht verschwunden. Also wiederum keine Schlacht, obgleich man alles darauf angelegt hatte! Das macht mich am meisten wüthend .... Die Tage sind sehr heiß und die Nächte sehr kalt. Man droht uns, die Kälte werde noch vor einem Monat eintreten. Lebe wohl, für's Leben Dein treuer Gatte und bester Freund.

Dann 4 Tage später bei Dorogoboge:

Seit meinem Abmarsch von Smolensk sind wir beständig unterwegs. In aller Eile trafen wir vor Dorogobuz ein, wo angeblich der Feind schlachtbereit uns erwarte. Weit gefehlt! Soeben höre ich, dass unsere Truppen dort gegen Mittag eingezogen sind.

Und indem er ihrer Landsleute gedenkt, fügte er eine indirecte Schmeichelei für die Prinzessin hinzu:

Ich glaube Dir schon gemeldet zu haben, dass die Bayern ein schönes Gefecht bei Polozk gehabt und sich sehr gut gehalten haben.

Zwei Tage später muss Eugen seiner Frau gestehen, dass alle seine Generäle und Adjutanten krank oder kampfunfähig sind; doch gleitet er über den peinlichen Gegenstand hinweg und betont vielmehr das Zusammentreffen mit Napoleon, der sich mit ihm lange von seiner theuren Entfernten unterhielt:

27. August 1812, abends.

Gestern bin ich mit meinem Armeecorps an Dorogobuz, wo der Kaiser war, vorbeimarschiert. Ich bin bei ihm gewesen; er war sehr liebenswürdig gegen mich und hat viel von Dir gesprochen; er wusste, dass Deine Person für mich der liebste Gesprächsstoff ist. Lebe wohl, theure Auguste; in wenigen Tagen vielleicht schreibe ich Dir aus Moskau.

Die sehnsuchtsvoll erwartete Stunde des Kampfes nahte. Die Russen mussten ungeachtet aller Bemühungen, den Feind mehr durch Hunger, Kälte und Erschöpfung als mit dem Schwerte zu vernichten, wenigstens einen scheinbaren Versuch zur Vertheidigung der heiligen Stadt machen.

General Kutusoff, ein arglistiger Greis, der an der Spitze der russischen Armee stand, verstand sich vortrefflich auf diese von der öffentlichen Meinung gebilligte Art der Kriegführung; aber die militärischen Kreise konnten sich eines Gefühles der Schande bei dem Gedanken nicht erwehren, dem eingefallenen Feind nie standzuhalten. Kutusoff hatte daher große Schwierigkeiten, einerseits dem allgemeinen Wunsche, der mit seinem eigenen übereinstimmte, gerecht zu werden, anderseits bei den fanatischen Russen, die kämpfen wollten, nicht anzustoßen.

Als sich das Gerücht verbreitete, man wolle die heilige Stadt Moskau nicht vertheidigen, brach der allgemeine Unwille so laut hervor, dass Kutusoff sich zu der Erklärung gezwungen sah, er werde den Franzosen den Weg nach Moskau verlegen.

Den Marsch gegen Moskau hatte man im französischen Hauptquartier nur nach langem Zögern beschlossen. Napoleon, den in den ersten Tagen des Septembers die durch Regen grundlos gemachten Straßen in Ghat zurückhielten, wurde von Berthier, Ney, Murat und fast allen seinen Marschällen dringend gebeten, den wahnwitzigen Marsch nicht fortzusetzen, auf dem alles, was noch von der Großen Armee übrig war, sichtlich zusammenschmolz. Sie beschworen ihn umzukehren,

den Winter in Polen zu bleiben und von dort aus im Frühjahr mit 300.000 gut ausgerüsteten Soldaten gegen Petersburg zu marschieren.

Napoleon war einen Augenblick nahe daran, den Bitten, deren Berechtigung er einsah, nachzugeben; aber da er bisher die Welt durch seine Waffenthaten und durch die niederschmetternden Erfolge seiner Operationen in Erstaunen versetzt hatte, so fürchtete er, der Rückzug könnte einen Schatten auf seinen militärischen Ruhm werfen und seine Macht, die nur auf diesem beruhte, erschüttern.

Napoleon schwankte nicht mehr, als mit dem schöneren Wetter auch die Wege besser wurden. Er ließ die Große Armee neuerdings vorrücken, indem er ausrief: „Das Los ist geworfen; ziehen wir in den Kampf gegen die Russen."

Constant erzählt, er habe einen Tag vor der berühmten Schlacht Napoleon das Bild des Königs von Rom gebracht. Der Kaiser war glücklich und die süße Freude lenkte seine Gedanken von seinen großen Sorgen ab. Er hielt das Bild lange auf seinen Knien, betrachtete es mit Entzücken und sagte, das sei die schönste Überraschung, die er je erfahren habe.

„Meine gute Luise," wiederholte er einigemale, „das ist eine liebe Aufmerksamkeit." Das Gesicht des Kaisers spiegelte ein unbeschreibliches Glück wieder. Die ersten Gefühlsäußerungen waren ruhig und hatten etwas Melancholisches an sich. „Das theure Kind!" war alles, was er sagte.

Der ganze Stolz des Vaters und Kaisers lebte aber wieder auf, als auf seinen Befehl Officiere und sogar Soldaten der alten Garde gerufen wurden, um den König von Rom zu sehen. Das Bild war vor dem Zelt aufgestellt. Es konnte nichts Rührenderes und zugleich Würdevolleres geben, als den Anblick dieser alten Soldaten, die ihr Haupt ehrfurchtsvoll vor dem Bilde entblößten, in dem sie einige Züge Napoleons wiederzufinden suchten. Napoleon zeigte in diesem Augenblicke die freudige Mittheilsamkeit des Vaters, der wohl wusste, dass sein Sohn nach ihm keine besseren Freunde haben könne, als diese alten Gefährten seiner Mühen und seines Ruhmes. [1])

---

[1]) Constant, tom. V, pag. 59.

IV.

Eugen war an dem berühmten Tage an der Moskwa eine der wichtigsten Rollen zugewiesen, ein Beweis für das unbedingte Vertrauen, das Napoleon in dessen militärische Fähigkeiten setzte.

Die Russen hatten furchtbare Redouten aufgeworfen, besonders eine in ihrem Centrum. Der Prinz erhielt den Befehl, eben diese um jeden Preis zu nehmen.

Eugen leitete als erster um 6 Uhr früh die Action mit einem kräftigen Vorstoß gegen das Dorf Borodino ein, eine sehr wichtige Position, die er glänzend nahm und den ganzen Tag behauptete. Die tapfere Division Morand war ausersehen, sich der großen Redoute zu bemächtigen. Nach einem verzweifelten Kampfe gegen überlegene Streitkräfte war sie in Gefahr, von dem Hügel, auf dem die Redoute stand, herabgeworfen zu werden, da erschien der Prinz an der Spitze der übrigen Truppen, nahm den Kampf wieder auf und pflanzte die französische Fahne, trotz des mörderischen feindlichen Feuers, siegreich auf dem Plateau auf.

Man mag noch so weit in der Geschichte zurückgreifen, keine andere Schlacht kostete so viele Generäle und Officiere als die an der Moskwa.

Wie hätte die arme Vicekönigin gezittert, wenn sie gesehen hätte, wie nahe in jedem Augenblicke des blutigen Kampfes der Tod an ihrem Gatten vorbeigieng!

Die Schlacht schien gewonnen. Da weicht plötzlich der linke Flügel der französischen Armee vor dem ungestümen Angriff der Russen in aufgelöster Ordnung zurück. Eugen, der mit einem Blick die Gefahr erkennt, eilt in stärkstem Kugelregen unaufhaltsam bis Borodino, wo er seine Regimenter glücklicherweise schon im Carré geordnet findet, weist den Massenangriff der russischen Cavallerie zurück — und bringt der französischen Tricolore den Sieg wieder.

Mittlerweile hatten die Russen die große Redoute wieder in ihre Gewalt gebracht. Napoleon befiehlt dem Prinzen, dem Feinde diese letzte Stütze endgiltig zu entreißen. Eugen stellt sich an die Spitze des neunten Linienregimentes, eines der Eliteregimenter, feuert die Tapfern mit einigen jener energischen Worte an, die aus jedem französischen Soldaten einen Löwen machten, ersteigt im Laufschritt unter einem Hagel von Kartätschen, Gewehr- und Kanonenkugeln den Hügel und erklimmt mitten im Pulverdampfe die Schanze, die er trotz aller Anstrengungen des Feindes nicht mehr aufgibt. Diese schöne Waffenthat sicherte den Franzosen endgiltig den Sieg.

Eugen zählte zu den wenigen Generälen, die aus dem höllischen Feuer unversehrt hervorgiengen. Da der Kampf von Tagesanbruch bis in die tiefe Nacht hinein dauerte, so mussten sich die erschöpften Soldaten auf Befehl ihrer Führer niederlegen, bis sie neuerdings dem Feinde entgegengeführt wurden.

Constant gibt uns eine Vorstellung von dem furchtbaren Gemetzel in dieser Schlacht, in der auf beiden Seiten zusammen gegen 90000 Mann kampfunfähig wurden.

„Der Kaiser," sagte er, „ritt über das Schlachtfeld, das einen schrecklichen Anblick bot. Beinahe alle Todten waren mit Wunden förmlich bedeckt, ein Beweis für die Erbitterung, mit der man sich geschlagen hatte. Das Wetter war jetzt sehr schlecht; es regnete bei heftigem Winde. Die armen Verwundeten, die man noch nicht zu den Ambulanzen gebracht hatte, erhoben sich halb von der Erde, damit man sie bemerke und ihnen Hilfe bringe. Andere riefen trotz ihrer Leiden und ihrer Erschöpfung: „Es lebe der Kaiser!" Unsere Soldaten, die von russischen Kugeln getroffen waren, zeigten auf dem Körper Wunden, wie große Löcher; denn die russischen Kugeln hatten ein viel größeres Kaliber als die unsrigen. Wir sahen einen Fähnrich, der sich in seine Fahne, wie in ein Leichentuch eingehüllt hatte. Er gab noch Lebenszeichen von sich, verschied aber, als man ihn aufhob." [1])

Mit Worten von bewunderungswürdiger Einfachheit theilt der Prinz der Vicekönigin diesen allerblutigsten Sieg mit und findet für seinen heldenmüthigen Antheil daran nur den Ausdruck der erfüllten Pflicht:

Vom Schlachtfeld, 8. September 1812, 8 Uhr früh.

Nur zwei Worte, meine vielgeliebte Auguste, um Dir zu sagen, dass es mir sehr gut geht. Gestern war große Schlacht, außerordentlich heiß, aber glorreich für den Kaiser. Ich habe den linken Flügel angeführt, und wir haben unsere Pflicht gethan. Stelle Dir mein Glück vor, wenn Du kannst: gestern vor Mitternacht schlief ich fest auf einem Soldatenlager. Man weckt mich und Fortis steht vor mir, der mir Deinen lieben Brief und Dein herziges Geschenk übergibt .... Lebe mohl, sei unbesorgt! Wir marschieren jetzt gegen Moskau. Nach einer so blutigen Schlacht bedarf alles der Ruhe.

Das Geschenk, das Eugen so kostbar fand, war ein Miniaturbild seiner drei Kinder, eine wahre „Engelsgruppe."

Ein andermal schreibt er an Baron Darnay:

Sie werden schon die Nachricht von unserer großen Schlacht wissen, mein lieber Darnay .... Stellen Sie es sich noch ärger und noch furchtbarer als bei

[1]) Constant, tome V, page 62.

Wagram vor und Sie haben das richtige Bild. Diejenigen, welche unversehrt davongekommen sind, können dem Himmel danken. Der Courier Fortis ist gerade um Mitternacht nach der großen Schlacht angekommen; er hat gut gethan, erst nachher zu kommen.

Das Bild meiner kleinen Familie hat mich sehr gerührt. Leben Sie wohl!

Am Tage nach diesem theuer erkauften Sieg trat die große Armee den Marsch gegen Moskau an. Der Gedanke, endlich in eine große Stadt zu kommen, in der jeder Ruhe im Überfluss zu finden hoffte, gab allen ihre sorglose Heiterkeit wieder.

Hier einige Zeilen, aus denen die glückliche Stimmung der so entsetzlich geprüften Armee herausklingt:

Aus einem Schlosse, $6^1/_2$ Meilen von Moskau, 13. September 1812.

Meine theure Auguste, Du siehst aus dem Datum meines Briefes, dass wir Moskau ganz nahe sind. Wenn wir auch nicht morgen dort einziehen, so kann es doch nicht mehr lange dauern. Man hat uns gesagt, dass die Russen sich noch vor Moskau schlagen würden; nach der Lection, die sie erhalten haben, nach der Entmuthigung, die bei ihnen herrscht, und nach der Unordnung in ihrer Armee kann ich es nicht glauben. Die Kälte beginnt sich fühlbar zu machen, und es thut uns noth, in eine große Stadt zu kommen, um uns mit Pelzwerk zu versorgen. Gute Nacht, ich gehe essen und schlafen; es ist acht Uhr, und ich war den ganzen Tag zu Pferde im Angesicht der Herren Kosaken."

V.

Am 17. September erblickte die französische Armee von den Anhöhen in der Umgebung endlich Moskau's goldene Kuppeln. Welch stolzes Gefühl für die Soldaten, die mit dem großen Triumphator in alle Hauptstädte des Continents eingezogen waren. Moskau allein, die heilige Stadt des russischen Reiches, hatten sie noch nicht bezwungen, und nun lag sie vor ihren Augen, groß, schimmernd im Glanze ihrer weiten Paläste, ihrer reichen Kirchen, beherrscht vom Kreml, der alten Festung und dem Palast der Czaren!

Am 15. September zog Napoleon — mächtig ergriffen von dem Gefühle, Moskau endlich in seiner Gewalt zu sehen — die letzte Gunst seines bisher geradezu fabelhaften Glückes! — in die gestern noch belebte und heute todte Stadt ein!

Der russische Gouverneur Graf Rostopschin, ein fanatischer Patriot, hatte fast alle Einwohner zum Verlassen der Stadt veranlasst. In seinem

Hasse gegen den Eroberer, den er um die Früchte des Sieges bringen wollte, hatte er beschlossen, Moskau in Flammen aufgehen zu lassen.

Bevor er die Stadt räumte, ließ er die Thore der Gefängnisse öffnen und unter die Verbrecher Brandfackeln vertheilen. Schon auf der Flucht gab er noch den barbarischen Befehl, alle Feuerlöschmittel mitzunehmen, um den Feind der Möglichkeit zu berauben, das furchtbare Feuer zu bekämpfen.

Indessen hatte der Kaiser voll Freude über seinen Triumph den Kreml bezogen. — Wie erfuhr er das Unglück, das so plötzlich sein Geschick ändern sollte?

Constant theilt es uns mit:

„Es war 2 Uhr morgens, als man dem Kaiser meldete, dass in der Stadt Feuer ausgebrochen sei. Es kamen selbst Franzosen, die im Lande lebten, und ein russischer Polizeibeamter, welche die Nachricht bestätigten und zu genaue Einzelnheiten zu erzählen wussten, als dass der Kaiser hätte zweifeln können. Und doch wollte er es nicht glauben!

„Es ist nicht möglich, glaubst du es, Constant? Gehe, erkundige dich, ob es wahr ist."

Er warf sich auf sein Bett zurück und versuchte ein wenig zu ruhen; dann rief er mich wieder zurück und stellte dieselben Fragen.

Der Kaiser verbrachte die Nacht in höchster Aufregung. Bei Tagesanbruch wusste er alles. Bald trafen die unglaublichsten Berichte ein. Man hatte bemerkt, wie Russen selbst Brand legten und Zündstoffe in noch unberührte Häusergruppen warfen. Die Russen, welche sich nicht zu den Brandlegern gesellen wollten, sahen mit verschränkten Armen und einer Gleichgiltigkeit zu, von der man sich keinen Begriff machen kann..... Man sah, wie russische Polizeisoldaten mit gepichten Lanzen Feuer anschürten. In die Öfen mehrerer Häuser hatte man Granaten gelegt, die beim Zerplatzen viele unserer Soldaten verwundeten. In den Straßen liefen betrunkene Männer und häßliche, schmutzige Weiber zu den brennenden Häusern, ergriffen Feuerbrände, um sie anderswohin zu schleudern, ja unsere Soldaten waren oft gezwungen, den Wüthenden die Hände mit dem Säbel abzuhauen, damit sie ihre Beute fallen ließen...."

Als Napoleon ausgegangen war, um sich selbst von dem Stand der Dinge zu überzeugen, versengte er sich seinen grauen Überrock an mehreren Stellen, ebenso seine Haare. Eine Minute später giengen wir über glühende Brandstätten." [1])

---

[1]) Constant, tom. V, pag. 84—90.

Das Feuer griff so rasch um sich, dass sogar Napoleon im Kreml, den er bewohnte, kurze Zeit in Gefahr war. Die Funken, welche neben dem Munitionspark und neben dem Arsenal mit seinen Pulvervorräthen niederfielen, drohten den Kreml und mit ihm den Kaiser sammt der Garde in die Luft zu sprengen. Der Kaiser und seine Armee mussten Moskau binnen wenigen Tagen räumen.

Eugen begnügt sich, um die Prinzessin nicht zu beunruhigen, ihr über die Katastrophe folgendes zu schreiben:

Moskau, 15. September 1812.

„Meine theure Auguste!

Ich schreibe Dir aus einer Vorstadt Moskaus, in der ich mit meinem Armeecorps wohne. Die Russen haben gestern die Stadt geräumt; haben aber an 20 Stellen Feuer gelegt, besonders in dem Viertel der Kaufleute, in dem sich alle Magazine mit den Waarenvorräthen befinden. Man kann nicht barbarischer sein! Ich glaube, unsere Armee wird hier ausruhen, was der Ausbesserung und Ergänzung unserer Bagage wohl zustatten kommen wird. Die Kälte macht sich fühlbar und in einem Monat wird es ganz anders aussehen. Die Stadt ist groß, mit prächtigen Palästen und armseligen Hütten. Im ganzen ist es eine schöne Stadt, obwohl die meisten Bewohner sie verlassen haben und nur der Pöbel zurückgeblieben ist."

Zwei Tage später, während die Feuersbrunst, die vier Tage dauern und vier Fünftel von Moskau in Asche legen sollte, ihre Verheerungen fortsetzte, schreibt er ihr wieder:

Moskau, 17. September 1812, abends.

„Meine theure Auguste!

Der Courier Allari wird Dir diesen Brief überbringen und Dir Nachrichten über unsere Schlacht geben, die er aus der Entfernung gesehen hat. Er wird Dir auch sagen können, wie weit Russlands Barbarei geht. Man hat die ungeheuere Stadt Moskau eingeäschert und Du kannst Dir keine Vorstellung von dem entsetzlichen Schauspiel machen, das wir seit drei Tagen vor Augen haben und das noch andauert. Meine Gesundheit ist gut; sie wäre noch besser, wenn ich die Hoffnung hätte, Dich bald wiederzusehen."

Da aber der Courier nicht fort konnte, so zog es Eugen nach einiger Überlegung vor, der Prinzessin selbst einige Einzelnheiten der Katastrophe zu geben, die seine Lage so ganz veränderte. Er zeichnete ihr das nachstehende ergreifende Bild:

Moskau, 18. September.

Da ich gestern den ganzen Tag den Kaiser begleitet habe, konnte ich Allari nicht abgehen lassen, wie ich gewollt habe, meine theure Auguste. Ich

werde ihn erst morgen mit Tagesanbruch fortschicken, und er wird gewiss 28 bis 30 Tage unterwegs sein. Die Stadt ist beinahe ganz niedergebrannt; sie ist eine der schönsten Europas; sie hatte viele herrliche Paläste. Die Russen haben die Barbarei auf die Spitze getrieben, indem sie 300.000 Einwohner, darunter 600 der höchsten Adeligen des Landes, ruiniert haben. Und dies alles nur deshalb, damit wir einige Vorräthe an Mehl, Wein, Tuch und Schuhen verlieren! Wir haben an die dreißig dieser elenden Banditen in dem Augenblick eingezogen, da sie mit Fackeln Feuer legten; viele wurden an Ort und Stelle von unseren Soldaten massacriert. Es sind aber noch genug übrig, über die man ein regelrechtes Gericht halten wird, und unter ihnen befindet sich sogar ein mit einem russischen Orden ausgezeichneter Officier. Alle diese Elenden haben eingestanden, dafür bezahlt worden zu sein und nur nach den Befehlen des Gouverneurs von Moskau gehandelt zu haben. Du kannst Dir keine Vorstellung von dem furchtbaren Anblick machen, den wir während der Feuersbrunst vor Augen gehabt haben. Es blieben sicherlich 80—100.000 Einwohner in der Stadt zurück, welche nun ohne Nahrung, ohne Kleidung und ohne Obdach dem herannahenden Winter entgegengehen, der hier so streng ist. Das ist entsetzlich!

Man wird es begreiflich finden, dass die Lage der französischen Armee am Tage nach diesen trostlosen Scenen erbarmungswürdig traurig war. Und doch! — Während sie des Befehles harren, der sie von neuem vorwärts drängt, unterhalten sich Officiere und Soldaten, wie sie eben können, sorglos und heiter.

Aus dem Lager bei Moskau, 21. September 1812.

Vorgestern und gestern haben wir ein starkes Unwetter gehabt, meine theure Auguste. Es hat erst heute morgens zu regnen aufgehört und es war die höchste Zeit dazu. Ich erwarte bald Marschbefehl zu erhalten. Man spricht davon, dass Truppen gegen Petersburg vorgeschoben werden sollen. Das wird wahrscheinlich mein Armeecorps treffen. Von den Winterquartieren wird man erst später sprechen; aber dass man sich diesen Winter nicht mehr schlagen wird, ist beinahe gewiss. Ja, man glaubt sogar, dass sich die Russen zum Frieden bequemen werden, wenn sie sehen, dass wir wohl entschlossen sind, uns in ihrem Lande zu behaupten.

Ich stelle mir vor, dass Du alle unsere Bewegungen auf der Karte verfolgst, und dass Du Dir eine gute Karte von Russland verschafft hast. Ich habe den gestrigen Abend beim Kaiser verbracht; wir haben zum Zeitvertreib Einundzwanzig gespielt. Ich sehe voraus, dass uns die Abende sehr lang vorkommen werden. Es gibt hier nicht die geringste Zerstreuung, nicht einmal ein Billard. Lebe wohl, meine vielgeliebte Auguste. Ohne jede Zerstreuung oder bei allen Vergnügungen der Welt wünsche ich nichts so von ganzem Herzen, als mit Dir und meinen theuren Kindern vereint zu sein.

Am 24. September, also drei Monate vor dem neuen Jahre, schickt Eugen schon seine Neujahrsgeschenke nach Mailand. Wenn diese zarte Aufmerksamkeit von Seite eines so liebevollen Gatten auch natürlich erscheint, so beweist andererseits die frühe Sendung, wie ungewiss die nächste Zukunft war.

Moskau, 24. September 1812, abends.

Da ich nicht weiß, ob unsere Verbindungen noch später frei sein werden, so benütze ich das Abgehen des Couriers, um Dir meine Weihnachtsgeschenke zu senden. Es ist der schönste Pelz, den ich in der herrschenden Unordnung bekam. Das heißt wohl sehr früh mit Neujahrsgeschenken anfangen; aber es ist noch immer möglich, dass bis dahin hier alles zu Ende ist und in diesem Falle würde ich selbst kommen. Ich werde mich bemühen, etwas für meine kleinen Engel zu finden, obwohl es sehr schwer ist: hier gibt es nur Bären; das ist wörtlich zu nehmen.

Der folgende Brief beweist sofort, wie sehr seine Vorsicht am Platze und wie gerechtfertigt seine Eile war, den Courier zu benützen, dessen Abgehen ihm gewiss schien:

Moskau, 26. September 1812.

Meine vielgeliebte Auguste!

Ich habe Dir vorgestern zweimal, des Morgens durch die Estafette, des Abends durch den Courier geschrieben; der letztere konnte aber nicht abgehen, weil einige feindliche Abtheilungen unseren Nachtrab beunruhigten. Ich fürchte daher, dass einige meiner Briefe zur Unterhaltung der Herren Kosaken, statt zu Deiner Beruhigung dienen werden.

Es bleibt die stete Sorge des Prinzen, seine Frau zu beruhigen; daher ermangelt er nicht, ihr nach jedem Gefecht einen Courier oder sogar einen Officier zu schicken.

Am 27. September fällt der erste Schnee und kündigt die Strenge des Winters an, der die bisher siegreiche Armee vernichten sollte. Als wollte Eugen durch das Heraufbeschwören lieber Erinnerungen die traurige Wirklichkeit, die ihn umgibt, vergessen, interessiert er sich für alle Vorgänge in Monza und für die kleinsten Kleinigkeiten aus dem Leben der so weit von ihm entfernten Prinzessin:

Moskau, 28. September 1812.

Der Courier ist mit dem Pelz und einem kleinen Vorrath an Thee abgegangen. Ich hoffe, er wird noch rechtzeitig zur Eröffnung Eurer Abendgesellschaften ankommen, bei denen der Thee das Fruchteis ersetzt. Hier werden wir mehr Eis als Thee haben; jeder versieht sich daher mit Pelzwerk. Was mich

betrifft, so werde ich vom Scheitel bis zur Sohle im Pelz stecken. Gestern hat es zu schneien begonnen, heute ist das Wetter kalt und trocken. Das ist viel besser als Regen. Ich habe Deine Briefe vom 4., 5. und 6. September erhalten und sehe zu meiner Freude, dass Du gesund bist. Ich theile den Kummer, den Du bei der Abreise meiner Mutter empfunden hast. Ich bin überzeugt, dass Du sie so gefunden hast, wie sie wirklich ist: die Güte selbst. Du wirst Dich jetzt recht einsam und traurig fühlen! Ich setze voraus, dass Du noch in Monza bist. Hast Du es verschönert gefunden? Fressen die Hasen noch immer die jungen Bäume ab? Gibt es viele Fasanen? Beschäftigst Du Dich mit der Villa? Das sind wohl viele Kleinigkeiten, deren Beantwortung mir Freude machen wird.

Da die Armee zu marschieren und zu kämpfen aufgehört hatte, so benützte Eugen mit Freuden die leider nur zu kurze Ruhepause, um seine süße Gewohnheit wieder aufzunehmen, mit seiner Frau täglich lieber zwei- als einmal zu plaudern. Der Courier, der den vorhergehenden Brief zu überbringen hatte, war noch keine Tagreise entfernt, als Eugen unter dem Eindruck der lebhaften Freude, die ihm die kleinen, von der Vicekönigin und der Kaiserin Josephine gesandten Geschenke bereiteten, neuerdings schrieb:

Moskau, 28. September 1812.

Wie groß ist meine Freude gewesen, so gute Nachrichten über meine kleine Familie zu empfangen! Ich danke Dir tausendmal für Deine Uhrkette; ich kann sie beim Reiten nicht tragen, ich würde sie abnützen; ich habe sie dennoch an meine Uhr angehängt; beim Kaiser hat mir jeder etwas Schmeichelhaftes darüber gesagt. Heute abends werde ich den Schlüssel und das Petschaft der Kaiserin tragen. Einige Marschälle und Generäle speisen heute bei mir; als Dessert zeige ich ihnen immer die Bilder jener fünf Wesen, die meinem Herzen am theuersten sind.

VI.

Obwohl Napoleon Sieger war, hatte er und seine mehr durch Märsche als durch Kämpfe erschöpfte Armee das lebhafte Verlangen, dass noch vor Eintritt der strengen Kälte Frieden geschlossen würde und sie die Winterquartiere bezögen. Er unternahm diesbezüglich beim Kaiser Alexander einige einleitende Schritte, die aber ohne Erfolg blieben. Was nun? Napoleon hatte eines der glänzendsten Manöver ausgedacht, einen Marsch schräg gegen Norden, der ihn seinen Magazinen in Polen näher gebracht und zugleich Petersburg bedroht hätte; aber seine Marschälle erklärten einstimmig, dass die Armee nicht mehr imstande wäre, sich auf unbekannten Wegen weiter vorzuwagen.

Man sprach dann davon, in Moskau zu überwintern. Der Staatssecretär Daru, der den Kaiser als Generalintendant der Armee begleitete und daher ein richtiges Urtheil über diese Frage haben konnte, empfahl diesen Plan, weil es ihm leichter schien, die Armee in Moskau, wo man für einige Monate Lebensmittel hatte, zu ernähren, als sie auf vereisten und unwegsamen Straßen nach Polen zu führen. Die Idee, den Winter zwischen den Ruinen Moskaus zu verbringen, scheint eine Zeitlang wirklich die vorherrschende gewesen zu sein und veranlasste wahrscheinlich Napoleon zu dem überraschenden Wunsche, Eugen solle aus Italien Sänger kommen lassen, um in die Eintönigkeit der traurigen Überwinterung einige Heiterkeit zu bringen.

Moskau, 1. October 1812.

Man ist beschäftigt, sich hier für den Winter einzurichten, obgleich jeder hofft, der Feind werde es sich zweimal überlegen, bevor er es vorzieht, uns bei sich zu lassen, als Frieden zu schließen. Übrigens muss jeder seinen Theil tragen, und Du weißt, wie viel es mich kosten wird, mich solange und so fern von Dir und meinen Kindern zu wissen. Der Kaiser läßt Schauspieler aus Paris kommen, er hat von mir Sänger aus Mailand verlangt; aber trotz alledem werden wir einen kalten und traurigen Winter verleben.

Liest man den folgenden Brief, der von der Absicht spricht, Schauspieler und Sänger nach Moskau kommen zu lassen, so ist man versucht, darin eine Finte zu erblicken, um den Feind friedlicher zu stimmen:

Moskau, 9. October 1812.

Es steht zu hoffen, dass die Dinge in diesem Winter in Ordnung kommen; je mehr wir thun, um hier zu bleiben, desto mehr werden die Russen sich beeilen, uns auf die eine oder andere Art hinauszubringen. Erschrick daher nicht, wenn du erfährst, man lasse Schauspieler kommen, man werde Theater haben u. s. w., dies alles wird die Russen überzeugen, dass wir von ihnen nicht so bald fortgehen wollen, wie sie glauben, und dann werden sie zu einem Entschluss kommen. Das Wetter ist seit einigen Tagen schön, die Leidenden erholen sich, und wir machen gegenwärtig Anschaffungen in Tuch und in Pelzwerk. Man erwartet aus Frankreich Handmühlen, um Mehl zu mahlen. Ich hoffe daher, dass wir in Beziehung auf die überwundenen Schwierigkeiten und die Schnelligkeit der Märsche einen überraschenden Feldzug, und zwar hoffentlich unter allen den kürzesten, gemacht haben.

Ungeachtet der düsteren Traurigkeit seines gegenwärtigen Lebens verliert Eugen als echter französischer Soldat nie seine gute Laune. Er spricht scherzend über die Wirkungen der russischen Kälte:

Moskau, 18. October 1712.

Wie es scheint, werden wir weder morgen noch übermorgen fortgehn. Zwischen den Vorposten finden einige Geplänkel statt, die keine Bedeutung haben werden. Ich glaube, Du wirst bis zum halben November in Monza bleiben, besonders wenn die günstige Witterung anhält. Wir sind alle gesund; bereitet Euch aber vor, uns nicht alle so wieder zu finden, wie wir abgereist sind; denn man sagt, dass die Nasen und Ohren der Fremden im Winter leicht erfrieren. Es wäre doch häßlich, wenn wir sie hier ließen.

Der plötzlich eingetretene Frost zwang Napoleon seiner Unentschlossenheit ein Ende zu machen. Am 19. November verließ die Armee die heilige Stadt und bei heiterem Himmel sahen Eugen und seine Gefährten zum letztenmale die wenigen vergoldeten Kuppeln, welche die Feuersbrunst verschont hatte. Der unvergessliche Rückzug aus Russland begann.

Siebentes Capitel.

Rückzug aus Rußland. Elend und mörderische Kämpfe. Smolensk. Die Beresina. Der Kaiser verläßt die Armee; das 29. Bulletin. Die letzten Prüfungen. Abfall. Abschied von den Kosaken.

I.

Als Napoleon Moskau verließ, glaubte er anfangs an die Verfolgung der Russen zu gehen, aber nicht den entsetzlichen Weg des unheilvollsten Rückzuges anzutreten. Der erste Zusammenstoß fand bei Jaroslawetz statt, wo die Russen ihm den Weg zu verlegen suchten.

Da das Dorf Malo-Jaroslawetz auf einem Hügel liegt, an dessen Fuß die Lugea fließt, so mußten die Franzosen im heftigen Feuer den Fluß übersetzen und die Höhe ersteigen, um den Russen diesen wichtigen Punkt zu nehmen. Der Feind konnte also den Franzosen nicht nur den Weg verlegen, sondern sie auch in das Gewässer der Lugea zurückwerfen. General Delzons, der unter Eugens Befehle die Höhe erstürmt und das Dorf mit dem Bajonnet in der Hand genommen hatte, fand, von vielen Kugeln durchbohrt, den Tod. Auch sein Bruder, der an seiner Seite focht und den Gefallenen aus den Händen der Russen retten wollte, wurde tödtlich getroffen.

Die Franzosen waren nahe daran, zurückgeworfen zu werden. Da stürmt Eugen heran und ersteigt trotz des schrecklichen Feuers der russischen Artillerie den mit Todten und Sterbenden bedeckten Abhang. Sechsmal wird das brennende Dorf, dessen Flammen die Kämpfer umzüngeln, genommen und wieder verloren.

Aber nichts kann den unerschrockenen Prinzen, der bereit ist zu sterben und den letzten Mann zu opfern, dazu bewegen, vom Angriffe abzustehen und den Russen eine Position zu lassen, von der das Heil

der Armee abhängt. Er zieht die Division Pino und die Jäger der königlichen italienischen Garde an sich, und nach einem erbitterten Kampfe mit blanker Waffe gelingt es ihm, sich Malo-Jaroslawetz zum siebentenmale zu bemächtigen und sich inmitten der rauchenden Ruinen siegreich zu behaupten.

Mit nachstehenden schlichten Worten theilt er der Prinzessin die schöne Waffenthat mit:

Malo-Jaroslawetz, 25. October 1812.

Ich schreibe Dir nur zwei Worte, meine theure Auguste; ich bin gesund. Gestern hatte mein Armeecorps einen prächtigen Tag. Ich habe mich vom Morgen bis zum Abend mit acht feindlichen Divisionen geschlagen und habe schließlich meine Position behauptet. Franzosen wie Italiener haben sich mit Ruhm bedeckt.

Das Journal de l'Empire schilderte ausführlicher den Antheil, der dem Prinzen Eugen an diesem blutigen Kampf zugefallen war:

„Die letzten Nachrichten des Kaisers sind vom 3. November. Seine Majestät erfreute sich der besten Gesundheit, das Wetter war andauernd heiter und die Armeebewegungen wurden seit der empfindlichen Lehre, die man dem Feinde bei Malo-Jaroslawetz ertheilt hatte, in der größten Ordnung fortgesetzt. Diese glänzende Waffenthat macht dem Corps des Vicekönigs von Italien die größte Ehre. Der Prinz hat sich dabei als würdiger Schüler des großen Feldherrn erwiesen, unter dem er die Kriegskunst gelernt hat, und hat die ganze Tapferkeit eines jungen Kriegers und die Erfahrung eines alten Generals entfaltet. Die an Zahl weitüberlegenen Russen haben zehnmal angegriffen und wurden zehnmal vom Schlachtfeld zurückgeworfen, das von ihren Todten und Verwundeten bedeckt war. Der Prinz, der durch seine Gegenwart alle belebte und anfeuerte, hat seine Dispositionen mit Ruhe entworfen und mit Kraft ausgeführt. Ein Pferd wurde unter ihm verwundet. Als Seine Kaiserliche Hoheit nach dem Rückzug des Feindes über seine Divisionen Revue hielt, brach ihre Begeisterung hervor und ihre einstimmigen Zurufe erschallten auf der ganzen Linie." [1])

Als Eugen den Bericht über diese Schlacht, die eines der schönsten Blätter seiner eigenen Geschichte ist, für den Kaiser verfasste, vergaß er edel wie immer, seiner selbst, um der meisten Generäle und Officiere, die unter ihm gekämpft hatten, mit wärmstem Lobe zu gedenken.

Sein Bericht enthält viele interessante Einzelnheiten über die verschiedenen Phasen dieses erbitterten Kampfes.

---

[1]) Journal de l'Empire, 18. November 1812.

Dreimal gelingt es den Russen, uns bis zum Fluss zurückzuwerfen und dreimal sammeln sich unsere Truppen wieder vor der Brücke und, unterstützt von den früher geschonten Reserven, ersteigen sie im Laufschritt und mit dem Rufe „Es lebe der Kaiser!" die Höhen, auf denen die ersten Batterien der Russen standen. Die Position der feindlichen Armee war durch einen großen Schutzwall gedeckt, dessen Kamm durch drei Schanzen verstärkt war, über die jeden Augenblick neue Angriffs-Colonnen stiegen. Ihre Generäle führten sie achtmal gegen uns, aber die französischen und italienischen Truppen wetteiferten mit einander an Unerschrockenheit! Sie schlugen alle Angriffe mit dem Bajonnett zurück und die Russen bedecken den ganzen oberen Theil des Ortes mit ihren Todten.

Ich müsste Eurer Majestät sämmtliche Armeecorps anführen; denn alle haben sich mit Ruhm bedeckt. Franzosen und Italiener überboten einander, um Eurer Majestät ihre Liebe und Hingebung zu beweisen.

Nachdem Eugen viele Generäle und Obriste namentlich angeführt hatte, schließt er mit einer rührenden Fürbitte für die Familie des Generals Delzons, mit Worten, aus denen seine schöne Seele spricht:

Das ganze vierte Armeecorps betrauert tief den Verlust des Generals Delzons. Eurer Majestät sagen, dass er eine Frau, 4 Kinder und 12 Brüder ohne Vermögen zurücklässt, heißt deren Zukunft sichern.

Ich verweile länger bei dieser für Eugen so glorreichen Schlacht, in der er mit 20.000 Mann[1]) gegen 80.000 Feinde kämpfte, weil er dabei eine der glänzendsten Waffenthaten leistete, welche die überraschenden Feldzüge Napoleons der staunenden Nachwelt überliefern.

Nach einem solchen Kampfe und einem ganzen zu Pferde verbrachten Tage, inmitten der Mühsale und unaufhörlichen Sorgen auf dem schleunigen Marsche, findet der zärtliche Gatte Zeit zum Schreiben, um das Wesen zu beruhigen, das in der Ferne um ihn zittert. Muss er auch auf die Hoffnung einer nahen Heimkehr verzichten, so freut er sich doch für seine Armee bei dem Gedanken, dass sie wenigstens ihre Winterquartiere beziehen und Schutz gegen die Kälte finden werde, die sich bereits mit unerbittlicher Strenge ankündigt.

Tunechewo, 26. October 1812.

Ich wiederhole Dir, dass ich gesund bin und dass der Kampf meines Armeecorps ruhmreich gewesen ist, ein wenig auch für mich. Seit Mittag sind wir am Marsch, es scheint, daß wir uns unseren Winterquartieren nähern; wir müssten bis nach Sibirien ziehen, um diese verdammten Russen zu verfolgen. Wir müssen die Hoffnung aufgeben, uns so bald, als ich gewünscht hätte, zu

[1]) Du Casse, Mémoires du Prince Eugène, tome VIII. p. 24.

umarmen. Doch dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, daſs wir nach dem Wiedersehen uns nicht mehr trennen werden..... Deine Briefe vom 28., 29. und 30. September fehlen mir; hoffentlich haben unsere theuren Kosaken sie nicht aufgefangen. Lebe wohl! Ich habe in der vergangenen Nacht nur wenig geschlafen und war den ganzen Tag zu Pferde.

In dem nächsten Brief spricht er zum erstenmal von den Leiden der Kälte. Er läſst durchblicken, in welch schwieriger Lage die Armee sich befindet, aber mit welch stolzer Zuversicht in die Unbezwinglichkeit der französischen Waffen!

Aus dem Lager von Mojaisk, 29. October 1812.

Ich schreibe Dir, meine theure Auguste, aus demselben Schlösschen, das ich am Tage nach der Schlacht an der Moskwa bewohnt habe. Allem Anscheine nach nähern wir uns Smolensk, erstens, um dort mehr Ruhe zu haben, zweitens, um diesen Winter leben zu können. Wir fangen an unter der Kälte zu leiden; in den Nächten ist bereits starker Frost und doch ist dieses Wetter für uns ein Glück; denn durch den Koth kämen wir nicht durch. Man sagt, der Feind gewinne neuen Muth, seit wir ihn verlassen, und er habe die Absicht, uns den Weg nach Smolensk abzuschneiden. Geschähe dies, so kostete es uns höchstens zwei bis drei Couriere, der Feind aber wäre vernichtet.

II.

Obwohl die Russen einer groſsen Schlacht beharrlich auswichen, so verfolgten sie doch unablässig die französische Armee, umschwärmten sie mit ihren Kosaken und versuchten die einzelnen Colonnen abzuschneiden und sie aufzureiben. Als das Armeecorps des Vicekönigs bei Czarewo-Zaimische einen engen und gefährlichen Pass überschreiten wollte, sah es sich plötzlich dem furchtbaren Feuer der russischen Geschütze ausgesetzt, während Kosaken die Artillerie deckten. Um das Unglück vollzumachen, hatte eine zum Übergang der Truppen unumgänglich nothwendige Brücke unter der Last der Pferde und Gepäckwagen nachgegeben. Die Gefahr war groß, aber Eugen bietet ihr als tapferer Soldat und geschickter Führer, allen Schwierigkeiten zum Trotz, die Stirn und bahnt sich einen Weg durch die Feinde. Obgleich er die ganze Nacht auf den Füßen war, gönnte er sich keinen Augenblick Ruhe, bevor der letzte Mann außer Gefahr war.

Sein Marsch wurde durch Tausende von Marodeuren und eine unerhörte Zahl von Verwundeten aufgehalten. Als er bei Wiazma an-

gekommen war, fand er den Weg abermals durch eine starke Abtheilung feindlicher Cavallerie verlegt und konnte erst nach einem harten Kampfe diese lebende Mauer durchbrechen. Er nennt diese fortwährenden, verzweifelten Kämpfe „gute Beschäftigungen."

Semlowo, 4. November 1812, 5 Uhr Abends.

Ich weiß nicht, seit wie viel Tagen ich Dir nicht schreiben konnte, meine theure Auguste; aber es war mir ganz unmöglich; denn seit meinem Treffen bei Malo-Jaroslawetz hatte ich fortwährende gute Beschäftigungen. Ich habe Dir aus einem Schlösschen bei Mojaisk geschrieben, dass wir auf dem Marsche wären, um Winterquartiere zu beziehen, die einem an allen nothwendigen Mitteln reicheren Lande näher lägen. Seither unterhält sich der Feind, uns auf den Fersen zu folgen, und wir standen täglich der feindlichen Cavallerie gegenüber. Gestern endlich haben die Russen den Marschall Davoust, den Commandanten der Nachhut, kräftig angegriffen und sind gleichzeitig mir in die Flanke gefallen; eine meiner Divisionen wurde sogar auf kurze Zeit von mir getrennt. Nachdem der Marschall freigemacht war, haben wir miteinander den Marsch auf Wiazma fortgesetzt. Wir waren nur mit unseren beiden Armeecorps, während, wie es schien, uns die vereinigte Armee des Feindes gegenüber gestanden ist. Wir haben sehr schöne Rückzugsbewegungen ausgeführt. Die Müdigkeit und der Hunger setzen uns hart zu; aber ich glaube, wenn wir nur erst in Smolensk sind, werden wir mehr Überfluss haben; wir müssen uns noch wenige Tage in Geduld fassen. Lebewohl, meine gute Freundin, ich nehme Abschied von Dir, um mich auf ein Bärenfell zu legen und zu schlafen, was mir sehr noth thut.

Der Rückzug wird auf dem trostlosen Wege fortgesetzt, dem Zeugen der großen Schlachten am Beginn des Feldzugs, als noch die Hoffnung auf Ruhm, der Glaube an die Zukunft alle Herzen erfüllte! Welch scharfer Gegensatz! Die Armee sieht die Schauplätze ihrer vergeblichen Erfolge wieder, noch bedeckt mit Leichen, verbogenen Gewehren und zerbrochenen Lafetten; jetzt aber ist es der Rückzug, den sie vor Frost zitternd, halb verhungert und verzweifelt fortsetzt, ein Rückzug, der schon die Anzeichen der Auflösung an sich trägt!

Eugen hütet sich, seiner Frau alle Einzelnheiten dieses düstern Bildes zu schildern; er gefällt sich in der Erzählung seiner kleinen, persönlichen Unannehmlichkeiten, die eher geeignet sind, ein schmerzliches Lächeln hervorzurufen als ihr Herz zu betrüben, wie es das Eingeständnis der zu jammervollen Wirklichkeit thun müsste.

Er legt bei allen Entbehrungen und Gefahren einen heiteren Stoicismus an den Tag.

Boldin, 6. November, 8 Uhr früh.

.... Der Kaiser ist bei dem letzten Gefecht mit meinem Armeecorps zufrieden gewesen; der Feind hat uns während der letzten zwei Tage nicht beunruhigt, und ich glaube, dass wir endlich am Ende unseres Feldzuges sind.... Seit mehreren Tagen leiden wir einige Entbehrungen; denn wir marschiren auf demselben Weg, den schon die ganze Armee gegangen ist; aber man lernt erst unter solchen Verhältnissen die Menschen beurtheilen, und es ist eine gute Schule. Lebe wohl, meine theure Auguste! Meine Gesundheit ist gut; ich habe gestern eine schon sehr nothwendige Toilette gemacht; denn würdest Du es glauben, dass ich mich seit zehn Tagen nicht rasiert habe? Ich sah wie ein Kapuziner aus .....

Drei Tage später wurde Eugens Armeecorps von einem jener Unglücksfälle heimgesucht, an denen die Geschichte dieses denkwürdigen Feldzuges überreich ist. Um den angeschwollenen und mit Eisschollen bedeckten Wop zu übersetzen, hatte der Prinz seine Pionniere vorausgeschickt. Ehe noch die Brücke vollendet war, drängte sich die tolle Horde von Marodeuren, Weibern und Kindern, welche die Armee zwar hemmten, die zu schützen aber ein Gebot der Menschlichkeit war, in der finstern Nacht gegen die unfertige Brücke und stieß die vordersten Reihen vorwärts, so dass sie in die reißenden und trüben Fluten stürzten. Erst das verzweifelte Schreien der Opfer brachte die Menge zum Stehen, während die Infanterie und Cavallerie sich gezwungen sah, unter unsäglichen Leiden den Wop an einer Furt zu durchschreiten.

Aber die Kanonen machen die Furt grundlos und unbrauchbar. Kosaken schwärmten heran; ihre leichten, auf Schlitten ruhenden Geschütze schleudern ihre todbringenden Geschosse in diesen Menschenknäuel, aus dem Verzweiflungsschreie und herzzerreißendes Jammern der Weiber herüberdringen. Der Prinz durchschreitet noch einmal den Wop an der Spitze seiner durchnässten Soldaten, zerstreut die Kosaken und betheiligt sich bis zum Abend an der Rettung der Unglücklichen, die endlich am anderen Ufer eine Zufluchtstätte finden. Der größte Theil des Gepäckes, 7 oder 8 Geschütze, d. h. fast alles, was an Artillerie der Vicekönig noch hatte, blieben im Flusse zurück oder mussten dem Feinde überlassen bleiben.

Die übermenschliche Energie, die Eugen bei diesem Unglück an den Tag gelegt hatte, überstieg seine Kräfte. Zum erstenmal musste er sich gestehen, dass er leidend sei. Mögen aber auch seinen Körperkräften Grenzen gesetzt sein, die Kraft seiner tapferen Seele bleibt ungeschwächt; seine Standhaftigkeit und sein Eifer kennen weder Schwäche noch Entmuthigung. Die wenigen nachstehenden Zeilen sind ein Beweis davon.

Duchowschtschina, 11. November 1812.

Ich beeile mich, Dir Nachrichten von mir zu geben, meine theure Auguste, was ich seit vier Tagen nicht thun konnte. Sie lauten ziemlich günstig; ich sage „ziemlich", weil ich einen kranken Fuß habe, der etwas geschwollen ist. Ich glaube, es ist nur von der Anstrengung, woran es mir in den letzten Tagen nicht mangelte; denn das Wetter und die Jahreszeit sind so schlecht, dass ich einen Theil meiner Geschütze und fast das ganze Gepäck zurücklassen musste, um den Marsch fortzusetzen. Wir brauchen sehr nothwendig Ruhe und ich meine, sie wird nicht lange mehr auf sich warten lassen.... Da siehst Du unser Unglück, es ist groß; aber der Muth ist nicht verloren, das ist die Hauptsache.

Nachdem er seinen Truppen bis zur Nacht vom 11. auf den 12. November Ruhe gegönnt hatte, setzte er seinen Marsch gegen Smolensk fort. Um die Straße für die Armee zu erhellen, zündet er auf seinem Wege elende, von ihren Bewohnern verlassene Holzhütten an, deren düsterer Schein den nachrückenden Armeecorps den Weg weist.

Der Winter begann sich furchtbar geltend zu machen. Von 18 Grad fiel das Thermometer bald auf 21 Grad. Man erklärte es für unmöglich, die Frauen, welche der Armee von Moskau gefolgt waren, noch weiter mitzuführen. Als Napoleon Smolensk verließ, begieng er einen der in seiner wunderbaren militärischen Laufbahn seltenen Irrthümer. In der Überzeugung, dass die Russen nicht wagen würden, etwas Ernstes gegen ihn zu unternehmen, hatte er, statt seine Armee vereint zu lassen, den Abmarsch der einzelnen Armeecorps auf verschiedene Tage vertheilt. Wenn auch die Russen es nicht wagten, den von seiner alten Garde umgebenen Kaiser anzugreifen, so zeigten sie doch nicht die gleiche Furcht vor seinen Generälen. Nachdem Napoleon unbehelligt an ihnen vorbeigezogen war, verlegten sie bei Krasnoe dem Vicekönig den Weg.

Vor Krasnoe ist ein Hohlweg mit steilen Seitenwänden. Eugen, der von der Absicht der Russen keine Ahnung hatte, kam ohne allen Argwohn bis zu dem Hohlweg, den er mit Kanonen besetzt und von feindlicher Infanterie versperrt fand. Er hatte nur 6000 Mann bei sich; das war alles, was ihm von seiner prächtigen 80.000 Mann starken Armee verblieben war, an deren Spitze er in Russland eingezogen.

Schnellen und sichern Blickes hat der junge General den Ernst der Lage erkannt: mit dem Säbel in der Hand muss er sich durch die dichten Massen Bahn brechen.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, befiehlt er der heldenhaften Division Broussier, gegen die feindlichen Batterien mit gefälltem Bajon-

nett vorzugehen. Die 3000 Tapfern stürmen; aber sie werden mit einem so mörderischen Feuer empfangen, dass in weniger als einer Stunde 2000 Soldaten den gefrorenen Boden bedecken. Der Rest zieht sich zurück, ohne den Feind erreicht zu haben und überzeugt den Vicekönig, dass es unmöglich ist, diese furchtbare lebende Mauer zu durchbrechen.

Da schickt der russische Generalissimus Kutusoff, dessen ganze Armee den 4000 Mann gegenübersteht, einen Officier, der Eugen in rücksichtsvoller Weise auffordert, sich zu ergeben.

„Sagen Sie Ihrem General," erwidert dieser stolz, „er möge sich zum Kampfe vorbereiten, aber nicht, um Gefangene zu machen."

Da sich der Tag zu Ende neigte, hielten es die Russen für unnöthig, noch länger Menschen und Munition zu opfern; denn sie glaubten, diese ungefügigen Franzosen am Morgen leicht in ihre Hände zu bekommen.

Josephinens Sohn bewies in dieser kritischen Lage, dass er, wenn es noth that, ebenso geschickt im Manövrieren, wie tollkühn und unerschrocken im Feuer sein könne. Er opferte, um die übrigen zu retten, die Reste der tapferen Division Broussier (ihre Überlebenden wurden am nächsten Tage zusammengesucht) und ließ in der Nacht seine Truppen in aller Stille gegen den Dnieper abziehen, indem er die Unebenheiten des Terrains benützte, und die Aufmerksamkeit des Feindes durch Broussiers Feuer von seinen Bewegungen ablenkte.

Seine Kriegslist gelang ungeachtet des verrätherischen Mondscheines und trotzdem eine am Marsch befindliche russische Truppe plötzlich seinen Weg versperrte. Einer der polnischen Officiere seines Generalstabes sprengt sofort dem feindlichen Commandanten entgegen und überzeugt diesen mit seltener Geistesgegenwart, dass er ein russisches Detachement vor sich habe, welches eine geheime Bewegung ausführe, die er nicht verrathen dürfe. Dank dieser List gelangt das fliehende Corps unbehelligt nach einem der gewagtesten Nachtmärsche in Sicherheit.

Eugens Aufgabe war damit nicht leichter geworden. Marschall Ney, der Napoleons Befehl gemäß zwei Tage später Smolensk verlassen hatte, verlangte rasche Hilfe, da auch er auf 50.000 Russen gestoßen und ihnen gleichfalls nur durch Wunder an Tapferkeit und Geschicklichkeit entronnen war. Ohne sich auch nur Zeit zum Ausruhen von den eigenen Strapazen zu gönnen, eilte Eugen dem tapferen Marschall zu Hilfe!

Die Begegnung der beiden Helden bei diesem tragischen Anlass gewährt ein Bild einfacher und ergreifender Größe. Constant erzählt darüber:

„Der Prinz Eugen hatte die Ehre, dem Marschall Ney mit einem Corps von 4000 Tapfern zu Hilfe zu kommen. Marschall Mortier hatte mit ihm um diese Gunst gewetteifert; denn zwischen diesen berühmten Männern gab es nur einen edlen Wettstreit. Die Gefahr war außerordentlich groß; Prinz Eugens Kanonen gaben dem Marschall ein wohlverstandenes Signal, das er mit Pelotonfeuer erwiderte. Die beiden Corps trafen zusammen und ehe sie sich noch vereinigt hatten, lagen sich Marschall Ney und Prinz Eugen in den Armen, und man sagt, der letztere habe vor Freude geweint. Solche Züge lassen das furchtbare Bild etwas weniger düster erscheinen." [1])

III.

Endlich erreicht diese demoralisirte Armee die Ufer der Beresina, deren Brücken die Russen abgerissen haben. Der legendare Heldenmuth der Soldaten des Generals Eble ermöglicht es, diesen Schaden gut zu machen.

Am 27. November kann Napoleon mit Eugen und Ney, jeder nur mit 2000 Mann, und jenen Commandanten, die kaum noch von Trümmern der Regimenter begleitet sind, das verrufene Ufer verlassen, an dem die Gefahr der Gefangenschaft auf sie lauert. Die Armee, welche beim Übersetzen des Dnieper im Juni mehr als 600.000 Mann zählte, war in fünf Monaten zu solchem Elend herabgekommen, dass man sich gegenseitig beglückwünschte, das Ende des unheilvollen Rückzuges erlebt und die Beresina wieder übersetzt zu haben.

Am folgenden Tag, dem 28. November bestand man noch eine blutige und wieder siegreiche Schlacht, obwohl nur 30.000 Franzosen 75.000 Russen gegenüberstanden.

Während des verzweifelten Kampfes stürmt der unbewaffnete Haufe, welcher der Armee auf dem Fuße folgt, mit so rasender Hast auf die für Fußgänger bestimmte Brücke, dass ein Theil ins Wasser stürzt. Die Unglücklichen klammern sich an die schwimmenden Eisschollen an, um dem Tode zu entrinnen, und vermehren die vielen Scenen der Verzweiflung noch um ein Bild des Entsetzens.

Am 29. November verbrannte man die Brücken, über welche die Armee gegangen war, um den Feind in der Verfolgung aufzuhalten; aber man musste eine große Zahl von Verwundeten, Frauen

[1]) Constant, tom. V., pag. 113.

und Marodeuren am anderen Ufer zurücklassen und den Kosaken preisgeben, die in ihrer Grausamkeit sich nicht scheuten, die wehrlosen Opfer mit ihren Lanzen anzugreifen. Viele dieser Unglücklichen, die auf den Brücken standen, als man diese in Brand steckte, stürzten sich in die Beresina, um den Flammen zu entgehen. —

Während dieses schrecklichen Rückzuges aus Russland waren alle Verbindungen unterbrochen, so dass Eugen gar keine Möglichkeit hatte, der Vicekönigin eine Nachricht zukommen zu lassen. Erst am 1. December konnte ein Courier abgehen. Er beförderte den nachstehenden Brief, der über alle blutigen Kämpfe, Unglücksfälle, über den Jammer und das entsetzliche Elend schweigt:

Ilija, 1. December 1812, abends.

. . . . . Gott sei gelobt! Die Verbindungen sind wieder hergestellt! Es ist zu grausam, so lange Nachrichten weder geben, noch empfangen zu können von denen, die unseren Herzen am theuersten sind. Wir alle sind erschöpft von dem langen Marsche und der Kälte, die unsere Nasenspitzen röthet. Meine Gesundheit hat glücklicherweise nicht gelitten, aber mein ganzes Haus ist krank.

Der Kaiser ist gesund und gegen mich sehr gütig. Er hat die außerordentliche Aufmerksamkeit gehabt, der Kaiserin Marie Luise zu schreiben, dir zur Zeit, da es für mich unmöglich war, über mich Nachrichten zu geben.

Wie groß war die Herzensangst der armen Prinzessin in den vierzehn Tagen des nothgedrungenen Schweigens ihres Gatten! Zwei Wochen, welche die Unruhe so lang wie Jahre erscheinen ließ! Sie erhielt zwar unbestimmte und indirecte Nachrichten durch den Herzog von Bassano, der in Wilna geblieben war, um die Verbindungen der großen Armee zu überwachen; aber vermehren nicht solche Nachrichten noch mehr, als das Schweigen selbst die Unruhe?

Ich führe einen Brief des Herzogs an, der insofern merkwürdig ist, als er die Unterbrechung der Verbindungen einer „vorübergehenden Störung" zuschreibt, während sie von einem beispiellosen Unglück herrührte, das nicht nur den Untergang einer ganzen Armee herbeigeführt hat, sondern auch Eugen, die Marschälle, ja sogar den Kaiser beinahe ins Verderben mitgerissen hätte.

Wilna, December 1812.

Madame, der Vicekönig hat Eurer Königlichen Hoheit wahrscheinlich einige Tage nicht geschrieben. Einige Abtheilungen von Kosaken haben die Verbindungen vorübergehend gestört. Ein Officier, der am 29. das Hauptquartier von Zanishg bei Zembrii verlassen hat, versichert mir, dass sich der Vicekönig

vortrefflich befindet, und alle meine Briefe sagen mir, dass er oft beim Kaiser ist und dass dieser Feldzug die Zuneigung Sr. Majestät zu ihm noch vermehrt hätte, wenn dies möglich wäre. Ich bin mit Ehrerbietung Madame ꝛc.

Die Trümmer der großen Armee erreichten am 5. December Smorghoni. Napoleon, der sich schon seit einigen Tagen mit dem Plane trug, die Armee zu verlassen, versammelte seine Corpscommandanten und theilte ihnen zu ihrer größten Aufregung seine unverzügliche Abreise nach Paris mit. Dieser vielbesprochene Entschluss Napoleons wurde eher getadelt als gelobt. Es entspricht aber der Wahrheit, dass Malet's Verschwörung, über die er unterrichtet war, bewies, wie leicht es einem kühnen General beinahe gelungen wäre, die Regierung durch das bloße Gerücht von Napoleons Tode zu stürzen. Er erkannte daher die große Gefahr, welche seinem Throne drohte, wenn sein Unglück bekannt würde und Europa sich vereinigte, um ihm den Weg in sein Reich abzuschneiden.

Seine Unruhe war groß und, wie man zugeben muss, vollkommen begründet. Seine Reise durch Polen und Deutschland musste unverzüglich und mit aller Heimlichkeit gemacht werden, ehe noch die Nachricht von der Vernichtung der Großen Armee, auf der allein seine Macht beruhte, bekannt wurde.

War Napoleon ein Gefangener der Verbündeten, dann war es um sein Reich, vielleicht auch um Frankreich geschehen.

In aller Eile nach Paris zurückkehren, seinen Thron neu befestigen, neue Hilfsquellen suchen und eine neue Armee aufstellen, um ganz Europa, das sich nach dem unglücklichen Krieg in Russland sicherlich gegen ihn erheben würde, die Stirn bieten zu können, das war und musste seine Hauptsorge sein.

Außer Stande, den Ruhm seines Namens zu vertheidigen, verließ er seine armen Soldaten; aber noch vor der Abreise verfasste er jenes denkwürdige 29. Bulletin, das berühmt geworden ist wegen der offenen Sprache, mit der Napoleon den Zustand seiner Armee in Russland schildert. Die dem Bulletin entnommenen Stellen beleuchten in erschütternder Weise die Prüfungen, die der Vicekönig noch länger ertragen musste, weil er beinahe die ganze Verantwortung für das Commando dieses Schattens einer Armee trug, die, soweit von Frankreich entfernt, im Herzen wieder feindlich gesinnter Länder stand.

Über die entsetzliche Kälte und ihre vernichtende Wirkung auf die Cavallerie schreibt Napoleon:

Die Kälte, die am 7. begonnen hatte, nahm rasch zu, und das Thermometer zeigte am 14., 15. und 16. 16—18 Grad unter dem Nullpunkt. Auf den Wegen lag Glatteis, die Pferde der Cavallerie, Artillerie und Trains

kamen jede Nacht nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden um. Innerhalb weniger Tage fielen 30.000 Pferde, besonders französische und deutsche Pferde. Unsere ganze Cavallerie gieng zu Fuß, unsere Artillerie- und Transportwagen hatten keine Gespanne mehr. Wir mußten einen großen Theil der Geschütze, sowie des Munitions- und Mundvorrathes zurücklassen und unbrauchbar machen.

Über den Zustand der Armee selbst fügt der Kaiser hinzu:

Die am 6. noch so schöne Armee bot vom 14. an, da sie beinahe ohne Cavallerie, ohne Artillerie war, ein völlig verändertes Aussehen. Ohne Cavallerie konnten wir auf keine viertel Meile recognoscieren, ohne Artillerie konnten wir weder eine Schlacht wagen noch standhalten; wir mußten nur marschieren, um nicht zu einer Schlacht gezwungen zu werden, der wir aus Mangel an Munition auszuweichen genöthigt waren. Wir mußten uns über einen gewissen Raum vertheilen, um nicht auf einmal niedergeworfen zu werden, und dies ohne Cavallerie, die recognosciert und die Verbindung zwischen den Colonnen aufrechterhalten hätte.

Diese Schwierigkeiten und die plötzlich eingetretene außergewöhnliche Kälte brachten uns in eine schlimme Lage. Leute, welche die Natur nicht genügend gestählt hatte, um sie über alle Wechselfälle des Glückes zu erheben, kamen ganz aus der Fassung, verloren ihre Heiterkeit, ihre gute Laune und träumten nur von Unglück und Katastrophen, diejenigen hingegen, die sie so geschaffen hatte, daß sie über alles erhaben blieben, behielten ihre Munterkeit, ihre gewöhnlichen Manieren bei und erblickten nur neuen Ruhm in der Überwindung aller der mannigfachen Bedrängnisse.

An einer anderen Stelle wird er Eugens hervorragenden Diensten gerecht:

Der Feind, der auf den Wegen die Spuren des entsetzlichen Elendes sah, das die französischen Waffen heimgesucht hatte, suchte daraus für sich Nutzen zu ziehen. Er ließ alle unsere Colonnen von Kosaken umschwärmen, die, wie die Araber in der Wüste, vom Weg abgekommene Theile des Trains abfiengen. Diese verächtliche Reiterei, die nur Lärm macht, ohne auch nur eine Compagnie Plänkler durchbrechen zu können, war doch infolge der ihr günstigen Umstände für uns verderblich. Trotzdem hatte der Feind alle ernsten Versuche, die er gegen uns machte, nur zu bereuen; er wurde von dem Vicekönig, dem er sich entgegengestellt hatte, über den Haufen geworfen und verlor dabei viele Leute. . . . [1])

[1]) Correspondance de Napoleon Ier, tome XXIV. pages 325—329.

IV.

Napoleon übergab das Obercommando an Murat, der von ihm bald abfallen sollte: der erste Abfall und zwar jenes Mannes, dem Napoleon eine Krone gegeben hatte!

Eugen fühlte mit dem klarsehenden Blick eines ehrlichen Herzens Murat's unverlässlichen Charakter voraus, während dieser nur schlecht seine wenig freundschaftlichen Gefühle für den Vicekönig verbarg. Der Prinz bat geradezu und ganz offenherzig Napoleon um Enthebung von seinem Commando.

Der Brief, den er deshalb an den Kaiser richtete, ist ein Muster soldatischer Entsagung; ihn hat die Hand eines Soldaten ohne Furcht und Tadel geschrieben, in dem das Pflichtgefühl alle persönlichen Erwägungen zurückdrängt:

5. December 1812.

Sire, es ist mir nicht gestattet, den Willen Euerer Majestät ergründen zu wollen; wenn aber, wie es wahrscheinlich, Euere Majestät Frankreichs Wünschen nachgeben und es in der Absicht Euerer Majestät gelegen ist, mich mit dem König von Neapel bei der Armee zu belassen, so nehme ich mir die Freiheit, einen neuen Beweis von Güte für mich zu erbitten. . . Sire, ich habe mein Leben dem Dienste Euerer Majestät geweiht. . . . Ich wage es um einen Befehl zu bitten, der mich nach Italien zurückruft in dem Augenblick, den Euer Majestät für den geeignetsten halten. Falls mich Euere Majestät bei der Armee beließen, würde ich solange dort bleiben, als es Euerer Majestät gefällt, und würde fortfahren, Euerer Majestät mit demselben Eifer und derselben Ergebenheit zu dienen wie bisher.

Napoleon, der wohl wusste, wie unumgänglich nothwendig Eugens milde Festigkeit und organisatorisches Talent für die Armee waren, antwortete ihm einfach:

Mein Sohn!

Ich habe Ihren Brief erhalten; thun Sie Ihre Pflicht und verlassen Sie sich auf mich. Ich bin derselbe für Sie; zweifeln Sie nie an meinen väterlichen Gefühlen.

Wie gut kannte der Kaiser den Charakter seines Stiefsohnes, als er so schrieb!

Trotz der Abneigung, unter Murat zu dienen, gehorchte Eugen sofort der Pflicht: Der oberste Kriegsherr will es; also gehorcht er, es koste, was es wolle!

Dies theilt er seiner Frau mit folgenden Zeilen mit:

Bivouak bei Ochmiana, 6. December 1812.

Guten Abend, meine theure Auguste. Ich bin gesund trotz der außerordentlichen Kälte; es hat, glaube ich, 18 Grad. Du wirst wahrscheinlich schon wissen, dass der Kaiser die Armee verlassen hat, um sich nach Paris zu begeben; man kann wetten, dass seine Anwesenheit dort nothwendig ist. Jeder von uns bleibt auf seinem Posten; ich hoffe aber doch, dass ich zu Dir kommen kann, wenn man diesen Winter nichts unternimmt. Ich wünsche es sehr aus mehr als einer Ursache. . . . Jetzt fortzugehen wäre aber ein Unrecht, und wir müssen auf unserem Posten bleiben, ob er gut oder schlecht ist. Lebe wohl, meine vielgeliebte Auguste; übermorgen werde ich in Wilna sein, von wo ich Dir Allemagne (Adjutant des Prinzen) senden werde; der arme Teufel ist recht erschöpft, heute glaubte ich schon, er wäre erfroren.

Die von Kosaken fortwährend bedrängte Armee kommt in das Gebiet von Wilna. Kann man dieser Truppe elender Soldaten ohne jede Zucht und Ordnung oder besser gesagt, dieser Truppe herumirrender Schatten, die nur noch darauf bedacht sind, etwas Holz zur Erwärmung ihrer erstarrten Glieder oder ein wenig Brot und Branntwein zur Erhaltung ihrer ausgemergelten Körper zu stehlen, oder einen geschützten Ort zu suchen, an dem sie sich zusammenkauern, bis die Lanzen der Kosaken sie vertreiben — kann man dieser Truppe noch den Namen einer Armee geben?

Eugen wendet den Blick von soviel Elend ab, um von seinem fernen Glück an der Seite seines lieben Weibes zu träumen, dessen Herz unaufhörlich nur für ihn schlägt. Die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft an seinem häuslichen Herd, von dem er in warmen Worten spricht, und sein starkes Pflichtgefühl helfen ihm allein, den Entbehrungen und Leiden der Gegenwart zu trotzen.

Er schreibt am 8. December aus Rukoni bei Wilna:

. . . Ich bin gesund, habe aber, wie alle anderen, ein großes Bedürfnis nach Ruhe. Vergangene Woche habe ich Dir Allemagne geschickt . . , für den armen Jungen war es höchste Zeit fortzukommen, er konnte nicht mehr weiter. Ich konnte ihm keine Neujahrsgeschenke für Dich und unsere Kinder mitgeben, denn ich habe unser ganzes Gepäck und meine sämmtlichen Zugpferde verloren. Ich habe wenigstens 20 Diener zurückgelassen, die vor Erschöpfung nicht mehr weiter gehen konnten. Alle unsere Drangsale, alle Leiden werden aber vergessen sein, sobald wir unsern Familien zurückgegeben sind; jeder Tag lehrt uns mehr, dass das wahre Glück nur dort zu finden ist. Umarme für mich unsere vier kleinen Engel, wie ich es im Geiste täglich thue. Jeden Augen-

blick meines Lebens denke ich an das Glück, das Gott mir durch die Vereinigung mit Dir geschenkt hat. Mögen wir bald wieder vereint sein, um nie mehr getrennt zu werden."

Wilna, das alle als Rettungshafen betrachteten, wurde infolge der allgemeinen Demoralisierung, die auf dem endlos langen Rückzug und infolge der Abwesenheit des Kaisers eingerissen war, bald der Schauplatz neuen Unglückes. Es gab sozusagen kein Commando mehr. Als die durch namenlose Qualen halb wahnsinnig gewordenen Soldaten sich durch das Stadtthor hineingedrängt hatten, stürzten sie sich in die Magazine, um Lebensmittel, Kleider und Spirituosen zu plündern. Da erschienen plötzlich beim Einbruch der Nacht Platow's Kosaken. Ney, dem alten Lefebre, Eugen und einigen Generälen, die wie gemeine Soldaten kämpften, gelang es endlich, einige hundert Mann um sich zu sammeln, welche die Kosaken zurückschlugen, eine kurze Rast und die Räumung der Stadt ermöglichten.

Leider mußte man 20.000 Mann zurücklassen, die krank, verwundet oder zu Tode erschöpft waren und es vorzogen, in die Hände der Russen zu fallen, als den todbringenden Marsch ohne Obdach und ohne Brot bei einer Kälte von 30 Grad fortzusetzen.

Man zog sich von Wilna nach Kowno zurück, von wo Napoleon vor sechs Monaten an der Spitze von 625.000 Mann den ersten Schritt auf russischen Boden gemacht hatte.

Welcher Gegensatz! Die Armee, welche in Kowno einzog, war nur eine Bande von 3500 Leuten, die ohne Ordnung marschierten, so daß die zu einem Kriegsrath versammelten Marschälle einstimmig erklärten, die Armeecorps hätten zu bestehen aufgehört.

Die nachstehenden Zeilen beweisen, bis zu welchem Grad von hilfloser Verlassenheit die Soldaten herabgekommen waren. Machen sie nicht den Eindruck von Schiffbrüchigen in Todesnoth, die ohne jede Verbindung mit der Welt im Eise verloren sind?

Kowno, 12. December 1812.

. . . Wir haben die letzten Tage 21 und sogar mehr als 25 Grad unter Null gehabt; das bringt uns große Verluste. Ich bin über Allemagne, den ich vor vier Tagen fortschickte, sehr zornig; ich habe ihn gestern auf der Heerstraße gefunden; er hat seine Pferde, seinen Diener und seine Depeschen verloren, das heißt, meine Correspondenz von mehr als einem Monat für Mailand."

Eugen versucht an demselben Tage Nachrichten auf dem Wege über Paris zu geben. Das Bild des Elendes, das Hunger und Kälte in seinem militärischen Gefolge angerichtet haben, ist herzzerreißend.

Kowno, 12. December 1812.

Meine gute und theure Auguste, ich begreife, wie viel Du leiden musst; aber wir wollen hoffen, dass der Himmel endlich müde wird, uns so lange zu trennen, und dass wir uns noch in diesem Winter wiedersehen werden. . . . Heute herrscht eine grausame Kälte; wir verlieren täglich Freunde und Kameraden. Lacroix musste in Wilna zurückbleiben, er war noch nicht transportfähig; Bataille und Petrus liegen schwer krank auf einem Schlitten. Auch Leroy und Brochier befinden sich sehr schlecht; wenn es noch vierzehn Tage so fort geht, bleibe ich gewiss allein von meinem ganzen Hausstande übrig.

Eugen setzte alles daran, seine disciplinlosen und durch die entsetzliche Kälte ganz abgestumpften Soldaten zu sammeln, um sie den unablässig nachsetzenden Kosaken entgegenzustellen. Es war eine Herkulesarbeit, nur ein wenig Ordnung in die aufgelösten Reihen dieser Unglücklichen zu bringen, von denen eine große Zahl dienstunfähig oder waffenlos war.

Endlich erreichte man die Grenze Polens, aber um den Preis von Mühsalen und namenlosen Leiden, die Eugen tief erschütterten.

Zuletzt ist er gezwungen, nach vielen anderen auch den Mamelucken Petrus zurückzulassen, und bemitleidet aufrichtig das Los seines tapferen Dieners. So viele Scenen blutigen Gemetzels und grausigen Todes stumpften nicht sein edles Empfinden ab und das Zurücklassen seines kranken Dieners berührt ihn schmerzlich:

Virballen, 15. December 1812.

Wir sind an der Grenze von Polen und Preußen. Wie es scheint, werden wir uns in dem letzteren Lande und an der Weichsel aufhalten, um unsere Winterquartiere zu beziehen; es thut uns noth. Der Feind ist uns mit vielen Truppen bis Wilna gefolgt. Von Wilna bis Kowno sind wir nur von der Artillerie und Cavallerie belästigt worden; ich hoffe, dass sie nun selbst des Verfolgens müde sein und nicht mit einer stärkeren Truppenmacht über den Niemen gehen werden. Ich sah mich gezwungen, den armen Petrus in Kowno zurückzulassen; er war nicht transportfähig; ich fürchte sehr, ihn zu verlieren. Ich habe ihn in meinem Quartier warm empfohlen und ihm Geld zurückgelassen. Es geht mir ganz gut trotz aller Mühseligkeiten.

V.

Polen ist durchquert, Deutschland erreicht. Eugen schreibt aus der ersten preußischen Stadt, in der er sich aufhält, an die Prinzessin, um sie zu beruhigen. Er spricht von der Hoffnung, sich der so wohlverdienten Ruhe an ihrer Seite zu erfreuen, und verspricht ihr jetzt, da sie

nicht mehr um ihn zu zittern braucht, von seinen Kämpfen, Märschen und Leiden zu erzählen. Mit dem Humor eines echten Franzosen, der inmitten des größten Elends noch herzlich lachen kann, schließt er sein Schreiben.

Gumbinnen, 17. December 1812.

Endlich sind wir in Preußen, meine vielgeliebte Auguste. Ich sende Dir Fortis, der flink sein wird. . . . Da wir uns seit Wilna immer zurückgezogen haben und der Feind uns nur mit Cavallerie und Artillerie gefolgt ist, so glaube ich, dass es nicht sobald zu einem ernsteren Treffen kommen wird. Es ist wahrscheinlich, dass mich der Kaiser nach Italien ziehen lässt; das ist alles, was ich auf Erden begehre! Fortis wird Dir die Gesunden und Kranken nennen; von letzteren gibt es viele, ich gehöre glücklicherweise noch zu ersteren. Er wird Dir, so gut er kann, von allen unseren Kämpfen, Märschen und ausgestandenen Mühsalen berichten; ich aber werde Dir dies alles weit besser selbst zu erzählen wissen, und ich zweifle nicht, dass es noch in diesem Winter geschehen wird.

P. S. Zur Unterhaltung Deiner Damen erzähle ihnen, dass alle ihre Bekannten ohne Nasen und ohne Ohren zurückkommen werden. Alles erfriert hier, wir hatten schon über 24 Grad Kälte."

An demselben Tag schreibt er auch an seinen Privatsecretär Baron Darnay. Da er keinen Grund hat, ihm gegenüber die düstere Wahrheit zu verschleiern, so entwirft er ihm mit wenigen Worten ein einfaches und wahrheitsgetreues Bild des größten militärischen Unglücks der modernen Zeit. Der Aufschrei am Ende seines Briefes ist seiner großen, heroischen und über alle ehrgeizigen Wünsche erhabenen Seele würdig.

Ich sende Fortis nach Mailand. Fragen Sie ihn gründlich aus, mein lieber Darnay, und wenn er offen ist, werden Sie alles erfahren, was wir seit zwei Monaten ausgestanden haben. Das Klima hat uns zugrunde gerichtet. Die schöne, große Armee ist nicht mehr. Unsere Verluste sind zahllos. Das Schauspiel, das wir täglich vor Augen haben, ist herzzerreißend. Unsere Freunde, unsere Kameraden starben auf offener Straße vor Kälte und Erschöpfung. Der Zahlmeister Joubert ist vor drei Tagen gestorben. Die Italiener sterben wie die Fliegen. Von der königlichen Garde sind keine 200 Mann am Leben. Glücklich die, welche eines Tages ihren häuslichen Herd wiedersehen! Das ist alles, wonach auch ich verlange. Ich strebe nicht mehr nach Ruhm; er wird zu theuer erkauft. Leben Sie wohl!" [1])

Als der Vicekönig nach Marienwerder marschirte, um dort Winterquartiere zu beziehen, besuchte er die Schlachtfelder von Eylau und Friedland, die Stätten zweier schönen Siege im Feldzug von 1807, den nicht mitgemacht zu haben er lebhaft bedauert hatte.

[1]) Darnay, page 184.

Am 22. December schickt er aus Eylau der Prinzessin als bescheidenes und verspätetes Neujahrsgeschenk einen kleinen „in einem verloren geglaubten Koffer vorgefundenen Löffel."

„Wir beginnen ein neues Jahr," schreibt er seiner Frau; „es ist mein heißester Wunsch, dass es glücklicher werde als dieses, d. h. dass wir wieder vereint werden und uns nie mehr trennen."

Und bitter fügt er hinzu:

„Auch hier Kälte und Schnee. Die Einwohner glauben uns zu trösten, wenn sie sagen, dass es seit 30 Jahren keinen so strengen Winter gegeben habe, wie diesen. Wir haben es gut getroffen!"

Er schließt mit einem etwas soldatischen Scherz, dem die Verhältnisse einen eigenartigen Beigeschmack gallischer Tapferkeit geben.

„In den letzten Tagen sind allen Officieren meines Generalstabes Nase und Füße erfroren; man wird nicht von gar vielen Leuten behaupten können, dass sie mit langen Nasen davongekommen sind, da die langen zuerst abfallen".

In Marienwerder kann endlich Eugen ausruhen, weil die erschöpften Russen es nicht wagen, die Verfolgung auf deutschem Gebiete fortzusetzen. Marodeure und Versprengte sammeln sich hier und bringen sein ehemals so schönes Armeecorps auf 2000 Mann. In dieser verhältnismäßigen Ruhepause gedenkt der Prinz mit größerer Sehnsucht als je der Freuden seines Familienlebens, des ständigen Zieles seiner Träume.

Marienwerder, 28. December 1812.

Vorgestern abends bin ich hier angekommen, meine theure Auguste, und musste mich sofort um meine Gesundheit kümmern .... Endlich sind wir am Ziele unserer Reise; es scheint, dass wir hier Winterquartier nehmen werden. Das wäre sehr angenehm, denke ich mir; aber ich muss Muth und besonders Geduld zeigen. Ich habe Deinen Brief und die warmen Sachen erhalten und werde sie morgen unter unsere Herren vertheilen. Ich bin sehr glücklich gewesen, zu erfahren, dass unsere kleine Familie gesund ist. Wie viel habe ich diese Tage an sie gedacht, und welche Freude macht mir der Gedanke, dass ich ihr am Geburtstage unseres dicken Buben, an dem Eugeniens, an dem wegen der Geschenke so denkwürdigen Weihnachtsabend und endlich am Neujahrstage, an dem man sich so herzlich zu umarmen pflegte, gefehlt habe. Die Partie ist aber nur aufgeschoben, und ich gebe mich der Hoffnung hin, dass der Kaiser mich nicht den ganzen Winter mit so wenig Leuten unthätig lassen wird. Kannst Du es glauben, meine theure Freundin, dass mir von meinen schönen Armeecorps nur 2000 Mann geblieben sind, und von diesen die Hälfte verwundet? Das ist aber nur Dir gesagt, ich beschwöre Dich! Lebe wohl, meine theure Auguste; hoffen wir, dass wir eines Tages alle unsere Leiden in unserer Umarmung vergessen können.

Eugen verblieb vierzehn Tage in Marienwerder. Er benützte die Zeit, die ihm die Sorge um seine kleine Truppe übrig ließ, um sich mit den Angelegenheiten Italiens zu beschäftigen, wie er es übrigens auch während des ganzen Feldzugs gethan hatte. Als unermüdlicher Arbeiter konnte er auch dem Kaiser schon am 2. Jänner 1813 einen langen und ausführlichen Bericht über den augenblicklichen Zustand seines Königreiches unterbreiten.

Aber die Zeit, sich ganz den Angelegenheiten des Königreiches zu widmen, war noch nicht gekommen, die Lage war gefährlicher als je. Die Zahl der Abfälle mehrte sich; die Preußen, ihre Generäle an der Spitze, erklärten sich für den Feind und bedrohten die Trümmer der großen Armee. Von offenen und geheimen Feinden umringt, befand sich Eugen in einer schlimmen Lage. Als er auf seinem Rückzuge an Graudenz vorbeimarschirte, verhehlte die preußische Garnison kaum ihre feindselige Gesinnung. Der heldenmüthige Vicekönig vertraute aber seinem guten Stern. So groß auch die Gefahr war, nichts konnte seine unerschütterliche Festigkeit und sein Vertrauen in die Zukunft schwächen. Welche Verachtung hat er für die Kosaken, welche „die Unverschämtheit haben, zu kommen, und sich vor seiner Thür niedermachen zu lassen." Bei dem vertrauten Ton des Gewehrgeknatters erwacht in ihm der stolze, ironische und kaltblütige Soldat und er schreibt so, als ob er der furchtbaren Wiederaufnahme der Feindseligkeiten nur geringe Bedeutung beilegte.

Schwetz, 13. Jänner 1813.

Zwei Worte, theure Auguste; ich habe Provari und Deine lieben Briefe vom 1. dieses Jahres empfangen. Du hast Recht, auf die Vorsehung zu bauen, und zu glauben, dass sie mich beschützen wird. Ich bin als Glückskind geboren und habe mein Glück nie so empfunden, als seit mein Schicksal mit dem Deinen verknüpft ist. Gestern habe ich die Winterquartiere verlassen; ich habe vom König Befehl, mich auf Posen zurückzuziehen. Gestern vor Tagesanbruch hatten wir mit Kosaken zu thun, welche die Unverschämtheit hatten zu kommen und sich vor meiner Thür niedermachen zu lassen. Als wir am Abend vor Neuenburg Stellung nahmen, wollten sie uns abermals behelligen; ich habe sie aber sofort angreifen lassen, und ein einziges Peloton hat genügt, um sie über die Weichsel hinüberzujagen. Es war komisch anzusehen, wie 5000 von ihnen von unseren kleinen Soldaten auf dem Eise verfolgt wurden. Wir haben mehrere getödtet und ein Dutzend Pferde erbeutet. Heute sind wir sehr ruhig gewesen; ich bin außer einer kleinen Verkühlung, die beinahe vorbei ist, gesund.

Damals trat der Prinz in einen der kritischesten Abschnitte seines Lebens ein.

und Marodeuren am anderen Ufer zurücklassen und den Kosaken preisgeben, die in ihrer Grausamkeit sich nicht scheuten, die wehrlosen Opfer mit ihren Lanzen anzugreifen. Viele dieser Unglücklichen, die auf den Brücken standen, als man diese in Brand steckte, stürzten sich in die Beresina, um den Flammen zu entgehen. —

Während dieses schrecklichen Rückzuges aus Russland waren alle Verbindungen unterbrochen, so dass Eugen gar keine Möglichkeit hatte, der Vicekönigin eine Nachricht zukommen zu lassen. Erst am 1. December konnte ein Courier abgehen. Er beförderte den nachstehenden Brief, der über alle blutigen Kämpfe, Unglücksfälle, über den Jammer und das entsetzliche Elend schweigt:

Ilija, 1. December 1812, abends.

. . . . . Gott sei gelobt! Die Verbindungen sind wieder hergestellt! Es ist zu grausam, so lange Nachrichten weder geben, noch empfangen zu können von denen, die unseren Herzen am theuersten sind. Wir alle sind erschöpft von dem langen Marsche und der Kälte, die unsere Nasenspitzen röthet. Meine Gesundheit hat glücklicherweise nicht gelitten, aber mein ganzes Haus ist krank.

Der Kaiser ist gesund und gegen mich sehr gütig. Er hat die außerordentliche Aufmerksamkeit gehabt, der Kaiserin Marie Luise zu schreiben, dir zur Zeit, da es für mich unmöglich war, über mich Nachrichten zu geben.

Wie groß war die Herzensangst der armen Prinzessin in den vierzehn Tagen des nothgedrungenen Schweigens ihres Gatten! Zwei Wochen, welche die Unruhe so lang wie Jahre erscheinen ließ! Sie erhielt zwar unbestimmte und indirecte Nachrichten durch den Herzog von Bassano, der in Wilna geblieben war, um die Verbindungen der großen Armee zu überwachen; aber vermehren nicht solche Nachrichten noch mehr, als das Schweigen selbst die Unruhe?

Ich führe einen Brief des Herzogs an, der insofern merkwürdig ist, als er die Unterbrechung der Verbindungen einer „vorübergehenden Störung" zuschreibt, während sie von einem beispiellosen Unglück herrührte, das nicht nur den Untergang einer ganzen Armee herbeigeführt hat, sondern auch Eugen, die Marschälle, ja sogar den Kaiser beinahe ins Verderben mitgerissen hätte.

Wilna, December 1812.

Madame, der Vicekönig hat Eurer Königlichen Hoheit wahrscheinlich einige Tage nicht geschrieben. Einige Abtheilungen von Kosaken haben die Verbindungen vorübergehend gestört. Ein Officier, der am 29. das Hauptquartier von Zanisbg bei Zembrii verlassen hat, versichert mir, dass sich der Vicekönig

vortrefflich befindet, und alle meine Briefe sagen mir, dass er oft beim Kaiser ist und dass dieser Feldzug die Zuneigung Sr. Majestät zu ihm noch vermehrt hätte, wenn dies möglich wäre. Ich bin mit Ehrerbietung Madame ꝛc.

Die Trümmer der großen Armee erreichten am 5. December Smorghoni. Napoleon, der sich schon seit einigen Tagen mit dem Plane trug, die Armee zu verlassen, versammelte seine Corpscommandanten und theilte ihnen zu ihrer größten Aufregung seine unverzügliche Abreise nach Paris mit. Dieser vielbesprochene Entschluss Napoleons wurde eher getadelt als gelobt. Es entspricht aber der Wahrheit, dass Malet's Verschwörung, über die er unterrichtet war, bewies, wie leicht es einem kühnen General beinahe gelungen wäre, die Regierung durch das bloße Gerücht von Napoleons Tode zu stürzen. Er erkannte daher die große Gefahr, welche seinem Throne drohte, wenn sein Unglück bekannt würde und Europa sich vereinigte, um ihm den Weg in sein Reich abzuschneiden.

Seine Unruhe war groß und, wie man zugeben muss, vollkommen begründet. Seine Reise durch Polen und Deutschland musste unverzüglich und mit aller Heimlichkeit gemacht werden, ehe noch die Nachricht von der Vernichtung der Großen Armee, auf der allein seine Macht beruhte, bekannt wurde.

War Napoleon ein Gefangener der Verbündeten, dann war es um sein Reich, vielleicht auch um Frankreich geschehen.

In aller Eile nach Paris zurückkehren, seinen Thron neu befestigen, neue Hilfsquellen suchen und eine neue Armee aufstellen, um ganz Europa, das sich nach dem unglücklichen Krieg in Russland sicherlich gegen ihn erheben würde, die Stirn bieten zu können, das war und musste seine Hauptsorge sein.

Außer Stande, den Ruhm seines Namens zu vertheidigen, verließ er seine armen Soldaten; aber noch vor der Abreise verfasste er jenes denkwürdige 29. Bulletin, das berühmt geworden ist wegen der offenen Sprache, mit der Napoleon den Zustand seiner Armee in Russland schildert. Die dem Bulletin entnommenen Stellen beleuchten in erschütternder Weise die Prüfungen, die der Vicekönig noch länger ertragen musste, weil er beinahe die ganze Verantwortung für das Commando dieses Schattens einer Armee trug, die, soweit von Frankreich entfernt, im Herzen wieder feindlich gesinnter Länder stand.

Über die entsetzliche Kälte und ihre vernichtende Wirkung auf die Cavallerie schreibt Napoleon:

Die Kälte, die am 7. begonnen hatte, nahm rasch zu, und das Thermometer zeigte am 14., 15. und 16. 16—18 Grad unter dem Nullpunkt. Auf den Wegen lag Glatteis, die Pferde der Cavallerie, Artillerie und Trains

kamen jede Nacht nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden um. Innerhalb weniger Tage fielen 30.000 Pferde, besonders französische und deutsche Pferde. Unsere ganze Cavallerie gieng zu Fuß, unsere Artillerie- und Transportwagen hatten keine Gespanne mehr. Wir mußten einen großen Theil der Geschütze, sowie des Munitions- und Mundvorrathes zurücklassen und unbrauchbar machen.

Über den Zustand der Armee selbst fügt der Kaiser hinzu:

Die am 6. noch so schöne Armee bot vom 14. an, da sie beinahe ohne Cavallerie, ohne Artillerie war, ein völlig verändertes Aussehen. Ohne Cavallerie konnten wir auf keine viertel Meile recognoscieren, ohne Artillerie konnten wir weder eine Schlacht wagen noch standhalten; wir mußten nur marschieren, um nicht zu einer Schlacht gezwungen zu werden, der wir aus Mangel an Munition auszuweichen genöthigt waren. Wir mußten uns über einen gewissen Raum vertheilen, um nicht auf einmal niedergeworfen zu werden, und dies ohne Cavallerie, die recognosciert und die Verbindung zwischen den Colonnen aufrechterhalten hätte.

Diese Schwierigkeiten und die plötzlich eingetretene außergewöhnliche Kälte brachten uns in eine schlimme Lage. Leute, welche die Natur nicht genügend gestählt hatte, um sie über alle Wechselfälle des Glückes zu erheben, kamen ganz aus der Fassung, verloren ihre Heiterkeit, ihre gute Laune und träumten nur von Unglück und Katastrophen, diejenigen hingegen, die sie so geschaffen hatte, daß sie über alles erhaben blieben, behielten ihre Munterkeit, ihre gewöhnlichen Manieren bei und erblickten nur neuen Ruhm in der Überwindung aller der mannigfachen Bedrängnisse.

An einer anderen Stelle wird er Eugens hervorragenden Diensten gerecht:

Der Feind, der auf den Wegen die Spuren des entsetzlichen Elendes sah, das die französischen Waffen heimgesucht hatte, suchte daraus für sich Nutzen zu ziehen. Er ließ alle unsere Colonnen von Kosaken umschwärmen, die, wie die Araber in der Wüste, vom Weg abgekommene Theile des Trains abfiengen. Diese verächtliche Reiterei, die nur Lärm macht, ohne auch nur eine Compagnie Plänkler durchbrechen zu können, war doch infolge der ihr günstigen Umstände für uns verderblich. Trotzdem hatte der Feind alle ernsten Versuche, die er gegen uns machte, nur zu bereuen; er wurde von dem Vicekönig, dem er sich entgegengestellt hatte, über den Haufen geworfen und verlor dabei viele Leute. . . . [1])

[1]) Correspondance de Napoleon Ier, tome XXIV. pages 325—329.

IV.

Napoleon übergab das Obercommando an Murat, der von ihm bald abfallen sollte: der erste Abfall und zwar jenes Mannes, dem Napoleon eine Krone gegeben hatte!

Eugen fühlte mit dem klarsehenden Blick eines ehrlichen Herzens Murat's unverlässlichen Charakter voraus, während dieser nur schlecht seine wenig freundschaftlichen Gefühle für den Vicekönig verbarg. Der Prinz bat geradezu und ganz offenherzig Napoleon um Enthebung von seinem Commando.

Der Brief, den er deshalb an den Kaiser richtete, ist ein Muster soldatischer Entsagung; ihn hat die Hand eines Soldaten ohne Furcht und Tadel geschrieben, in dem das Pflichtgefühl alle persönlichen Erwägungen zurückdrängt:

5. December 1812.

Sire, es ist mir nicht gestattet, den Willen Euerer Majestät ergründen zu wollen; wenn aber, wie es wahrscheinlich, Euere Majestät Frankreichs Wünschen nachgeben und es in der Absicht Euerer Majestät gelegen ist, mich mit dem König von Neapel bei der Armee zu belassen, so nehme ich mir die Freiheit, einen neuen Beweis von Güte für mich zu erbitten. . . Sire, ich habe mein Leben dem Dienste Euerer Majestät geweiht. . . . Ich wage es um einen Befehl zu bitten, der mich nach Italien zurückruft in dem Augenblick, den Euer Majestät für den geeignetsten halten. Falls mich Euere Majestät bei der Armee beließen, würde ich solange dort bleiben, als es Euerer Majestät gefällt, und würde fortfahren, Euerer Majestät mit demselben Eifer und derselben Ergebenheit zu dienen wie bisher.

Napoleon, der wohl wusste, wie unumgänglich nothwendig Eugens milde Festigkeit und organisatorisches Talent für die Armee waren, antwortete ihm einfach:

Mein Sohn!

Ich habe Ihren Brief erhalten; thun Sie Ihre Pflicht und verlassen Sie sich auf mich. Ich bin derselbe für Sie; zweifeln Sie nie an meinen väterlichen Gefühlen.

Wie gut kannte der Kaiser den Charakter seines Stiefsohnes, als er so schrieb!

Trotz der Abneigung, unter Murat zu dienen, gehorchte Eugen sofort der Pflicht: Der oberste Kriegsherr will es; also gehorcht er, es koste, was es wolle!

umarmen. Doch dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, daſs wir nach dem Wiedersehen uns nicht mehr trennen werden..... Deine Briefe vom 28., 29. und 30. September fehlen mir; hoffentlich haben unsere theuren Kosaken sie nicht aufgefangen. Lebe wohl! Ich habe in der vergangenen Nacht nur wenig geschlafen und war den ganzen Tag zu Pferde.

In dem nächsten Brief spricht er zum erstenmal von den Leiden der Kälte. Er läſst durchblicken, in welch schwieriger Lage die Armee sich befindet, aber mit welch stolzer Zuversicht in die Unbezwinglichkeit der französischen Waffen!

Aus dem Lager von Mojaisk, 29. October 1812.

Ich schreibe Dir, meine theure Auguste, aus demselben Schlösschen, das ich am Tage nach der Schlacht an der Moskwa bewohnt habe. Allem Anscheine nach nähern wir uns Smolensk, erstens, um dort mehr Ruhe zu haben, zweitens, um diesen Winter leben zu können. Wir fangen an unter der Kälte zu leiden; in den Nächten ist bereits starker Frost und doch ist dieses Wetter für uns ein Glück; denn durch den Koth kämen wir nicht durch. Man sagt, der Feind gewinne neuen Muth, seit wir ihn verlassen, und er habe die Absicht, uns den Weg nach Smolensk abzuschneiden. Geschähe dies, so kostete es uns höchstens zwei bis drei Couriere, der Feind aber wäre vernichtet.

II.

Obwohl die Russen einer groſsen Schlacht beharrlich auswichen, so verfolgten sie doch unabläſsig die französische Armee, umschwärmten sie mit ihren Kosaken und versuchten die einzelnen Colonnen abzuschneiden und sie aufzureiben. Als das Armeecorps des Vicekönigs bei Czarewo-Zaimische einen engen und gefährlichen Pass überschreiten wollte, sah es sich plötzlich dem furchtbaren Feuer der russischen Geschütze ausgesetzt, während Kosaken die Artillerie deckten. Um das Unglück vollzumachen, hatte eine zum Übergang der Truppen unumgänglich nothwendige Brücke unter der Last der Pferde und Gepäckwagen nachgegeben. Die Gefahr war groſs, aber Eugen bietet ihr als tapferer Soldat und geschickter Führer, allen Schwierigkeiten zum Trotz, die Stirn und bahnt sich einen Weg durch die Feinde. Obgleich er die ganze Nacht auf den Füſsen war, gönnte er sich keinen Augenblick Ruhe, bevor der letzte Mann auſser Gefahr war.

Sein Marsch wurde durch Tausende von Marodeuren und eine unerhörte Zahl von Verwundeten aufgehalten. Als er bei Wiazma an-

gekommen war, fand er den Weg abermals durch eine starke Abtheilung feindlicher Cavallerie verlegt und konnte erst nach einem harten Kampfe diese lebende Mauer durchbrechen. Er nennt diese fortwährenden, verzweifelten Kämpfe „gute Beschäftigungen."

Semlowo, 4. November 1812, 5 Uhr Abends.

Ich weiß nicht, seit wie viel Tagen ich Dir nicht schreiben konnte, meine theure Auguste; aber es war mir ganz unmöglich; denn seit meinem Treffen bei Malo-Jaroslawetz hatte ich fortwährende gute Beschäftigungen. Ich habe Dir aus einem Schlösschen bei Mojaisk geschrieben, dass wir auf dem Marsche wären, um Winterquartiere zu beziehen, die einem an allen nothwendigen Mitteln reicheren Lande näher lägen. Seither unterhält sich der Feind, uns auf den Fersen zu folgen, und wir standen täglich der feindlichen Cavallerie gegenüber. Gestern endlich haben die Russen den Marschall Davoust, den Commandanten der Nachhut, kräftig angegriffen und sind gleichzeitig mir in die Flanke gefallen; eine meiner Divisionen wurde sogar auf kurze Zeit von mir getrennt. Nachdem der Marschall freigemacht war, haben wir miteinander den Marsch auf Wiazma fortgesetzt. Wir waren nur mit unseren beiden Armeecorps, während, wie es schien, uns die vereinigte Armee des Feindes gegenüber gestanden ist. Wir haben sehr schöne Rückzugsbewegungen ausgeführt. Die Müdigkeit und der Hunger setzen uns hart zu; aber ich glaube, wenn wir nur erst in Smolensk sind, werden wir mehr Überfluss haben; wir müssen uns noch wenige Tage in Geduld fassen. Lebewohl, meine gute Freundin, ich nehme Abschied von Dir, um mich auf ein Bärenfell zu legen und zu schlafen, was mir sehr noth thut.

Der Rückzug wird auf dem trostlosen Wege fortgesetzt, dem Zeugen der großen Schlachten am Beginn des Feldzugs, als noch die Hoffnung auf Ruhm, der Glaube an die Zukunft alle Herzen erfüllte! Welch scharfer Gegensatz! Die Armee sieht die Schauplätze ihrer vergeblichen Erfolge wieder, noch bedeckt mit Leichen, verbogenen Gewehren und zerbrochenen Lafetten; jetzt aber ist es der Rückzug, den sie vor Frost zitternd, halb verhungert und verzweifelt fortsetzt, ein Rückzug, der schon die Anzeichen der Auflösung an sich trägt!

Eugen hütet sich, seiner Frau alle Einzelnheiten dieses düstern Bildes zu schildern; er gefällt sich in der Erzählung seiner kleinen, persönlichen Unannehmlichkeiten, die eher geeignet sind, ein schmerzliches Lächeln hervorzurufen als ihr Herz zu betrüben, wie es das Eingeständnis der zu jammervollen Wirklichkeit thun müsste.

Er legt bei allen Entbehrungen und Gefahren einen heiteren Stoicismus an den Tag.

Boldin, 6. November, 8 Uhr früh.

.... Der Kaiser ist bei dem letzten Gefecht mit meinem Armeecorps zufrieden gewesen; der Feind hat uns während der letzten zwei Tage nicht beunruhigt, und ich glaube, dass wir endlich am Ende unseres Feldzuges sind.... Seit mehreren Tagen leiden wir einige Entbehrungen; denn wir marschiren auf demselben Weg, den schon die ganze Armee gegangen ist; aber man lernt erst unter solchen Verhältnissen die Menschen beurtheilen, und es ist eine gute Schule. Lebe wohl, meine theure Auguste! Meine Gesundheit ist gut; ich habe gestern eine schon sehr nothwendige Toilette gemacht; denn würdest Du es glauben, dass ich mich seit zehn Tagen nicht rasiert habe? Ich sah wie ein Kapuziner aus .....

Drei Tage später wurde Eugens Armeecorps von einem jener Unglücksfälle heimgesucht, an denen die Geschichte dieses denkwürdigen Feldzuges überreich ist. Um den angeschwollenen und mit Eisschollen bedeckten Wop zu übersetzen, hatte der Prinz seine Pionniere vorausgeschickt. Ehe noch die Brücke vollendet war, drängte sich die tolle Horde von Marodeuren, Weibern und Kindern, welche die Armee zwar hemmten, die zu schützen aber ein Gebot der Menschlichkeit war, in der finstern Nacht gegen die unfertige Brücke und stieß die vordersten Reihen vorwärts, so dass sie in die reißenden und trüben Fluten stürzten. Erst das verzweifelte Schreien der Opfer brachte die Menge zum Stehen, während die Infanterie und Cavallerie sich gezwungen sah, unter unsäglichen Leiden den Wop an einer Furt zu durchschreiten.

Aber die Kanonen machen die Furt grundlos und unbrauchbar. Kosaken schwärmten heran; ihre leichten, auf Schlitten ruhenden Geschütze schleudern ihre todbringenden Geschosse in diesen Menschenknäuel, aus dem Verzweiflungsschreie und herzzerreißendes Jammern der Weiber herüberdringen. Der Prinz durchschreitet noch einmal den Wop an der Spitze seiner durchnässten Soldaten, zerstreut die Kosaken und betheiligt sich bis zum Abend an der Rettung der Unglücklichen, die endlich am anderen Ufer eine Zufluchtstätte finden. Der größte Theil des Gepäckes, 7 oder 8 Geschütze, d. h. fast alles, was an Artillerie der Vicekönig noch hatte, blieben im Flusse zurück oder mussten dem Feinde überlassen bleiben.

Die übermenschliche Energie, die Eugen bei diesem Unglück an den Tag gelegt hatte, überstieg seine Kräfte. Zum erstenmal musste er sich gestehen, dass er leidend sei. Mögen aber auch seinen Körperkräften Grenzen gesetzt sein, die Kraft seiner tapferen Seele bleibt ungeschwächt; seine Standhaftigkeit und sein Eifer kennen weder Schwäche noch Entmuthigung. Die wenigen nachstehenden Zeilen sind ein Beweis davon.

Duchowschtschina, 11. November 1812.

Ich beeile mich, Dir Nachrichten von mir zu geben, meine theure Auguste, was ich seit vier Tagen nicht thun konnte. Sie lauten ziemlich günstig; ich sage „ziemlich", weil ich einen kranken Fuß habe, der etwas geschwollen ist. Ich glaube, es ist nur von der Anstrengung, woran es mir in den letzten Tagen nicht mangelte; denn das Wetter und die Jahreszeit sind so schlecht, dass ich einen Theil meiner Geschütze und fast das ganze Gepäck zurücklassen musste, um den Marsch fortzusetzen. Wir brauchen sehr nothwendig Ruhe und ich meine, sie wird nicht lange mehr auf sich warten lassen.... Da siehst Du unser Unglück, es ist groß; aber der Muth ist nicht verloren, das ist die Hauptsache.

Nachdem er seinen Truppen bis zur Nacht vom 11. auf den 12. November Ruhe gegönnt hatte, setzte er seinen Marsch gegen Smolensk fort. Um die Straße für die Armee zu erhellen, zündet er auf seinem Wege elende, von ihren Bewohnern verlassene Holzhütten an, deren düsterer Schein den nachrückenden Armeecorps den Weg weist.

Der Winter begann sich furchtbar geltend zu machen. Von 18 Grad fiel das Thermometer bald auf 21 Grad. Man erklärte es für unmöglich, die Frauen, welche der Armee von Moskau gefolgt waren, noch weiter mitzuführen. Als Napoleon Smolensk verließ, begieng er einen der in seiner wunderbaren militärischen Laufbahn seltenen Irrthümer. In der Überzeugung, dass die Russen nicht wagen würden, etwas Ernstes gegen ihn zu unternehmen, hatte er, statt seine Armee vereint zu lassen, den Abmarsch der einzelnen Armeecorps auf verschiedene Tage vertheilt. Wenn auch die Russen es nicht wagten, den von seiner alten Garde umgebenen Kaiser anzugreifen, so zeigten sie doch nicht die gleiche Furcht vor seinen Generälen. Nachdem Napoleon unbehelligt an ihnen vorbeigezogen war, verlegten sie bei Krasnoe dem Vicekönig den Weg.

Vor Krasnoe ist ein Hohlweg mit steilen Seitenwänden. Eugen, der von der Absicht der Russen keine Ahnung hatte, kam ohne allen Argwohn bis zu dem Hohlweg, den er mit Kanonen besetzt und von feindlicher Infanterie versperrt fand. Er hatte nur 6000 Mann bei sich; das war alles, was ihm von seiner prächtigen 80.000 Mann starken Armee verblieben war, an deren Spitze er in Russland eingezogen.

Schnellen und sichern Blickes hat der junge General den Ernst der Lage erkannt: mit dem Säbel in der Hand muss er sich durch die dichten Massen Bahn brechen.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, befiehlt er der heldenhaften Division Broussier, gegen die feindlichen Batterien mit gefälltem Bajon-

nett vorzugehen. Die 3000 Tapfern stürmen; aber sie werden mit einem so mörderischen Feuer empfangen, dass in weniger als einer Stunde 2000 Soldaten den gefrorenen Boden bedecken. Der Rest zieht sich zurück, ohne den Feind erreicht zu haben und überzeugt den Vicekönig, dass es unmöglich ist, diese furchtbare lebende Mauer zu durchbrechen.

Da schickt der russische Generalissimus Kutusoff, dessen ganze Armee den 4000 Mann gegenübersteht, einen Officier, der Eugen in rücksichtsvoller Weise auffordert, sich zu ergeben.

„Sagen Sie Ihrem General," erwidert dieser stolz, „er möge sich zum Kampfe vorbereiten, aber nicht, um Gefangene zu machen."

Da sich der Tag zu Ende neigte, hielten es die Russen für unnöthig, noch länger Menschen und Munition zu opfern; denn sie glaubten, diese ungefügigen Franzosen am Morgen leicht in ihre Hände zu bekommen.

Josephinens Sohn bewies in dieser kritischen Lage, dass er, wenn es noth that, ebenso geschickt im Manövrieren, wie tollkühn und unerschrocken im Feuer sein könne. Er opferte, um die übrigen zu retten, die Reste der tapferen Division Broussier (ihre Überlebenden wurden am nächsten Tage zusammengesucht) und ließ in der Nacht seine Truppen in aller Stille gegen den Dnieper abziehen, indem er die Unebenheiten des Terrains benützte, und die Aufmerksamkeit des Feindes durch Broussiers Feuer von seinen Bewegungen ablenkte.

Seine Kriegslist gelang ungeachtet des verrätherischen Mondscheines und trotzdem eine am Marsch befindliche russische Truppe plötzlich seinen Weg versperrte. Einer der polnischen Officiere seines Generalstabes sprengt sofort dem feindlichen Commandanten entgegen und überzeugt diesen mit seltener Geistesgegenwart, dass er ein russisches Detachement vor sich habe, welches eine geheime Bewegung ausführe, die er nicht verrathen dürfe. Dank dieser List gelangt das fliehende Corps unbehelligt nach einem der gewagtesten Nachtmärsche in Sicherheit.

Eugens Aufgabe war damit nicht leichter geworden. Marschall Ney, der Napoleons Befehl gemäß zwei Tage später Smolensk verlassen hatte, verlangte rasche Hilfe, da auch er auf 50.000 Russen gestoßen und ihnen gleichfalls nur durch Wunder an Tapferkeit und Geschicklichkeit entronnen war. Ohne sich auch nur Zeit zum Ausruhen von den eigenen Strapazen zu gönnen, eilte Eugen dem tapferen Marschall zu Hilfe!

Die Begegnung der beiden Helden bei diesem tragischen Anlass gewährt ein Bild einfacher und ergreifender Größe. Constant erzählt darüber:

„Der Prinz Eugen hatte die Ehre, dem Marschall Ney mit einem Corps von 4000 Tapfern zu Hilfe zu kommen. Marschall Mortier hatte mit ihm um diese Gunst gewetteifert; denn zwischen diesen berühmten Männern gab es nur einen edlen Wettstreit. Die Gefahr war außerordentlich groß; Prinz Eugens Kanonen gaben dem Marschall ein wohlverstandenes Signal, das er mit Pelotonfeuer erwiderte. Die beiden Corps trafen zusammen und ehe sie sich noch vereinigt hatten, lagen sich Marschall Ney und Prinz Eugen in den Armen, und man sagt, der letztere habe vor Freude geweint. Solche Züge lassen das furchtbare Bild etwas weniger düster erscheinen." [1])

III.

Endlich erreicht diese demoralisirte Armee die Ufer der Beresina, deren Brücken die Russen abgerissen haben. Der legendare Heldenmuth der Soldaten des Generals Eble ermöglicht es, diesen Schaden gut zu machen.

Am 27. November kann Napoleon mit Eugen und Ney, jeder nur mit 2000 Mann, und jenen Commandanten, die kaum noch von Trümmern der Regimenter begleitet sind, das verrufene Ufer verlassen, an dem die Gefahr der Gefangenschaft auf sie lauert. Die Armee, welche beim Übersetzen des Dnieper im Juni mehr als 600.000 Mann zählte, war in fünf Monaten zu solchem Elend herabgekommen, dass man sich gegenseitig beglückwünschte, das Ende des unheilvollen Rückzuges erlebt und die Beresina wieder übersetzt zu haben.

Am folgenden Tag, dem 28. November bestand man noch eine blutige und wieder siegreiche Schlacht, obwohl nur 30.000 Franzosen 75.000 Russen gegenüberstanden.

Während des verzweifelten Kampfes stürmt der unbewaffnete Haufe, welcher der Armee auf dem Fuße folgt, mit so rasender Hast auf die für Fußgänger bestimmte Brücke, dass ein Theil ins Wasser stürzt. Die Unglücklichen klammern sich an die schwimmenden Eisschollen an, um dem Tode zu entrinnen, und vermehren die vielen Scenen der Verzweiflung noch um ein Bild des Entsetzens.

Am 29. November verbrannte man die Brücken, über welche die Armee gegangen war, um den Feind in der Verfolgung aufzuhalten; aber man musste eine große Zahl von Verwundeten, Frauen

[1]) Constant, tom. V., pag. 113.

und Marodeuren am anderen Ufer zurücklassen und den Kosaken preisgeben, die in ihrer Grausamkeit sich nicht scheuten, die wehrlosen Opfer mit ihren Lanzen anzugreifen. Viele dieser Unglücklichen, die auf den Brücken standen, als man diese in Brand steckte, stürzten sich in die Beresina, um den Flammen zu entgehen. —

Während dieses schrecklichen Rückzuges aus Russland waren alle Verbindungen unterbrochen, so dass Eugen gar keine Möglichkeit hatte, der Vicekönigin eine Nachricht zukommen zu lassen. Erst am 1. December konnte ein Courier abgehen. Er beförderte den nachstehenden Brief, der über alle blutigen Kämpfe, Unglücksfälle, über den Jammer und das entsetzliche Elend schweigt:

Ilija, 1. December 1812, abends.

. . . . . Gott sei gelobt! Die Verbindungen sind wieder hergestellt! Es ist zu grausam, so lange Nachrichten weder geben, noch empfangen zu können von denen, die unseren Herzen am theuersten sind. Wir alle sind erschöpft von dem langen Marsche und der Kälte, die unsere Nasenspitzen röthet. Meine Gesundheit hat glücklicherweise nicht gelitten, aber mein ganzes Haus ist krank.

Der Kaiser ist gesund und gegen mich sehr gütig. Er hat die außerordentliche Aufmerksamkeit gehabt, der Kaiserin Marie Luise zu schreiben, dir zur Zeit, da es für mich unmöglich war, über mich Nachrichten zu geben.

Wie groß war die Herzensangst der armen Prinzessin in den vierzehn Tagen des nothgedrungenen Schweigens ihres Gatten! Zwei Wochen, welche die Unruhe so lang wie Jahre erscheinen ließ! Sie erhielt zwar unbestimmte und indirecte Nachrichten durch den Herzog von Bassano, der in Wilna geblieben war, um die Verbindungen der großen Armee zu überwachen; aber vermehren nicht solche Nachrichten noch mehr, als das Schweigen selbst die Unruhe?

Ich führe einen Brief des Herzogs an, der insofern merkwürdig ist, als er die Unterbrechung der Verbindungen einer „vorübergehenden Störung" zuschreibt, während sie von einem beispiellosen Unglück herrührte, das nicht nur den Untergang einer ganzen Armee herbeigeführt hat, sondern auch Eugen, die Marschälle, ja sogar den Kaiser beinahe ins Verderben mitgerissen hätte.

Wilna, December 1812.

Madame, der Vicekönig hat Eurer Königlichen Hoheit wahrscheinlich einige Tage nicht geschrieben. Einige Abtheilungen von Kosaken haben die Verbindungen vorübergehend gestört. Ein Officier, der am 29. das Hauptquartier von Zanisbg bei Zembrii verlassen hat, versichert mir, dass sich der Vicekönig

vortrefflich befindet, und alle meine Briefe sagen mir, dass er oft beim Kaiser ist und dass dieser Feldzug die Zuneigung Sr. Majestät zu ihm noch vermehrt hätte, wenn dies möglich wäre. Ich bin mit Ehrerbietung Madame ꝛc.

Die Trümmer der großen Armee erreichten am 5. December Smorghoni. Napoleon, der sich schon seit einigen Tagen mit dem Plane trug, die Armee zu verlassen, versammelte seine Corpscommandanten und theilte ihnen zu ihrer größten Aufregung seine unverzügliche Abreise nach Paris mit. Dieser vielbesprochene Entschluss Napoleons wurde eher getadelt als gelobt. Es entspricht aber der Wahrheit, dass Malet's Verschwörung, über die er unterrichtet war, bewies, wie leicht es einem kühnen General beinahe gelungen wäre, die Regierung durch das bloße Gerücht von Napoleons Tode zu stürzen. Er erkannte daher die große Gefahr, welche seinem Throne drohte, wenn sein Unglück bekannt würde und Europa sich vereinigte, um ihm den Weg in sein Reich abzuschneiden.

Seine Unruhe war groß und, wie man zugeben muss, vollkommen begründet. Seine Reise durch Polen und Deutschland musste unverzüglich und mit aller Heimlichkeit gemacht werden, ehe noch die Nachricht von der Vernichtung der Großen Armee, auf der allein seine Macht beruhte, bekannt wurde.

War Napoleon ein Gefangener der Verbündeten, dann war es um sein Reich, vielleicht auch um Frankreich geschehen.

In aller Eile nach Paris zurückkehren, seinen Thron neu befestigen, neue Hilfsquellen suchen und eine neue Armee aufstellen, um ganz Europa, das sich nach dem unglücklichen Krieg in Russland sicherlich gegen ihn erheben würde, die Stirn bieten zu können, das war und musste seine Hauptsorge sein.

Außer Stande, den Ruhm seines Namens zu vertheidigen, verließ er seine armen Soldaten; aber noch vor der Abreise verfasste er jenes denkwürdige 29. Bulletin, das berühmt geworden ist wegen der offenen Sprache, mit der Napoleon den Zustand seiner Armee in Russland schildert. Die dem Bulletin entnommenen Stellen beleuchten in erschütternder Weise die Prüfungen, die der Vicekönig noch länger ertragen musste, weil er beinahe die ganze Verantwortung für das Commando dieses Schattens einer Armee trug, die, soweit von Frankreich entfernt, im Herzen wieder feindlich gesinnter Länder stand.

Über die entsetzliche Kälte und ihre vernichtende Wirkung auf die Cavallerie schreibt Napoleon:

Die Kälte, die am 7. begonnen hatte, nahm rasch zu, und das Thermometer zeigte am 14., 15. und 16. 16—18 Grad unter dem Nullpunkt. Auf den Wegen lag Glatteis, die Pferde der Cavallerie, Artillerie und Trains

kamen jede Nacht nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden um. Innerhalb weniger Tage fielen 30.000 Pferde, besonders französische und deutsche Pferde. Unsere ganze Cavallerie gieng zu Fuß, unsere Artillerie- und Transportwagen hatten keine Gespanne mehr. Wir mussten einen großen Theil der Geschütze, sowie des Munitions- und Mundvorrathes zurücklassen und unbrauchbar machen.

Über den Zustand der Armee selbst fügt der Kaiser hinzu:

Die am 6. noch so schöne Armee bot vom 14. an, da sie beinahe ohne Cavallerie, ohne Artillerie war, ein völlig verändertes Aussehen. Ohne Cavallerie konnten wir auf keine viertel Meile recognoscieren, ohne Artillerie konnten wir weder eine Schlacht wagen noch standhalten; wir mussten nur marschieren, um nicht zu einer Schlacht gezwungen zu werden, der wir aus Mangel an Munition auszuweichen genöthigt waren. Wir mussten uns über einen gewissen Raum vertheilen, um nicht auf einmal niedergeworfen zu werden, und dies ohne Cavallerie, die recognosciert und die Verbindung zwischen den Colonnen aufrechterhalten hätte.

Diese Schwierigkeiten und die plötzlich eingetretene außergewöhnliche Kälte brachten uns in eine schlimme Lage. Leute, welche die Natur nicht genügend gestählt hatte, um sie über alle Wechselfälle des Glückes zu erheben, kamen ganz aus der Fassung, verloren ihre Heiterkeit, ihre gute Laune und träumten nur von Unglück und Katastrophen, diejenigen hingegen, die sie so geschaffen hatte, dass sie über alles erhaben blieben, behielten ihre Munterkeit, ihre gewöhnlichen Manieren bei und erblickten nur neuen Ruhm in der Überwindung aller der mannigfachen Bedrängnisse.

An einer anderen Stelle wird er Eugens hervorragenden Diensten gerecht:

Der Feind, der auf den Wegen die Spuren des entsetzlichen Elendes sah, das die französischen Waffen heimgesucht hatte, suchte daraus für sich Nutzen zu ziehen. Er ließ alle unsere Colonnen von Kosaken umschwärmen, die, wie die Araber in der Wüste, vom Weg abgekommene Theile des Trains abfiengen. Diese verächtliche Reiterei, die nur Lärm macht, ohne auch nur eine Compagnie Plänkler durchbrechen zu können, war doch infolge der ihr günstigen Umstände für uns verderblich. Trotzdem hatte der Feind alle ernsten Versuche, die er gegen uns machte, nur zu bereuen; er wurde von dem Vicekönig, dem er sich entgegengestellt hatte, über den Haufen geworfen und verlor dabei viele Leute. . . .[1])

[1]) Correspondance de Napoleon Ier, tome XXIV. pages 325—329.

IV.

Napoleon übergab das Obercommando an Murat, der von ihm bald abfallen sollte: der erste Abfall und zwar jenes Mannes, dem Napoleon eine Krone gegeben hatte!

Eugen fühlte mit dem klarsehenden Blick eines ehrlichen Herzens Murat's unverlässlichen Charakter voraus, während dieser nur schlecht seine wenig freundschaftlichen Gefühle für den Vicekönig verbarg. Der Prinz bat geradezu und ganz offenherzig Napoleon um Enthebung von seinem Commando.

Der Brief, den er deshalb an den Kaiser richtete, ist ein Muster soldatischer Entsagung; ihn hat die Hand eines Soldaten ohne Furcht und Tadel geschrieben, in dem das Pflichtgefühl alle persönlichen Erwägungen zurückdrängt:

5. December 1812.

Sire, es ist mir nicht gestattet, den Willen Euerer Majestät ergründen zu wollen; wenn aber, wie es wahrscheinlich, Euere Majestät Frankreichs Wünschen nachgeben und es in der Absicht Euerer Majestät gelegen ist, mich mit dem König von Neapel bei der Armee zu belassen, so nehme ich mir die Freiheit, einen neuen Beweis von Güte für mich zu erbitten. . . Sire, ich habe mein Leben dem Dienste Euerer Majestät geweiht. . . . Ich wage es um einen Befehl zu bitten, der mich nach Italien zurückruft in dem Augenblick, den Euer Majestät für den geeignetsten halten. Falls mich Euere Majestät bei der Armee beließen, würde ich solange dort bleiben, als es Euerer Majestät gefällt, und würde fortfahren, Euerer Majestät mit demselben Eifer und derselben Ergebenheit zu dienen wie bisher.

Napoleon, der wohl wusste, wie unumgänglich nothwendig Eugens milde Festigkeit und organisatorisches Talent für die Armee waren, antwortete ihm einfach:

Mein Sohn!

Ich habe Ihren Brief erhalten; thun Sie Ihre Pflicht und verlassen Sie sich auf mich. Ich bin derselbe für Sie; zweifeln Sie nie an meinen väterlichen Gefühlen.

Wie gut kannte der Kaiser den Charakter seines Stiefsohnes, als er so schrieb!

Trotz der Abneigung, unter Murat zu dienen, gehorchte Eugen sofort der Pflicht: Der oberste Kriegsherr will es; also gehorcht er, es koste, was es wolle!

Dies theilt er seiner Frau mit folgenden Zeilen mit:

Bivouak bei Ochmiana, 6. December 1812.

Guten Abend, meine theure Auguste. Ich bin gesund trotz der außerordentlichen Kälte; es hat, glaube ich, 18 Grad. Du wirst wahrscheinlich schon wissen, dass der Kaiser die Armee verlassen hat, um sich nach Paris zu begeben; man kann wetten, dass seine Anwesenheit dort nothwendig ist. Jeder von uns bleibt auf seinem Posten; ich hoffe aber doch, dass ich zu Dir kommen kann, wenn man diesen Winter nichts unternimmt. Ich wünsche es sehr aus mehr als einer Ursache. . . . Jetzt fortzugehen wäre aber ein Unrecht, und wir müssen auf unserem Posten bleiben, ob er gut oder schlecht ist. Lebe wohl, meine vielgeliebte Auguste; übermorgen werde ich in Wilna sein, von wo ich Dir Allemagne (Adjutant des Prinzen) senden werde; der arme Teufel ist recht erschöpft, heute glaubte ich schon, er wäre erfroren.

Die von Kosaken fortwährend bedrängte Armee kommt in das Gebiet von Wilna. Kann man dieser Truppe elender Soldaten ohne jede Zucht und Ordnung oder besser gesagt, dieser Truppe herumirrender Schatten, die nur noch darauf bedacht sind, etwas Holz zur Erwärmung ihrer erstarrten Glieder oder ein wenig Brot und Branntwein zur Erhaltung ihrer ausgemergelten Körper zu stehlen, oder einen geschützten Ort zu suchen, an dem sie sich zusammenkauern, bis die Lanzen der Kosaken sie vertreiben — kann man dieser Truppe noch den Namen einer Armee geben?

Eugen wendet den Blick von soviel Elend ab, um von seinem fernen Glück an der Seite seines lieben Weibes zu träumen, dessen Herz unaufhörlich nur für ihn schlägt. Die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft an seinem häuslichen Herd, von dem er in warmen Worten spricht, und sein starkes Pflichtgefühl helfen ihm allein, den Entbehrungen und Leiden der Gegenwart zu trotzen.

Er schreibt am 8. December aus Rukoni bei Wilna:

. . . Ich bin gesund, habe aber, wie alle anderen, ein großes Bedürfnis nach Ruhe. Vergangene Woche habe ich Dir Allemagne geschickt . . , für den armen Jungen war es höchste Zeit fortzukommen, er konnte nicht mehr weiter. Ich konnte ihm keine Neujahrsgeschenke für Dich und unsere Kinder mitgeben, denn ich habe unser ganzes Gepäck und meine sämmtlichen Zugpferde verloren. Ich habe wenigstens 20 Diener zurückgelassen, die vor Erschöpfung nicht mehr weiter gehen konnten. Alle unsere Drangsale, alle Leiden werden aber vergessen sein, sobald wir unsern Familien zurückgegeben sind; jeder Tag lehrt uns mehr, dass das wahre Glück nur dort zu finden ist. Umarme für mich unsere vier kleinen Engel, wie ich es im Geiste täglich thue. Jeden Augen-

blick meines Lebens denke ich an das Glück, das Gott mir durch die Vereinigung mit Dir geschenkt hat. Mögen wir bald wieder vereint sein, um nie mehr getrennt zu werden."

Wilna, das alle als Rettungshafen betrachteten, wurde infolge der allgemeinen Demoralisierung, die auf dem endlos langen Rückzug und infolge der Abwesenheit des Kaisers eingerissen war, bald der Schauplatz neuen Unglückes. Es gab sozusagen kein Commando mehr. Als die durch namenlose Qualen halb wahnsinnig gewordenen Soldaten sich durch das Stadtthor hineingedrängt hatten, stürzten sie sich in die Magazine, um Lebensmittel, Kleider und Spirituosen zu plündern. Da erschienen plötzlich beim Einbruch der Nacht Platow's Kosaken. Ney, dem alten Lefebre, Eugen und einigen Generälen, die wie gemeine Soldaten kämpften, gelang es endlich, einige hundert Mann um sich zu sammeln, welche die Kosaken zurückschlugen, eine kurze Rast und die Räumung der Stadt ermöglichten.

Leider musste man 20.000 Mann zurücklassen, die krank, verwundet oder zu Tode erschöpft waren und es vorzogen, in die Hände der Russen zu fallen, als den todbringenden Marsch ohne Obdach und ohne Brot bei einer Kälte von 30 Grad fortzusetzen.

Man zog sich von Wilna nach Kowno zurück, von wo Napoleon vor sechs Monaten an der Spitze von 625.000 Mann den ersten Schritt auf russischen Boden gemacht hatte.

Welcher Gegensatz! Die Armee, welche in Kowno einzog, war nur eine Bande von 3500 Leuten, die ohne Ordnung marschierten, so dass die zu einem Kriegsrath versammelten Marschälle einstimmig erklärten, die Armeecorps hätten zu bestehen aufgehört.

Die nachstehenden Zeilen beweisen, bis zu welchem Grad von hilfloser Verlassenheit die Soldaten herabgekommen waren. Machen sie nicht den Eindruck von Schiffbrüchigen in Todesnoth, die ohne jede Verbindung mit der Welt im Eise verloren sind?

Kowno, 12. December 1812.

. . . Wir haben die letzten Tage 21 und sogar mehr als 25 Grad unter Null gehabt; das bringt uns große Verluste. Ich bin über Allemagne, den ich vor vier Tagen fortschickte, sehr zornig; ich habe ihn gestern auf der Heerstraße gefunden; er hat seine Pferde, seinen Diener und seine Depeschen verloren, das heißt, meine Correspondenz von mehr als einem Monat für Mailand."

Eugen versucht an demselben Tage Nachrichten auf dem Wege über Paris zu geben. Das Bild des Elendes, das Hunger und Kälte in seinem militärischen Gefolge angerichtet haben, ist herzzerreißend.

Kowno, 12. December 1812.

Meine gute und theure Auguste, ich begreife, wie viel Du leiden mufst; aber wir wollen hoffen, dafs der Himmel endlich müde wird, uns so lange zu trennen, und dafs wir uns noch in diesem Winter wiedersehen werden. . . . Heute herrscht eine grausame Kälte; wir verlieren täglich Freunde und Kameraden. Lacroix mufste in Wilna zurückbleiben, er war noch nicht transportfähig; Bataille und Petrus liegen schwer krank auf einem Schlitten. Auch Leroy und Brochier befinden sich sehr schlecht; wenn es noch vierzehn Tage so fort geht, bleibe ich gewifs allein von meinem ganzen Hausstande übrig.

Eugen setzte alles daran, seine disciplinlosen und durch die entsetzliche Kälte ganz abgestumpften Soldaten zu sammeln, um sie den unablässig nachsetzenden Kosaken entgegenzustellen. Es war eine Herkulesarbeit, nur ein wenig Ordnung in die aufgelösten Reihen dieser Unglücklichen zu bringen, von denen eine grofse Zahl dienstunfähig oder waffenlos war.

Endlich erreichte man die Grenze Polens, aber um den Preis von Mühsalen und namenlosen Leiden, die Eugen tief erschütterten.

Zuletzt ist er gezwungen, nach vielen anderen auch den Mamelucken Petrus zurückzulassen, und bemitleidet aufrichtig das Los seines tapferen Dieners. So viele Scenen blutigen Gemetzels und grausigen Todes stumpften nicht sein edles Empfinden ab und das Zurücklassen seines kranken Dieners berührt ihn schmerzlich:

Virballen, 15. December 1812.

Wir sind an der Grenze von Polen und Preufsen. Wie es scheint, werden wir uns in dem letzteren Lande und an der Weichsel aufhalten, um unsere Winterquartiere zu beziehen; es thut uns noth. Der Feind ist uns mit vielen Truppen bis Wilna gefolgt. Von Wilna bis Kowno sind wir nur von der Artillerie und Cavallerie belästigt worden; ich hoffe, dafs sie nun selbst des Verfolgens müde sein und nicht mit einer stärkeren Truppenmacht über den Niemen gehen werden. Ich sah mich gezwungen, den armen Petrus in Kowno zurückzulassen; er war nicht transportfähig; ich fürchte sehr, ihn zu verlieren. Ich habe ihn in meinem Quartier warm empfohlen und ihm Geld zurückgelassen. Es geht mir ganz gut trotz aller Mühseligkeiten.

V.

Polen ist durchquert, Deutschland erreicht. Eugen schreibt aus der ersten preufsischen Stadt, in der er sich aufhält, an die Prinzessin, um sie zu beruhigen. Er spricht von der Hoffnung, sich der so wohlverdienten Ruhe an ihrer Seite zu erfreuen, und verspricht ihr jetzt, da sie

nicht mehr um ihn zu zittern braucht, von seinen Kämpfen, Märschen und Leiden zu erzählen. Mit dem Humor eines echten Franzosen, der inmitten des größten Elends noch herzlich lachen kann, schließt er sein Schreiben.

Gumbinnen, 17. December 1812.

Endlich sind wir in Preußen, meine vielgeliebte Auguste. Ich sende Dir Fortis, der flink sein wird. . . . Da wir uns seit Wilna immer zurückgezogen haben und der Feind uns nur mit Cavallerie und Artillerie gefolgt ist, so glaube ich, dass es nicht sobald zu einem ernsteren Treffen kommen wird. Es ist wahrscheinlich, dass mich der Kaiser nach Italien ziehen lässt; das ist alles, was ich auf Erden begehre! Fortis wird Dir die Gesunden und Kranken nennen; von letzteren gibt es viele, ich gehöre glücklicherweise noch zu ersteren. Er wird Dir, so gut er kann, von allen unseren Kämpfen, Märschen und ausgestandenen Mühsalen berichten; ich aber werde Dir dies alles weit besser selbst zu erzählen wissen, und ich zweifle nicht, dass es noch in diesem Winter geschehen wird.

P. S. Zur Unterhaltung Deiner Damen erzähle ihnen, dass alle ihre Bekannten ohne Nasen und ohne Ohren zurückkommen werden. Alles erfriert hier, wir hatten schon über 24 Grad Kälte."

An demselben Tag schreibt er auch an seinen Privatsecretär Baron Darnay. Da er keinen Grund hat, ihm gegenüber die düstere Wahrheit zu verschleiern, so entwirft er ihm mit wenigen Worten ein einfaches und wahrheitsgetreues Bild des größten militärischen Unglücks der modernen Zeit. Der Aufschrei am Ende seines Briefes ist seiner großen, heroischen und über alle ehrgeizigen Wünsche erhabenen Seele würdig.

Ich sende Fortis nach Mailand. Fragen Sie ihn gründlich aus, mein lieber Darnay, und wenn er offen ist, werden Sie alles erfahren, was wir seit zwei Monaten ausgestanden haben. Das Klima hat uns zugrunde gerichtet. Die schöne, große Armee ist nicht mehr. Unsere Verluste sind zahllos. Das Schauspiel, das wir täglich vor Augen haben, ist herzzerreißend. Unsere Freunde, unsere Kameraden starben auf offener Straße vor Kälte und Erschöpfung. Der Zahlmeister Joubert ist vor drei Tagen gestorben. Die Italiener sterben wie die Fliegen. Von der königlichen Garde sind keine 200 Mann am Leben. Glücklich die, welche eines Tages ihren häuslichen Herd wiedersehen! Das ist alles, wonach auch ich verlange. Ich strebe nicht mehr nach Ruhm; er wird zu theuer erkauft. Leben Sie wohl!" [1])

Als der Vicekönig nach Marienwerder marschirte, um dort Winterquartiere zu beziehen, besuchte er die Schlachtfelder von Eylau und Friedland, die Stätten zweier schönen Siege im Feldzug von 1807, den nicht mitgemacht zu haben er lebhaft bedauert hatte.

[1]) Darnay, page 184.

Am 22. December schickt er aus Eylau der Prinzessin als bescheidenes und verspätetes Neujahrsgeschenk einen kleinen „in einem verloren geglaubten Koffer vorgefundenen Löffel."

„Wir beginnen ein neues Jahr," schreibt er seiner Frau; „es ist mein heißester Wunsch, dass es glücklicher werde als dieses, d. h. dass wir wieder vereint werden und uns nie mehr trennen."

Und bitter fügt er hinzu:

„Auch hier Kälte und Schnee. Die Einwohner glauben uns zu trösten, wenn sie sagen, dass es seit 30 Jahren keinen so strengen Winter gegeben habe, wie diesen. Wir haben es gut getroffen!"

Er schließt mit einem etwas soldatischen Scherz, dem die Verhältnisse einen eigenartigen Beigeschmack gallischer Tapferkeit geben.

„In den letzten Tagen sind allen Officieren meines Generalstabes Nase und Füße erfroren; man wird nicht von gar vielen Leuten behaupten können, dass sie mit langen Nasen davongekommen sind, da die langen zuerst abfallen".

In Marienwerder kann endlich Eugen ausruhen, weil die erschöpften Russen es nicht wagen, die Verfolgung auf deutschem Gebiete fortzusetzen. Marodeure und Versprengte sammeln sich hier und bringen sein ehemals so schönes Armeecorps auf 2000 Mann. In dieser verhältnismäßigen Ruhepause gedenkt der Prinz mit größerer Sehnsucht als je der Freuden seines Familienlebens, des ständigen Zieles seiner Träume.

Marienwerder, 28. December 1812.

Vorgestern abends bin ich hier angekommen, meine theure Auguste, und musste mich sofort um meine Gesundheit kümmern .... Endlich sind wir am Ziele unserer Reise; es scheint, dass wir hier Winterquartier nehmen werden. Das wäre sehr angenehm, denke ich mir; aber ich muss Muth und besonders Geduld zeigen. Ich habe Deinen Brief und die warmen Sachen erhalten und werde sie morgen unter unsere Herren vertheilen. Ich bin sehr glücklich gewesen, zu erfahren, dass unsere kleine Familie gesund ist. Wie viel habe ich diese Tage an sie gedacht, und welche Freude macht mir der Gedanke, dass ich ihr am Geburtstage unseres dicken Buben, an dem Eugeniens, an dem wegen der Geschenke so denkwürdigen Weihnachtsabend und endlich am Neujahrstage, an dem man sich so herzlich zu umarmen pflegte, gefehlt habe. Die Partie ist aber nur aufgeschoben, und ich gebe mich der Hoffnung hin, dass der Kaiser mich nicht den ganzen Winter mit so wenig Leuten unthätig lassen wird. Kannst Du es glauben, meine theure Freundin, dass mir von meinen schönen Armeecorps nur 2000 Mann geblieben sind, und von diesen die Hälfte verwundet? Das ist aber nur Dir gesagt, ich beschwöre Dich! Lebe wohl, meine theure Auguste; hoffen wir, dass wir eines Tages alle unsere Leiden in unserer Umarmung vergessen können.

Eugen verblieb vierzehn Tage in Marienwerder. Er benützte die Zeit, die ihm die Sorge um seine kleine Truppe übrig ließ, um sich mit den Angelegenheiten Italiens zu beschäftigen, wie er es übrigens auch während des ganzen Feldzugs gethan hatte. Als unermüdlicher Arbeiter konnte er auch dem Kaiser schon am 2. Jänner 1813 einen langen und ausführlichen Bericht über den augenblicklichen Zustand seines Königreiches unterbreiten.

Aber die Zeit, sich ganz den Angelegenheiten des Königreiches zu widmen, war noch nicht gekommen, die Lage war gefährlicher als je. Die Zahl der Abfälle mehrte sich; die Preußen, ihre Generäle an der Spitze, erklärten sich für den Feind und bedrohten die Trümmer der großen Armee. Von offenen und geheimen Feinden umringt, befand sich Eugen in einer schlimmen Lage. Als er auf seinem Rückzuge an Graudenz vorbeimarschirte, verhehlte die preußische Garnison kaum ihre feindselige Gesinnung. Der heldenmüthige Vicekönig vertraute aber seinem guten Stern. So groß auch die Gefahr war, nichts konnte seine unerschütterliche Festigkeit und sein Vertrauen in die Zukunft schwächen. Welche Verachtung hat er für die Kosaken, welche „die Unverschämtheit haben, zu kommen, und sich vor seiner Thür niedermachen zu lassen." Bei dem vertrauten Ton des Gewehrgeknatters erwacht in ihm der stolze, ironische und kaltblütige Soldat und er schreibt so, als ob er der furchtbaren Wiederaufnahme der Feindseligkeiten nur geringe Bedeutung beilegte.

Schwetz, 13. Jänner 1813.

Zwei Worte, theure Auguste; ich habe Provari und Deine lieben Briefe vom 1. dieses Jahres empfangen. Du hast Recht, auf die Vorsehung zu bauen, und zu glauben, dass sie mich beschützen wird. Ich bin als Glückskind geboren und habe mein Glück nie so empfunden, als seit mein Schicksal mit dem Deinen verknüpft ist. Gestern habe ich die Winterquartiere verlassen; ich habe vom König Befehl, mich auf Posen zurückzuziehen. Gestern vor Tagesanbruch hatten wir mit Kosaken zu thun, welche die Unverschämtheit hatten zu kommen und sich vor meiner Thür niedermachen zu lassen. Als wir am Abend vor Neuenburg Stellung nahmen, wollten sie uns abermals behelligen; ich habe sie aber sofort angreifen lassen, und ein einziges Peloton hat genügt, um sie über die Weichsel hinüberzujagen. Es war komisch anzusehen, wie 5000 von ihnen von unseren kleinen Soldaten auf dem Eise verfolgt wurden. Wir haben mehrere getödtet und ein Dutzend Pferde erbeutet. Heute sind wir sehr ruhig gewesen; ich bin außer einer kleinen Verkühlung, die beinahe vorbei ist, gesund.

Damals trat der Prinz in einen der kritischesten Abschnitte seines Lebens ein.

Achtes Capitel.

König Murat's Abreise. Eugen als Oberbefehlshaber der Großen Armee. Schwierige Lage. Rückzug auf die Oder. Entmuthigung in der Armee. Des Prinzen Bemühungen zur Reorganisation der Armee. Rückzug auf die Elbe. Rückkehr des Kaisers. Eugen in Lützen. Abreise nach Italien.

I.

Ich komme zu einer der bemerkenswertesten Epochen im Lebenslaufe des Prinzen, in der er sich in hohem Maße die Dankbarkeit Frankreichs und des Kaisers verdient hat. Mit einer außerordentlich schwierigen und ruhmlosen Aufgabe betraut, entledigte er sich ihrer in einer Weise, die selbst seine persönlichen Feinde, wie Marschall Marmont, zur Anerkennung zwang. Eugen war es, der die Trümmer der Großen Armee stolz durch Deutschland und seine aufgereizte, feindlich gesinnte Bevölkerung führte.

Wir haben erfahren, dass Napoleon bei seiner plötzlichen Abreise nach Paris, aus Achtung für die von ihm geschaffene Hierarchie, das Obercommando in die Hände seines Schwagers Murat, des Königs von Neapel, gelegt hat.

Murat liebte aber zu sehr seine Krone und war zu sehr auf seine persönlichen Interessen bedacht, um sich lange der undankbaren Mühe zu unterziehen, Soldaten ohne Disciplin wieder zu sammeln, sie wieder zu bewaffnen, ihnen den verlorenen Geist der Zusammengehörigkeit und Mannszucht wieder einzuflößen, kurz, aus diesen traurigen Helden Soldaten zu machen und sie zu einer Macht zu vereinigen, die ungeachtet des Rückzuges, auf dem sie war, dem Feinde Achtung abzwang.

Am 17. Jänner machte Murat dem Prinzen die unerwartete Mittheilung, dass er nach Neapel abreise und ihm das Commando der

Armee übergebe, ein Commando, das, wie Eugen ganz richtig bemerkte, er nur aus des Kaisers Händen übernehmen dürfe.

Um aber die Armee nicht ohne Führung zu lassen, übernahm Eugen wenigstens provisorisch das von Murat aufgegebene Commando.

Posen, 17. Jänner 1813.

Ich habe Dir eine unbegreifliche Nachricht mitzutheilen, meine theure Auguste. Nach meiner Abreise von Marienwerder forderte mich König Murat schriftlich auf, mit der Post zu ihm nach Posen zu kommen. Kaum bin ich angelangt, höre ich, dass er die Armee verlassen wolle. Er fühlt sich krank und kann das Commando nicht länger führen; er reist ab, ohne auch nur die Entscheidung des Kaisers abzuwarten. Er hat mir das Armeecommando übergeben wollen, ich sträubte mich dagegen; er ist aber auf seiner Abreise bestanden. Darauf habe ich das Commando provisorisch übernommen, so schwer es auch ist, um dem Kaiser einen letzten Beweis meiner Ergebenheit zu geben. Alle Geschäfte hat man hier in der größten Unordnung zurückgelassen, und ich versichere Dir, meine gute Auguste, dass eine schwere Arbeit meiner harrt; ich wage nicht zu hoffen, daraus mit Ehren hervorzugehen; aber ich werde wenigstens den Muth beweisen, sie unternommen zu haben, ganz sicher aber den, sie nicht im Stiche zu lassen.

Lebe wohl, meine theure Auguste; am meisten ärgert mich, dass ich nicht mehr Gelegenheit haben werde, Dir so oft zu schreiben, weil es mir an Zeit gebrechen wird.

An Napoleon schrieb er denselben Tag:

Sire!

Ich habe die Ehre, Euer Majestät zu melden, dass der König heute morgens um 4 Uhr abgereist ist. Der Prinz von Neufchâtel und ich haben gestern durch die eindringlichsten Bitten ihn zurückzuhalten versucht — aber vergeblich.

Da kein einziger Reichs-Marschall hier ist, so habe ich als der einzige General Euerer Majestät, der sich hier befindet, provisorisch das Commando übernommen, bis Eure Majestät geruht haben, einen Obergeneral zu ernennen. . . . Ich versuche, hier einige Tausend Mann zusammenzuziehen, um wenigstens die Verbindung der Oder mit Warschau zu eröffnen. [Ich bedaure sehr, nicht 20.000 Mann zur Verfügung zu haben; denn ich bin überzeugt, dass der Feind seine Absicht auf irgend ein ernstes Unternehmen auf dieser Seite für den kommenden Feldzug aufsparte, wenn wir unseren rechten Flügel um diese Anzahl verstärken und uns um Warschau herum gruppieren könnten. Leider haben wir gegenwärtig keine einzige organisierte Truppe.

Napoleon, der die Menschen kannte und in Rußland reichliche Gelegenheit gefunden hatte, Eugen's Wert schätzen zu lernen, antwortete ihm sofort:

Fontainebleau, 22. Jänner 1813.

Mein Sohn!

Übernehmen Sie das Commando der Großen Armee; ich bedaure nur, es Ihnen nicht bei meiner Abreise überlassen zu haben. Ich schmeichle mir, dass Sie leichter zurückgegangen wären und nicht so unendliche Verluste gehabt hätten; doch gegen vergangene Leiden gibt es kein Mittel.

Sie werden mir täglich und ausführlich schreiben.

Am nächsten Tage wiederholt Napoleon seine Befriedigung, das Commando in Eugen's Händen zu sehen. So beweist der größte Feldherr der Neuzeit, wie hoch er die militärischen Fähigkeiten des jungen Vicekönigs achtet, indem er ihm die schwere und verantwortungsvolle Pflicht des Oberbefehls unter so ganz besonders schwierigen Verhältnissen anvertraut:

Fontainebleau, 23. Jänner 1813.

Mein Sohn!

Ich erhalte Ihren Brief vom 16. Jänner. Ich habe Sie wissen lassen, dass ich das Obercommando mit Vergnügen in Ihren Händen sehe. Ich finde das Benehmen des Königs von Neapel ganz extravagant. Es fehlte wenig, und ich hätte ihn zum warnenden Beispiel gefangen setzen lassen. Auf dem Schlachtfelde ist er ein tapferer Mann, aber es fehlt ihm der weite Blick und der moralische Muth.

Hören wir, was der König von Holland über diesen Vorfall sagt; er war ein unparteiischer Richter, weil ihn das Zerwürfnis mit seinem Bruder, der ihm die Krone wieder genommen hatte, sowohl von allen Hofintriguen, als auch von den Eifersüchteleien des Generalstabes fern hielt:

Der Kaiser verließ die Armee und übergab das Obercommando dem König von Neapel, der es kurze Zeit darauf dem Vicekönig überließ, um nach Neapel zurückzukehren. So opferte er dem eigenen und Neapels Wohle das allgemeine Wohl der Verbündeten Frankreichs, er opferte den Ruhm und die Erhaltung der kostbaren Trümmer dieser berühmten Armee . . . . Die Reste der Großen Armee wirkten Wunder an Tapferkeit unter dem Befehle des Vicekönigs, der sich rühmen darf, mit der größten und schwersten Aufgabe betraut gewesen zu sein und sie ebenso rühmlich und vorsichtig, als glücklich durchgeführt zu haben.[1])

[1]) Documents historiques sur le gouv. de la Hollande: t. III, pag. 318 et 321.

II.

Napoleon's Vertrauen war gerechtfertigt, wie man aus dem nachstehenden Briefe ersehen wird. Ich weiß wirklich nicht, ob es in dem Briefwechsel des Prinzen einen schöneren gibt als den, welchen ich nun mit Freuden dem Leser vorlege.

Posen, 18. Jänner 1813.

Meine gute theure Auguste!

Ich stecke bis zum Halse in Geschäften und kann Dir versichern, dass ich Arbeit genug habe .... Beim Erwachen erhielt ich Deinen Brief vom 8. Jänner. Ich bin Dir nicht gram wegen der Schritte, die Du beim Kaiser unternommen hast; aber jetzt ist es nicht an der Zeit, von Heimkehr und Wiedersehen zu sprechen. Du musst einsehen, wie tief gekränkt Seine Majestät über alles ist, was vorgeht; es gibt derer, welche ihn in diesem Augenblicke verlassen, so viele, dass man gerade unter so schwierigen und peinlichen Verhältnissen noch mehr Muth, noch mehr Anhänglichkeit und Ergebung zeigen muss. Du bist an diesen Gaben so reich, dass Du sie, so hoffe ich, nicht verlieren wirst. Nur noch ein Versuch, und ich prophezeie, dass wir endlich das Glück genießen werden, mit einander vereint in Ruhe zu leben und wäre es in dem bescheidensten Erdenwinkel. Lebe wohl, meine vielgeliebte Auguste, jetzt ist nicht die Zeit für Dich, an eine Reise zu denken; wir sind nicht stabil, dann die Jahreszeit und endlich die Kinder! .... Geduld, und lieben wir uns noch mehr, wenn es uns überhaupt noch möglich ist!

Die Prinzessin, die in ihrem Seelen- und Geistesleben so vollkommen mit ihrem Gatten übereinstimmte, hatte thatsächlich den Kaiser beschworen, ihr endlich den Gatten zurückzugeben, dessen Abwesenheit ihr so große Herzensangst bereitete. Sie that es aber, ehe sie wusste, dass der König von Neapel das Commando verlassen hatte. Als sie die Abreise Murat's erfuhr, schwankte sie keinen Augenblick mehr und opferte ihre liebsten Hoffnungen der gefahrvollen schweren Pflicht, die erfüllt werden musste.

Eugen setzt selbst in einem Schreiben aus Posen vom 21. Jänner 1813 die Schwierigkeiten der Aufgabe auseinander, die er aus reiner Hingebung für den Kaiser auf sich genommen hat. Eine leichte Ironie kann er nicht zurückhalten, wenn er von der „Krankheit" spricht, die Murat vorgeschützt hatte, um doch einen Grund für das befremdende Verlassen des Commandos anzugeben.

.... Ich habe alle Geschäfte in größter Unordnung gefunden. Jeder dachte nur an seine eigene Rettung, ja man wusste nicht einmal, wo man die Truppen suchen sollte. Ich glaube, es wird schon viel gethan sein, wenn es mir

gelingt, die Geister zu beruhigen und einige Einheitlichkeit in die Bewegungen zu bringen. Man wird, wie ich hoffe, nicht behaupten können, ich hätte aus Ruhmsucht das Commando übernommen, da ich es doch nur aus Hingebung für den Kaiser gethan habe; es ist auch unmöglich, eine schwerere und dornenvollere Pflicht auf sich zu nehmen. Ich habe noch keine Nachrichten von Seiner Majestät dem Kaiser. Erkundige Dich, ob der König thatsächlich nach Neapel durchgereist ist; uns hatte er nämlich gesagt, er wolle zum König von Westphalen gehen und sich ausruhen. Für einen Kranken wäre es keine üble Leistung, ohne Unterbrechung bis nach Neapel zu reisen. Man muss gestehen, dass der Kaiser von seiner eigenen Familie recht schlecht bedient ist .... Das wird ihm hoffentlich die Augen öffnen ....

Einer der liebenswürdigsten Charakterzüge Eugens ist seine Fürsorge für alle, die ihm nahe kamen, mochte es der letzte unter seinen Dienern sein. In seinem großen, wohlwollenden und einfachen Herzen fanden egoistische Kasten-Vorurtheile keinen Raum, und er maß nicht seine Theilnahme nach der Höhe ab, die ein rechtschaffener Mann auf der gesellschaftlichen Stufenleiter einnahm.

Ich habe als Beispiel dafür sein Bedauern angeführt, als er gezwungen war, seinen Mameluken Petrus zurückgelassen. Das Postscriptum des folgenden Briefes bietet ein zweites:

....Ich habe viel zu arbeiten, aber ich thue es mit Vergnügen, besonders wenn es dazu dienen kann, den Kaiser seine wahren Freunde erkennen zu lassen. Wir haben noch keine Bewegungen ausgeführt; doch schmeichle ich mir deshalb nicht; denn ich fürchte, dass uns der Feind durch die seinigen zwingen wird, uns hinter die Oder zurückzuziehen; dann wäre das ganze, arme Polen von den Russen besetzt.

P. S. Der Sohn des armen Michael ist vorgestern gestorben; ich bin darüber sehr betrübt, denn er war ein guter Diener."

Die Beweise von Vertrauen, mit denen Napoleon den Prinzen ausgezeichnet hatte, ermuthigten ihn in der Erfüllung seiner mühevollen Aufgabe. Auch boten ihm die ausführlichen Instructionen des Kaisers bezüglich der Reorganisierung und Wiederverproviantierung der Armee eine schätzenswerte Hilfe.

Schon zu dieser Zeit ließ die Lauheit des Fürsten Schwarzenberg in dem scharf beobachtenden Prinzen Zweifel an der Treue Österreichs aufsteigen. Wie berechtigt dergleichen Zweifel gegenüber auch den Sachsen waren, bestätigte nur zu sehr die blutige Schlacht bei Leipzig. Aber zu seinen ernsten Sorgen kam die schwerste aus Italien hinzu. Die immer mehr leidende Gesundheit der Prinzessin versetzt ihn in einen Zustand unbeschreiblicher Herzensangst:

Posen, 25. Jänner 1813.

....Dein Brief vom 13. beweist mir, dass es mit Deiner Gesundheit nicht so gut bestellt ist, wie Du mich glauben machen willst; ich bin darüber tief betrübt. Schone Dich, meine geliebte Auguste, beruhige Dich über meine Lage, und vertrauen wir unserem Stern, der uns bald vereinen wird. Ich arbeite viel, thue es aber mit Freude, weil ich bereits die Wirkungen davon wahrnehme. Die Ruhe kehrt wieder zurück und die Leute, die am schnellsten davon liefen, beginnen über sich zu erröthen; ich halte diese Veränderung für ein gutes Zeichen.

Die allgemeine Entmuthigung aber ließ die Lage noch immer sehr ernst erscheinen; Eugen war darüber verzweifelt.

Er schreibt an Napoleon am 2. Februar 1813 aus Posen:

Sire! Ich habe die Befehle Eurer Majestät in Bezug auf das Commando des Herzogs von Elchingen erhalten. Ich habe schon die Ehre gehabt zu berichten, dass der genannte General von Elbing nach Magdeburg gegangen ist, woher er um die Bewilligung gebeten hat, nach Frankreich zu reisen. Da er diese erhalten hat, muss er gegenwärtig schon in Paris sein. Der Marschall Ney hat die Armee müde und unzufrieden mit dem Könige Murat verlassen; er sprach es laut aus, dass ihn die Führung der Vor- und Nachhut zu oft getroffen habe. Ich finde keinen Ausdruck, um Euerer Majestät zu sagen, welchen Grad die Entmuthigung seit Wilna erreicht hat. Nur sehr wenige Generäle sind auf ihrem Posten verblieben. Würden es Euere Majestät glauben, dass General X..., der doch ein tapferer Officier ist, sich in Küstrin nicht sicher genug geglaubt und bis Berlin zurückgezogen hat? Er ist noch nicht bei mir gewesen, ungeachtet dreier Befehle, die er erhalten hat. Ich lasse ihm zum letztenmale schreiben, und wenn er binnen 48 Stunden nicht auf seinem Posten ist, so stelle ich ihn vor ein Kriegsgericht. Ich hoffe, dass es nicht zum Äußersten kommen wird; aber ich habe die Absicht, einige warnende Beispiele aufzustellen, um etwas Ordnung zu schaffen.

Der heikelste Theil seiner Aufgabe bestand aber darin, die so hart mitgenommenen Truppen moralisch zu heben. Dank seinen energischen und unverdrossenen Bemühungen gelang auch dies, und mit den allmählich herangezogenen Verstärkungen brachte er das Wunder zustande, dem Kaiser bei der Wiederaufnahme des Feldzugs im Frühjahr eine starke, von militärischem Geiste durchdrungene Armee zu übergeben. Vorläufig muss er aber zurückgehen und immer zurückgehen, er, der feurige, junge Führer, der gewohnt ist, den Feind zu verfolgen und zu besiegen. Er sieht die Unmöglichkeit voraus, sich in Posen zu halten, und ist in die peinliche Nothwendigkeit versetzt, eine Zuflucht hinter der Oder zu suchen, ein schwerer Entschluss für den stolzen und tapferen Soldaten!

Posen, 2. Februar 1813.

.....Ich bin zu großer Strenge gezwungen, um die Disciplin wiederherzustellen. Du kannst Dir keine Vorstellung machen, wie sehr sie geschwunden ist. Die Russen, die man ruhig glaubte, haben sich wieder in Bewegung gesetzt; wenn sie darin fortfahren, so werde ich gezwungen sein, mich hinter die Oder zurückzuziehen, was mich sehr kränkte, weil ich seit 18 Tagen keinen Schritt zurückgegangen bin. In wenigen Tagen werde ich wissen, woran ich bin. . . Ich halte die Hoffnung aufrecht, dass wir uns in Paris oder in München sehen werden; doch kann ich darüber nichts Bestimmtes sagen, weil einige Gewissheit erst in einem Monat zu erlangen sein wird. Pläne will ich aber keine mehr machen, das bringt Unglück; ich will Dich vielmehr mein Leben lang lieben, das ist mein Glück."

Die russische Hauptarmee, die einige Zeit an der Grenze Polens stille gestanden war, rückte seit einigen Tagen wieder vor, ebenso marschierten die nachfolgenden Corps vorwärts, während sich Fürst Schwarzenberg in einer wenig beruhigenden Weise zurückzog und dadurch Eugens Lage noch kritischer gestaltete.

Wie schnell scheint er aber alle Sorgen seines Commandos vergessen zu haben, wenn er in seiner schlichten Art seiner Frau schreibt:

Posen, 4. Februar 1813.

Der Courier ist heute früh endlich angekommen: Deine Briefe haben mich überaus glücklich gemacht. Sei meinetwegen unbesorgt; ich bin für alle meine Sorgen durch Deine Liebe, mein Familienglück und durch die gute Meinung, die man von mir hat, reichlich entschädigt.

Eugen konnte sich mit den schwachen Streitkräften, über die er verfügte, einen ganzen Monat in Posen halten; damit war aber die äußerste Grenze seiner Widerstandskraft erreicht. Er musste sich entschließen, seinen ersten Sammelpunkt zu verlegen und sich noch weiter zurückziehen. Jeder Schritt bringt ihn zwar Italien, dem Ziele seiner heißesten Wünsche, näher; aber die stolze Seele des Soldaten gebietet dem Herzen des Gatten Schweigen und der Prinz empfindet nur, dass er abermals vor dem Feinde zurückweichen muss.

Posen, 10. Februar 1813.

Es ist wahrscheinlich, dass ich diese Stadt morgen oder übermorgen verlassen werde. Die Russen rücken in großer Stärke an, und uns bleibt nichts anderes übrig, als uns hinter die Oder zurückzuziehen. Ich hoffe, dass wir dort endlich zum letztenmale Halt machen werden. Über unsern Plan, uns im Frühjahr wiederzusehen, weiß ich noch nichts gewisses, das einzig Gewisse sind meine heißen Wünsche, dass er in Erfüllung gehe.

Die decimierte Truppe, die Eugen über den Niemen gebracht hatte, war zwar schon organisiert und beträchtlich verstärkt; aber was bedeutete das gegenüber den Massen der Russen und ihrer Verbündeten! Und dennoch erhebt Eugen im Angesichte der Feinde stolz sein Haupt, wenn nur die schwachen Streitkräfte in seiner Hand vereinigt sind.

13. Februar 1813.

Posen habe ich, wie ich es vorausgesehen hatte, verlassen müssen, um mich meinen Verstärkungen zu nähern. Ich habe zwei Tagmärsche hinter mir 20.000 Mann und 10.000 Pferde, damit fürchte ich nichts. Es war aber hoch an der Zeit, Posen zu räumen; denn mehrere Tausende Kosaken hatten schon meine Verbindungen unterbrochen. Der arme kleine Janois (Eugens Diener) wurde gestern von ihnen gefangen; ich hatte ihn vorausgeschickt, um für mich Quartier zu machen."

Eugens ausführliche militärische Berichte an den Kaiser beweisen nicht nur seine unermüdliche Energie, sondern auch Napoleons Vertrauen zu dem jungen 32jährigen General, unter dessen Befehl er alte berühmte Marschälle wie Davout, Prinzen von Eckmühl, Victor Herzog von Belluno, Augereau, Herzog von Castiglione, und andere stellt.

III.

Die Vertheidigung und Verproviantierung der festen Plätze Küstrin, Glogau, Spandau, welche die Franzosen besetzt hielten und die Napoleon erhalten wissen wollte, vermehrten die Schwierigkeiten und die schwere Verantwortung des Vicekönigs, der dafür zu sorgen hatte, ohne seinen mit Ruhe, Vorsicht und Klugheit fortgesetzten Rückzug vor der erdrückenden Übermacht des Gegners zu unterbrechen.

Meseritz, 17. Februar 1813.

Ich habe mich hier zwei Tage aufgehalten, meine theure Auguste, ungeachtet der Meldungen, die mich glauben machen sollten, der Feind werde vor mir an der Oder stehen; ich habe gut gethan, nicht daran zu glauben; denn ich habe mich überzeugt, dass alle Gerüchte falsch sind. Der Feind rückt beständig, aber langsam vor und wir ziehen uns ebenso zurück. Ich hoffe, er wird klug sein, sich nicht jenseits der Oder mit uns einzulassen; aber wenn uns Preußen dennoch täuschte, dann wären wir gezwungen, rasch die Elbe aufzusuchen. Du siehst, dass meine Lage durchaus nicht glänzend ist; ich verhehle mir nicht, dass sie peinlich und schwierig ist; aber sei überzeugt, dass ich niemals den Muth verlieren und immer meine Pflicht thun werde.

Er hatte nur zu recht, den Abfall Preußens zu fürchten, dessen König immer mehr Rathschlägen Gehör schenkte, welche ihn zu energischen

Maßregeln drängten. Ich entnehme einem umfangreichen Bericht vom 18. Februar folgende Stelle:

„Es ist nur zu wahr, dass in dem gegenwärtigen Augenblicke ein feindseliger Geist in Preußen herrscht. Die Behörden weigern sich an die Truppen Lebensmittel abzugeben, die Bauern verlassen die Häuser, wenn unsere Colonnen anmarschieren, um die Soldaten nicht ernähren zu müssen. Zeigen sich irgendwo Feinde, so verrathen ihnen die Bürgermeister unsere Bewegungen und die Gendarmerie geht so weit, die Gefangenen zu escortiren, welche die Kosaken an uns machen."

Das Vordringen der Feinde bis unter die Mauern Berlins nöthigt Eugen, eiligst gegen diese Hauptstadt zu ziehen, um sich mit der französischen Garnison zu verbinden, die seit Beginn des russischen Feldzuges dort liegt. Diese Garnison unter dem Commando Augereau's hielt sich so fest, dass sie den Alliierten Achtung einflößte.

„Der Feind," sagt ein vom 28. Februar aus Berlin datierter Bericht an Napoleon, „hat sich bis Berlin vorgeschoben; vorgestern drangen einige 80 Mann Kosaken in die Stadt ein und versetzten sie in Aufregung. Die Maßregeln des Herzogs von Castiglione, der seine Garnison gesammelt und seine Artillerie in Batterien in den Hauptzugängen aufgestellt hatte, zwangen den Feind zum schleunigen Rückzug. Er hat sich auf Charlottenburg zurückgezogen und vertheilt in der Umgebung eine Menge kleiner Abtheilungen von 25—40 Pferden. Die Bürgergarde von Berlin hat sich dabei sehr gut benommen und hat sehr viel zur Wiederherstellung der Ordnung beigetragen. Der Pöbel zeigte sich in äußerst gereizter Stimmung. Einzelne Officiere und Soldaten wurden von ihm misshandelt. Da ich wusste, dass Marschall Augereau keine Cavallerie hatte, um sich die Kosaken vom Leibe zu halten, so brach ich heute früh mit der Gardecavallerie nach Berlin auf, wo ich vor vier Stunden angekommen bin. Der Feind, der von unserer Ankunft Kenntnis erhalten hatte, hat sich mit Ausnahme einiger Kosaken nicht mehr im Umkreise der Stadt blicken lassen. Morgen vor Tagesanbruch werde ich meine Cavallerie in Bewegung setzen, um jene ganz von der Stadt wegzubringen.

Eugen beschleunigte von seinem Hauptquartiere aus, das er in der Vorstadt Köpenik aufgeschlagen hatte, die Reorganisierung seiner Armee, indem er ihr die erhaltenen Verstärkungen und die Garnison von Berlin einverleibte; seine Truppenmacht hatte jetzt eine Stärke von mehr als 26000 Mann.

Aber der drohende Aufstand einer hasserfüllten Bevölkerung, die jeden Augenblick zu einer Massenerhebung bereit war, sowie die Nach-

richt von dem Wiedervordringen aller russischen Truppen, gestaltete die Lage des Prinzen in Berlin von Tag zu Tag kritischer. Tausende von Kosaken streiften unaufhörlich in der Umgebung herum, schnitten die Verbindungen ab, hemmten die Zufuhr von Lebensmitteln und rieben sogar manchmal einzelne Abtheilungen auf. Trotz seiner unablässigen und glücklichen Bemühungen zur Verstärkung seiner Kräfte konnte Eugen, dem es an berittenen Truppen gebrach, nichts gegen die täglichen Herausforderungen der barbarischen Reiter unternehmen, die so oft in die Flucht gejagt worden waren von der französischen Cavallerie, die nun begraben lag unter den Eisfeldern Russlands.

Schöneberg bei Berlin, 28. Februar 1813.

Der Feind scheint den Krieg beginnen zu wollen; denn man behauptet, dass seine ersten Colonnen heute über die Oder gehen; ich meine nicht die Kosakenabtheilungen, die er bereits auf uns losgelassen hat; das zählt nicht mit. Ich fange an mich zu verstärken und verfüge gegenwärtig über 30.000 Bajonette und 80 Geschütze. Leider fehlt mir, was die Hauptsache ist, eine Cavallerie. Lauriston kommt mit 40.000 Mann an die Elbe, aber auch er hat keine Reiterei. Der König von Preußen hat sich noch nicht gegen uns erklärt, und ich erwarte mit Ungeduld Nachrichten aus Breslau (provisorische Residenz des preußischen Hofes). Du wirst begreifen, meine gute Auguste, wie sehr ich beschäftigt bin und wie schwierig meine Lage ist.

Der unglückselige Feldzug in Russland hatte nicht nur unersetzliche Einbußen an Menschen, Pferden, Kriegsmaterial und an Ruhm gekostet, sondern die Leiden und die Auflösung der Ordnung auf dem Rückzuge hatten auch nachtheilig auf das Pflichtgefühl eingewirkt. Viele Officiere waren weit entfernt davon, ihre Pflichten mit der Hingebung und unerschütterten Willenskraft Eugens zu erfüllen.

Der Prinz setzt Napoleon die Aufführung eines Bataillons-Chefs namens Cicero auseinander, der Befehl hatte, eine wichtige Stellung, welche die Verbindung zwischen Berlin und Dresden beherrschte, zu behaupten. Der Genannte ließ sich durch das Nahen des Feindes derart einschüchtern, dass er seinen Platz räumte, ohne durch die feindlichen Waffen dazu gezwungen gewesen zu sein. Um ein warnendes Beispiel aufzustellen, bittet der Vicekönig den Kaiser, „die Furchtsamkeit dieses Officiers durch Versetzung aus der Garde zu einem Regiment zu bestrafen."

Aber Napoleon versteht unter strenger Bestrafung von Vergehen gegen die Disciplin etwas ganz anderes. Er schreibt am 24. März dem Prinzen:

Mein Sohn!

Ich erhalte Ihren Brief vom 25. Februar und bin erstaunt, dass Sie diesen Officier nicht verhaften und diesen Bataillonschef, der seinen Posten gegen den Befehl verlassen hat, nicht vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen ließen. Lassen Sie das sofort ausführen.

Die erdrückenden Streitkräfte, welche Fürst Repnin gegen Preußen vorschob und die feindselige Haltung der Bevölkerung Berlins, die mit den Russen gemeinsame Sache machte, nöthigten Eugen, sich von Berlin soweit zurückzuziehen, um die Elbe zwischen sich und seine zahllosen Gegner zu bekommen. Ohne nach persönlichen Erfolgen zu streben, wollte er um keinen Preis die letzte Armee, die dem Feinde gegenüber stand, ohne Befehl des Kaisers aufs Spiel setzen. Wenn auch Entmuthigung seinem starken Geiste fernlag, so litt doch sein Stolz unter den fortgesetzten Rückzugsbewegungen, und er konnte sich nicht enthalten, seine Verstimmung durchblicken zu lassen:

Schöneberg, 2. März 1813.

Abermals eine Rückzugsbewegung, meine theure Auguste! Ich bin entschlossen, an die Elbe zu gehen, und hoffe, dort mehr Ruhe zu haben. Jetzt stehen 8 bis 10 Tausend Mann Cavallerie gegen mich, und ich habe nur 8 bis 9 Hundert. Daher steht auch meine Infanterie unausgesetzt unter Waffen; ich bin über dies alles wüthend, weil ich nichts dagegen machen kann. Man sagt, heute sei Fastnachtsdienstag, wir hatten noch nie einen so traurigen Carneval.

Der Kaiser, der von Paris aus Eugen's Operationen mit ängstlicher Aufmerksamkeit verfolgte, warf ihm den Abzug von Berlin nicht ohne Bitterkeit vor. Napoleon hatte schon an Davout und Massena bewiesen, dass er trotz seiner Größe nicht frei von der Schwäche war, die Verantwortung für schlimme Situationen, die er selbst geschaffen, seinen Generalen zuzuschreiben. Eugen vertheidigt ehrfurchtsvoll seine ihm durch die augenblickliche Lage aufgezwungenen Operationen und erinnert an die Unmöglichkeit, mit 900 Pferden gegen eine 10.000 Mann starke Cavallerie anzukämpfen. Er legt bei seiner Vertheidigung die tiefste Ergebenheit und größte Selbstverläugnung an den Tag, die Napoleon in seiner kritischen Lage rühren mussten. Kann es einen würdigeren Ausdruck des Schmerzes und unerschütterlicher Treue geben, als die Eugen's, wenn er sagt:

15. März 1813.

Sire!

Ich sehe aus dem letzten Briefe nur zu deutlich, dass Eure Majestät keine meiner Maßnahmen billigen, die ich für den Marsch auf die Elbe verfügt habe. Ich muss befürchten, dass Eure Majestät auch nicht die Aufstellung gutheißen,

die ich an diesem Flusse nehmen zu müssen glaubte. Da ich gezwungen war, ohne die mir so nothwendigen Weisungen Eurer Majestät nach den mich zwingenden Verhältnissen vorzugehen, glaubte ich so das Beste für den Dienst Euerer Majestät zu thun; ich glaubte, nach den Vorschriften kluger Vorsicht zu handeln und nicht fehlen zu können, wenn ich den Eingebungen meines Herzens folgte. Die großen Verpflichtungen, die vorübergehend in meine Hände gelegt wurden, erheischen freilich mehr Talent als Eifer und gehen vielleicht weit über mein Können und Wollen hinaus. Wenn also Eure Majestät meinen, wie es mich die Briefe nur zu sehr glauben machen, dass ich den Anforderungen Euerer Majestät nicht genüge, so bitte ich, mich nicht länger in einer Stellung zu belassen, in der ich Euerer Majestät missfalle, und beschwöre Euere Majestät, das Obercommando in andere Hände zu legen. Da es mir ferne liegt, in diesem Augenblicke nicht activ dienen zu wollen, so bitte ich, Eure Majestät mögen geruhen, mir ein Truppencommando zu übergeben, in dem ich wieder Beweise meines Eifers und meiner ewigen Anhänglichkeit geben kann.

Napoleon war zu erhaben, um nicht einen Irrthum einzugestehen, wenn er ungerechte Vorwürfe erhoben hatte. Beweist nicht seine lakonische Antwort zum mindesten das Bedauern über seine zu lebhafte Missbilligung?

Mein Sohn!

Ihren Brief vom 15. März habe ich erhalten. Die Bemerkungen, die ich über die verschiedenen Bewegungen gemacht habe, sind zum Besten des Dienstes und Sie würden sehr im Unrecht sein, sie anders auszulegen.

Die Russen rückten unterdessen langsam, aber stetig vorwärts; denn sie harrten nur des wenige Tage entfernten Augenblickes, da alle preußischen Truppen, begeistert durch die Erhebung ganz Deutschlands mit ihnen marschieren würden.

Nachdem Eugen sämmtliche Verstärkungen an sich gezogen hatte, stand er an der Spitze von 50.000 Mann einem viermal so starken Feinde gegenüber. Ein solches Missverhältnis musste ihm schwere Sorgen machen, zu denen sich noch andere privater Natur gesellten. In welcher Herzensangst musste er schweben, als er aus Mailand beunruhigende Nachrichten über die Gesundheit seiner vielgeliebten Gattin erhielt? Der nachstehende Brief verräth die Spuren davon:

Wittenberg, 8. März 1813, früh.

Ich war sehr unruhig, als ich bei meiner Ankunft durch die Post vom 24. erfuhr, dass Du so plötzlich erkrankt bist. Seither weiß ich aus Deinem Briefe vom 25., dass es Dir besser geht; aber schone um Gotteswillen Deine

theure Gesundheit! Es macht mir schon Kummer genug, von Dir getrennt zu sein, auch ohne den Schmerz, Dich krank zu wissen; ich weiß nicht, ob ich dann den Muth besäße, hier zu bleiben.

IV.

Die Ereignisse überstürzten sich. Napoleon, der in aller Eile eine Armee aufgestellt hatte, kündigte seine Ankunft an. Er hatte dem Prinzen den Befehl gegeben, seine Streitmacht bei Magdeburg zusammenzuziehen. Am 17. März erklärte Preußen den Krieg, wie es Eugen schon seit langem vorausgesehen und Napoleon erwartet hatte, der nun einen Vorwand zur Rechtfertigung ungeheurer Kriegsrüstungen hatte.

Bald erdröhnten die französischen Kanonen von neuem, aber nicht nur, um den Marsch des Feindes aufzuhalten, sondern um ihn zum Rückzug zu zwingen. Mit der Wiederaufnahme der Offensive kehrte Eugen's Vertrauen zurück. Er hat jetzt keine andere Sorge mehr, als die Prinzessin seinetwegen zu beruhigen.

Magdeburg, 24. März 1813.

Ich habe die Elbe mit zwei Divisionen Infanterie und einem Cavalleriecorps übersetzt. Alle Vorposten des Feindes haben wir zurückgeworfen. Morgen hoffe ich noch 5 oder 6 Meilen weiter vorzurücken, so dass wir uns Berlin nähern und den Feind beunruhigen werden. Unterdessen kommen die Divisionen, aus denen die Rheinarmee besteht, hier an, und man wird in der ersten Hälfte April mit den Operationen beginnen können. Du wirst, hoffe ich, vernünftig genug sein, Dich nicht um mich zu sorgen. Wenn irgend eine Gefahr Deine Liebe beunruhigt, so suche Trost in dem Gedanken, dass ich meine Pflicht erfülle und glücklich bin, dem Kaiser nützlich zu sein und ihm unter Verhältnissen dienen zu können, unter denen so viele Leute den Muth verlieren. Der Gedanke macht mir Freude, dass Du mich nicht mehr lieben und achten könntest, wenn ich anders handelte. Es kommt nur noch auf einige schwere Augenblicke an, fasse Dich also in Geduld und vertraue meinem Stern!

Hier möge ein Beispiel von Eugen's Aufopferung und persönlicher Tapferkeit Platz finden, eines von den vielen, an denen das Leben dieses unerschrockenen Soldaten so reich ist. Darnay erzählt:

„Als der Vicekönig am Tage nach dem Kampfe mit einer starken Escorte das Terrain recognoscierte, auf dem er sich tags vorher geschlagen hatte, wurde er von einem im Hinterhalte lauernden Kosakenpulk überfallen. Mehrere Jäger seiner Escorte wurden durch Lanzenstiche getödtet,

unter ihnen auch der, welcher das Portefeuille des Vicekönigs trug. Oberst Klinski aber, ein Pole, der den Prinzen als Ordonanzofficier begleitete, wurde in dem Scharmützel von Kosaken umzingelt. Der Vicekönig, welcher die kritische Lage des Obersten bemerkte, eilte sofort zu dessen Hilfe herbei und befreite ihn durch einige wohlgezielte Pistolenschüsse von seinen Angreifern, welche die Flucht ergriffen. An einer anderen Stelle fanden die Dragoner der Escorte das von Lanzenstichen durchbohrte Portefeuille."

Ich glaube, diese den Prinzen ehrende That verzeichnen zu sollen. Der Vicekönig vergisst ganz seines Ranges und folgt nur der Eingebung seines Muthes und seiner hochherzigen Gesinnung, da er einen der Seinen in Gefahr sieht. Dieser schöne Zug wurde in der Armee bekannt und weitererzählt. „Das ist ein Tapferer, ein Freund der Soldaten!" So rief man laut und bewunderte die edle Aufopferung des Generals für seinen Officier. So lange der Vicekönig lebte, wiederholte Klinski an jedem Jahrestage dieser Begebenheit den Ausdruck seines Dankes.[1])

Am 5. April wird Eugen von 50.000 Russen und Preußen bei Möckern angegriffen. Er hält ihnen mit gewohntem Muth und mit Festigkeit stand; da er es aber nicht für gerathen hält, eine allgemeine Schlacht zu wagen, zumal da der Kaiser in wenigen Tagen die Leitung der Operationen persönlich übernehmen will, so zieht er sich in der Nacht auf Magdeburg zurück und behauptet sich daselbst. So nimmt „die Arbeit", wie sich Eugen ausdrückt, für seine Armee nicht ab. Die Vereinigung der Preußen mit den Russen vermehrte sowohl die Schwierigkeit der Defensive, als auch die Erschöpfung der Truppen, besonders aber ihres Obercommandanten, der seit seiner Abreise von Italien noch nicht einen einzigen wirklichen Ruhetag genossen hatte.

Da er erfährt, dass man ihm einen Nachfolger geben wolle, findet er Freude an dem Gedanken, endlich die Wesen an sein Herz zu drücken, von denen er seit so langer Zeit getrennt ist. Doch will er sein Commando nicht abgeben, ohne den Feind wenigstens einmal die Wucht seiner siegreichen Waffen fühlen zu lassen. Diese Genugthuung verdient er wohl nach dem beschwerlichen Rückzug, den er ehrenvoll geleitet hat. Indem er der Prinzessin diese Wünsche mittheilt, fügt er einige Zeilen hinzu, die einen Beweis seiner Voraussicht liefern. Sie beziehen sich auf Fouché, dessen künftigen Verrath er geahnt zu haben scheint. Der Kaiser hatte diesen vor seiner Abreise zur Großen Armee zum Mitglied des Regentschaftsrathes ernannt.

---

[1]) Darnay, page 191.

Dieser prophetische Blick erscheint noch merkwürdiger, wenn man erfährt, dass Eugen in einem Briefe an die Prinzessin ein starkes Misstrauen auch gegen Marmont ausdrückte, als der Genannte nach der Schlacht bei Wagram zum Reichs-Marschall ernannt worden war, ein Misstrauen, dessen Berechtigung schon im folgenden Jahr durch den Abfall des Commandanten des 6. Corps bei Essonnes erwiesen wurde. Ist das Vorgefühl des Verrathes zweier Männer, die von Napoleon zu den höchsten Würden erhoben, mit Wohlthaten überhäuft wurden, und doch mehr als irgend jemand zu seinem Falle beigetragen haben, ist es nicht ein Beweis mehr für sein redliches Herz und sein sicheres Urtheil?

Der Prinz hatte die Mühseligkeiten des langen und beschwerlichen Feldzuges mit bewunderungswürdiger Ausdauer ertragen; jetzt aber war es hoch an der Zeit zur Ruhe zu kommen. Mit welcher guten Laune und Sorglosigkeit spricht er von der ersten großen Erschöpfung, die ihn das Bett zu hüten zwingt:

Aschersleben, 14. April 1813.

Ich will Dich nur beruhigen, theure Auguste. Ich habe mich in den letzten Tagen sehr ermüdet; als ich gestern vom Pferde stieg, konnte ich mich nicht mehr auf den Füßen erhalten. Ich bleibe noch heute zu Bett, weil ich noch immer wie zerschlagen und stimmlos bin. Das alles ist nicht gefährlich und in zwei Tagen vorbei.

Endlich steht Eugen im Begriff, mit der mächtigen Armee zusammenzustoßen, die unter Napoleons Befehl marschiert. Ein neuer Krieg beginnt, aber Eugen sieht nur den Frieden, der ihm folgt, und die Heimkehr zum häuslichen Herd.

Aschersleben, 15. April 1813.

Die Vereinigung der Armee steht bevor. Wir werden dann stark, und ich werde meiner Verantwortung glücklich ledig sein. Der Augenblick unseres Wiedersehens ist, hoffe ich, näher als man glaubt; denn ich bilde mir ein, dass man diesmal nach der ersten gewonnenen Schlacht Frieden schließen werde. Meine Gesundheit wird viel besser sein, wenn ich bei Dir bin; darin gipfeln alle meine Wünsche.

Napoleon ertheilte dem Prinzen den Befehl, seine Truppen über Merseburg nach Leipzig vorzuschieben, während er selbst über Lützen dahin marschieren wollte. Als Eugen aus Merseburg herauskam, hörte er eine heftige Kanonade; ohne Zaudern gieng er dem Donner der Geschütze nach und stieß endlich ganz nahe bei dem Denkmal Gustav Adolfs auf den Kaiser. Das war ein gutes Vorzeichen!

Aus dem Lager bei Lützen, 2. Mai 1813, 5 Uhr früh.

Seit gestern 4 Uhr nachmittags bin ich mit dem Kaiser vereinigt. Wir haben gestern ein kleines Gefecht gehabt, das ohne Folgen geblieben wäre, wenn nicht eine Kugel den armen Marschall Bessières mitgenommen. Ich habe keinen einzigen Verwundeten unter meinen Truppen; wir haben einige Feinde gefangen gemacht. Etwas ganz merkwürdiges ist mein Zusammentreffen mit der Großen Armee bei dem Denkmal Gustav Adolfs und am Jahrestage einer seiner großen Schlachten. Lebe wohl, meine gute Auguste. Der Kaiser hat mich mit großer Güte empfangen.

V.

An der Schlacht bei Lützen war Eugen stark betheiligt und trug sowohl durch seine Tapferkeit, als auch durch seine geschickten Dispositionen viel zum Siege bei. Schon am Vortage hatte er seine Colonnen während des Marsches nach Leipzig so vertheilt, dass er sich nöthigenfalls ebenso leicht gegen diese Stadt, wie gegen Lützen wenden konnte, eine Taktik, in der er sich des Meisters und der Lehre würdig zeigte, die er in Napoleons Schule erhalten hatte.

Am 2. Mai hatte der Vicekönig Leipzig bereits erreicht, als er den Befehl erhielt, nach Lützen zurückzugehen. Er kehrte eiligst um, griff den rechten Flügel des Feindes heftig an, bedrohte dessen Rückzugsbrücken und trug dadurch viel bei, den Gegner zum Weichen zu bringen; er entriss ferner den Verbündeten mehrere Dörfer, deren sie sich bemächtigt hatten und von deren Besitz die Entscheidung des Tages abhieng. Indem er den rechten preußischen Flügel mit ebenso viel Glück als Schnelligkeit und Geschicklichkeit umfasste, brachte er den Feind in eine so schlimme Lage, dass die Alliierten sich trotz des ungestümen Angriffs des alten Blücher zum Rückzug entschließen mussten.

Wie immer spricht Eugen auch diesmal mit bewunderungswürdiger Bescheidenheit von seinem Antheile an diesem Siege, dem vorletzten im Feldzuge von 1813, oder besser gesagt, er vermeidet davon zu sprechen.

Bivouak bei Forgau, 3. Mai 1813, abends.

Gestern haben wir eine schöne Schlacht gehabt, meine geliebte Auguste. Sie ist genau so, wie wir es uns dachten, zu unseren Gunsten ausgefallen. Die russischen und preußischen Armeen haben unseren rechten Flügel angegriffen, während ich noch auf dem Marsche nach Leipzig war: man hat sich dann gegen sie gewendet, und trotz ihrer überlegenen Cavallerie haben wir sie geschlagen. Der Kaiser Alexander und der König von Preußen waren zugegen. Man hat ihnen viele Leute getödtet und verwundet. . ."

Die Schlacht von Lützen, der bald die bei Bautzen folgte, wodurch Napoleon einen vortheilhaften Frieden mit den günstigen Bedingungen von Prag erlangt hätte, die Frankreichs Grenzen von den Alpen bis zum Rhein sicherten, bedeutet einen Markstein in Eugens Leben. Sie war die letzte große Schlacht, an der er unter den Augen Napoleons Antheil genommen, unter dem er seit seinem 15. Lebensjahre gedient und gekämpft hatte. Der Kaiser bedurfte aber seiner in Italien, wo ihm der Prinz noch vor dem Ende dieses Feldzuges bedeutende Dienste erweisen sollte.

Vor seiner Abreise hatte er das Glück, sich bei der Verfolgung des Feindes auszuzeichnen und ihm an den darauffolgenden Tagen beträchtliche Verluste beizubringen. Am 5. Mai bestand er ein heftiges Gefecht mit den Russen, die er bei Waldheim niederrannte, nachdem er ihnen 2000 Mann kampfunfähig gemacht hatte. Als sie ihm am nächsten Tage wieder entgegentraten, nahm er sie noch härter mit. Eugen hat nur wenige Worte für die verschiedenen Kämpfe.

Vor Waldheim, 6. Mai 1813, 10 Uhr Vorm.

Meine theure Auguste, ich bin in einer kleinen Hütte auf dem Wege nach Dresden. Ich habe gestern drei Treffen mit dem 11. Corps gehabt, d. h. mit drei preußischen Divisionen, die meinen Übergang über die Mulde bei Kolz verhindern wollten, und am Abend mit zwei Divisionen russischer Grenadiere, die eine prachtvolle Position vertheidigten. Sie ist von unseren Truppen mit großer Kühnheit genommen worden. Ich glaube, der Kaiser wird zufrieden sein, denn die Niederlage des Feindes war vollständig.

Lebe wohl, meine gute Freundin, ich bin gesund und habe nach der Art, wie uns der Kaiser führt, die Hoffnung auf baldiges Wiedersehen."

Eugen, der die Russen stets schlug, fast ohne Unterbrechung an der Spitze seiner Truppen ritt und sich immer zuerst in die Gefahr wagte, musste tagelang auf den Briefwechsel mit seiner Frau verzichten, die mit Herzensangst auf seine Nachrichten wartete. Innerhalb 10 Tagen bestand er 5 Treffen, aus denen er mit ebensoviel Ehre als Glück hervorgieng. Am 8. Mai endlich gegen Mittag erreichte er Dresden. Am folgenden Tage ritt er noch in der Morgendämmerung über die Stadt hinaus, um eine Schiffsbrücke wiederherzustellen, an welche die Russen Feuer gelegt hatten, und betheiligte sich an den Operationen, durch die man die Alliierten zwang, die Hauptstadt Sachsens endgiltig zu räumen. Im Triumph wollte Napoleon in diese einziehen. Ein glücklicher, aber nur ein Eintagserfolg, der einen flüchtigen Schimmer auf den Beginn dieses Feldzuges warf.

Dresden, 10. Mai 1813.

Vorgestern sind wir hier angekommen, meine theure Auguste; ich war an der Spitze der ersten Truppen und habe mich in der ganzen Stadt umgethan, um die Posten aufzustellen und die Ordnung aufrecht zu halten; ferner habe ich den Feind verfolgt und ihn gezwungen, die Brücken, die er in der Nähe der Stadt hatte, zu verbrennen. Infolge dessen bin ich erst nachmittags mit dem Kaiser eingezogen. Ich habe Dir seit der Schlacht nur einmal einige Worte geschrieben, da ich immer zu Pferde war. Ich habe fünf glückliche Gefechte mit dem Feinde bestanden; immer haben wir seine Positionen genommen. Gestern haben wir ein lebhaftes Kanonenfeuer wegen der Herstellung einer Brücke unterhalten; sie wird morgen fertig sein allen feindlichen Kanonen zum Trotz!

Endlich erhält Eugen Befehl nach Italien zurückzukehren. Welche Freude für ihn, als Napoleon ihm die sehnlich erwartete Nachricht mittheilte! Das Schicksal krönte seine Wünsche als Soldat und als Gatte. Er wollte die Armee nicht ohne Sieg verlassen, der ihn für die Bitterkeit des unglückseligen Rückzugs entschädigte, und der Himmel schenkte ihm Lützen. Er konnte zufrieden und stolz abreisen im Hinblicke auf die Dienste, die er seit mehr als einem Jahre dem Kaiser und Frankreich geleistet hatte; besonders die letzten fünf Monate sicherten ihm die Dankbarkeit des Vaterlandes.

Aus den Händen Murat's hatte er kaum einige Tausend herabgekommene Soldaten ohne jede Zucht und Ordnung übernommen und trotzdem war es ihm gelungen, angesichts erdrückender feindlicher Streitkräfte, durch ein feindliches Land einen der schönsten Rückzüge auszuführen, welche die Kriegsgeschichte kennt und der die höchsten Anforderungen an die Energie, Kaltblütigkeit und Klugheit des Führers gestellt hatte. Ja, noch mehr; auf dem Rückzuge organisierte er die Armee und brachte das Wunder zuwege, die Handvoll herabgekommener Soldaten, die er von Murat übernommen hatte, in ein geordnetes Corps von 80.000 Mann zu verwandeln, das er dem Kaiser an der Elbe übergab.

Aber nach dem Verlassen der Armee sollte er in Italien durchaus nicht der Ruhe pflegen; denn nach dem Befehle des Kaisers nahm er die schwere Aufgabe auf sich, dort 100.000 Mann auszuheben, um das Königreich gegen Österreich zu vertheidigen, dessen Neutralität einen feindseligen Charakter anzunehmen begann. Im Falle großer Siege in Deutschland sollte er nöthigenfalls sogar eine mächtige Diversion machen und Wien bedrohen. Der Kaiser betraute ihn also, wie man sieht, mit einer Aufgabe, die das feste Vertrauen bewies, das er in den Sohn Josephinens setzte. Voll Freude reiste Eugen ab, um sich endlich mit seiner geliebten

Familie wieder zu vereinigen. Die Trennung hatte länger als ein volles Jahr gewährt; aber entschädigte nicht der Ruhm, mit dem er seinen Namen bedeckt hatte, für den Schmerz der langen Trennung? Der Abberufungsbefehl Napoleons sagt mit lakonischer Kürze:

Dresden, 12. Mai 1813.

Mein Sohn!

Reisen Sie heute abends ab, begeben Sie sich nach München und gehen Sie von dort nach Italien. Ich erlasse den Befehl an meinen Kriegsminister, die Truppen, die in meinem Königreiche Italien und in den illyrischen Provinzen stehen, unter ihren Befehl zu stellen.

Der Kaiser hatte die zarte Aufmerksamkeit, der Prinzessin Eugens Abreise telegraphisch bekannt zu geben. Als diese dem Baron Darnay die Freudenbotschaft mittheilte, konnte sie in ihrem Herzensjubel nicht den Ausruf unterdrücken: „Ich bin überselig.“

UNIV. OF
CALIFORNIA

Neuntes Capitel.

Rückkehr nach Italien. Familienfreuden. Kriegsleistungen. Schwierige Lage. Neue Trennung. Eugen in Illyrien. Krieg mit Österreich. Desertionen in der italienischen Armee. Kämpfe und Siege. Abfall Bayerns. Edle Haltung der Vicekönigin. Das Unglück von Leipzig. Murats Verrath. Versuche der Coalition, Eugen zu gewinnen. Seine Ablehnung. Friedenshoffnungen.

I.

Der Vicekönig reiste am 12. Mai von Dresden ab, hielt sich einige Stunden in München bei seinen Schwiegereltern auf und eilte nach Mailand, wo er sechs Tage später endlich seine Familie wiedersah. Mit welcher Freude blickte er seine Kinder an! Wie gewachsen und entwickelt, wie reizend sahen sie aus! Seine älteste Tochter, Prinzessin Josephine, die spätere Königin von Schweden, und Eugenia, später Prinzessin von Hohenzollern, waren 6 und 5 Jahre alt. Sein ältester Sohn, Prinz August, den der Tod kurz nach seiner Vermählung mit der Königin von Portugal ereilte, war damals ein kleines Herrchen von drei Jahren. Welch reizende „Engelsgruppe," wie Eugen sie nannte!

Mit Eugen kehrte nicht nur ein treuer Gatte und geliebter Vater zu den Seinen zurück, sondern auch ein Held, dem ein ganzes Volk entgegenjubelte, das mit Stolz auf den neuvermehrten Ruhm seines Fürsten blickte. In der allgemeinen Freude, den wiederzusehen, der den entsetzlichen Gefahren des russischen Feldzuges glücklich entronnen war und sein Ansehen noch durch den Glanz des Oberbefehles über die große Armee erhöht hatte, zeigte man das Verlangen, seine Rückkehr durch ganz außergewöhnliche Freudenfeste zu feiern. Eugen lehnte sie ab. Denn selbst hier, inmitten der Glückseligkeit, blutete sein Herz bei dem Gedanken, in Italien nur die armseligen Reste der Truppen zu finden,

die er nach Rußland geführt hatte. Was war von der prächtigen Ehrengarde, von der königlichen italienischen Garde, die den Stolz des ganzen Königreiches bildete, was von den achtunggebietenden Linien-Regimentern übrig geblieben? Beinahe nichts! Die Trauer so vieler Familien Italiens, die ihre Söhne beweinten, weckten in seinem weichen Herzen ein zu schmerzliches Echo, als daß er zugegeben hätte, mit den Klagen der Trauer Freudenovationen und laute Jubelrufe zu verbinden.

Übrigens nahm eine dringende Pflicht den Vicekönig gleich nach seiner Ankunft ganz in Anspruch. Um Österreich, dessen kriegerische Absichten von Tag zu Tag deutlicher hervortraten, die Stirn bieten zu können, mußte er unverzüglich eine Riesenarbeit in Angriff nehmen; er mußte eine neue italienische Armee schaffen. Da er wohl voraussah, daß der Augenblick, Österreich gegenüberstehen zu müssen, nahe war, so gieng er mit seiner gewohnten Energie ans Werk, um sobald als möglich Streitkräfte an die Grenzen zu bringen, die imstande wären, nicht nur das Königreich gegen einen Angriff des muthmaßlichen Feindes zu schützen, sondern günstigenfalls auch eine drohende Diversion gegen Wien zu unternehmen.

Eugens erster Brief, den er aus Mailand am Tage seiner Ankunft an Napoleon richtet, beweist, wie überzeugt er von der Dringlichkeit seiner Mission war; er zeigt aber auch, daß er in den wenigen Stunden seines Aufenthaltes in München die wankende Treue seines Schwiegervaters gegen Napoleon neu befestigte. Der König von Bayern, den Sendlinge der Verbündeten unablässig bestürmten und die alle Mittel in Bewegung setzten, um ihn zum Anschluß an die Coalition zu bewegen, blieb zwar persönlich dem Kaiser, der ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte, ergeben, aber seine Frau, sein Sohn und sein ganzer Hof theilten den Haß gegen das, was man „das französische Joch" nannte. Besonders der Erbprinz, der unter Napoleon gedient und einigemale dessen Barschheit erfahren hatte, war gegen Frankreich erbittert. Trotz alledem glaubt Eugen dem Kaiser gegenüber für die Loyalität seines bayrischen Bundesgenossen einstehen zu können:

Mailand, 18. Mai 1813.

Sire!

Ich beeile mich, Euerer Majestät Meldung zu erstatten, daß ich heute in Mailand angekommen bin. Ich werde keinen Augenblick verlieren, und mich den Angelegenheiten des Königreiches und der Reorganisierung der Armee zu widmen.

Den Befehlen Euerer Majestät gemäß habe ich mich in München 6—7 Stunden aufgehalten. Ich hatte eine lange Unterredung mit dem Könige von Bayern

und kann Euerer Majestät die Versicherung geben, dass ich diesen Souverän von den besten Gesinnungen erfüllt fand; ich wage zu behaupten, dass Euere Majestät auf die Aufrichtigkeit seiner Gefühle bauen können.

Eugen blieb drei Monate in Mailand, berichtete dem Kaiser täglich und ausführlich, was sich auf die Wiederherstellung der armen italienischen Armee bezog, die nach dem Ausspruche des Grafen Vignolle, des Generalstabs-Chefs des Prinzen, so herabgekommen war, dass ein Bataillon kaum 20 Mann hatte!

Das Sammeln der Recruten bot neue Schwierigkeiten ohne Zahl. Man musste die Leute bekleiden, bewaffnen, disciplinieren, abrichten und das alles bei einem solchen Mangel an Cadres, dass Napoleon gezwungen war, 300 Unterofficiere der spanischen Armee zu entnehmen, und sie dem Vicekönig zu schicken.

Welche Thätigkeit ohne Gleichen musste Eugen entfalten, welcher unausgesetzten Arbeit musste er sich Tag und Nacht unterziehen, um das Wunder zustande zu bringen, innerhalb zweier Monate 45.000 Mann Infanterie und 1500 Mann Cavallerie auf den Kriegsfuß zu stellen. Und er leistete diese Herkulesarbeit!

Um die Mitte des Monats Juli begann sich die neue Armee, welche Eugens rastlose Thätigkeit aus dem Nichts geschaffen hatte, gegen die Grenze zu bewegen, die durch große Ansammlung österreichischer Truppen bedroht war. Zu Anfang des Monats August brach in Croatien ein durch Sendlinge des österreichischen Hofes entfachter Aufstand aus. Der Prinz eilte sofort zur Unterdrückung dieser Revolte dahin, und dies war der Funke, der die Kriegsfackel aufs neue entzündete.

II.

Am 8. August — Eugens häusliches Glück währte nicht lange — musste sich der Vicekönig abermals von den Seinen trennen, um an der Spitze seiner Truppen nach Illyrien zu ziehen. Drei Tage nach seiner Abreise schreibt er von Udine der Prinzessin einige Zeilen. Zum besseren Verständnis derselben soll daran erinnert werden, dass Österreich als bewaffneter Vermittler des europäischen Friedens den 10. August, mitternachts, als äußersten Termin für die Unterhandlungen, die sich zwischen den verbündeten Herrschern und dem Gebieter Frankreichs in die Länge zogen, festgesetzt hatte. Fürst Metternich erklärte formell, die österreichische Armee würde sich am 11. August mit den Streitkräften Russlands und Preußens verbinden, wenn nicht Napoleon vor Ablauf dieser äußersten Frist die Grundzüge der Friedensvermittlung Österreichs annähme. Von

diesem Zeitpunkte an hätten die Waffen allein über das Schicksal Europas und über die künftigen Friedensbedingungen zu entscheiden. [1])

Udine, 11. August 1813, 6 Uhr Früh.

Ich sitze schon seit 7 Stunden bei meinem Schreibtisch, meine theure Auguste; ich habe viel Arbeit, denn ich musste alle Befehle ausgeben, damit jeder für alle Fälle vorbereitet sei. Es gibt noch nichts Neues, erst die Nachrichten aus Dresden vom 10. d. M. werden Interessantes bringen. Ich hoffe, du wirst nur jenen Nachrichten Glauben schenken, die ich Dir geben werde. Sie werden immer aufrichtig sein; denn ich weiß, dass Du Seelenstärke genug besitzest, um alles zu hören, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, und ich setze gern das größte Vertrauen in Dich."

Wenige Tage darauf erhielt Eugen von Napoleon die bestimmte Nachricht der Kriegserklärung Österreichs.

Napoleon, dem die Siege von Lützen und Bautzen, besonders aber die Wiederaufstellung einer neuen großen Armee, den Glauben in die Unüberwindlichkeit seiner Waffen zurückgegeben hatten, begieng den unseligen Irrthum, den Waffenstillstand, der seinen ungeheueren Rüstungen zugute kam, zu kündigen. Das hieß in einem Augenblicke, da das erschöpfte Frankreich des Friedens bedurfte, ganz Europa herausfordern; denn zu den vereinten Kräften Russlands, Preußens und Englands kamen noch 300.000 Mann der österreichischen Armee und die Verstärkungen, die Bernadotte, früher Marschall Frankreichs, nunmehr königlicher Prinz von Schweden, den Alliierten zuführte.

Die Würfel waren gefallen. Eugen, der sich übrigens keinen Illusionen über den Ausgang der Unterhandlungen hingab, wurde davon in Görz, wohin er sein Hauptquartier verlegt hatte, verständigt. In Udine feierte er zum letztenmal mit großen Prunk das Fest des Kaisers.

Am 19. August erlässt er eine energische Proclamation an seine jungen Truppen. Der Prinzessin theilt er die Eröffnung der Feindseligkeiten mit nachfolgenden Worten mit:

Görz, 19. August 1813.

Endlich haben auch die Österreicher die Maske fallen lassen; sie haben gestern bei Agram die Save mit drei Colonnen überschritten. Laibach war gestern abends noch ruhig. Ich gehe heute nachts nach Adelsberg ab, wo die Spitze der Truppen morgen ankommt. Baue auf unser Glück, meine theure Auguste, und glaube, dass ich fürs Leben Dein Eugen bin."

[1]) Siehe die Instructionen des Kaisers Franz an Metternich. Thiers, Histoire de l'Empire, tome XVI., page 217.

Der Aufstand, der sich von Croatien bald auf Dalmatien erstreckte, brachte es mit sich, dass zahlreiche croatische und dalmatinische Soldaten aus der Armee des Vicekönigs zu den Österreichern übergiengen. War es aber auch vernünftig, so entlegene Länder wie Dalmatien und Croatien unter französische Herrschaft zu bringen? Bald gesellten sich aber auch Desertionen aus den Reihen der jungen italienischen Soldaten, besonders der Römer, Toscaner und der Recruten aus den ehemaligen Herzogthümern in beunruhigender Weise zu denen hinzu, die von den Landeskindern der aufständischen Provinzen begangen wurden.

Kaum hatte man sie zur Noth in das harte Kriegshandwerk eingeführt, als sie auch schon dessen Gefahren durch Desertion zu entgehen suchten; denn, da sowohl die Österreicher als auch die Franzosen für sie Fremde waren, so standen sie auch deren Streitigkeiten gleichgiltig gegenüber.

Um ein Umsichgreifen dieser ansteckenden Fahnenflucht zu verhindern, musste der Prinz seiner natürlichen Güte Gewalt anthun und die unbeugsame Strenge des Führers an ihre Stelle treten lassen. Eugen, der soviele Beweise seiner Milde gegeben hatte, beugte sich der Pflicht und erließ folgenden Tagesbefehl:

In Erwägung der ansehnlichen Zahl von Desertionen, die in den Corps vorkommen, welche die italienischen Divisionen bilden, haben wir verordnet und verordnen wir:

Von der Kundmachung dieses Tagesbefehles an bis zu einem neuen Befehle werden die Deserteure der Bataillone und Escadronen der italienischen Truppen als zum Feinde übergegangene Deserteure betrachtet und erschossen.

Dieser Befehl ist in jeder Compagnie bei drei aufeinander folgenden Appellen zu verlesen.

Mit so wenig verlässlichen Truppen war jede ernste Operation den kriegstüchtigen Soldaten Österreichs gegenüber unmöglich. Eugen musste daher seine Pläne wenigstens so lange auf die Vertheidigung der Grenzen beschränken, bis das moralische Gefühl seiner Soldaten gehoben war.

Obgleich Eugen's geheime Befürchtungen durch die nicht wieder gut zu machenden Missgeschicke, die Napoleon's Macht nur zu bald brachen, vollauf gerechtfertigt wurden, so leuchtete ihm doch noch zum letztenmal die Hoffnung auf Sieg.

Am 27. und 28. August wurde die Schlacht bei Dresden geschlagen, ein großer und letzter Sieg in der wunderbarsten kriegerischen Laufbahn, welche die Menschheit gesehen und bewundern musste. Die besiegten Alliierten zogen sich in die böhmischen Berge zurück.

III.

Die Nachricht von diesem glänzenden Erfolg belebt und stärkt Eugen's Glauben an die Zukunft. Ungeachtet der schwierigen Lage in Italien zögert er nicht, dem Feind entgegenzurücken. Am 6. September zieht er gegen Krainburg, greift es an und nach einem prächtigen Kampfe nimmt er die Befestigungen und vertreibt die Österreicher aus dem Schlosse Feistritz. Das war eine um so kostbarere Ermuthigung, als man sie nicht vorausgesehen hatte. Seine Freude war außerordentlich groß, zumal er sah, dass er nicht nur imstande war, den Vormarsch des Feindes aufzuhalten, sondern auch wirkliche Erfolge zu erringen. Sein Entzücken spricht aus dem Billet, mit dem er seinen glücklichen Kampf anzeigt:

Krainburg, 7. September 1813, früh.

Gute Nachrichten, meine theure Auguste. Der gestrige Angriff ist gelungen. Alle Werke der Feinde sind genommen. Unsere jungen Soldaten sind der alten mehr als wert; es sind lauter Helden. Ich sende den Courier eiligst nach Udine.

Die gleiche Begeisterung durchweht das ausführliche Bulletin, das er an demselben Tage aus seinem Hauptquartier in Krainburg an den Kaiser richtet:

7. September 1813.

Um 3 Uhr nachmittags griff man die feindlichen Befestigungen in der Front an . . . . Der Angriff war lebhaft, der Erfolg keinen Augenblick zweifelhaft. Die Verschanzungen sind mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!" genommen worden. Man hat den Feind zwei Meilen weit verfolgt und geworfen. Drei Grenadier-Bataillone, die zur Unterstützung herbeigeeilt waren, hatten gar keine Zeit mehr sich zu entwickeln; nur das erste gab eine Decharge ab. Unsere jungen Soldaten fanden es nicht der Mühe wert, darauf zu antworten, sondern fielen mit dem Bajonnett in der Hand über sie her. Die Nacht und das furchtbare Unwetter machten unserer Verfolgung ein Ende . . . . Dieser Tag kostet dem Feinde 400 Todte und Verwundete; dazu haben wir 350 Gefangene. Er macht den Generälen, Officieren und Soldaten, die daran theilgenommen haben, große Ehre. Unsere jungen Soldaten haben an Kühnheit mit den ältesten gewetteifert.

Der Vicekönig scheint sich hier schon mit wenigem zufrieden gegeben zu haben, denn dieser unbedeutende Kampf konnte durchaus nicht einem Siege gleich geachtet werden. Aber bei dem furchtbaren Gewitter, das sich, wie er fühlte, über Napoleon's Haupte zusammenzog und dessen Reich bedrohte, begrüßte Eugen auch das leiseste Lächeln des Glückes. Und waren

so kleine Kämpfe nicht auch eine vortreffliche Schule für seine jungen Truppen und die beste Vorbereitung für eine ernste Schlacht?

„Ich bin wirklich nicht gar zu unglücklich, meine theure Auguste," schreibt er aus Laibach am 15. September. „Während ich gestern den Feind mehr als zehn Meilen auf dem Wege von Karlstadt zurückdrängte und einen Officier mit 40 Mann gefangen nahm, ließ ich Pino gegen Lippa und Fiume marschieren. Er hat den Feind noch gestern angegriffen und zurückgeschlagen, 300 Mann getödtet, mehr als 100 Mann gefangen und ein Geschütz erbeutet. Diese kleinen Erfolge sind zwar nicht glänzend, aber sie erhalten uns in unseren Stellungen, decken das Königreich und bilden unsere jungen Soldaten. Ich bin gesund, obwohl ich erst nach Mitternacht vom Pferd gestiegen bin. Schreibe meiner Mutter und meiner Schwester; denn ich habe sehr wenig freie Zeit. Da ich wenig Officiere habe, so muss ich überall selbst sein."

Während die italienische Armee trotz der kleinen Siege durch die andauernden Desertionen, die sich auch durch die größte Strenge nicht verhindern ließen und durch den bösen Willen der Italiener physisch und moralisch von Tag zu Tag schwächer wurde, erhielten die Österreicher beträchtliche Verstärkungen. Der Vicekönig sah sich daher, ohne eine Schlappe erlitten zu haben, Ende September gezwungen, sich auf die Isonzolinie zurückzuziehen.

Der zunehmende Ernst seiner Lage beunruhigte aber Eugen nicht allein; er sah ein, dass Frankreich nach den jüngst erlittenen Niederlagen mehrerer Marschälle zu erschöpft, die Coalition dagegen zu mächtig war, als dass Napoleon einem verhängnisvollen Schlage hätte entrinnen können. — Die Schlacht bei Leipzig bestätigte bald seine düsteren Ahnungen, unter deren Einfluss er anfangs October seiner Frau schrieb:

Santa Croce, 4. October 1813.

Trotz des Lebens, das ich führe, bin ich gesund. Die vorletzte Nacht habe ich ganz zu Pferde verbracht. Der Feind kam in großer Stärke gegen mich heran, während, wie man sagt, ein Corps von 8000 Mann meinen rechten Flügel eingeholt hat. Ich hoffe nur, dass Seine Majestät bald um jeden Preis Frieden schließt; denn die Fortsetzung des Krieges kann uns nur Unglück bringen.

Die schwankende Gesundheit der Prinzessin und die düstern Ahnungen, die sie mit ihrem Gatten theilt, vermehren Eugens Sorgen. Umsonst sucht er ihr das Vertrauen wenn auch nicht in das Geschick, so doch in ihre selbstgeschaffene Zukunft zurückzugeben. Da es ihm leider unwürdig erscheint, sie über die zweifelhaften Erfolge dieses Krieges zu täuschen, die ja leicht vorauszusehen sind, so bietet er ihr als einzig möglichen Trost seine unwandelbare Zärtlichkeit:

Gradisca, 9. October 1813.

Ich schreibe Dir noch immer von den Ufern des Isonzo, meine vielgeliebte Auguste. Ich hoffe mich hier zu halten, wenn meine Generäle nicht eine gar zu große Dummheit begehen. Ich bin gesund; hoffen wir, dass eine ruhigere und glücklichere Zeit auf die stürmische, in der wir so lange leben, folgen wird. Es betrübt mich sehr, dass Du immer leidend bist; aber sei versichert, dass ich alles theile und mitfühle, was Dein Herz bedrückt. Lebe wohl, meine theure Auguste. Denke wenigstens, dass Du nicht mehr geliebt werden kannst, als von Deinem treuen Gatten."

Zwei Tage später schreibt er ihr die in ihrer Einfachheit so rührenden Worte:

Gradisca, 11. October 1813.

Ich habe ganz vergessen, Dir mitzutheilen, dass ich Bataille nach Mailand geschickt habe, so dass er noch vor diesem Briefe ankommen wird. Ich glaube, er wäre gestorben, wenn ich ihn noch länger hier behalten hätte. Er hat es so eilig zu heiraten, dass er nicht mehr schlafen konnte. Da er seit seiner Verwundung nicht mehr reiten kann, hatte ich umsomehr Mitleid mit seinem Zustand. Ich hoffe, dass er das Glück findet, dem er so eilig entgegenläuft; aber die Heirat ist eine Lotterie, und nicht jeder zieht wie ich das große Los. Ich vertraue Dir dies aus dem tiefsten Grunde meines Herzens an.

An demselben Tag verordnet der Vicekönig die Aushebung von 15000 Rekruten im Königreich Italien. Die ernste Stunde ist gekommen, und man muss noch einen letzten Versuch gegen den Feind wagen. In einer beredten Proclamation, die er nach Napoleons Beispiel zu verfassen versteht, erinnert er die Italiener an ihren Eid und bemüht sich, die Seele des Volkes mit seiner eigenen Liebe für Ehre und Ruhm zu erfüllen.

Gradisca, 11. October 1813.

Ein Feind, der Euch seit langer Zeit abwechselnd unterjocht hat, der in den vergangenen Jahrhunderten am meisten dazu beigetragen hat, Euch zu entzweien, damit er Euch nicht zu fürchten habe, konnte nicht ohne Unruhe und Eifersucht Euere Wiedererhebung und den Glanz sehen, der sie umgab. Heute wagt er es zum drittenmale, Euer Territorium und Eure Unabhängigkeit zu bedrohen; Ihr habt tapfer das Eurige gethan, um seine ersten Versuche zurückzuweisen, und Ihr werdet nicht schwanken, damit er auch den dritten bereue. Wie viele neue Beweggründe spornen heute Eure Vaterlandsliebe und Euere Tapferkeit an! Ihr habt nicht vergessen, was Ihr vor zwölf Jahren waret, und seid imstande zu ermessen, was Ihr seither geworden seid. Die Hand, die Euch wieder aufgerichtet,

hat Euch die großmüthigsten und edelsten Einrichtungen geschaffen. Diese Einrichtungen sind Euer Stolz und Euer Glück zugleich; Ihr werdet nicht dulden, dass man sie Euch wieder zu rauben wage."

IV.

Der Horizont verfinsterte sich immer mehr. Die Haltung des Königs von Bayern, der zu Anfang des Monates October an Frankreich den Krieg erklärt hatte, traf Eugen wie ein schwerer Schlag und brachte ihn in eine sehr misśliche Lage.

Der Abfall Bayerns, das der österreichischen Armee den Weg nach Italien durch die Thäler Tirols öffnete, zwang den Prinzen, sehr zum Schaden des ohnehin schwankenden Geistes in seiner Armee, zu noch weiterem Zurückgehen. Dadurch wurde auch des Kaisers Lage verschlechtert.

Die Taktik der Verbündeten, Napoleon auszuweichen und nur seine Generäle anzugreifen, bis der Riese genug erschöpft wäre, um ihn persönlich zu stellen, war nur zu gut gelungen. Die unheilvollen Tage von Kulm, Dennewitz, Groß-Beeren, alle die von Vandamme, Ney und anderen Marschällen erlittenen Niederlagen, hatten thatsächlich die französische Armee so geschwächt, dass sich die Alliierten stark genug fühlten, um endlich mit vereinten Kräften eine Schlacht gegen den Mann zu wagen, den bisher die Natur allein zu besiegen vermochte. Es war der Vorabend der Schlacht von Leipzig. In dieser ernsten Stunde, in der Bayern die Reihe des Abfalls der kleinen Staaten eröffnete, die durch ihren Anschluss an die Mächtigen den Sturz der napoleonischen Suprematie ankündeten, erhielt Eugen vom König von Bayern, seinem Schwiegervater, den nachstehenden, denkwürdigen Brief:

Nymphenburg, 8. October 1813.

Mein theurer Sohn!

„Sie kennen besser als jeder andere, mein theurer Freund, die peinliche Gewissenhaftigkeit, mit der ich meinen Verpflichtungen Frankreich gegenüber nachgekommen bin, so peinlich und beschwerlich sie auch waren. Das Unglück des letzten Feldzuges hat alle Befürchtungen übertroffen, und doch hat Bayern eine neue Armee aufgestellt und mit ihr die österreichische bisher im Schach gehalten ....

Der König setzt dann die Schwierigkeiten seiner Lage eingehend auseinander, weist auf seine von Napoleon unbeschützten, von Österreichern und Russen bedrohten Grenzen hin und fährt fort:

Ich wäre gezwungen, meine Staaten mit meiner Familie in einem Augenblick zu verlassen, in dem es am gefährlichsten wäre, mich zu entfernen. In einer so kri-

tischen, ja verzweifelten Lage blieb kein anderer Ausweg übrig, als den wiederholten und dringenden Vorstellungen der verbündeten Höfe nachzugeben und mit ihnen einen Allianzvertrag abzuschließen. Ich habe bei dieser Gelegenheit wahrgenommen, dass die Österreicher, wie ich mit ziemlicher Gewissheit sagen darf, einem Waffenstillstand mit Italien nicht abgeneigt wären. Es ist Ihr Vater und nicht der König, der Ihnen dies in der Überzeugung sagt, dass Sie Ihre eigenen Interessen mit den Geboten der Ehre und Pflicht zu vereinigen verstehen werden.

Ich habe, wie Sie mir glauben können, den Schlüssel zur Geheimschrift der Armee dem Kriegsminister Frankreichs zurückstellen lassen, ohne eine Abschrift davon zu nehmen. Ich bitte Sie ebenso überzeugt zu sein, dass die Kranken in meinen Spitälern auf meine Kosten verpflegt und frei in ihre Heimat zurückgeschickt werden. Dasselbe wird mit den Franzosen und Italienern, die in Bayern sind, geschehen.

Ich hoffe, mein theurer Eugen, dass wir einander deshalb nicht weniger lieben werden und dass es mir vielleicht möglich sein wird, Ihnen meine innige, stets gleichbleibende Freundschaft durch Thaten zu beweisen; sie wird so lange wie mein Leben dauern.

Ich umarme Sie im Geiste tausendmal. Die Königin umarmt Sie."

In welch peinliche Lage wurde Eugen durch diese Nachricht versetzt, welch schwere innere Kämpfe bereitete sie dem sein Vaterland liebenden Franzosen und dem zärtlichen Gatten!

Zu treu, um sich je mit seiner Pflicht abzufinden, zu dankbar, um Napoleon auch nur im Gedanken je zu verlassen, war der Prinz nicht minder ein liebevoller Schwiegersohn gegen den König, dem er sein häusliches Glück verdankte, wie der König ihm ein zärtlicher und weiser Vater blieb, dem die Zukunft seiner Kinder am Herzen lag.

Aber als Napoleon nach den entmuthigenden Niederlagen seiner Marschälle gezwungen wurde, die Schlacht bei Leipzig anzunehmen, da deutete alles darauf hin, dass das Glück in dem furchtbaren Kriegsspiele, in dem er sich so lange als größten Meister bewährt hatte, sich endgiltig von ihm wenden werde.

Eugen schwankte trotz alledem keinen Augenblick. Er ist bereit, sich zu opfern und fleht nur für die ihm theuren Wesen, die mit ihm ins Verderben gezogen werden. Hier seine Antwort an den König von Bayern.

Mein theurer Vater!

Soeben erhalte ich Ihren Brief vom 8. d. M. Ihr Herz wird mitempfinden, was das meine beim Lesen leiden musste. Würde ich doch nur für mich allein leiden! Aber ich zittere um die Gesundheit meiner armen Auguste, wenn sie erfährt, welche Partei Sie ergreifen mussten.

Was mich betrifft, mein guter Vater, so wage ich es Ihnen zu versichern, daſs ich stets, mag der Himmel mir Glück oder Unglück vorbehalten, würdig sein werde, Ihnen anzugehören, und daſs ich die Achtung und Liebe, welche Sie mir so vielfach bewiesen haben, verdienen werde.

Daſs ich mich in dieser peinlichen Lage keinen Schritt weit von der Pflicht entfernen werde, davon sind Sie überzeugt, wie ich dessen gewiſs bin, daſs, indem ich so handle, meine theure Auguste, Ihre Enkel und ich an Ihnen immer einen Vater und Freund finden werden.

Der Zufall hat mir eine Gelegenheit geboten, dem General Hiller [1]) den Vorschlag zu einem stillschweigenden Übereinkommen andeuten zu lassen, demzufolge wir beide, er und ich, in unseren gegenwärtigen Positionen an beiden Ufern des Isonzo verblieben. Ich weiß noch nicht, was er mir antworten wird, aber Sie werden begreifen, daſs ich nicht weiter gehen darf. Wenn man diesen ersten Vorschlag für ungenügend erklärt, wenn das Glück mir in der Zukunft ebenso abhold ist, wie es mich bisher begünstigte, so werde ich mein Lebenlang bedauern, Augusten und ihren Kindern nicht das Glück geboten zu haben, das ich ihnen so gern sicherte, aber mein Gewissen wird rein sein, und ein makelloses Andenken wird die Erbschaft sein, die ich ihnen hinterlassen werde.

Ich weiß nicht, mein guter Vater, welche Möglichkeiten Ihnen Ihre neue Lage bieten wird. Ich empfehle Ihnen nicht Ihren Schwiegersohn, aber ich glaubte meiner Pflichten zu vergessen, wenn ich Ihnen nicht sagte: „Sire, vergessen Sie nicht Ihrer Tochter und Ihrer Enkel."

Dem größten Schmerz ist der Stachel genommen, wenn er uns von einem Freunde mitgetheilt wird, dessen Theilnahme die Bitterkeit mildert. Daher will Eugen selbst die Prinzessin von dem Abfall ihres Vaters in Kenntnis setzen, der, wie er sich zart ausdrückt, die Vicekönigin zwingen wird „zu vergessen, daſs sie als Bayerin geboren ist". Wen rühren nicht die einfachen Worte, mit denen er seine hochsinnige Denkart ausspricht? Wer hört ohne Bewegung, wie er um tiefstes Stillschweigen über dieses Ereignis bittet, damit die Interessen des Kaisers noch einige Tage länger geschützt bleiben, des Kaisers, dessen einziger politischer Irrthum, gleich groß wie sein Genie, auch Eugen in das Verderben des Reiches mitzureißen droht? Der Kaiser am Rande des Abgrundes wird ihm noch theurer, als ihm der Geber aller irdischen Macht war.

---

[1]) Commandant der österreichischen Streitkräfte, mit dem man über die Einstellung der Feindseligkeiten bis zu entscheidenden Ereignissen in Deutschland verhandelte.

Gradisca, 15. October 1813.

Ich habe Dir eine Nachricht mitzutheilen, meine theure Auguste, die Dein gutes Herz betrüben wird; aber Du mußt sie erfahren. Bayern hat einen Vertrag mit Österreich und Rußland gegen uns abgeschlossen. Der König theilt es mir selbst mit und versichert mir, daß dies seiner Freundschaft für mich keinen Eintrag thun werde; ich glaube es und antworte ihm in gleicher Weise. Mir aber wird diese Wendung eine zweite österreichische Armee aufhalsen, die ich bei Gott nicht benöthigte! Schreibe ihm, ich hätte Dir eine betrübende Nachricht mitgetheilt und Du bäteſt ihn, seiner Enkel in der neuen Stellung nicht zu vergessen. Das wird bei seinem guten Herzen genügen. Meine Stellung hier ist so gut, daß man das Doppelte meiner Streitkräfte bedarf, um mich daraus zu verdrängen. Ich fürchte nur die Truppenbewegungen, die man durch Tirol machen könnte. Bis jetzt sind nur 5 bis 6000 Mann hier und das, was ich in Verona sammle, wird hoffentlich hinreichen. Ich bitte Dich inständig, mit niemand über das Benehmen Bayerns zu sprechen, bevor es bekannt ist. Es ist für Dich traurig, meine gute Auguste, vergessen zu müssen, daß Du eine geborene Bayerin bist.

Der König von Bayern, der wohl wußte, wie treu ergeben seine Tochter ihrem Gatten und ihrem neuen Vaterlande war, hatte nicht den Muth, ihr die Änderung seiner Politik direct mitzutheilen und ihr mit eigener Hand das schmerzliche Geständnis zu schreiben, daß sie ihn von nun an unter den Feinden ihrer Sache zu suchen habe. Er nahm die Vermittlung der Baronin Wurmbs, der alten Erzieherin Augustens, in Anspruch, indem er diese verläßliche Freundin, welche die Prinzessin nach der Vermählung von München nach Italien begleitet und sie nicht mehr verlassen hatte, bat, seine Tochter auf den neuen Schlag vorzubereiten.

Nymphenburg, 15. October 1813.

Tausend Dank für Ihre Aufmerksamkeit, meine theure Baronin, mir Nachrichten über meine gute Auguste zu geben. Ich glaube wohl, daß ihre Sorgen zunehmen werden, wenn sie meinen Systemwechsel erfährt. Vom Kaiser verlassen und auf meine eigenen Kräfte angewiesen, war ich gezwungen, zur Sicherheit und zum Wohle meiner Staaten der Coalition beizutreten. Sie kennen mich hoffentlich genug, meine theure Freundin, um überzeugt zu sein, daß ich weder meiner Tochter noch Eugens vergessen habe. So Gott will, werden es die Thatsachen beweisen. Ich wage nicht, Ihnen mehr zu sagen. Da ich nicht weiß, ob meine neue Stellungnahme Augusten schon bekannt ist, werde ich ihr erst am nächsten Mittwoch antworten und bitte Sie, meine Tochter auf dieses Ereignis vorzubereiten und sie ebenso wie ihre Kinder gleichzeitig zärtlich von mir zu umarmen. Zählen Sie stets auf meine Freundschaft. Meine Frau umarmt Sie. Ihr alter Freund.

Die Prinzessin zeigte sich des Helden würdig, mit dessen Schicksal ihr eigenes verbunden war. Ihre Seele war groß, stark und treu wie die seine; treu im Unglück wie er, war sie stolz darauf, alles der Pflicht zu opfern. Als sie von zwei Seiten erfuhr, dass ihr verehrter Vater sich nach seinem Dafürhalten gezwungen sah, zum Feinde überzugehen auf die Gefahr hin, seinem Schwiegersohne auf dem Schlachtfeld gegenüberzustehen, musste sie Partei ergreifen. Sie schwankte keinen Augenblick zwischen dem Vaterlande ihrer Geburt und dem ihrer Wahl, zwischen den Banden der Familie und denen der Liebe und Ehre. Da Bayern aufhört, ein treuer Bundesgenosse zu sein, vergisst die Prinzessin ihr undankbares Vaterland; sie ist entschlossen, möge was immer geschehen, ihr Schicksal für alle Zeit an das des Helden ohne Furcht und Tadel zu knüpfen, dessen Namen sie trägt.

Sobald sie diesen edlen und festen Entschluss gefasst hat, der umso höher anzuschlagen ist, als Bayern allein das Los ihrer Kinder zu sichern vermag, will sie, dass Eugen ihn sofort erfahre. Er soll sie bereit wissen, eher das größte Unglück zu ertragen, als sich das geringste Schwanken vorwerfen zu müssen. Stark durch die erfüllte Pflicht, stark durch ihre unvergleichliche Liebe, schreibt sie ihm:

Es ist also geschehen, mein theurer Eugen. Dein Brief vom 15. d. M. sagt mir, was zu erfahren ich sehr fürchtete. . . . Wohl ist es grausam, auf seine Familie und sein Vaterland verzichten zu müssen; aber mein Herz litte noch weit mehr, wenn Du Dich anders benähmest, als Du es thust. Muth, mein Freund, wir verdienen unser Schicksal nicht. Unsere Liebe und unser reines Gewissen werden uns genügen, und wir werden in einer bescheidenen Hütte eines Glücks genießen, das andere vergeblich auf einem Throne suchen. Ich wiederhole es Dir, verlassen wir alles, nie aber den Weg der Tugend, und Gott wird für uns und unsere Kinder sorgen. Der Brief an meinen Vater hat mich viele heiße Thränen gekostet. Ich werde ihm schreiben; es soll der letzte Brief sein, den er von seiner Tochter empfangen wird. Ich werde vergessen, dass ich eine Bayerin bin und nur an meine Kinder und an den besten und geliebtesten der Gatten denken. Du kennst mich; sei daher unbesorgt. Ich werde alles ertragen, solange unsere Lose verbunden sind. Man kann uns alles nehmen, was wir besitzen, niemals aber unsere Liebe. Du musst aus meinen letzten Briefen ersehen haben, dass ich darauf gefasst bin, von hier wegzugehen; und wenn ich es gewagt hätte, hätte ich schon unsere Gemälde und was Du sonst Kostbares in der Villa hast, einpacken lassen. Lebe wohl, und sorge Dich nicht um mich; es soll mir nicht an Muth fehlen, und ich werd Dich mein Lebenlang zärtlich lieben. Deine treue Gattin.

Welch' eine liebevolle Anerkennung liegt in der kurzen Antwort Eugens!

Ich habe heute nachts Deinen Brief vom 15. d. M. erhalten, meine theure Auguste. Er hat mich zu Thränen gerührt und ich empfinde tief mein Glück, die vollkommenste der Frauen mein zu nennen. Ich versichere Dir, dass mich dies alles nur Deinetwegen und um der Kinder willen leiden macht; ich will Dir in allen Lebenslagen beweisen, dass ich würdig bin, Dein Gatte zu sein. Lebe wohl, ich umarme Dich.

Die Prinzessin theilt ihren Entschluss dem König von Bayern mit folgenden Worten mit:

Mailand, 17. October 1813.

Mein guter Vater! Eugen hat mir die traurige Mittheilung gemacht, dass Sie gegen uns sind. Sie werden begreifen, was mein Herz empfindet. Andere Interessen zu haben als Sie, ist furchtbar für Ihre Tochter, die Ihnen bewiesen hat, wie weit ihre Liebe und Unterwerfung geht. Sie haben es vielleicht vergessen: ich aber werde in gar keiner Lebenslage bereuen, was ich gethan habe. Mein Gewissen ist rein, und ich ertrüge alles Unglück, das ich kommen sehe, noch muthiger, wenn ich nicht vier Kinder und bald ein fünftes hätte, an die ich denken muss. Für diese erbitte ich Ihre Güte; es sind die Kinder Ihrer Auguste, die Sie einst zu lieben schienen. Sie werden in der Lage sein, für Ihre Enkel eine Stellung zu erlangen. Die Unglücklichen! Ich muss es beinahe bedauern, ihnen das Leben gegeben zu haben. Sie besitzen nichts auf Erden als die Liebe ihres Vaters und ihrer Mutter!

Eugen, der beste der Gatten härmt sich nur um unsertwillen; er bedauert sogar mein Gatte, ihr Vater zu sein. Das heißt alles sagen. Seine Liebe ist mein einziges Glück, meine Liebe wird er nie verlieren. Ich werde ihm überall hin folgen; denn ich bin überzeugt, dass er den Weg der Ehre und Tugend niemals verlassen wird.

Das ist der letzte Brief, den Sie von Ihrer Tochter empfangen. Meine Pflicht legt mir Schweigen auf, wie sie mir gebietet, an das Los meiner Kinder zu denken.

Ich empfehle sie Ihnen nochmals, vergessen Sie ihrer nicht! Ich zähle auf Ihre väterliche Liebe, welche die Politik in Ihrem Herzen nicht austilgen kann, sowie auch nichts die Ehrfurcht vergessen machen kann, die ich Ihnen schulde, mein theurer Vater. Ihre zärtliche Tochter.

V.

Obwohl der Vicekönig entschlossen war, Italiens Boden bis zur letzten Stunde zu vertheidigen, so musste er doch mit der Möglichkeit rechnen, dass die Österreicher ungeachtet seines Muthes und der Aufbietung aller seiner Kräfte Mailand bedrohen könnten. Er dachte daher daran, seine betrübte und leidende Frau und seine theuren Kinder in Sicherheit

zu bringen. Anfänglich hatte er die Absicht, seine Frau nach Genua zur Kaiserin Josephine zu schicken, wo sie ihre Entbindung abwarten sollte. Wir werden aber sehen, dass man diesen Plan aufgab und dass das Kind mitten unter Kanonendonner geboren wurde.

Eugen, der über diesen Gegenstand seiner Frau aus Gradisca am 17. October schreibt, bemüht sich zum Schlusse nach einigen Bemerkungen über die bedauerliche Politik des Königs von Bayern, die lebhaften Sorgen der Prinzessin zu beruhigen, indem er sie hoffen lässt, man werde diesen äußersten Ausweg nicht betreten müssen.

„Der Feind," erklärt er, „kann in Italien nicht eindringen, so lange ich hier stehe."

Da er aber die Ereignisse voraussieht, setzt er vorsichtig hinzu:

In dem gegenwärtigen Augenblick muss man jede Möglichkeit in Betracht ziehen. Wenn Pino vom Feinde besiegt würde, so müsstest Du Dich mit unseren Kindern nach Genua zurückziehen, wo, wie Du weißt, meine Mutter ein kleines Haus außerhalb der Stadt besitzt. Du wirst übrigens rechtzeitig verständigt werden. Ich würde Dir Triaire schicken, und Du hättest Mailand erst dann zu verlassen, wenn der Feind in Brescia wäre; Du hättest Deine Pferde für Deine Wagen und Dein Gepäck und nähmest als Escorte 80 Mann Garde-Dragoner, die in Mailand sind. Auch wenn Du hörtest, es seien kleine feindliche Abtheilungen von den Bergen herabgekommen, so bedeutete dies noch keine Gefahr.

Alles, was Du jetzt thun kannst, ist, in aller Stille Deine Wertsachen packen zu lassen und Dein Geld von Hennin zu nehmen, damit Du in 24 oder 48 Stunden reisefertig seiest. Ich wiederhole aber immer wieder, dass Du nach meinem Dafürhalten in diese äußerste Lage nicht kommen wirst.

Zu den schweren Sorgen, die dem Prinzen die Vertheidigung des Königreiches mit so wenig Streitkräften auferlegte, kam noch die verzehrende Angst um seine Frau hinzu. Diese sah nicht nur ihrer baldigen Niederkunft entgegen und bedurfte deshalb eines sicheren und ruhigen Zufluchtortes, sondern ihre Gesundheit war infolge der Aufregungen und Sorgen aller Art so erschüttert, dass sie ihn beunruhigte. Der Prinz beschwört sie daher flehentlich, sich aus Liebe für ihn und ihre Kinder möglichst zu schonen:

Gradisca, 22. October 1813.

Heute nachts habe ich Deinen Brief vom 19. erhalten, meine theure Auguste. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie besorgt ich um Deine Gesundheit bin. Um Gotteswillen schone Dich Deinen Kindern und Deinem Gatten zuliebe, der nichts in dieser Welt hat als Deine Liebe. Schreibe nicht, wenn es Dich ermüdet.

Es genügt mir, wenn ich durch Frau von Wurmbs Nachrichten über Deine Gesundheit erhalte . . . . Dies ist der letzte Brief, den ich Dir von hier schreibe. Ich gehe diese Nacht nach Udine zurück, wo ich morgen einen kleinen Theil meiner Truppen sammeln will, um zu erfahren, wo der Feind hervorbrechen wird. Es ist möglich, dass ich mich auf den Tagliamento, vielleicht sogar auf die Piave zurückziehen werde; denn der Feind hat 6 bis 8000 Mann auf meine Nachhut geworfen, und ich bin daher gezwungen, sofort 2 Divisionen dahin zu senden. Lebe wohl, meine gute und theure Auguste. Ich spreche nicht von meiner Gesundheit, es kann mit ihr nicht gut stehen, wenn ich Dich leidend weiß.

Eugen ist verzweifelt, vor dem Feinde zurückweichen zu müssen, und ruft in einem andern Briefe aus: „Es zerreißt mir das Herz, Theile des Königreiches aufgeben zu müssen."

Wenige Tage später trifft die Kunde von dem Unglück bei Leipzig ein. Napoleon war erdrückt von den vereinten Kräften der Coalition und nichts konnte Frankreich vor einer Invasion bewahren.

Im Unglück, nicht im Glück lernt man die Menschen kennen.

Während Murat, König von Neapel, nur auf seine Krone bedacht ist und den Versprechungen Gehör schenkt, die ihm die Alliierten machen, ist Eugen's und seiner Frau erster Gedanke, den Kaiser ihrer unwandelbaren Ergebenheit zu versichern.

Eugen glaubt als Soldat und französischer Prinz, seine Loyalität, die er als Pflicht betrachtet, nicht erst betheuern zu müssen; es ist die Vicekönigin, die dem Zuge ihrer schönen Seele folgt und Napoleon die edlen Gesinnungen ihrer Herzen ausdrückt:

Sire!

Die Furcht, Euerer Majestät mit meinen Briefen lästig zu fallen, hat mich bisher vom Schreiben zurückgehalten. Ich glaubte aber einen Fehler zu begehen, wenn ich nicht Eurer Majestät in diesen Tagen die Versicherung treuer Anhänglichkeit wiederholte. Glauben Sie, dass nichts in der Welt mich meine Pflicht vergessen machen kann, und dass Sie auf meine und Eugen's ganze Ergebenheit zählen können. Er wird das Königreich bis zum letzten Augenblicke vertheidigen, ich aber werde meinerseits bestrebt sein, die entmuthigten Gemüther zu stärken, die sich niederdrücken lassen, wenn sie nur von Gefahren hören. Unterliegen wir, so werden wir den Trost haben, unsere Pflicht gethan zu haben.

Ich habe die Ehre zu sein mit der aufrichtigsten Anhänglichkeit und tiefsten Ehrfurcht Euerer Majestät untergebenste und zärtliche Tochter.

Ich habe schon früher erwiesen, dass Eugen nicht, wie so viele andere nach einem Throne strebte. Um wie viel weniger konnten ihn daher die blendendsten Anerbietungen anziehen, da ihre Verwirklichung nur durch einen Verrath hätte erkauft werden müssen.

VI.

Der Abfall des Königs Murat verschlechterte Eugen's Lage. War er doch jetzt auf zwei Seiten bedroht, auf der einen von den Österreichern und Bayern, auf der anderen von den Neapolitanern. Die Alliierten hofften, es werde mit Eugen gar nicht zum Kampfe kommen. Da sie Murat zum Abfalle gebracht hatten, so schmeichelten sie sich, auch Eugen und mit ihm Italien ohne Schwertstreich zu gewinnen und ohne Kanonenschuss an die Pforten Frankreich's zu gelangen. Es muss zur Ehre des Königs von Bayern und jener Alliierten, die Eugen kannten, gesagt werden, dass sie in dieser Richtung keine Hoffnungen hegten. Die ritterliche Loyalität des Prinzen war zu allgemein anerkannt, als dass man ihn für fähig gehalten hätte, den Lockungen der Verbündeten nachzugeben. Man wollte aber wenigstens den Versuch machen.

Der König von Bayern gab den Bitten der Alliierten nach und willigte ein, einen seiner Adjutanten, den Prinzen Turn und Taxis, mit dieser geheimen Mission zum Vicekönig zu schicken. Der Fürst überbrachte folgenden Brief an Eugen:

Frankfurt am Main, 10. November 1813.

Sie können alles glauben, mein theurer Eugen, was Ihnen Prinz Taxis, der Ueberbringer dieses Schreibens, sagen wird; er besitzt mein volles Vertrauen, das er trotz seiner Jugend verdient. Die beiliegende Schrift wird Ihnen einen Begriff von der gegenwärtigen Lage der Dinge geben. Verbrennen sie dieselbe, sobald sie gelesen ist. Ich umarme Sie zärtlich und werde Sie, meine Tochter und meine Enkel bis zu meinem letzten Seufzer lieben. Es wird nicht von mir abhängen, dass Sie so glücklich werden, wie Sie es verdienen. Die ganze Welt liebt und achtet Sie hier; das höre ich täglich sagen. Ihr Vater und bester Freund.

Man kann die Art der Vorschläge errathen, die durch Vermittlung des Königs von Bayern Eugen gemacht wurden. Das Versprechen der Krone von Italien war wohl geeignet, dachte man, einen Mann von 32 Jahren zu verführen, dem sich dadurch die Aussicht auf eine lange Laufbahn des Ruhmes und Glanzes eröffnete. Man entrollte vor seinen Augen eine blendende Perspective: er König, seine angebetete Frau Königin, ein ihrer Geburt entsprechender Rang, seine Kinder, berufen zu regieren oder einen Thron zu theilen. Das Anerbieten war schön und, wie man meinte, eine starke Versuchung. Erhielte nicht da-

durch, die ihm seit langem zugewiesene Bestimmung ihre Weihe? War er nicht schon vor Jahren durch die formelle Adoption Napoleon's zu dessen Adoptivsohn und präsumtiven Erben der Krone von Italien erklärt worden? Hatte man nicht der Vicekönigin vor ihrer Verheiratung mit Eugen allen Grund zu glauben gegeben, dass sie einst Königin von Italien sein würde? Ja, was noch mehr gilt, waren sie nicht schon durch die mehrjährige Regierung, durch die Liebe des Volkes, das sie als die rechtmäßigen Herrscher betrachtete, sozusagen auf die oberste Stufe dieses Thrones gestellt und so nahe dem Scepter, dass es schien, als brauchten sie nur die Hände danach auszustrecken, um ihn als ihnen gebürend zu ergreifen?

Stellte Eugen derartige Betrachtungen bei dieser außerordentlichen Gelegenheit an? Es ist menschlich, dies anzunehmen; aber er war nicht der Mann, eine Krone durch eine Freveltat zu erkaufen.

Schlichte Worte sind es, die er an seine Frau schrieb, an seine Lebensgefährtin, die ihn so ganz verstand:

Verona, 23. November 1813.

Ich sende Dir einen Brief, meine geliebte Auguste, den ich vom König durch einen Parlamentär erhalten habe. Der Officier war niemand anderer als der Prinz Taxis. Ich habe über eine Stunde mit ihm gesprochen und kann Dir versichern, dass ich nur das gesagt habe, was ich sagen sollte.

Mit zwei Worten: er hat mir den von den Alliierten ausgegangenen Vorschlag gebracht, mich als König von Italien anzuerkennen, wenn ich die Sache des Kaisers verließe. Ich habe alles gesagt, was du selbst hättest antworten können, und der Prinz ist ergriffen und erfüllt von Bewunderung meiner Gesinnung abgereist. Als er sah, dass ich von nichts anderem wie von einem Waffenstillstand wissen wollte, versicherte er mir, der König werde diesen umso leichter erreichen, als „die Alliierten meinen Charakter und meine Haltung bewunderten."

Ist es nicht ein schöner Lohn, die Feinde so zur Achtung zu zwingen?

Zerreiße des Königs Billet und sprich mit niemand davon!

In der Armee weiß man nur, dass ein österreichischer Officier, aber nicht, dass ein Parlamentär gekommen ist."

Eugen führte mit seiner Schwester Hortense einen ununterbrochenen Briefwechsel. Diese charakterfeste unglückliche Frau, die von ihrem Gemahl, dem König Ludwig von Holland, getrennt lebte, hatte eine leidenschaftliche Zuneigung zu ihrem einzigen Bruder, die durch ihre gemeinsame Anhänglichkeit an den Kaiser an Innigkeit noch mehr gewann. Diesen großen Mann verehrte sie mit einer abgöttischen Liebe, von der ich später ein rührendes Beispiel erzählen will. Nach Josephine hegte

keine von den Frauen, die Napoleon näher getreten waren, eine so zärtliche und selbstlose Bewunderung für ihn wie Hortense.

Es war daher natürlich, dass Eugen seiner Schwester den ihm von den Alliierten gemachten Vorschlag anvertraute. Wir werden sehen, dass er nur das eine fürchtete, sie könnte ihm auch nur den Schatten eines Gedankens zumuthen, welcher der ihnen gemeinsamen hochsinnigen Denkungsart unwürdig wäre. Sie sollte wissen, dass er sich in dieser ernsten Angelegenheit nichts vergeben habe; er bittet sie zum Schlusse, über seine rühmliche That, vielleicht die rühmlichste seiner ehrenvollen Laufbahn, zu schweigen, als ob seine Bescheidenheit schon im voraus die Lobsprüche befürchtete, die sein schönes Benehmen ihm eintragen würde.

Hier sein Brief:

Verona, 29. November 1813.

Meine gute Schwester!

Seit acht Tagen nehme ich mir täglich vor, Dir zu schreiben und jeden Tag hält mich eine neue dringende Beschäftigung davon ab. Ich habe aber das Bedürfnis Dir mitzutheilen, was mir vergangene Woche begegnet ist.

Ein österreichischer Parlamentär verlangte dringend von unseren Vorposten, mir persönlich sehr wichtige Papiere übergeben zu können. Ich war gerade zu Pferde. Ich reite hin und treffe einen Adjutanten des Königs von Bayern, der im letzten Feldzug unter meinem Befehl gestanden war. Er war vom König beauftragt, mir die schönsten Vorschläge für mich und meine Familie zu machen, und versicherte mir im voraus, die Alliierten seien einverstanden, wenn ich mich mit dem Könige ins Einvernehmen setzte, mir die Krone Italiens zu sichern. Als Würze fügte er noch Versicherungen der Hochachtung ꝛc. hinzu. Dies alles dürfte jeden anderen verlocken, nur nicht mich. Ich habe auch auf alle Anträge die gebürende Antwort ertheilt, und der junge Gesandte ist, wie er mir sagte, voll Bewunderung für meinen Charakter fortgegangen. Ich habe geglaubt dem Kaiser über alles Rechenschaft geben zu sollen mit Ausnahme der Complimente, die ja nur an mich allein gerichtet waren. Ich meine, meine gute Schwester, Du hättest mein ganzes Gespräch gebilligt, wenn Du es gehört hättest.

Ich sehe es als den schönsten Lohn an, dass diejenigen, denen ich diene, mir ihr Vertrauen und ihre Achtung nicht verweigern können, die ich durch meine Haltung sogar dem Feinde abgenöthigt habe.

Lebewohl, meine gute Schwester, Dein Bruder wird Deiner und seiner Familie jederzeit würdig sein. Ich kann Dir nicht sagen, wie glücklich mich die Gesinnung meiner Frau in dieser Sache macht. Sie hat seit der Erklärung Bayerns gegen Frankreich ihre directen Beziehungen zu ihrer Familie abgebrochen und hat sich gegen den Kaiser göttlich benommen.

Lebe wohl, ich umarme Dich und Deine Kinder und bleibe für immer Dein Bruder und bester Freund.

Zeige nur Lavalette diesen Brief; denn ich will jedes Gerede vermieden wissen."

In dem Bericht an den Kaiser wiederholt er genau die Worte, die bei dem denkwürdigen Gespräche gefallen waren, während er in den voranstehenden Briefen nur den Sinn wiedergibt. Ich will den Bericht wörtlich anführen, beweist er doch, dass Eugen sich nicht begnügte, das glänzende Los, das man ihm anbot, mit stolzer Verachtung zurückzuweisen, sondern dass er die gegebene Gelegenheit zu Gunsten des Kaisers ausnützen wollte. Er wollte von den Feinden einen Waffenstillstand erwirken, dessen die italienische Armee in ihrem misslichen Zustande sehr bedurfte. Infolge des Waffenstillstandes hoffte er sich nicht nur in seiner gegenwärtigen Defensivlinie zu erhalten, sondern auch die befestigten Plätze Dalmatiens, die durch den Aufstand gefährdet waren, zu retten.

Sprache nicht sein ganzes Leben für ihn, die einfachen, loyalen Worte, mit denen Eugen dem Kaiser schwört, ihm bis zu seinem letzten Athemzuge treu zu bleiben und das Unglück einer durch Verrath befleckten Krone vorzuziehen, genügten den Beinamen zu rechtfertigen, der ihm so oft gegeben wurde: Der Bayard des 19. Jahrhunderts.

Verona, 22. November 1813, 11 Uhr nachts.

Sire!

Ich habe die Ehre Eurer Majestät Rechenschaft zu geben, dass am heutigen Abend ein österreichischer Major bei unseren Vorposten angekommen ist, und an mich gerichtete Briefe mir persönlich übergeben wollte. Ich inspicierte eben zu Pferde die Posten.

Ich ritt auf die Landstraße und sah zu meinem Erstaunen, dass dieser Major niemand anderer als der Prinz Taxis, Adjutant des Königs von Bayern, war. Er übergab mir einen Brief meines Schwiegervaters rein freundschaftlichen Inhaltes, in dem er mich bat, seinem Boten Gehör zu schenken.

Ich bin mit ihm beiläufig eine Stunde in unserer Wachpostenlinie herumgegangen. Wenn es mir auch unmöglich ist, unser ganzes Gespräch wiederzugeben, so werde ich es versuchen, wenigstens dessen Inhalt Eurer Majestät genau bekannt zu geben:

1. Versicherungen der Freundschaft und Achtung des Königs von Bayern.

2. Versicherung, dass die Alliierten in jede zwischen dem König von Bayern und mir getroffene Vereinbarung willigen würden, um meiner Familie eine vortheilhafte Zukunft in Italien zu sichern.

3. Bitte des Königs, in dieser Anfrage nur seinen lebhaften Wunsch zu erblicken, das Los seiner Tochter und seiner Enkel unter diesen Verhältnissen sicherzustellen.

4. Endlich das Anerbieten, mich zum König eines durch Vereinbarung bestimmten Landes zu erklären.

Wenn Eure Majestät mein Herz kennen, so wissen Sie auch, was ich geantwortet habe. Meine Worte, die ich gebrauchte, waren gewiss energischer, als ich sie jetzt wiederholen kann. Ich bedurfte keiner Überlegung, um den König von Bayern versichern zu lassen, dass „sein Schwiegersohn ein viel zu rechtschaffener Mann sei, um eine Feigheit zu begehen; dass ich dem Eid, den ich Eurer Majestät geschworen, bis zu meinem letzten Seufzer treu bleiben werde; dass das Schicksal meiner Familie in Ihren Händen ruhe und immer ruhen werde, dass ich, falls Unglück uns bedrücken sollte, den König von Bayern zu sehr achtete, um nicht im voraus überzeugt zu sein, dass er es vorzöge, in seinem Schwiegersohn einen Privatmann und rechtschaffenen Menschen, als einen König und Verräther zu sehen; endlich dass die Vicekönigin meine Ansichten über diesen Gegenstand vollkommen theile.

Der junge Prinz Taxis hat mich dann gefragt, ob es denn gar kein Mittel gäbe, meine Interessen mit denen Euerer Majestät zu vereinigen. Darauf habe ich geantwortet, das Einzige, was den Interessen Euerer Majestät nicht zuwiderliefe, wäre ein Waffenstillstand von 6 Wochen oder 2 Monaten, der als Demarcationslinie meine jetzige Stellung bestimmte, da ich keinen Zoll Landes aufgeben wolle.

Selbstverständlich seien auch alle Plätze, selbst die in Dalmatien, in den Waffenstillstand einzubeziehen.

Euere Majestät werden einsehen, dass ich mit diesem Vorschlage nur den Vortheil Euerer Majestät im Auge hatte; denn es ist unbestreitbar, dass die zwei gewonnenen Monate uns großen Nutzen brächten.

Der Prinz Taxis hat mich mit der Versicherung verlassen, dass er nicht zweifle, General Hiller werde noch vor dem Ablauf von 8 Tagen den Befehl erhalten, mit mir auf dieser Grundlage zu verhandeln.

Ich benütze den Telegraphen, um im voraus zu wissen, ob dadurch keiner der Pläne Euerer Majestät gestört werde.

Die gegenwärtige Lage in Italien, die ungünstige Stimmung der öffentlichen Meinung, und mehr noch als dies die zur Ankunft und Organisierung der Verstärkungen nothwendige Zeit lassen mich lebhaft wünschen, dass Euere Majestät meine Vorschläge billigen.

Der Brief des Königs von Bayern war dem Prinzen am 22. November um 6 Uhr abends überreicht worden. Die darauffolgende Unterredung mit dem Prinzen Taxis dauerte lange, und doch ist der Bericht des Prinzen von demselben Tage um 11 Uhr abends datiert; man sieht

daraus, wie spontan der Vicekönig seinen Entschluss den Eröffnungen des Feindes gegenüber gefasst hat. Bedurfte auch ein Mann wie er, dem schon der Gedanke an ein Schwanken fremd war, einer langen Überlegung?

Seine Antwort war der empörte Aufschrei einer edlen, großherzigen Natur, die man einer Treulosigkeit fähig gehalten hat. Er gehörte nicht zu jenen, für welche die Verzeihung der Welt, die gegen Erfolg und Macht immer nachsichtig ist, einen vor Gott begangenen, entehrenden Fehler tilgt.

Nein, Eugen erlaubte sich keinen Augenblick zur Überlegung, die ihm schon verbrecherisch erschienen wäre; denn wenn sein Bericht an den Kaiser um 11 Uhr datiert ist, so ist seine Antwort an den Schwiegervater um 8 Uhr geschrieben. Die Zwischenzeit brauchte er, um nach Verona zurückzukehren, woher er die bündige Antwort eines Soldaten schreibt, dem sein Eid das höchste ist, dem alles, Weib und Kind, Glück und Zukunft geopfert werden müssen.

Verona, 22. November, 8 Uhr abends.

Mein guter Vater! Vor zwei Stunden habe ich Ihren Brief erhalten, den mir Ihr Adjutant Prinz Taxis bei den Vorposten übergeben hat. Ich war von Ihrer Fürsorge um mich und von Ihren guten Absichten sehr gerührt; es ist mir aber unmöglich, von meiner bisher beobachteten Haltung auch nur einen Augenblick abzugehen. Ich opfere eher mein und meiner Familie zukünftiges Glück, als dass ich meinem Schwur untreu würde.

Alles, wozu ich mich entschließen könnte, wäre ein zwei bis drei Monate dauernder Waffenstillstand mit der Etsch als Demarcationslinie, da ich hoffe, dass uns während dieser Zeit die Ruhe zurückgegeben wird. Wenn Sie in dieser Richtung etwas thun, das heißt diesbezügliche Weisungen und Vollmachten für den General Hiller erwirken könnten, so wäre ich Ihnen unendlich dankbar.

Auguste war 36 Stunden bei mir; es geht ihr und allen ihren Kindern gut. Ich habe meine Frau in dieser Lage genau kennen gelernt und ich schwöre Ihnen, dass sie ein Engel ist. Leben Sie wohl, mein guter Vater, und glauben Sie, dass ich für mein Leben Ihr treuer Sohn bin.

Auch die Prinzessin theilte die Empörung ihres Mannes über die Zumuthungen der Alliierten, wie man aus Eugens Briefen ersieht; eine Empörung, die etwas Heldenmüthiges an sich hat, wenn man darüber nachdenkt!

Ihre Freude über die stolze Haltung ihres Gatten spricht aus dem Briefe an die Kaiserin Josephine, mit der sie immer in inniger Verbindung stand. Enthalten diese Zeilen nicht das schönste Lob für den Prinzen?

Mailand, den 26. November 1813.

Meine gute Mutter! Nichts, was gut, edel und groß ist, kann uns von Seite unseres trefflichen Eugen überraschen; aber trotzdem bin ich seit gestern noch glücklicher und stolzer, die Frau eines solchen Mannes zu sein. Um Sie an meiner Freude theilnehmen zu lassen, beeile ich mich, Ihnen die Abschrift des Briefes zu senden, den ich von ihm erhalten habe. Er hat ihn geschrieben, nachdem er eine Krone ausgeschlagen hatte, die man ihm anbot, wenn er einwilligte, ein Undankbarer, ein Feigling zu sein, kurz, wenn er den Kaiser verriethe. . . . Ach, wenn alle dem Kaiser mit der Anhänglichkeit und selbstlosen Hingebung meines Gatten dienten, könnte noch alles gut werden! Ich bin durch die unaufhörliche Herzensangst um meinen Eugen viel leidender: denn er ist immer dort, wo Gefahr droht. Der Courier geht ab; ich habe daher nur mehr Zeit, Ihnen die Hände zu küssen, meine theure Mutter, und Sie zu bitten, Ihre ehrfurchtsvoll ergebene Tochter immer zu lieben.

Die edle Haltung Eugens bei dieser Gelegenheit wurde nicht nur von den Seinen und seiner Umgebung bewundert, sie machte auch im feindlichen Lager einen tiefen Eindruck. Wir werden in der Folge sehen, wie sehr Kaiser Alexander von dem seltenen Beispiele, alle eigenen Interessen der Ehre aufzuopfern, ergriffen war; auch unter den Souveränen und Generälen der Coalition war die Bewunderung allgemein.

Der König von Bayern als Vermittler der Anträge der Alliierten fand Gelegenheit, die Gesinnungen aller in wenigen Zeilen auszudrücken; sie bilden ein unvergängliches Ehrendenkmal seines Schwiegersohnes.

Er schreibt aus Karlsruhe an die Prinzessin:

Ich habe vorgestern Deinen Brief vom 6. erhalten, meine vielgeliebte Auguste. Du kannst Dir die Freude vorstellen, die er mir bereitet hat. Wir befinden uns in einer so traurigen Lage, dass das einzige Glück, das wir genießen können, darin besteht, uns Nachrichten von einander zu geben. Ich bin überglücklich, Dich und Deine Kinder gesund zu wissen. . . Umarme Eugen von mir und sage ihm, dass ich ihn in allem, was er gesagt und gethan hat, wiedererkenne; es gibt nicht zwei Menschen wie er. Du musst stolz sein, einen solchen Gatten zu haben.

Die Vicekönigin, die ihren Gatten anbetete, war über diese Anerkennung seines Edelmuthes entzückt und überglücklich, als sie sah, dass man, statt ihm wegen seiner entschiedenen Ablehnung zu grollen, ihn nur umso mehr schätzte. Sie beeilte sich, ihm das väterliche Schreiben mitzutheilen. Eugens Antwort, die nicht auf sich warten ließ, enthält nicht die leiseste Anspielung auf ihre traurige Zukunft. Am Vorabend des Jahres 1814, in dem sie Italien verlassen sollten, hat er kein Wort der Erinnerung oder des Bedauerns weder für die schöne, zuerst erwar-

tete, dann angebotene und endlich abgewiesene Krone, noch für den Thron, den er jahrelang eingenommen hatte, und von dem er wahrscheinlich herabsteigen musste.

Nein, die zwei Liebenden begnügen sich, Wünsche für ihr häusliches Glück und Versprechungen, sich zu lieben und immer mehr zu lieben, gegenseitig auszutauschen, Neujahrsgaben des Herzens, die sicher wertvoller sind als die kostbarsten Geschenke.

Der Brief des Königs ist ein wahrer Neujahrsstrauß, den Du mir gesandt hast, meine theure Auguste. Er hat mich gerührt und ist der schönste Lohn für mein Verhalten. Sage ihm, wie sehr ich ihm für seine Gesinnungen gegen mich danke; er möge überzeugt sein, dass ich in allen Lebenslagen wert sein will, ihm anzugehören. Da ich Dich für Deine Neujahrsgaben weder umarmen, noch Dir meine innigen Wünsche für Dein Glück mündlich sagen kann, so vertraue ich alles dem Papier an, beseelt von dem Verlangen, Dich mein ganzes Leben lang so glücklich zu machen, als ich kann. Lebe wohl, meine gute und vielgeliebte Auguste. Lieben wir uns nach dreißig Jahren noch wie heute! Ich umarme meine lieben Kleinen!"

Trotz der unzweideutigen Ablehnung Eugens erneuerten die Alliierten einige Tage später ihre Anträge.

Da die Verbündeten wussten, wie dringend nothwendig für Eugen ein Waffenstillstand wegen der Erschöpfung seiner Streitkräfte war, so ließen sie die Erfüllung seines Wunsches unter der Bedingung durchblicken, dass er die Weigerung, die er dem Prinzen Taxis so entschieden ausgesprochen hatte, zurücknehme. Das hieß ihm neuerdings einen Meineid zumuthen und dieses beleidigende Vorgehen erfüllte ihn mit Ekel und Entrüstung. Sein Brief an die Prinzessin ist kurz, aber jedes Wort spricht von Verachtung des ihm gemachten Antrages.

Verona, 17. Jänner 1816.

Es wird wohl unmöglich sein, sich mit dem Feinde über eine Waffenruhe zu einigen; ..... würdest Du es glauben, sie willigen nur unter denselben Bedingungen, die mir schon der Prinz Taxis anbot, in eine Unterhandlung ein. Man hat auch sofort alles abgebrochen. In welcher Zeit leben wir! Und wie sehr wird der Glanz des Thrones getrübt, wenn man zu seiner Erlangung Feigheit, Undankbarkeit und Verrath fordert! Meinetwegen, — ich werde niemals König!"

VII.

Ich muss etwas zurückgreifen, um die Hauptzüge des von Eugen gegen Ende des unseligen Jahres 1813 geführten Feldzuges zu skizzieren. Er bietet natürlich nicht so große Waffenthaten wie die Kämpfe von Raab, Krasnoe und viele andere, in denen der Prinz unvergängliche Lorbeeren erntete; aber er erweckt vom Standpunkt des vorliegenden Buches ein wirkliches Interesse als letztes Capitel der glänzenden militärischen Laufbahn unseres Helden.

Mitte November nahmen die gegen Verona vorrückenden Österreicher bei Caldiero Stellung. Eugen, der die Gelegenheit günstig fand, dem Feinde eine Schlappe beizubringen, griff heftig an und zwang ihn nach dem Verluste von 1500 Todten und Verwundeten, 900 Gefangenen und 2 Geschützen zum Rückzug.

Während in Deutschland fast alle Generale des Kaisers überall geschlagen wurden, hielt der jüngste unter ihnen, isoliert in Italien, den Ruf der französischen Waffen aufrecht.

Eugen genoss in diesem Kriege den traurigen Vorzug, in seinem Lande und in der Nähe der Seinen zu kämpfen. Die geringe Entfernung gewährte ihm einige Augenblicke traulichsten Glückes. Er benützte einen kurzen Stillstand der Feindseligkeiten, um in seinem Hauptquartier Verona die Freude der Gesellschaft seiner geliebten Gattin und der „kleinen Engel" zu genießen; ein kurzes Glück, denn es dauerte nur 48 Stunden.

Die Reise der Prinzessin hatte außer dem Glück des Wiedersehens noch einen anderen Zweck politischer Natur.

Beunruhigende, von Österreich verbreitete Gerüchte behaupteten, dass Eugens Armee in einer großen Schlacht beinahe aufgerieben und dem Capitulieren nahe sei; dass seine Frau und Kinder sich nach Bayern geflüchtet hätten.

Die Österreicher wollten durch die falschen Gerüchte die Italiener auf den Wechsel der Regierung, den sie erhofften, vorbereiten. Eugen dachte ganz richtig, es wäre das beste Mittel die Mailänder zu beruhigen, wenn er mit seiner Familie an dem Orte seiner kriegerischen Operationen zusammen käme. Und in der That war dies die beste Widerlegung der böswilligen Gerüchte.

Am 27. November wurde der Vicekönig bei Legnano, während einer Recognoscierung der österreichischen Vorposten vor Tagesanbruch, von einer todten Kugel gestreift, ein leichter Unfall, der glücklicherweise keine weiteren Folgen hatte.

Der Prinz erzählt den Vorfall mit einigen launigen Worten dem Baron Darnay:

28. November 1813.

Mein lieber Darnay!

Ich vertraue Ihnen an, dass ich gestern bei einer Recognoscierung der feindlichen Vorposten außerhalb Legnano von einer Kugel an der rechten Hüfte gestreift worden bin. Da sie nicht eingedrungen ist, bin ich mit einer Contusion davongekommen. Ich hinke deshalb nicht. Ich war gestern noch stundenlang zu Pferde und werde auch morgen früh wieder aufsitzen. Sollten Sie von diesem Unfall sprechen hören, so versichern Sie gütigst, dass es keine Folgen habe und nur ein einfacher Nasenstüber gewesen sei.

Als aus Paris, einem Sonnenstrahl gleich, der dichtes Gewölke durchbricht, einige Anzeichen des nahen Friedens gemeldet wurden, theilte Eugen diese sofort seiner Frau mit, deren sorgenschweres Herz wieder zu hoffen begann. So schreibt er ihr z. B. am 26. November:

Ich beeile mich, Dir eine Nachricht mitzutheilen, die mir soeben aus Paris zugekommen ist. Der Kaiser soll folgende Worte gesprochen haben: „Ich werde endlich Frieden machen; ich muss auf das Continentalsystem verzichten; ich werde sogar die venetianischen Länder an Österreich abtreten, aber als Entschädigung wird Italien Piemont erhalten; Frankreich wird in seinen natürlichen Grenzen, dem Rhein, den Alpen und den Pyrenäen bleiben. Das Königreich Italien wird unabhängig erklärt werden". Du siehst also, meine theure Auguste, dass alles noch lange nicht verloren ist; wir stehen vielmehr an der Pforte des Glückes; denn der Friede ist mehr denn je zu hoffen.

Eugen errang zwar weiter noch einige Erfolge; sie genügten aber nicht, um einen siegreichen Frieden herbeizuführen, wenn nicht der Kaiser sein früheres Ansehen und dadurch seinen machtvollen Einfluss in Europa wiedergewann.

Am 3. December nahm General Decouchy unter Eugens Befehl die Stadt Rovigo ein, vertrieb die Österreicher daraus, brachte ihnen einen Verlust von 400 Todten und Verwundeten bei und machte 900 Gefangene.

Eugen schreibt denselben Abend der Prinzessin:

Du wirst von unserem kleinen Erfolg in Rovigo gehört haben, unsere Soldaten sind wirklich schon ganz tüchtige Jungen geworden; es ist nur schade, dass wir ihrer nicht genug haben.

Drei Tage später hatte Eugen eine betrübende Nachricht zu melden. Kaiserin Josephine war krank geworden; es war der ernste Anfall eines Leidens, dem sie erliegen sollte.

Der Prinz, der den Sturz Napoleons, seines Wohlthäters und Vaters, kommen sah, dem die Hoffnung auf eine Krone entschwunden war, sah sich nun auch von dem Verluste der besten unter den Müttern bedroht; war das nicht genug, um ein Herz, und wäre es aus Erz, zu brechen? Glücklicherweise glaubte Eugen nicht an den Ernst der Krankheit seiner Mutter.

Josephine war seit einiger Zeit oft leidend, ohne dass die Ärzte in ihrem Zustand etwas Beunruhigendes erblickt hätten. —

Die Prinzessin wünschte lebhaft, wieder einige Stunden mit ihrem Gatten zu verleben. Sie musste mit ihrer Reise warten, bis die militärischen Operationen ihm erlaubten, sie zu empfangen.

Verona, 10. December 1813.

Trotz meines Wunsches, Dir Triaire zu senden, um Vorkehrungen für Deine Reise zu treffen, meine theure Auguste, ließ es sich nicht machen, weil ein neues Hindernis dazwischen getreten ist. Da sich der Feind unterhalb der Etsch fortwährend verstärkt, so habe ich eine ganze Division entsendet, um Rovigo zu nehmen und die Verkehrsmittel zu zerstören. Diese Division, die am 8. angegriffen hat, hatte schon Gefangene gemacht und zwei Kanonen genommen, als sie gegen Abend zurückgeworfen wurde und sich auf Lendinara zurückziehen musste. Ich kann daher jeden Augenblick zu einer Truppenbewegung gezwungen sein; Du wirst einsehen, dass Du zu einer solchen Zeit nicht kommen kannst, und wirst mein Bedauern theilen. Du bist zu verständig, um meine Gründe nicht berechtigt zu finden. Lebe wohl, meine theure Auguste, ich drücke Dich an mein Herz. Dein treuer Gatte.

Auch nach zwei Tagen ist das von beiden lebhaft gewünschte Wiedersehen noch immer zweifelhaft. Wenn auch Eugen von den ihm theuren Wesen räumlich getrennt ist, im Geiste sind sie ihm doch immer gegenwärtig:

Verona, 12. December 1813.

Ich habe heute nachts keine Nachrichten von meiner Division unterhalb von Legnano erhalten, ein Beweis, dass sie vom Feinde weder angegriffen, noch belästigt worden ist. Das macht mich wüthend, weil es unsern Vorsatz, uns wiederzusehen, verzögert. Um mich zu beruhigen, habe ich 8—10 Miglien im Galopp längs der Etsch geritten .... Ich umarme unsere Kinder; August in dem Anzug eines Freiwilligen muss zum Anbeißen lieb sein. Lebe wohl, meine theure und vielgeliebte Auguste. Dein treuer Gatte.

Endlich gestatten ihm die Zufälligkeiten des Krieges, seine Frau zu sich zu rufen. Mit welchem Eifer und mit welcher Eile thut er dies! Indem er schon im Voraus das Glück genießt, sie in seine Arme zu schließen, überlässt er es ihrem Ermessen, die Kinder mitzubringen oder nicht.

Verona, 13. December 1813.

Ich kann dem Glück, Dich in meine Arme zu schließen, unmöglich widerstehen, meine gute und theure Auguste. Du kannst Dich um 6 Uhr früh auf den Weg machen und am Abend hier sein. Ich wäre wohl unendlich glücklich, meine lieben Kinder zu umarmen; aber ich fürchte, dass es beschwerlich wäre, sie mitzunehmen, besonders aber, sie eilig von hier fortzubringen, wenn die Zeit drängte. Eines ohne das andere mitnehmen, das hieße Verzweiflung in die kleine Familie bringen. Denke darüber nach und thue, was Du für das Beste hältst, aber vergiss nicht, ich beschwöre Dich, die Lage, in der ich mich befinde. Ich könnte es in meiner Verfassung nicht ertragen, wenn ich um das Theuerste, das ich auf dieser Welt habe, zittern müsste! Lebe wohl, ich kann mich vor Freude nicht fassen bei dem Gedanken, dass ich Dich morgen wiedersehe.

Je süßer die Freude der Liebenden ist, mit einander vereint zu sein, desto schmerzlicher ist die Nothwendigkeit, sich nach wenigen Stunden wieder zu trennen. Wer sollte nicht Eugens Traurigkeit am Tage nach dem flüchtigen Glücke verstehen?

Verona, 17. December 1813.

Meine theure Auguste!

Ich nehme an, dass Du jetzt in Mailand angekommen bist und dass Ihr alle gesund seid. Hoffentlich hast Du einen schönen Tag gehabt. Der meinige war sehr traurig und ich habe Deine Abreise schmerzlich empfunden. Ich habe geritten, habe mit Fontanelli und Mejan gearbeitet und gehe jetzt schlafen.

Die Lage gestaltete sich immer ungünstiger. Murats Verrath trat so deutlich zu tage, dass Eugen sich darüber gegen Napoleon aussprechen musste:

Der König von Neapel wiederholt es mit großer Selbstgefälligkeit und hat es auch meinem Adjutanten gesagt, dass Euere Majestät gar nicht ahnen, wie sehr er Ihnen in Italien schaden könne. Er hat meinen Adjutanten gefragt, welche Haltung ich in der Lage zu beobachten gedenke. Auf die ihm gegebene Antwort, dass in meiner Ergebenheit für Eure Majestät keine Änderung eingetreten sei, hat er bedauert, dass ich zu unterwürfig sei und dass er von seinen Unterthanen nur darum so geliebt sei, weil sie wüssten, dass er sie gegen den Kaiser vertheidigen werde. Schließlich haben zwei englische Parlamentäre in diesem Augenblick unter den Mauern des königlichen Palastes Anker geworfen. Der österreichische Minister hat sich vor einigen Tagen in einem Hafen des adriatischen Meeres ausgeschifft und hat von dort einen Courier zum König geschickt. Im südlichen Italien bereitet sich ein Sturm gegen uns vor. Zu jeder anderen Zeit wären die Narrheiten des Königs von Neapel nicht zu fürchten, aber heute, da eine feindliche

Armee inmitten unseres Landes steht, würde alles, was den Völkern auch nur ein wenig Ruhe verspräche, mit Freuden aufgenommen und man bezweifelt es nicht mehr, dass der König mit den Alliierten einen Vertrag abgeschlossen hat.

Diese für den Prinzen peinliche und gefährliche Lage beschloss das Jahr 1813. Er sollte in den zwei folgenden Jahren Zeuge noch weit schrecklicherer Ereignisse sein.

VIII.

Der Neujahrstag naht. Inmitten ihres Schmerzes, an der Schwelle des Unglücks, vergisst die Vicekönigin nicht der Neujahrsgeschenke für ihren Gatten, in dessen Augen sie durch die beigefügten Versicherungen unwandelbarer Liebe den rechten Wert erhalten. Die schönsten Neujahrsgeschenke sind aber sicherlich die, welche Eugen durch seine kriegerischen Erfolge dem Kaiser und Frankreich beschert. Im ganzen weiten Reiche, das in einzelnen Theilen schon zusammengestürzt ist, hält nur noch Italien und sein heldenmüthiger Prinz durch die letzten Siege den Ruhm der französischen Adler aufrecht — im Angesichte Europas, das bereit steht, den heiligen Boden des Vaterlandes zu betreten!

Eugen schreibt bei diesem Anlasse:

Ich danke Dir für die schönen Geschenke, die Du mir gesendet hast; sie haben mir große Freude gemacht. . . . Weißt Du, dass ich heute nachts heimliche Nachrichten aus München erhalten habe? Man ist dort freudetrunken, weil man aus Frankfurt verständigt wurde, dass Österreich und Russland sich über die Grundlage der Friedensbedingungen geeinigt hätten. . . . Du siehst also, dass man nicht alle Hoffnung aufgeben soll. Man schreibt mir aus Paris, man erhalte nur von meiner Seite tröstliche Nachrichten. Das macht mich glücklich.

Die Zusammenziehung der verbündeten Armeen in der Schweiz versetzten die Prinzessin in große Unruhe; sie erblickte darin die Vorbereitungen zu einem erdrückenden Einfall nach Italien. Einen traurigen Trost bietet ihr der Prinz; nicht nach Italien, nach Frankreich wollen die Verbündeten über die Baseler Brücke einfallen:

Verona, 26. December 1813.

Du brauchst Dich für den Augenblick wegen des Eindringens der Feinde in die Schweiz nicht zu beunruhigen, meine theure Auguste, alle wenden sich gegen Frankreich. Auch sind die Übergänge der Alpen in dieser Jahreszeit zu unwegsam, als dass sie daran dächten, uns hier zu beunruhigen. Sei daher unbesorgt und vertraue mir! Die Rede des Kaisers hat mir gefallen; er hat alles gesagt, was er sagen

konnte, und es ist klar, daſs wir Frieden haben werden. Er hat gewiſs absichtlich so vom König von Neapel gesprochen, um dessen Verrath noch tadelnswerter erscheinen zu lassen, wenn er wirklich daran dachte. Nichts Neues auf unserer Linie mit Ausnahme eines kleinen Erfolges. . .

Endlich ist das Jahr 1813 zu Ende und ich verzweifle nicht, daſs wir im ersten Monat des neuen Jahres Frieden bekommen. Lebe wohl, Du wirst gut thun, Deinem Vater und Deiner Familie zum neuen Jahr zu schreiben; aber vermeide es, von etwas anderem als von Deinen Glückwünschen und von Deiner Gesundheit zu sprechen.

Die Rede Napoleons, deren Eugen erwähnt, ist zweifellos die, welche der Kaiser am 19. December bei Gelegenheit der Eröffnung des gesetzgebenden Körpers hielt und in der er erklärte, daſs „von seiner Seite nichts der Wiederherstellung des Friedens im Wege stehe“ und daſs alle Verantwortung für die Fortsetzung des Krieges die Alliierten treffe.

Man sieht, mit welch' feinem Takte Eugen seiner Frau aufträgt, dem König von Bayern zu gratulieren, ohne auch nur mit einer Silbe des politischen Abgrundes zu erwähnen, der sich zwischen ihm und seinem Schwiegervater täglich erweitert.

Napoleon, der auf die Erhaltung Italiens den größten Wert legte, hatte Eugen in den letzten Tagen des Jahres 1813 einige Truppen aus Spanien geschickt.

Die erhaltenen Verstärkungen und die Recruten der letzten Aushebung ermöglichten es dem Prinzen, sich gegen die Österreicher besser zu behaupten. Er traf Vorbereitungen für eine große Schlacht, um den Boden des Königreiches frei zu machen. Diese Schlacht sollte die letzte seiner siegreichen Laufbahn sein.

Wie schwierig war aber seine Stellung! Zara, Ragusa, Cattaro waren schon in die Hände der Österreicher gefallen, Venedig hielt sich noch, war aber so blockiert, daſs es Angriff um Angriff abzuschlagen hatte. Um die Gefahren noch zu vermehren, setzte Murat, ohne sich zu erklären, seinen verdächtigen Marsch gegen das Centrum von Italien fort.

Alles wies schon zu Beginn des Jahres 1814 deutlich auf das nahende Ende der staunenerregenden Macht Napoleons hin. Für den im Unglück so treuen Prinzen war das ein Grund mehr, an ihn, der sein zweiter Vater und Urheber seines ganzen Glückes war, noch ehrfurchtsvollere und ergebenere Glückwünsche als früher zu richten. Der Kaiser gab rasche Antwort:

Paris, 1. Jänner 1814.

Mein Sohn!

Ich habe mit Freuden die Versicherungen Ihrer Anhänglichkeit zum Jahreswechsel empfangen. Ich danke Ihnen für die Gesinnungen, die Sie aussprechen und ich hoffe, dass das kommende Jahr für Sie ebenso ruhmreich als für die Vicekönigin und Ihre Kinder glücklich ist.

Eugens Scharfsinn hatte die Ereignisse richtig vorausgesehen. In Frankreich, nicht in Italien spielte sich der letzte Act des Kampfes ab, der sich zwischen ganz Europa und dem Manne entsponnen hatte, der es solange mit seiner mächtigen Hand niederhielt. Von dem Ausgang dieses gigantischen Zweikampfes hieng das Schicksal Italiens ab. Eugens Rolle beschränkte sich mithin darauf, den Ausgang abzuwarten, inzwischen die ihn von allen Seiten umgebenden Feinde nach Möglichkeit fern zu halten und den Kampf bis aufs äußerste fortzusetzen.

Da er seine entsetzliche Lage kaltblütig erwog, so beschloss er für den Fall, dass er nicht mehr standhalten könnte, die Vicekönigin hinter den Mauern eines befestigten Platzes in Sicherheit zu bringen, wo sie vor den Beleidigungen des Feindes geschützt wäre.

Er schreibt darüber:

Verona, 5. Jänner 1814.

Ich will Dich gewiss nicht glauben machen, dass unsere Lage rosig ist; sie ist aber auch nicht verzweifelt. Vor allem ist es gewiss, dass man über den Frieden verhandelt und ich glaube noch immer, dass er nahe bevorsteht. Wo sollte ihn auch der Feind suchen, wenn man sich nicht jetzt noch vergleicht? Gewiss nur in Frankreich. Hier in Italien würden ihm seine Anstrengungen gar nichts nützen; es wäre nur eine verlorene Zeit; daher kann man annehmen, der Feind werde dorthin gehen, wo der Friede zu finden ist.

Was die Neapolitaner betrifft, so sind sie gegenwärtig wenig zu fürchten; sie werden den Po gewiss nicht überschreiten weder für, noch gegen uns. Im äußersten Fall würde uns Mantua oder Alexandria einen Zufluchtsort bieten, wo man die Entscheidung erwarten könnte. Sie lässt sich unmöglich noch lange verzögern. Sei daher unbesorgt, schone Deine Gesundheit, sei überzeugt, dass ich an alles denke und trachte, dass alles zu Deiner Niederkunft rechtzeitig vorbereitet sei.

Trotz der ernsten Lage und der schweren Sorgen, die ihm sein Commando brachte, konnte er eines Tages nicht vergessen, des 14. Jänners, an dem er vor acht Jahren sein Schicksal mit dem der anbetungswürdigen Prinzessin verbunden hatte, deren Liebe sein Leben verschönte.

Er hatte gehofft, sie an diesem Tage noch einmal nach Verona kommen zu lassen; es war unmöglich.

Verona, 10. Jänner 1814.

Ich wünschte unendlich, Dich am 14., dem Tage unserer glücklichen Verbindung, zu sehen, meine gute Auguste. Ich fürchte jedoch, es könnte Dich ermüden und zu umständlich sein. Auch ist, wie es scheint, eine feindliche Division zwischen dem 4. und 6. Jänner in Trient angelangt. Ich werde Dir morgen abends oder übermorgen darüber schreiben. Einstweilen beschwöre ich Dich, schone Deine Gesundheit!

Es war die Zeit, da Napoleon mit Unterstützung Österreichs, das noch nicht entschlossen war, die Dinge bis zur Entthronung der eigenen Tochter des Kaisers Franz zu treiben, den letzten Versuch machte, den Vormarsch der Alliierten durch einen Waffenstillstand aufzuhalten, der vielleicht der Vorläufer eines ehrenvollen Friedens war. Eine bittere Enttäuschung! Statt der schönen Grenzen des Rheins und der Alpen, welche man Frankreich durch die Vermittlung Österreichs anbot, war der Congress zu Châtillon gesonnen, ihm nur die Grenzen der Bourbonen zu bewilligen. Die colossalen Trümmer des Reiches in Italien, Deutschland, Polen u. s. w. sollten unter den Alliierten vertheilt werden, ohne der französischen Nation auch nur eine Meinung betreffs der Staatengebilde zuzugestehen, die man vor ihren Thoren zu errichten gedachte.

Wenn Eugen auch nur eine Ahnung von den ungeheuerlichen Bedingungen der Sieger gehabt hätte, so hätte er sich nicht mehr in friedlichen Hoffnungen gewiegt; denn er kannte und theilte zu sehr Napoleons Stolz, um zu zweifeln, dass dieser lieber vom Throne herabstiege als in die Schande einwilligte, über ein Frankreich zu herrschen, das kleiner als zur Zeit der Morgenröthe des Consulates und sogar der Eroberungen der Revolution beraubt war.

Der Prinz wusste nur, dass man in Châtillon unterhandle und dass der Friede nothwendig sei. Er schrieb daher voll Freude seiner Frau:

Verona, 12. Jänner 1814.

Nur zwei Worte, meine theure Auguste, um Dir anzuzeigen, dass der Herzog von Vicenza in das Hauptquartier der Alliierten abgegangen ist. Wir können daher hoffen, dass alles bald beendet ist. Mit welcher Freude werde ich Dich umarmen, wenn ich über die Sicherheit meiner kleinen Familie ruhig sein kann. Ich drücke Dich und unsere kleinen Engel an mein Herz.

Ich komme nun zu dem Brief, der mir der schönste dieses vertraulichen Briefwechsels zu sein scheint. Wen sollte die Glut eines Her-

zens ungerührt lassen, in dem eine achtjährige Ehe die leidenschaftliche Liebe nicht schwächte?

14. Jänner 1814.

Ich brauche nur dieses Tages zu gedenken, meine theure Auguste, um zu wissen, dass die Vorsehung mein Leben beschützt. Wie viel Glück, wie viele Freuden verdanke ich diesem 14. Jänner, der mein Schicksal mit dem der schönsten, besten und tugendhaftesten unter den Frauen vereint hat. Nur um Deine Bescheidenheit zu schonen, vermeide ich es, diese Wahrheit zu wiederholen; denn ich empfinde sie täglich und möchte Dich noch mehr lieben können, wie Du es verdienst. Lebe wohl, meine gute Freundin, möchten wir solange leben, bis wir den 50. Jahrestag unserer Vermählung feiern; besonders aber möge uns der Himmel gnädig sein und nicht eines ohne das andere abberufen!

Welche Frau wäre nicht stolz, eine so edle und unwandelbare Liebe einem Manne von solchen Werte einzuflößen?

Zehntes Capitel.

Eugen wird ungerecht des Verrathes verdächtigt. Napoleons Befehl zur Räumung Italiens. Einige Documente. Unterhandlungen über die Abreise der Vicekönigin. Napoleon befiehlt ihr nach Paris zu gehen.

I.

Wir kommen zu Eugens leidvollstem Lebensabschnitte, in dem, entgegen der geschichtlichen Wahrheit, seine Treue und Ergebenheit verdächtigt wurde. Es handelt sich um die Räumung Italiens. Man behauptet, dass während dieses in der Kriegsgeschichte einzig dastehenden Feldzuges in Frankreich, in dem Napoleon mit 50.000 Mann 250.000 Feinden standhielt und ihnen in einem Monat zwölf Niederlagen in vierzehn Schlachten beibrachte, der Kaiser den Prinzen vergeblich zu Hilfe gerufen habe.

Wer könnte annehmen, dass ein Beauharnais, der Sprosse eines Soldatengeschlechtes, der wie Napoleon das Schwert seit seinen ersten Jünglingsjahren führte, seine Soldatenehre so leicht hingegeben hätte? Wenn ihm der Kaiser geschrieben hätte: „Mein Sohn, ich bedarf Ihrer, kommen Sie," wer wollte daran zweifeln, dass er nicht augenblicklich zu dem Mann geeilt wäre, dem er schon so viele Beweise von Hingebung, kindlicher Liebe und Gehorsam gegeben hatte?

Leider hat ihm Napaleon niemals diesen bestimmten Befehl ertheilt. Eugen erhielt von ihm nur bedingte Befehle, nach denen er sich streng richtete.

Der erste Befehl war von einer Kriegserklärung Murats abhängig gemacht; denn Napoleon meinte mit Recht, dass die Stellung des Prinzen in Italien unhaltbar würde, wenn der König das Schwert offen zu Gunsten Österreichs zöge.

Als er später die ersten Erfolge über die Verbündeten errungen hatte, die seine eigene Erwartung überstiegen, baute er auf seinen Sieg so sehr, dass er diesen Befehl zurückzog. Der Kaiser rechnete auf die große Entfernung, welche die beiden Haupteinfallsthore trennte, die Straße von Mainz im Norden, die von Basel im Osten, um die Fehler der Alliierten auszunützen und sie getrennt zu schlagen. Brienne, Champaubert, Montmirail, Château-Thierry, Montereau und alle die anderen auf einanderfolgenden Siege, in denen die Soldaten, unterstützt von dem Rufe ihres ruhmreichen Feldherrn, Wunder der Tapferkeit vollbrachten, um den geheiligten Boden des Vaterlandes zu retten, beweisen zur Genüge, dass Napoleon noch hoffen durfte, den Feind allein über die Grenzen zurückwerfen zu können.

Hätte er Eugen sogleich nach Frankreich zurückgerufen, so wäre diesem sofort eine starke österreichische Armee gefolgt, der Invasion wäre ein neues Einfallsthor geöffnet worden und Italien wäre vor ganz Europa der eigenen Schwester des Kaisers und Murat als Lohn ihres schmählichen Verrathes zugefallen; diese hätten sich mit schamloser Freude auf Kosten des unglücklichen Reiches ein großes Königreich zugeschnitten.

Andere schwere Bedenken sprachen noch gegen die sofortige Räumung. Da Napoleon auch noch während der Kämpfe zu unterhandeln versuchte, so hätte er sich durch eine freiwillige Verzichtleistung auf Italien des einzigen Mittels begeben, Österreich eine Lockspeise zu bieten, die verführerisch genug gewesen wäre, es von der Coalition zu trennen.

Überdies vollzog sich der Anmarsch der Alliierten gegen Paris zu rasch, als dass Eugen bei der großen Entfernung noch rechtzeitig zur Hilfe des Kaisers hätte eintreffen können. Selbst angenommen, dass es ihm möglich gewesen wäre, Paris in der Stunde des letzten verzweifelten Widerstandes zu erreichen, so wäre seine Hilfe ohne Belang gewesen; denn die italienischen Soldaten wären eher in Massen desertiert, als dass sie sich von ihrem Lande hätten wegführen lassen, um eine fremde, im voraus verlorene Sache zu vertheidigen.

Durch die Briefe, welche ich anführen will, wird unwiderleglich erwiesen, dass Eugen niemals den bestimmten Befehl erhielt, Italien zu verlassen, wie man aus einigen Vorwürfen entnehmen will, die Napoleon ihm in einem Augenblick schlechter Laune gemacht hatte. Wie man weiß, ersparte der Kaiser gelegentlich weder seinen Brüdern, noch seinen besten Generälen die rauheste Behandlung. Das Unglück macht ungerecht. Und leerte das große Genie nicht gerade damals den Kelch aller Bitterkeiten bis zur Neige?

II.

Napoleon schrieb am 17. Jänner, acht Tage bevor er nach Châlons reiste, um sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen, an Eugen:

Paris, 17. Jänner 1814.

Mein Sohn!

Sie haben durch die Veröffentlichung der verschiedenen Schriftstücke erfahren, welche Anstrengungen ich gemacht habe, um den Frieden zu erreichen. Seither habe ich meinen Minister für äußere Angelegenheiten zu den Vorposten der Feinde geschickt. Sie haben seinen Empfang verzögert und marschieren indessen immer weiter. Der Herzog von Otranto (Fouché) wird Ihnen mitgetheilt haben, dass der König von Neapel sich zu unseren Feinden geschlagen hat. Sobald Sie die Nachricht davon haben, halte ich es für wichtig, dass Sie mit Ihrer ganzen Armee die Alpen erreichen. In diesem Falle hätten sie nur in Mantua und anderen festen Plätzen eine Garnison von Italienern zurückzulassen, das Silberzeug, die wertvollen Gegenstände meines Hauses und die Kisten mitzunehmen.

Einige an demselben Tage an Baron Darnay gerichtete Zeilen athmen dieselbe unveränderte Festigkeit der Gesinnungen des Prinzen:

Verona, 17. Jänner 1814.

. . . . Hier gibt es keine Mittel zur Verständigung, nicht einmal einen Waffenstillstand von vierzehn Tagen. Sie wollen Verräther, das ist alles. Ich hoffe, niemals König zu werden, wenn es um diesen Preis sein muss. Wie wird in unserem Jahrhundert die Würde des Thrones erniedrigt! Möge uns der Himmel nur endlich Ruhe schenken! Ich schwöre Ihnen, dass ich mich ihrer mit meiner Familie und meinen Freunden an welchem Ort immer freuen will. In Zuneigung Ihr Eugen.

Die Antwort des Vicekönigs auf den oben angeführten bedingten Befehl ist klar:

„Ich werde," schreibt er, „den Absichten Euerer Majestät gemäß handeln."

Und nachdem er dem Kaiser versichert hat, bisher nichts erhalten zu haben, was als officielle Kriegserklärung von Seite der Neapolitaner gelten könne, fügt er mit der Entrüstung seines ehrlichen Herzens hinzu:

Übrigens verhehle ich Euerer Majestät nicht, dass die Armee sehr froh wäre, eine Gelegenheit zu finden, denen eine Lection zu geben, deren Aufführung alle mit Empörung und Verachtung erfüllt.

Er kann und will dem Kaiser nicht verbergen, dass es in Italien gähre, seit Murat's Vorgehen die Möglichkeit zur Unabhängigkeit durch-

blicken lasse; er fürchtet, diese Stimmung könnte im Falle der Räumung ungünstige Wirkungen haben.

Wohl ist es traurig, sagen zu müssen, dass Italien für lange Zeit verloren ist, wenn Euerer Majestät Truppen das Land verlassen. Ich kann auch nicht ohne Bangen an den Rückzug denken, zu dem ich gezwungen sein werde. Mit den 7000 Recruten, die ich von den 14000 Stellungspflichtigen erhielt, habe ich in meiner Armee nicht 1200 Franzosen des früheren Frankreich's .... Euere Majestät müssen daher auf zahlreiche Desertionen vorbereitet sein.

Die stolze und schmerzliche Entrüstung Eugen's spricht auch aus dem drei Tage später an Murat gerichteten Schreiben, in dem er ausruft:

Es ist also wahr, dass Euere Majestät es für das Interesse Ihrer Krone für unvermeidlich fanden, sich nicht nur mit des Kaisers Feinden zu verbinden, sondern auch gegen seine Truppen zu marschieren!

Sire, ich muss gestehen, ich hätte ein solches Vorgehen nie für möglich gehalten und es drängt mich Ihnen zu sagen, dass es mich mit tiefem Schmerz erfüllt. Mögen Eure Majestät diesen Schritt nie bedauern! Das wünsche ich vom Herzen.

Am folgenden Tage benachrichtigt der Prinz den Kaiser, dass Murat die Feindseligkeiten noch nicht eröffnet habe, weil er erst die Ratification seines Vertrages mit dem Feinde abwarte. Er spricht auch die Befürchtung aus, von den Neapolitanern zum Verlassen des Mincio und zum Rückzug nach Alexandrien gezwungen zu werden, da sein rechter Flügel bereits umgangen sei. In diesem Falle müsste er 8000 Mann in Mantua, 5000 in Peschiera und Legnano zurücklassen, es blieben ihm nur 25000 Mann, unter denen man nur auf die Hälfte sich verlassen könnte. Er berührt dann ohne Umschweife die Hauptfrage, den Rückzug nach Frankreich, und drückt seinen Wunsch aus, die Absichten Napoleon's buchstäblich zu erfüllen, sobald er von ihm ausdrückliche und bestimmte Befehle habe; er bittet, ihm diese umgehend zukommen zu lassen.

Verona, 29. Jänner 1814.

.... Es kann in den Absichten Euerer Majestät gelegen sein, dass ich mit den wenigen Truppen, die mir bleiben werden, nach Frankreich kommen soll. Wäre diese Voraussetzung richtig, dann zöge ich den Weg über Grenoble dem Marsch über Nizza vor; denn erstens entfernte ich mich von Euerer Majestät noch weiter, wenn ich über die zuletzt genannte Stadt marschierte; ferner könnte ich Nizza und die dazu führenden Straßen von Truppen besetzt finden, die man möglicherweise an den Küsten ausgeschifft hätte, schließlich könnte die mir vielleicht folgende Armee, indem sie über den wenig Hindernisse bietenden Mont-Cenis

marschierte, zu derselben Zeit in Grenoble wie ich in Nizza eintreffen und mich von jeder Verbindung mit Euerer Majestät abschneiden. Ich flehe daher Euere Majestät an, mich sobald als nur möglich Ihre bestimmten Befehle wissen zu lassen, und Euere Majestät können versichert sein, dass ich sie pünktlichst ausführen werde.

Am 2. Februar schickt Murat an Eugen folgenden verblüffenden Brief:

. . . . Ich wiederhole Ihnen nochmals das gegebene Versprechen, die Feindseligkeiten nicht zu eröffnen, ohne Sie davon früher zu verständigen. Ich wünsche lebhaft, der für die Welt so nothwendige Friede möge mir den Schmerz ersparen, mit den Truppen Euerer Kaiserlichen Hoheit, meinen Landsleuten, handgemein werden zu müssen.

Diesem Briefe fügt der Schwager Napoleon's das alle Begriffe übersteigende Postscriptum hinzu:

. . . . Haben Sie die Güte, mein lieber Eugen, mich dem Kaiser in Erinnerung zu bringen, und ihn von meinem Schmerze in Kenntnis zu setzen. Ich vergieße Thränen, während ich diese Worte niederschreibe. Ich umarme Sie zärtlich.

Dieser rührselige und ungereimte Brief ließ in Eugen die Hoffnung aufkeimen, es wäre vielleicht doch nicht unmöglich, Murat noch auf den Weg der Ehre und Pflicht zurückzuführen. Er richtet daher sofort die edle und rührende Aufforderung an ihn:

Mantua, 2. Februar 1814.

Ich habe aus dem Briefe Euerer Majestät, besonders aus den wenigen, von Euerer Majestät eigenhändig hinzugefügten Worten ersehen, wie schmerzlich Euere Majestät die Lage empfinden, in der Sie sich wissen. Diese Seelenkämpfe überraschten mich nicht, ich habe aber deren Ausdruck mit tiefer Ergriffenheit gelesen. Es ist wirklich unmöglich, dass Euere Majestät ohne Schmerz den Gedanken ertragen könnten, Franzosen als Feinde eben derselben Franzosen zu sehen, die es sich immer zur Ehre angerechnet haben, Euere Majestät unter ihre Mitbürger zu zählen.

Mögen Euere Majestät daher auf die Stimme Ihres Herzens hören und Rathschläge verwerfen, denen nur bittere Reue folgen wird. Wollen daher Euere Majestät nur kurze Zeit zuwarten; der Kaiser hat Paris verlassen; in wenigen Tagen wird die Gefahr oder wenigstens die Ungewissheit vorüber sein und Euere Majestät werden vielleicht die Politik mit Ihrem Herzen in Übereinstimmung bringen können.

Kann es einen überzeugenderen Beweis für die unerschütterliche Treue und grenzenlose Hingebung an Napoleon geben, die Eugens Herz be-

seelten, der des Kaisers Absichten errathen und dessen Wünsche erfüllen wollte? Wie schmerzlich mussten ihn daher einige Tage später, da er nur den bündigen Befehl zum Marsche über die Alpen erwartete, folgende dringende und ihn tiefkränkende Zeilen seiner Mutter überraschen, aus denen er einen Vorwurf des Kaisers herauslas.

Josephine schreibt ihm:

Verliere keinen Augenblick, mein theurer Eugen, mögen welche Hindernisse immer vorliegen, verdopple Deine Anstrengungen und gehorche den Befehlen des Kaisers. Er schreibt mir soeben über diesen Punkt. Sein Wille ist, dass Du Dich gegen die Alpen wendest und in den anderen festen Plätzen von Italien nur italienische Truppen zurücklassest. Sein Brief schließt mit den Worten: „Frankreich vor allem, Frankreich braucht alle seine Kinder!"

Komme daher, mein theurer Eugen; eile herbei, niemals wird Dein Eifer dem Kaiser bessere Dienste erweisen. Ich kann Dir nur versichern, dass jede Minute kostbar ist.

Ich weiß, dass Deine Frau im Begriffe stand, Mailand zu verlassen; sage mir, ob ich ihr nützlich sein kann. Lebe wohl, mein theurer Eugen, ich habe nur noch Zeit, Dich zu umarmen und Dir zu wiederholen: Komme bald!

Die Aufregung, in welche diese Zeilen den Prinzen versetzten, wurde durch eine gleichlautende und gleichzeitig eingetroffene Aufforderung seiner Schwester aufs höchste gesteigert; denn sie bestätigte ihm, dass der Kaiser die ganz unbegreifliche Vermittlung Josephinens in Anspruch genommen hatte. Hortense, deren kindliche und abgöttische Verehrung Napoleons ich bereits erwähnt habe, übersendet ihm den Brief des Kaisers und die Antwort Josephinens, indem sie bekennt, „das Ganze nicht zu verstehen."

War es denn nothwendig, sich an Eugens Verwandte zu wenden, um ihn an seine Ergebenheit zu mahnen, die doch sein Herz stets erfüllte?

Hortensens Brief ist deshalb so wichtig, weil er mit Napoleons eigenen Worten bekräftigt, dass der an den Prinzen gerichtete Befehl zum Rückzug nach Frankreich von der formellen Kriegserklärung des Königs von Neapel abhängig gemacht war, eine Möglichkeit, an die der Kaiser niemals glauben wollte.

Ich sende Dir des Kaisers Brief an die Kaiserin und die Antwort unserer Mutter; ich verstehe das Ganze nicht. Es wird übrigens zum Frieden kommen, wenigstens spricht man viel davon; alles wird in einigen Tagen entschieden sein. Der Brief des Kaisers beweist, dass er auf Dein Eintreffen in Frankreich nicht rechnen konnte; denn er sagt selbst, er habe Dir nur für den Fall einer Kriegserklärung des Königs von Neapel den Befehl zur Räumung Italiens ertheilt; ich wette

dass er sich immer noch einer Illusion hingegeben und den Krieg, auf den er doch seit langem gefasst sein musste, für unmöglich gehalten hat .... Es ist ja wahr, dass es uns am schmerzlichsten berührt, wenn man diejenigen unrecht thun sieht, die man so sehr geliebt hat. Deine Proclamationen sind prächtig und Du hast es nicht nöthig, Deinen siegreichen und mächtigen Nachbar zu beneiden. Jetzt wirst Du freilich in arge Verlegenheit gerathen....Folge nur Deinem Kopfe, er wird Dir den besten Rath geben, was zu thun ist. Ich bin überzeugt, dass Du nur der Stimme des Herzens folgen und nur das thun wirst, womit dem Kaiser am besten gedient ist; daran wird auch er niemals zweifeln können. Da dieses Bewusstsein der einzige Lohn ist, den Du anstrebst, so wäre es schmerzlich, ihn zu missen.

In der Antwort des Vicekönigs an den Kriegsminister finde ich einen weiteren Beweis für die bedingte Art des kaiserlichen Befehles; denn der Prinz bestätigt darin die volle Übereinstimmung zwischen den unmittelbaren Weisungen des Kaisers und den ihm vom Herzog von Feltre zugekommenen Instructionen:

Herr Herzog v. Feltre, ich erhalte soeben Ihren Brief vom 9. d. M., in dem Sie mir die Weisungen seiner Majestät bezüglich der unter meinem Befehle stehenden Armee mittheilen, sobald sich der König von Neapel gegen Frankreich erklärt hat. Ihre Instructionen decken sich vollkommen mit denen, die der Kaiser mir vor ungefähr 14 Tagen in einem chiffrierten Brief ertheilt hat; ich werde genau in ihrem Sinne handeln.

Bisher konnten die Neapolitaner ihre Operationen nicht beginnen, weil der König noch auf die Ratification seines mit dem Feinde abgeschlossenen Vertrages wartet. Ich habe alle Maßregeln getroffen, um vor der Zeit noch davon unterrichtet zu sein.

Daher wird meine übrigens nur bedingte Rückzugsbewegung so langsam als möglich vor sich gehen, wenn nicht die Anwesenheit meiner Armee in Frankreich nothwendig wird und Sie mir den bestimmten Befehl zukommen lassen, dahin abzugehen.

Der Prinz durfte nicht in dem officiellen Briefwechsel die tiefe Kränkung durchblicken lassen, die er durch den bei der Kaiserin unternommenen Schritt Napoleons erfahren hatte. Er fühlte sich ebenso tief gekränkt als verletzt. Der Kaiser zweifelte also an dem Manne, der erst jüngst an der Spitze der Großen Armee fast ganz allein seine Pflicht mit seltener Hingebung und unerschütterlicher Treue erfüllt hat, er hielt es für nothwendig, durch den indirecten und allmächtigen Einfluss der geliebten Mutter und Schwester auf ihn einzuwirken!

Eugens männliche Offenheit konnte dieses zweideutige Vorgehen nicht stillschweigend ertragen. Es drängte ihn, sich mit dem Kaiser in aller

Ehrfurcht, aber auch mit Offenheit auseinanderzusetzen. Sein Brief ist zwar lang, dennoch wird man es entschuldigen, wenn ich ihn vollständig wiedergebe, da er den edlen Stolz dieses schönen Charakters ins volle Licht stellt.

Sire!

Aus einem Briefe der Kaiserin Josephine ersehe ich, dass Euere Majestät mir den Vorwurf machen, ich hätte mich zu wenig mit der Ausführung Ihres mir in Chiffren ertheilten Befehles beeilt, den Euere Majestät am 9. d. M. durch den Herzog von Feltre wiederholen ließen.

Eure Majestät scheinen auch zu glauben, es bedürfe noch eines andern Anspornes als meiner Hingebung für Euere Majestät und meiner Vaterlandsliebe, um mich unter den gegenwärtigen Verhältnissen Frankreich näher zu bringen.

Eure Majestät mögen mir verzeihen, aber ich muss es aussprechen, dass ich weder Ihre Vorwürfe, noch den Mangel an Vertrauen in meine Gesinnung verdiene, die stets die mächtigste Triebfeder für mein Thun und Lassen bleiben wird.

Der Befehl Eurer Majestät erklärte ausdrücklich, dass ich mich im Falle einer Kriegserklärung des Königs von Neapel gegen die Alpen zurückzuziehen hätte. Der Befehl war bedingt, und es wäre sträflich gewesen, wenn ich ihn früher ausgeführt hätte, als die Bedingung, an die er geknüpft war, eingetreten wäre. Übrigens habe ich mich dadurch, dass ich auf den Mincio zurückgieng und mich gegen Piacenza ausbreitete, sofort in den Stand gesetzt, den mir von Euerer Majestät vorgeschriebenen Rückzug unverzüglich auszuführen, wenn der König von Neapel sich endlich formell gegen uns erklärt hätte. Bisher haben aber die Feindseligkeiten seiner Truppen gegen die Eurer Majestät noch nicht begonnen; der König hat sich noch immer geweigert, an den Bewegungen der Österreicher thätigen Antheil zu nehmen. Er hat mir sagen lassen, es läge nicht in seiner Absicht, gegen Euere Majestät zu handeln und hat mir gleichzeitig zu verstehen gegeben, es bedürfe nur eines glücklichen Ereignisses, und er würde sich sofort für die Fahnen erklären, unter denen er immer gekämpft habe. Eure Majestät werden also deutlich erkennen, dass ich nicht glauben durfte, die Stunde sei bereits gekommen, Euerer Majestät bedingten Befehl auszuführen. Aber gesetzt den Fall, Euere Majestät wollten einen Augenblick annehmen, ich hätte Ihre Befehle so verstanden, dass ich sie sofort nach ihrem Empfang vollzogen hätte, was wäre die Folge gewesen?

Ich habe eine Armee von 36.000 Mann, darunter 24.000 Franzosen und 12.000 Italiener. Von diesen 24.000 Franzosen sind aber mehr als die Hälfte in den Staaten von Rom, Genua, Toscana und Piemont geboren; keiner von ihnen wäre über die Alpen gegangen. Die Leute aus den Departements des Lemansees und des Montblanc, die schon zu desertieren anfangen, wären sicherlich dem Beispiele der Italiener gefolgt. Ich hätte mich also mit 10.000 Mann in

den Engpässen des Mont-Cenis und Fenestrella befunden, wie ich mich jetzt, sobald mir Eure Majestät einen bestimmten Befehl geben, dort befinden werde.

Die 70.000 Mann starke österreichische Armee wird mir nach Frankreich nachfolgen, und die neapolitanischen Truppen, die in der Anwesenheit der französischen Armee bisher eher eine Stütze als einen Zügel erblickten, werden nach dem Abmarsch der Franzosen gezwungen sein, offensiv gegen uns vorzugehen. Es steht auch außer Zweifel, dass die vollständige Räumung Italiens viele Soldaten, die heute Euerer Majestät Unterthanen sind, in die Reihen der Feinde geführt hätte.

Ich bin daher überzeugt, dass der von Eurer Majestät vorgeschriebene Rückzug für Euerer Majestät Waffen unheilvoll geworden wäre, und es ist ein Glück, dass ich ihn bisher nicht ausführen durfte.

Wenn es aber in der Absicht Eurer Majestät gelegen war, dass ich sobald als möglich mit dem Reste der Armee nach Frankreich zurückkehrte, warum haben Euere Majestät nicht geruht, es mir zu befehlen? Euere Majestät müssen doch davon überzeugt sein, dass der geringste Ihrer Wünsche für mich stets das oberste Gesetz sein wird. Euere Majestät haben mich aber gelehrt, dass es beim Kriegshandwerk nicht gestattet ist, Absichten zu errathen, sondern dass man sich darauf zu beschränken habe, die Befehle zu vollziehen.

Wie dem aber auch sei, so ist es doch unmöglich, dass solche Zweifel in dem Herzen Euerer Majestät entstanden sind. Eine so vollkommene Hingebung wie meine muss Neid erregt haben; möge es ihm nie gelingen, Euerer Majestät gute Meinung von mir zu ändern; denn sie ist mein schönster Lohn. Sie zu verdienen wird das Ziel meines Lebens bleiben, wie ich niemals aufhören werde, mein Glück in den Beweisen meiner Hingebung und meinen Ruhm in dem Dienste Euerer Majestät zu suchen."

Eugen antwortet seiner Mutter in demselben Sinne und mit derselben Ausführlichkeit; es liegt ihm daran, sein Verhalten zu rechtfertigen:

Meine gute Mutter!

Bei meiner Rückkehr von einer kleinen Expedition nach Salò, wo ich den Feind geschlagen habe, finde ich Deinen Brief vom 9. Februar. Er hat mich bestürzt. Ich habe dem Kaiser darüber geschrieben und schicke Dir Abschriften dieses Briefes, dann des Schreibens, das ich vorgestern vom Herzog von Feltre erhielt, und meiner darauf gegebenen Antwort.

Ich hätte es nicht für möglich gehalten, dass ich je in die Lage kommen würde, dem Kaiser meine Treue und Ergebenheit erst durch einen Beweis außer Zweifel stellen zu müssen. Ich merke aus allem nur das eine, dass ich Feinde habe, die mit Neid auf die, wie ich sagen darf, ehrenhafte Art und Weise blicken, wie ich mich unter den schwierigsten Verhältnissen behauptet habe. Meine Antwort darauf soll im Beweise der Wahrheit bestehen. Hier ist sie. „Seit drei Monaten

bin ich ohne Weisungen des Kaisers; ich erhielt nur gegen den 1. Februar einen chiffrierten Brief, in dem mir gesagt wurde, ich hätte mich im Falle einer Kriegserklärung des Königs von Neapel gegen die Alpen zurückzuziehen. Dieser Befehl war mithin bedingt und schien mir zu sagen: Da Sie in diesem Falle Italien nicht halten können, müssen Sie die Zugänge nach Frankreich decken.

Ich setzte mich aber mit dem König in unmittelbare Verbindung; ich schickte seit seiner Ankunft in Bologna täglich einen Officier zu ihm, der ihm den Frieden als nahe bevorstehend darstellte, der ihm eröffnete, welche Entrüstung darüber in der Armee herrschen, der ihm vor Augen hielt, sein Name wäre für ewige Zeiten in der Geschichte gebrandmarkt, wenn er seine Hände mit französischem Blute befleckte, der ihm endlich darlegte, wie augenscheinlich er vom Feinde getäuscht werde.

Alle diese Vorstellungen erzielten auch die von mir beabsichtigte Wirkung; denn der König hat seine Truppenbewegungen eingestellt und mir versprochen, mich vor einem Angriff ꝛc. zu verständigen. Da ich seinen schönen Versprechungen doch nicht recht traute, verließ ich die gefährliche Etsch-Linie und besetzte die zwar minder gute, aber mehr zurückliegende des Mincio. Ich griff den gegen mich marschierenden Feind an und hatte das Glück, ihn am 8. d. M. zu schlagen.

Warum scheint sich Seine Majestät heute über mich zu beklagen?

Etwa deshalb, weil er meine Armee brauchte?

Dann frage ich einfach: „Warum hat mir der Kaiser nicht zwei bestimmte Worte geschrieben: „Ich bedarf Ihrer, kommen Sie ohne Zeitverlust nach Frankreich.“

Dann hätte er erfahren, dass mein Herz in Übereinstimmung mit ihm wiederholt: „Frankreich über alles!“

Warum hat er mir nicht die Ehre erwiesen, mir einen Officier zu senden wenn er einen Brief nicht wagen wollte?

Nein, wiederhole ich, ich habe keine anderen Befehle, wie die eben angeführten erhalten und ich frage die ganze Welt, ob sie etwas anderes bedeuten, als: „Wenn sich der König von Neapel gegen uns erklärt hat, so können Sie nichts Besseres thun, als sich in die Alpen zurückziehen.“

Ich will mich wahrlich nicht über den Kaiser beklagen und möchte auch nicht dazu diese traurige Veranlassung wählen; aber es ist erlaubt, sich zu vertheidigen, wenn man angegriffen wird. Ich kann Dir schwören, meine gute Mutter, dass es in dem Verhalten Deines Sohnes nie etwas Zweideutiges geben wird. Wenn Du meinen Brief an den Kaiser lesen willst, so wirst Du darin die Gründe finden, warum ich so gehandelt habe. Sie sind stichhältig; ich berufe mich auf alle Soldaten und auf alle, die gesunden Verstand haben. Sie verschwinden aber vor dem ersten bestimmten Befehle, den ich erhalte. Bis dahin erlaube ich mir aber zu glauben, dem Kaiser und Frankreich einen Dienst dadurch erwiesen zu haben, dass ich eine 70 000 Mann starke Armee abhielt, nach

Frankreich einzufallen und neue Provinzen unseres schönen und unglücklichen Vaterlandes zu überfluten.

Verzeihe, meine gute Mutter, den langen Brief. Meinem Herzen war es ein Bedürfnis, mich auszusprechen; es freut mich aber zu glauben, dass es dessen nicht bedurft hätte, um Dir jeden „Zweifel an meiner Haltung" zu nehmen.

III.

Da Prinz Eugen dem Briefe Napoleons an die Kaiserin die Bedeutung eines Befehles beilegte, so traf er sofort Maßregeln für seinen Rückzug gegen die Alpen und wartete nur auf den bestimmten Befehl, der täglich eintreffen konnte.

Obgleich seine Stimmung nicht frei von Bitterkeit ist, schreibt er doch der Prinzessin, er werde sich durch nichts von dem geraden Weg der Pflicht abbringen lassen:

Ich sende Dir, meine theuere Auguste, die beiliegenden Papiere mit der Bitte, sie nach dem Durchlesen in derselben Ordnung aufzubewahren. Sie sind vielleicht eines Tages von Nutzen für die Lehren, die wir unseren Kindern geben wollen. Alle gegenwärtigen Widerwärtigkeiten werden mich aber niemals hindern, stets meine Pflicht zu thun.

Seine Rückzugsbewegungen hatten begonnen, als er plötzlich durch Vermittlung seines Adjutanten Graf Tascher den directen und positiven Befehl erhielt, sich um jeden Preis in Italien zu halten. Was war der Grund dieser plötzlichen Wendung?

Wenige Tage hatten genügt, um die Lage in Frankreich gewaltig zu ändern. Kaum hatte Napoleon am 26. Jänner das Commando über seine schwache Armee übernommen, so schlug er mit seinen tapfern Recruten, die wie Löwen kämpften, ohne der Überzahl der Feinde zu achten, den alten Blücher bei Brienne. Am 1. Februar hält er bei Rothière mit 32.000 Mann eine Armee von 150.000 Mann auf und zieht sich nach der dem Feinde ertheilten Lection in aller Ordnung zurück. Am 10. Februar vernichtet er bei Champaubert ein russisches 6000 Mann starkes Corps und nimmt den Commandanten mit seinem ganzen Generalstab gefangen. Inzwischen unterhandelt man auf dem Congress zu Châtillon. Napoleon zeigte sich anfänglich bereit, Italien jenseits der Alpen abzutreten, wenn man „dem treuen Prinzen," wie Thiers Eugen schmeichelhaft nennt, ein Fürstenthum vorbehielte; aber mit den Erfolgen kehrte sein Selbstvertrauen in dem Maße zurück, dass er trotz der feindlichen Übermacht, die auf Frankreichs Boden stand, Italien zu erhalten hoffte.

Am Abend von Champaubert brüstet er sich, während er mit seinen Marschällen speist, den Feind binnen 14 Tagen über den Rhein zurückzuwerfen, wenn ihm das Glück auch am nächsten Tage lächelte. Am 11. Februar greift er den General Sakken an, schlägt ihn, und die Russen verlieren mehr als ein Drittel ihres Effectivstandes. Am nächsten Tag trifft den General York bei Thierry dasselbe Los, man nimmt ihm 3000 Gefangene; am 14. muss Blücher bei Vauchamps abermals die schwere Hand Napoleons fühlen; er erleidet eine vollständige Niederlage und verliert 10.000 Mann. Von den zwei großen Armeen, die Frankreich überflutet hatten, war die schlesische halb vernichtet!

Am 18. Februar ist Montereau Zeuge eines neuen Sieges. Voll Stolz zeigt der Kaiser dem Grafen Tascher, der die letzten Nachrichten Eugens überbracht hatte und von dem Prinzen beauftragt war, bestimmte Instructionen mitzubringen, wie seine jungen Soldaten den Feind werfen. Konnte es überraschen, dass Napoleon, der während seiner unvergleichlichen Laufbahn mehr als 50 Schlachten gewonnen und nur eine einzige, die bei Leipzig, verloren hatte, ob der vielen, raschen und wunderbaren Erfolge siegestrunken wurde? Das ungetreue Glück schien ihm wieder zu lächeln; Eugen hatte überdies die Österreicher tapfer am Mincio geschlagen; was Wunder, wenn er plötzlich den zwar nicht ausgesprochenen, aber klar zutage liegenden Entschluss fasste, Italien zu erhalten.

Er schreibt an Eugen vom Schlachtfelde bei Montereau:

18. Februar 1814.

Ich habe Ihren Brief vom 9. Februar erhalten und mit Vergnügen die von Ihnen errungenen Vortheile zur Kenntnis genommen. Wenn sie nur ein wenig entscheidender wären und wenn sich der Feind nur etwas mehr bloßgestellt hätte, so wäre es möglich gewesen, Italien zu erhalten. Tascher wird Sie mit der Lage in Frankreich vertraut machen; ich habe die aus Russen und Preußen bestehende schlesische Armee vernichtet; ich habe gestern begonnen Schwarzenberg zu schlagen; ich habe in den letzten 4 Tagen 30 bis 40 Tausend Gefangene gemacht, darunter gegen 20 Generäle und 5 bis 6 Hundert Officiere, ich habe 150 bis 200 Geschütze, eine unendliche Menge Bagage genommen — und habe fast keinen Mann verloren. Die feindliche Reiterei ist herabgekommen, ihre Pferde sind vor Erschöpfung gefallen. Die Feinde sind an Zahl bedeutend schwächer geworden; sie haben sich übrigens auch zu sehr ausgebreitet.

Wenn uns das Glück treu bleibt, so ist es möglich, den Feind in größter Unordnung über unsere Grenzen zurückzuwerfen, und dann können wir Italien erhalten. In diesem Falle dürfte der König von Neapel wahrscheinlich wieder die Partei wechseln.

Die letzten Zeilen enthielten abermals keinen bestimmten Befehl, dessen Eugen für seine neuen Dispositionen bedurfte. Der Brief hätte ihn in die größte Verlegenheit gebracht, wenn nicht Tascher folgende mündlich ertheilte, aber nach dem Dictat Napoleons aufgezeichnete Weisungen überbracht hätte.

„Du wirst Eugen sagen, dass ich ihm befehle, Italien so lange als möglich zu halten und sich dort zu vertheidigen. Er soll sich um die neapolitanische Armee, die aus schlechten Soldaten besteht, ebenso wenig kümmern, wie um den König, der ein Narr und Undankbarer ist. Sollte Eugen zum Zurückgehen gezwungen sein, so soll er in den befestigten Plätzen, die er verlassen muss, nur so viele italienische Soldaten zurücklassen, als zur Aufrechthaltung des Dienstes unumgänglich nothwendig sind. Er soll jeden Zoll Erde vertheidigen, würde er zu stark bedrängt, so müsste er alle Streitkräfte sammeln, sich auf Mailand zurückziehen und unter dessen Mauern eine Schlacht liefern. Würde er besiegt, so hätte er sich, so gut es gienge, in die Alpen zurückzuziehen und das Land nur im äußersten Nothfalle aufzugeben. Sage Eugen, dass ich mit ihm zufrieden bin; er soll auch der italienischen Armee meine Zufriedenheit aussprechen und auf der ganzen Linie 100 Kanonenschüsse zur Feier der Siege von Champaubert und Montmirail abgeben lassen."

Da nach Eugens Tode seine Haltung in den letzten Tagen des Kaiserreiches den Gegenstand gehässiger Verleumdungen bildete, die ich später besprechen werde, so will ich schon jetzt die Echtheit dieses Befehles unanfechtbar feststellen.

Thiers spricht davon in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise. Nach einer ausführlichen Erzählung der Nachrichten über die Schlacht am Mincio, die Tascher dem Kaiser überbracht hatte, sagt er:

„Es war ein ernster Entschluss, der wohl überlegt sein wollte, nach dem glänzenden Sieg am Mincio und den noch glänzenderen an der Marne und Seine auf der Räumung Italiens zu bestehen.

Als Napoleon die Räumung befohlen hatte, geschah es nicht nur in der Absicht, seine Kräfte zu concentrieren, sondern auch in der Hoffnung, dass die aus Italien gezogenen Truppen noch rechtzeitig an der Rhone eintreffen würden, um dort nützlich zu sein ..... Napoleon, der zu spät erfuhr, dass die Alliierten einen Winterfeldzug planten, ertheilte dem Prinzen erst gegen Ende Jänner den Befehl zum Rückzug nach Frankreich, also zu einer Zeit, da dieser bereits in die schwierigsten Operationen verwickelt war und sich ohne einen Sieg nicht zurückziehen durfte. Hätte man damals den Rückzugsbefehl aufrecht erhalten, so hätte Eugen erst gegen Ende März in Lyon eintreffen können; in die-

sem Zeitpunkte musste aber Napoleon entweder schon gesiegt haben oder unterlegen sein. Ferner bedeutete ein Rückzug den freiwilligen Verzicht auf Italien, d. h. den Verlust eines Pfandes, das bei dem Congreß zu Châtillon einen großen Wert haben musste. Obgleich Napoleon jetzt nur mehr um die Rheingrenze kämpfte, so war doch der feste Besitz des Po und Mincio ein wertvolles Compensationsobject, um die Abtretung des Rheins zu erleichtern. Da also die Chancen für ein rechtzeitiges Eintreffen des Prinzen in Frankreich wenig günstig, dagegen für die Erhaltung Italiens äußerst günstig standen, was wieder für die Unterhandlungen von größter Wichtigkeit war, so fasste Napoleon den ewig bedauernswerten Entschluss, die Lombardei nicht aufzugeben.[1])

Tascher bietet uns einige interessante Einzelheiten über die Stimmung, in der er Napoleon gefunden hatte. Er traf den Kaiser am 16. im kaiserlichen Hauptquartier in Guignes. Ungestüm wie immer, überstürzte Napoleon den Adjutanten mit Fragen, ohne sich Zeit zum Athemholen, dem jungen Tascher Zeit zum Antworten zu lassen.

Welche Folgen hatte die Schlacht am Mincio? Hat die Armee große Verluste erlitten? Warum setzte nicht Eugen die Verfolgung des Marschalls Bellegarde bis zum äußersten fort? Welcher Geist herrscht in der italienischen Armee? Schlagen sich die italienischen Soldaten gut? Ist die Bevölkerung ruhig und gut gesinnt?

Alle diese Fragen stellte Napoleon in einem Athem und mit unglaublicher Hast. Tascher antwortete, gab ein Bild von der Lage in Italien und betonte mit Nachdruck Eugens Position, der im Augenblicke der österreichischen und neapolitanischen Armee gegenüberstehe, deren Stärke die seinige um das dreifache übersteige. Der Kaiser lud Eugens Abgesandten in sein Hauptquartier ein, indem er sagte: „Morgen oder übermorgen werden wir ein schönes Treffen haben; du sollst sehen, dass die Soldaten der Großen Armee sich ebenso gut schlagen wie die der italienischen."

Tascher wohnte also dem Kampfe bei Mormant bei, wo Napoleon auf den Grafen Pahlen, den Commandanten der Nachhut des Fürsten Wittgenstein, einstürmte und ihm einen Verlust von 4000 Mann und mehreren Geschützen beibrachte. Seinem Bericht zufolge waren die Soldaten „von Begeisterung berauscht."

---

[1]) Histoire du Consulat et de l'Empire, tome XVII, pages 362 à 364.

IV.

Ungeachtet der Erfolge Eugens zeigt Napoleon im Unglück wieder nur den rauhen und absoluten Gebieter, der Rücksichten nicht kennt, sobald es sich um Fragen der Politik handelt.

Als die Niederkunft der Prinzessin herannahte, erbat sich Eugen vom Grafen Bellegarde, Commandanten der österreichischen Armee, für seine Frau die Bewilligung, dass sie ihre Entbindung in Monza oder in Mailand erwarten dürfe, falls ihr Gesundheitszustand eine Reise nicht zuließe. Der Marschall, der beim österreichischen Hofe angefragt hatte, antwortete in artiger Weise:

Ich beeile mich den Brief, mit dem mich Euere Kaiserliche Hoheit gestern beehrt haben, zu beantworten. Ich weiß das Vertrauen zu schätzen, das die von Euerer Kaiserlichen Hoheit beabsichtigte und durch die Verhältnisse bedingte Maßnahme in sich schließt. Wenn die Gesundheit der Frau Vicekönigin es nicht gestattete, der Richtung zu folgen, die Euere Kaiserliche Hoheit ihr zu geben wünschen, und sie sich gezwungen sähe, in Mailand zu bleiben, so bitte ich Euere Kaiserliche Hoheit überzeugt zu sein, dass ihre Lage ihr nur ein Recht mehr gäbe auf die Ehrfurcht, die ihr vermöge ihres Ranges zukommt, und auf die Rücksicht, die ihr Zustand erheischt.

Ein Adjutant des Marschalls hatte über diese Angelegenheit eine Besprechung mit Baron Bataille, dem Adjutanten des Vicekönigs, wobei man übereinkam, Monza, der Sommerresidenz in der Nähe Mailands, den Vorzug zu geben.

Über diese Vereinbarung schreibt Eugen an die Vicekönigin:

Verona, 3. Februar 1814.

Der Marschall gewährt alles unter den beigefügten Einschränkungen. Er kann nicht gestatten, dass Du in Mailand selbst bleibst, ist aber mit jedem andern Ort, besonders mit Monza einverstanden. Er verbürgt sich, dass man für Dich und Deine Kinder die größten Rücksichten haben werde, und stellt es Dir frei, nach Deiner Niederkunft zu mir zu kommen oder zu Deinem Vater zu gehen. Ich habe dem Marschall danken und ihm mittheilen lassen, dass ich ihn neuerdings verständigen würde, wenn Dein Gesundheitszustand Dich nöthigte, in Italien zu bleiben. Du kannst also thun, was Du für das Beste hältst. Auch ich ziehe Monza der Stadt Mailand vor .... Antworte mir also, was Du thun willst und ob Du zum Bleiben entschlossen bist. Schicke mir Triaire gleich nach Mantua, damit ich mit ihm alles in Ordnung bringe und damit Dir in keinem Falle etwas fehle, bis Du zu mir kommen kannst.

Der Kaiser von Österreich, der persönlich die vom Marschall getroffenen Maßnahmen bestätigen wollte, schrieb der Vicekönigin nachstehende Zeilen voll ritterlicher Höflichkeit:

Troyes, 18. Februar 1814.

Meine Frau Muhme!

Mein Marschall Graf Bellegarde hat mir gemeldet, dass Eure Kaiserliche Hoheit sich entschlossen haben, im Schlosse von Monza Aufenthalt zu nehmen. Ich bitte Euere Kaiserliche Hoheit überzeugt zu sein, dass der General ganz in meinem Sinne gehandelt hat, indem er in allem entgegengekommen ist, was Euerer Kaiserlichen Hoheit angenehm sein kann. Ich habe soeben den Befehl ertheilt, eine Ehrengarde aufzustellen. Euere Kaiserliche Hoheit werden in jeder Beziehung vollkommen frei sein, und ich bedaure nur die Gründe, die Sie zu einem Entschluss zwingen, der für mich unter anderen Umständen schmeichelhaft wäre. Ich bitte Euere Kaiserliche Hoheit die Versicherungen meiner ausgezeichneten Hochachtung entgegennehmen zu wollen, mit der ich bin Euerer Kaiserlichen Hoheit guter Vetter

Franz.

Dieser Briefwechsel, den nur Beweggründe der Menschlichkeit und die einer unglücklichen und allgemein geliebten Prinzessin gebürenden Rücksichten dictiert hatten, oder besser gesagt, die Absicht, die ihn veranlasst hatte, war nicht nach dem Geschmack Napoleons.

Die vielen Treulosigkeiten, durch die sein Sturz beschleunigt wurde, hatten ihn misstrauischer als je gemacht. So erblickte er auch in dieser rein höflichen Vereinbarung zwischen Kriegführenden, die einander achteten, entweder ein zweideutiges Gebaren, wie Eugen und die Prinzessin annahmen, oder er wollte sich nur diesem Übereinkommen widersetzen, weil er es für eine politische Uncorrectheit hielt. Wie dem auch sein mochte, er schickte dem Prinzen alsbald einen Befehl zu, der bei dem Zustand der Prinzessin eine Grausamkeit war:

Mein Sohn!

Es ist nothwendig, dass sich die Vicekönigin ohne Verzug nach Paris begibt und hier ihre Niederkunft abwartet, da es durchaus meinen Intentionen widerspricht, dass sie in einem vom Feinde besetzten Lande bleibe; lassen Sie daher ihre Frau sofort abreisen. Ich habe Ihnen Tascher geschickt, der Sie über alle vor seiner Abreise eingetretenen Ereignisse unterrichten wird. Seitdem habe ich Wittgenstein bei Nangis geschlagen, habe 4000 Gefangene gemacht, habe Kanonen und Fahnen erbeutet, besonders aber die Brücken von Montereau genommen, ohne dass der Feind sie hätte verbrennen können.

Die damals langdauernde Fahrt zu Wagen von Mailand nach Paris inmitten des Winters hätte das Leben der Vicekönigin und des Kindes, das sie unter dem Herzen trug, ernstlich bedroht. Mochte dieser barbarische Befehl aus eigenem Antrieb ertheilt worden sein oder nicht, er stand in einem grellen Gegensatz zu den Rücksichten und der Zuneigung, die der Kaiser für die liebenswürdige Prinzessin stets an den Tag gelegt hatte. Eugen litt entsetzlich bei dem Gedanken, seine geliebte Gattin und angebetete Lebensgefährtin auf Befehl der größten Gefahr aussetzen zu sollen. Was die beiden Gatten aber am schmerzlichsten berührte, was beide tief verwundete, das war der kurze, trockene Ton des Befehles, zwischen dessen Zeilen sie einen Verdacht gegen ihre gemeinsame unerschütterliche Treue zu lesen vermeinten.

In der Seele der jungen Frau, deren Empfindlichkeit durch das Unglück gesteigert war, nahm dieses Gefühl an Stärke zu. Sie sah in diesem Vorgehen den Beweis, dass der Kaiser an ihrem Eugen, an dem tadellosen Helden, auf dessen edle Entsagung sie mit gerechtem Stolz blickte, zu zweifeln wagte. Der Ehre ihres heldenmüthigen Gatten in einem Augenblicke nahetreten, da er sogar Glück und Familie, Gegenwart und Zukunft der strengen Erfüllung der Pflicht geopfert hatte, das hieß ihr mehr noch als ihm die größte Beleidigung zufügen, und sie war nicht gesonnen, sie hinzunehmen.

Sie schrieb daher der Königin Hortense einen Brief, in dem ihr ganzer Schmerz, ja ihr Zorn Ausdruck findet und der Gemüthszustand, in den Napoleons strenger Befehl beide Gatten versetzt hatte, spiegelt sich in ihm treu wider.

19. Februar 1814.

. . . . Inmitten so vieler Sorgen und der Herzensangst suchte ich wenigstens Trost in dem Glauben, dass der Kaiser mit Eugen zufrieden wäre; jetzt ist mir auch dieser genommen, seitdem ich aus Eugen's Munde die Vorwürfe kenne, die ihm aus Paris zukommen. Ich gestehe, auf diesen letzten Schlag war ich nicht vorbereitet und ich bin empört, meine theure Schwester, dass man der Verleumdung Gehör schenkt, da doch Eugen's Handlungen so klar für ihn zeugen. Ich wage die Behauptung, dass dem Kaiser noch nie ein Mann mit der vollkommenen Selbstlosigkeit Eugen's gedient hat, der immer nur den Weg der Tugend und Ehre gegangen ist.

Wie wurde ihm dafür gelohnt? Sie wissen, welche Sorgen man ihm aufgebürdet hat; er hat sich niemals auch nur ein Wort der Klage erlaubt, sondern hat sich ohne Wanken den Interessen des Kaisers geopfert. Gegenwärtig gibt er täglich sein Leben preis und setzt die Existenz seiner Frau und seiner Kinder auf's Spiel. Es hieng nur von ihm ab, ein Königreich zu besitzen, aber die

Krone hat in unseren Augen keinen Wert, wenn sie mit Niedertracht und Verrath erkauft werden muss.

Ich will glauben, dass des Kaisers Herz keinen Antheil an dem Kummer hat, den man uns bereitet, und dass er von unseren Feinden irrig berichtet ist. Wie traurig ist es, Feinde zu besitzen, wenn man keinem Menschen Böses gethan hat! Mich widert dies alles so an, meine theure Schwester, dass ich darüber Gesundheit, Ruhe und Glück einbüße. Kann es denn für mich eine größere Qual geben, als Eugen unglücklich zu wissen, ihn, den ich mehr als mein Leben liebe? . . . . Wüsste ich einen ruhigen Erdenwinkel, ich würde mich dort mit meinen Kindern vergraben. Die Nachwelt wird uns Gerechtigkeit widerfahren lassen, und Gott wird uns in der anderen Welt für alles belohnen, was wir auf dieser erduldet haben. Ich gedachte mich nach Monza zurückzuziehen, wenn Eugen gezwungen wäre, Italien zu verlassen; denn die Ärzte haben mir erklärt, dass ich in diesem Augenblicke keine Reise machen könne. Da aber auch dies gegen uns ausgelegt werden könnte, so will ich Eugen um die Erlaubnis bitten, ihm folgen zu dürfen, möge daraus entstehen, was Gott will! Aber wundern Sie sich nicht, wenn ich so vielem Kummer erliege . . . . Ich würde dem Kaiser schreiben, wenn ich wüsste, dass Eugen damit einverstanden ist. Leben Sie wohl, meine theure Schwester, wir sind gramerfüllt, aber unser Gewissen ist frei von Vorwürfen; ich umarme Sie zärtlich.

Ihrem Gatten gegenüber lässt sie der Empörung, von der ihr Herz überquillt, freien Lauf. Wenn sie auch wie er in dem barschen Befehl des Kaisers einen verletzenden Verdacht erblickt, so sträubt sie sich doch gegen die Annahme, dass er in Napoleons Herzen entstanden sei; sie glaubt vielmehr darin das verächtliche Werk erbitterter Feinde zu sehen, die dem treuesten Feldherrn des Kaisers schaden wollen; denn sie hat noch die Intriguen im guten Gedächtnis, die einige Jahre früher den Hof in zwei Lager theilten, in das der Bonaparte, und das der Beauharnais; es war damals, als es sich darum handelte, Eugen zum Erben des Thrones zu machen. Aber trotz des brennenden Schmerzes und der lebhaften Sprache, zu der sie die Bitterkeit der Gefühle hinreißt, entschlüpft ihr kein einziges Wort, das darauf deutete, als wollte sie ihren Gatten auch nur für einen Augenblick von dem Wege der Pflicht, des Gehorsams und der Treue ablenken. Für diese bewundernswürdige Frau gab es nichts, was die Verletzung eines Eides hätte rechtfertigen können!

19. Februar 1814.

Ich bin empört, mein theuerer Eugen, und wundere mich nicht mehr, dass man den Kaiser verlässt. Kann man undankbarer sein, als es dieser Mann ist?

Du, der ihm alles opfert, der geradezu Wunder vollbracht hat, Du ernteſt Vorwürfe als Lohn! Nein, mein Freund, auf dieſen letzten Schlag, der mich niederdrückt, war ich nicht vorbereitet, ich fühle alles mit, was Du in dieſem Augenblicke fühlen muſst. Ich weiß nicht, was aus alledem werden ſoll, es iſt mir ganz gleichgiltig; denn unſer Los wird der Sicherheit entbehren, ſo lange es vom Kaiſer abhängt. Dieſe Überzeugung darf uns aber nicht abhalten, bis zum letzten Augenblick den Weg der Ehre und Tugend zu gehen . . . . Ich meine, man könnte es übel auslegen, wenn ich in Monza bliebe; ich bitte Dich daher, Dir folgen zu dürfen, komme, was da wolle! Ich hoffe, Gott wird mir die Kraft verleihen, ſo viel Kummer zu ertragen. Wir könnten unſere Kinder vorausſchicken und ich bliebe bei Dir, um Dein Los zu theilen. Und fiele ich ſelbſt in die Hände der Feinde, ſie könnten mich auch nicht ſchlechter als der Kaiſer behandeln, der mir einen Dolch in's Herz geſtoßen hat. Fürchte nicht mehr, mir zu ſagen, daſs ich abreiſen ſoll, ich achte es gering; denn der Kaiſer hat das Mittel gefunden, mir alle Leiden klein erſcheinen zu laſſen.

Könnte ich mit Dir nach Amerika gehen, ich thäte es gern; die Herrlichkeiten unſerer Welt ſind mir wahrlich verleidet. Ich will Deiner Schweſter ſchreiben; dem Kaiſer zu ſchreiben, wagte ich nicht, da ich nicht weiß, ob Du es billigſt. Lebe wohl, mein theurer Eugen; wann werden wir am Ende unſerer Leiden ſein? Wenn es ſo weiter geht, wird meine Geſundheit nicht widerſtehen. Ich kann nicht mehr. Ich muſs zu Bette gehen.

Eugen, der die fieberhafte Aufregung ſeiner Frau bedauert, will ſie beruhigen, indem er als ehrenhafter Mann voll Vertrauen auf die gute Meinung jener baut, die ihn kennen.

Er ſpricht mit der Prinzeſſin auch über die Briefe, die der König von Bayern ſeiner Tochter durch ſeinen Adjutanten Poni ſchickte. Er glaubt auf ſeiner Stirn den erſten Hauch derſelben Ungnade Napoleons zu fühlen, die des Gebieters eigene Brüder und Marſchälle von der Bedeutung eines Davout, Maſſena ꝛc. niedergeſchmettert hat. Er ſieht die Möglichkeit voraus, bei ſeinem Schwiegervater eine Zufluchtsſtätte ſuchen zu müſſen, nicht deshalb, weil er annimmt, Napoleon könne es jemals an der Macht fehlen, ſeine Kinder zu verſorgen, — er ahnt nicht die Größe und den Umfang des nahenden Sturzes — ſondern weil er das Übelwollen fürchtet, das ſich zum erſtenmal gegen ihn geltend zu machen ſcheint. Er hegt daher nicht für ſich, der nicht zu unterliegen fürchtet, ſondern um ſeiner Kinder willen die Hoffnung, in Zukunft an der Freundſchaft des Königs von Bayern eine Stütze zu finden.

21. Februar 1814.

Ich sehe aus Deinem Briefe, meine theure Auguste, dass ich Dich betrübt habe. Du musst aber alles wissen, was vorgeht und was von so großem Einfluss auf unsere Zukunft ist. Fürchte nichts, ich fordere die Macht der ganzen Welt heraus, sie wird mir nicht schaden können in der guten Meinung jener, die mich kennen . . . . Du könntest dem König sagen, dass wir auf seine Güte bauen, wenn derjenige, welcher für uns alles thun kann, uns vergäße. Ich für meine Person bin weit davon entfernt, ehrgeizige Pläne zu verfolgen, besonders nach einer Krone zu streben, aber in den Adern meiner Kinder fließt königliches Blut; deshalb wünschte ich für sie irgend eine Zukunft. Lebe wohl, meine theure Auguste, Du und meine Kinder seid mein ganzes Glück, mein einziger Trost.

Da der König von Bayern sah, dass Eugen den Kaiser nicht verlassen werde, solange er seines Eides nicht entbunden wäre, so dachte er nicht mehr daran, ihn während der Dauer des Krieges von Napoleon abwendig zu machen. Aber er sah voraus, dass des Kaisers Stolz den Abbruch der Unterhandlungen zu Châtillon zur Folge haben und Napoleon der letzten Möglichkeit berauben werde, seinen Thron zu retten. Er wusste, dass man im Lager der Verbündeten bereits den berüchtigten Vertrag von Chaumont vorbereitete, den Vorläufer jener heiligen Alliance, die 600.000 Soldaten nach Frankreich brachte. Es war augenscheinlich, dass Napoleon, zu stolz, um sich den Forderungen der Eroberer zu beugen, und zu schwach, um die weitaus überlegenen Streitkräfte der Gegner zu schlagen, unrettbar verloren war und dass die Stunde nahte, in der Eugen durch die Macht der Thatsachen seines Eides und seiner Pflichten ledig wurde. Weil der König von Bayern das Ende dieses großartigsten Dramas in der Geschichte herankommen sah, konnte er nicht ohne Bangen an seine Tochter und an seine Enkel denken, die er zärtlich liebte und die er von dem furchtbaren Sturm erfasst sah.

Obwohl die Prinzessin jeden Briefwechsel mit dem abtrünnigen König abgebrochen hatte, schickt der von Unruhe verzehrte Vater dennoch seinen Adjutanten Poni um Nachrichten zu ihr.

Ich kann die Unruhe um Euch nicht länger ertragen und entschließe mich daher Poni zu Euch zu senden. Er hat den Auftrag, mich bei seiner Rückkunft über Deine und Deines Gatten Lage zu unterrichten . . . . Was Euch betrifft, so bitte ich Euch nur um ein Wort über Eure Gesundheit; Ihr wisst, wie theuer sie mir ist. Ich glaube, der Augenblick ist nicht mehr fern, da Eugen sich ohne Gewissensbisse herausziehen kann; theile ihm dies von meiner Seite mit. Er soll bedenken, dass er Frau und Kinder hat! Lebet wohl, Euer guter Vater und bester Freund.

Der Prinz konnte die Annäherung, durch die seine Sorge um die Seinen etwas erleichtert wurde, nur mit Freuden begrüßen. Aber da er nicht zeigen durfte, daſs er die hereinbrechende Sündflut nicht zu fürchten habe, so sprach er nur mit der größten Zurückhaltung von Ereignissen, die ihm die Freiheit des Handelns zurückgeben könnten. Frei von persönlichem Ehrgeiz lenkt er leicht seine Gedanken von der Zukunft ab und beschäftigt sich nur mit seinem gegenwärtigen Glück, das er seiner liebreizenden Gattin verdankt.

Volta, 24. Februar 1814.

Ich sende Dir den Brief Deines Vaters und meiner Schwester zurück, meine gute und theure Auguste. Der König beweist viel Güte, daſs er sich mit uns beschäftigt. Ich baue auf seine Freundschaft, möge was immer geschehen; uns wird sie immer theuer und kostbar sein. Es müſsten ganz außerordentliche Ereignisse eintreten, die mir die Freiheit gäben, nach meinem eigenen Ermessen für meine Familie und für mich handeln zu dürfen . . . Taschers Rückkehr wird Aufschluſs bringen, wie ich die letzten Befehle des Kaisers auszuführen habe . . . . Ich weiß, daſs er den Kaiser am 18. August Früh verlassen hat. Lebe wohl, meine gute Freundin, ich stieg soeben vom Pferde und werde jetzt speisen. Heute morgens sah ich Poni und Bataille, die mir sagten, sie hätten Dich gesund und mit rosigen Wangen verlassen; ich sende tausend zärtliche Küsse Deinen rosigen Wangen.

Wir lassen nun die Antworten folgen, die Eugen und Auguste an Napoleon nach dessen Befehl zur Abreise der Prinzessin geschrieben haben. Die schönen, ihrer Verfasser würdigen Antworten, die schon durch die gewählte und edle Form des Ausdruckes vollkommen der Stellung und dem Charakter der beiden Gatten entsprechen, erfolgten nicht unmittelbar auf den erhaltenen Befehl, wie man aus dem nachstehenden Billet Eugens an seine Frau ersehen wird. Es ist wichtig, dieses Billet zu kennen, um die Gesinnungen und den standhaften Gehorsam Eugens gegen Napoleon zu würdigen, einen Gehorsam, den er bewährte, mochte es noch so große Opfer kosten und Gesinnungen, die Eugen auch in dieser leidvollsten Periode seines Lebens jederzeit beseelten:

26. Februar 1814.

Meine theure Auguste!

Ich sende Dir eine Abschrift des Briefes, den ich soeben vom Kaiser erhalten habe; sprich mit niemand davon, und überlege seinen Inhalt gut; denn ich werde ihn erst beantworten, wenn ich Deine Meinung kenne. Auch meine Antwort werde ich Dir senden, damit du seheſt, auf welche Art ich dem Kaiser die

tiefe Kränkung ausdrücke, die ich nicht durch die Sache an sich, sondern durch die Form des Befehles erfahren habe. Geduld, meine gute Auguste!

Wenn Dir Deine Gesundheit das Reisen gestattet, so wünsche ich, dass Du nicht nach Paris gehst; ich bin überzeugt, dass Du ebenso denkst, wie ich; daher würde ich eine Stadt im südlichen Frankreich, wie Aix oder Valence vorziehen....

Wenn Du glaubst, die Reise machen zu können, so bereite Dich in aller Stille darauf vor.

Hätte Eugen seiner Frau zugemuthet, eine acht Tage lange Reise trotz der Schwierigkeiten, die der Übergang der Alpen und der strenge Winter entgegenstellte, augenblicklich anzutreten, so hätte dies soviel geheißen als das Leben des theuersten Wesens, das er besaß, einer ernsten Gefahr aussetzen. Eugen konnte daher ungeachtet seines lebhaften Verlangens, stets die Wünsche seines Gebieters zu erfüllen, diesen Befehl, den man eher einer Escadron Kürassiere als einer zarten, seit längerer Zeit kränklichen Frau zumuthen durfte, nicht dem Buchstaben nach erfüllen.

Auch theilte der Prinz durchaus nicht dieselben Hoffnungen wie Napoleon betreffs der Sicherheit von Paris. Trotz der geradezu wunderbaren Kriegsthaten während der Kämpfe auf französischem Boden begriff der Vicekönig nur zu gut, dass die Handvoll Soldaten, mit denen Napoleon so Großes zu vollbringen verstand, doch nicht imstande war, die Hauptstadt zu retten.

Übrigens führte Eugen den Befehl, wenn auch nicht nach dem Buchstaben, so doch dem Geiste nach aus.

Napoleon wollte nicht, dass die Prinzessin ihm die Schande anthue, einem Kinde Frankreichs das Leben in einem Lande zu schenken, das in die Hände des Feindes gefallen war, und darin sollte ihm streng gehorcht werden.

Die Antwort Eugens auf den kaiserlichen Befehl zeichnet sich durch Mäßigung, Ruhe und Offenheit aus. Mit auserlesenem Takte gibt sie dem Kaiser die Grausamkeit des Befehles und den beleidigenden Verdacht, den der Prinz zwischen den rauhen Zeilen las, zu verstehen, vermeidet aber durch die ehrfurchtsvolle Form jede Möglichkeit einer Reibung. Kann man sich geschickter ausdrücken als es Eugen mit den Worten thut:

„Meiner Ergebenheit waren Sie, sind Sie und werden Sie immer sicher sein; aber begehren Sie nicht das Leben meiner Frau als Preis meines Gehorsams!"

Sire! Volta, 27. Februar 1814.

Ich habe heute Ihre Befehle vom 19. d. M. erhalten, die sich auf die Abreise der Vicekönigin beziehen. Ich war tief betrübt, aus der Form des Befehles

zu ersehen, dass Eure Majestät sich über meine wahren Gesinnungen in einem Irrthume befinden, indem Sie annehmen, ich hätte daran denken können, die Prinzessin ohne zwingende Nothwendigkeit physischer Natur in einem vom Feinde besetzten Orte zu lassen. Ich glaubte es durch mein Benehmen verdient zu haben, dass Eure Majestät in meine Gesinnungen keinen Zweifel setzen.

Die Gesundheit meiner Frau ist schon seit drei Monaten sehr angegriffen und die letzten Ereignisse, die ihre Angst und Sorge vermehrten, haben ihr Leiden verschlimmert. Ich werde ihr die Absichten Eurer Majestät mittheilen und sobald es ihre Gesundheit erlaubt, sollen sie vollzogen werden. Sire, ich wiederhole es, Sie haben uns nur wegen der ungerechten Beweggründe so tief gekränkt, die, ich wage es auszusprechen, Ihrem väterlichen Herzen fremd sind.

Die Prinzessin hatte nicht wie Eugen den passiven Gehorsam des jungen Unterlieutenants gegen den General Bonaparte, des Obersten gegen den Ersten Consul, des Generals gegen den Kaiser gelernt; sie verdankte nicht wie Eugen Napoleon eine Fürstenkrone, die ihr schon ihre Geburt gegeben hatte und was mehr gilt, sie war Frau und zwar eine Frau, die sich verletzt fühlte, weil sie in dem Mangel an der ihr gebürenden Rücksicht eine Beleidigung der Ehre ihres Mannes erblickte. Sie war also nicht zu derselben Vorsicht im Ausdruck verhalten wie Eugen. Bei aller Sanftmuth fehlte es ihrem Charakter doch nicht an Festigkeit und Leidenschaft, und ihre herzhafte Offenheit machte es ihr möglich, ihre Stimme auch dem Manne gegenüber frei zu erheben, der bisher gewohnt war, der Welt Gesetze zu dictieren. Ihre Antwort an den Kaiser war ebenso energisch und erregt, wie der Befehl, der sie veranlasste, hart gewesen war.

Mailand, 27. Februar 1814.

Sire!

Eugen hat mir den Befehl mitgetheilt, den Euere Majestät ihm gegeben haben; er hat mich außerordentlich überrascht; denn ich war nicht darauf vorbereitet, dass nach all den Beweisen von Anhänglichkeit, die Eugen Ihnen unaufhörlich gibt, Eure Majestät auch noch verlangen, dass er das Leben seiner Frau und seiner Kinder, des einzigen Gutes und Trostes, den er auf Erden hat, auf's Spiel setze. Wenn er nicht in dieser Sache spricht, so ist es an mir, es zu thun.

Ich bin mir seiner und meiner Pflichten gegen Eure Majestät wohl bewusst. Wir haben Ihnen genug Beweise davon gegeben und nie dagegen gefehlt; unser Verhalten ist der ganzen Welt bekannt; wir gebrauchen keinerlei Ränke; Tugend und Ehre sind allein unsere Leitsterne. Es ist traurig sagen zu müssen, dass uns dafür mit Kummer und Demüthigungen gelohnt wurde; wir haben auch dies mit Schweigen und Geduld getragen.

Obwohl wir keinem Menschen Böses gethan haben, müssen wir Feinde haben, die uns in der Meinung Euerer Majestät zu schaden suchen; denn wenn Sie Ihrem Herzen folgten, könnten Sie uns nicht behandeln, wie Sie es thun.

Was habe ich gethan, um einen so trockenen Befehl zu verdienen?

Als ich mich verheiratete, hätte ich wahrlich nicht gedacht, dass es soweit kommen könnte!

Der König, mein Vater, der mich zärtlich liebt, hatte mir angeboten, mich, während die Dinge so schlecht standen, zu sich zu nehmen, damit ich dort in Ruhe meine Niederkunft erwarten könne. Ich habe das Anerbieten abgeschlagen, weil ich fürchtete, die Annahme könnte ein schiefes Licht auf Eugen werfen, obgleich seine Thaten für ihn zeugen, und ich gedachte nach Frankreich zu gehen. Seither bin ich aber krank und die Ärzte warnen mich jetzt, da ich mich schon im 8. Monat Mutter fühle, dringend vor einer so weiten Reise. Da erst fasste ich den Entschluss, mich nach Monza zurückzuziehen, wenn Eugen gezwungen wäre, Italien zu verlassen, in der Überzeugung, Euere Majestät würden darin kein Unrecht erblicken. Nun sehe ich, dass Euere Majestät keinen Antheil mehr an mir nehmen, und das betrübt mich tief.

Trotzdem werde ich Ihren Befehlen gehorchen und Mailand verlassen, wenn die Feinde kämen; aber mein Herz, meine Pflicht machen es mir zum Gebot, meinen Gatten nicht zu verlassen, und da Euere Majestät fordern, dass ich mein Leben wage, so will ich wenigstens den Trost haben, meine Seele in den Armen desjenigen auszuhauchen, dem meine Liebe gehört und der mein Glück ist!

Wie immer sein Los sich gestaltet, ich werde es theilen, und es wird immer beneidenswert bleiben, weil wir uns sagen können, dass wir ein glücklicheres verdient hätten und dass wir ein vorwurfsfreies Gewissen haben.

Ungeachtet des uns zugefügten Schmerzes werde ich nie aufhören, mich des Glückes Euerer Majestät zu freuen und um das der Kaiserin zu beten.

An dieser beredten Vertheidigung voll männlicher Energie, die trotz der heftigsten Vorwürfe der dem Vater und Kaiser schuldigen Ehrfurcht nicht vergisst, findet Eugen kein Wort auszusetzen, ja er bewundert sie rückhaltslos und bittet sogar die Prinzessin, seiner Mutter, deren Vermittlung ihm bei einer früheren Gelegenheit so peinlich war, eine Abschrift zu senden:

Volta, 28. Februar 1813.

Ich wusste wohl, meine theure Auguste, dass Du ein Engel bist; hätte ich je daran gezweifelt, Dein Brief an den Kaiser hätte mich davon überzeugt. Es ist unmöglich, einen in jeder Beziehung passenderen Brief zu schreiben. Offenheit und Würde sprechen aus ihm und die Vorwürfe sind in ehrfurchtsvollem Tone gehalten. Ich schwöre Dir, es ist unmöglich, die Sache besser zu machen.

Der Brief ist ein Bild Deiner schönen Seele und Deines edlen Charakters. Ich bin stolz auf meine gute Auguste und bitte sie, ihn nicht nur dem Kaiser zu schicken, sondern auch meiner Mutter eine Abschrift zukommen zu lassen.

Was mich betrifft, so weiß ich wirklich nicht, was ich noch schreiben soll; ich könnte nur das wiederholen, was Du so gut zum Ausdruck gebracht hast.

Welchen geheimen Plan hatte die Vicekönigin, als sie dem Kaiser sagte, sie werde ihm gehorchen, aber ihr Los nicht von dem ihres Gatten trennen? Sie wollte sich mit Eugen nach einem der befestigten Plätze Italiens zurückziehen, der Sicherheit genug bot, um im Nothfalle einige Zeit den vereinten Streitkräften der Alliierten standzuhalten; dort wollte sie, beschützt von den Kanonen des Vicekönigs und behütet vor den Verleumdungen der Neider, ihre Niederkunft erwarten. Wenn zwischen ihr und dem Feinde die Mauern einer Festung wie Mantua standen, konnte man es sicherlich nicht mehr wagen, sie anzuklagen, die Sache des Kaisers und Frankreichs verlassen zu haben.

Kaum hatte sie Eugen den kühnen Entschluss mitgetheilt, antwortete er ihr entzückt und tief gerührt:

Mantua, 23. Februar 1814.

Meine gute Auguste!

Du bist gewiss die bewunderungswürdigste unter den Frauen; je mehr ich über Deine Idee, in Mantua zu bleiben, nachdenke, desto passender und großartiger erscheint sie mir. Wir werden alles mit einander ausführlich besprechen. Es drängt mich so sehr, Dich zu umarmen, dass ich Dir morgen abends Triaire schicken werde. Du könntest Dienstag bei Tagesanbruch abreisen; da ich annehme, dass Du einige Tage bei mir bleiben wirst, so besprich alles mit Darnay, damit genug Pferde da seien und die Kinder mitkommen können. Die Frauen und die Dienerschaft könnten am nächsten Tage nachkommen.

Ich werde Dir erklären, warum ich Mantua den Vorzug vor Alexandria gebe; aber ich wiederhole Dir, Deine Idee ist wunderbar, obwohl ich selbst nicht gewagt hätte, sie Dir vorzuschlagen.

Lebe wohl, meine theure treffliche Auguste; ich drücke Dich an mein Herz und erwarte Dich mit Ungeduld, um Dir tausend zärtliche Küsse zu geben.

Bald kam ein aus Soissons datierter Brief Napoleons als Antwort auf die Vorstellungen der Gatten. Wie sehr hat sich die Lage des Kaisers seit der Absendung jenes Befehles und dieser Antwort verändert!

Einige Tage vorher marschierte er als Sieger gegen Soissons, indem er Blücher verfolgte; er hätte ihn gewiss vernichtet, wenn nicht der Commandant von Soissons, General Moreau, den Alliierten feige

die Thore geöffnet hätte. Dieses Ereignis, das Blücher rettete und ihm gestattete, seine 100.000 Mann den 55.000 Mann Napoleons entgegen zu stellen, während das Corps des Fürsten Schwarzenberg Paris jeden Augenblick bedrohte, versetzte dem Kaiser einen folgenschweren Schlag. Die Schlachten von Laon und Craonne verschlechterten seine Lage noch mehr.

Als Napoleon Soisson wieder besetzt hatte, benützte er die kurze Waffenruhe, während der man an die jungen Soldaten Schuhe und Lebensmittel vertheilte, um der Prinzessin die nachstehenden Zeilen zu schreiben, in denen er ihr seinen Befehl erklärt, ohne auf dessen Giltigkeit zu bestehen. So fasst es wenigstens Eugen auf, der sich beeilt, sie der Prinzessin mit folgenden Worten zu übermitteln:

Mantua, 19. März 1814.

Meine gute Auguste!

Ich schicke Dir des Kaisers Brief und lege den bei, den er mir über denselben Gegenstand geschrieben hat. Beide beweisen, dass er es bereut, was er anfänglich über Deine Abreise gesagt hat. Der Kaiser schickt mir die chiffrierte Ermächtigung, mit dem König von Neapel eine Vereinbarung zu treffen; ich glaube aber, dass es zu spät sein wird. Seit 3 Monaten verlange ich sie; ich will aber doch den Versuch machen. Sprich mit niemand davon, weil der Vertrag geheim bleiben soll.

Ich lasse den Brief Napoleons folgen. Ob er wohl voraus sah, dass Paris, das er als sichere Zufluchtsstätte pries, die stolze Metropole, die in ihren Mauern Trophäen aus allen Hauptstädten Europas barg, 18 Tage später in die Hände der Alliierten fallen werde?

Soissons, 12. März 1814.

Meine Tochter!

Ich habe Ihren Brief erhalten. Da ich die Empfindlichkeit Ihres Herzens und die Lebhaftigkeit Ihres Geistes kenne, so bin ich nicht erstaunt, dass Sie sich so tief getroffen fühlen. Ich dachte, Sie bei Ihrem Charakter würden auf dem Kriegsschauplatze und inmitten der Feinde schlechte Wochen haben und meinte, dass es für Ihre Sicherheit das Beste wäre, nach Paris zu kommen. Ich konnte es aber erst sagen, als Paris wieder ganz sicher war, da Sie nichts gewonnen hätten, wenn Sie die Unsicherheit von Paris mit der von Mailand eingetauscht hätten. Sobald aber keine Gefahr für Paris mehr bestand, konnte diese Reise, wie ich glaubte, alle möglichen Vortheile für Ihren Zustand bieten. Erkennen Sie Ihre Ungerechtigkeit! Ich überlasse es Ihrem Herzen, Sie dafür zu strafen.

In seiner Antwort an den Vicekönig schlägt Napoleon nicht mehr den sanften Ton des eben angeführten Briefes an. Es ist der Chef, der zum Untergebenen spricht, der mit dem Sohne unzufriedene Vater, der dessen Einwände kurz abschneidet.

Wie man sehen wird, hält der Kaiser seine Behauptung von der Sicherheit des Aufenthaltes in Paris aufrecht, wo nicht, wie in Mailand, die Österreicher zu fürchten wären. Mit einem Worte, er spricht von Paris, als hätte sich das Kriegsglück entgiltig ihm zugewendet und als wäre nach den gewonnenen Erfolgen gar nichts mehr zu fürchten. War dieses Vertrauen, dessen Übermaß, um nur dieses Wort zu gebrauchen, durch die Ereignisse nur zu bald widerlegt wurde, auch aufrichtig? Sicherlich; denn in einem am 8. Februar, also vor den bedeutendsten seiner Erfolge, geschriebenen Briefe an den König Josef stellt er seinem Bruder eine Vollmacht aus und ertheilt ihm Instructionen für den Fall, dass der Feind sich der Hauptstadt bemächtigen sollte. In diesem Briefe sagt Napoleon, seine Mutter (Madame, wie er sie stets nannte) ebenso die Vicekönigin, wenn sie käme, könnten in der Hauptstadt bleiben. [1])

Er hielt also selbst das eingenommene Paris für einen geeigneteren Aufenthaltsort als Mailand; die Hauptstadt schien ihm so außer aller Gefahr zu stehen, dass er sogar die eigene Mutter darin lassen wollte.

Soissons, 12. März 1814.

Mein Sohn!

Ich erhalte sowohl von Ihnen als auch von der Vicekönigin Briefe, die das Maß aller Ungereimtheit überschreiten; Sie müssen den Kopf verloren haben. Menschlichkeit ließ mich wünschen, dass die Vicekönigin zur Zeit ihrer Niederkunft in Paris wäre; denn ich kenne ihre Empfindlichkeit zu gut, um glauben zu können, dass sie sich entschlösse, in ihrem Zustande mitten unter den Österreichern zu bleiben. Auf die Bitte der Königin Hortense hätte ich früher geschrieben; aber damals war Paris bedroht. Von dem Momente an, da es sicher ist, wäre es doch am natürlichsten, wenn sie ihre Niederkunft im Kreise ihrer Familie und an dem Orte erwartet, der die meiste Ruhe bietet. Sie müssen von Sinnen sein, um zu glauben, dies hänge mit Politik zusammen. Ich ändere weder meinen Stil noch meinen Ton; ich habe Ihnen nicht anders wie immer geschrieben. Es ist traurig, dass in dem Jahrhundert, in dem wir leben, Ihre Antwort an den König von Bayern Ihnen die Achtung ganz Europas erworben hat. Ich für meine Person habe Ihnen kein Compliment gemacht; denn Sie haben nur Ihre Pflicht gethan und das ist doch eine selbstverständliche Sache.

[1]) Correspondance de Napoleon Ier t. XXVII, page 132.

Dieser mehr den Worten als dem Sinne nach herbe Brief, dessen letzte Zeilen eine harte Schätzung und Auffassung des Pflichtbegriffes enthalten, dessen Geist Eugen so wohl verstand, konnten die Entschlüsse des Vicekönigs und seiner Gemahlin nicht ändern.

Dem unglücklichen Kaiser ebenso treu wie früher, waren sie gewillt, ihre Pflicht gegen ihn bis ans Ende zu erfüllen und ihm, soweit es die Verhältnisse gestatteten, zu gehorchen. Das blieb die Richtschnur ihres Handelns.

Elftes Capitel.

Schwierige Lage in Italien. Sieg des Prinzen Eugen am Mincio. Murat erklärt sich für die Coalition. Napoleons Abdankung. Eugen verläßt mit seiner Familie Italien. Eugens rührende Proclamation an die Völker Italiens.

I.

Um nicht den Bericht über diejenigen Thatsachen zu unterbrechen, die den Mangel eines bestimmten und unbedingten Befehles zur Räumung Italiens ebenso wie das Vorhandensein des anderen Befehles erweisen, der über die Vicekönigin so hochfahrend verfügte, war ich gezwungen den Ereignissen vorzugreifen. Ich kehre wieder zurück.

Wir erinnern uns des Briefes vom 14. Jänner, indem sich der Prinz beklagte, daſs die Alliierten über den für Eugens Armee so dringend nothwendigen Waffenstillstand nur unter der Bedingung in Unterhandlungen treten wollten, daſs er seine dem Prinzen Taxis gegenüber so kategorisch ausgesprochene Ablehnung der ihm durch Vermittlung des Königs von Bayern gemachten Vorschläge zurücknehme.

Unter solchen Bedingungen konnte von einem Waffenstillstand keine Rede sein. Der Prinz schreibt dies am 18. Jänner seiner Frau mit den Worten:

Es ist ganz und gar unmöglich, den Vorschlag Deines Vaters anzunehmen; er fühlt das selbst.

Sind das nicht Zeilen, die in ihrer Einfachheit eine beredtere Sprache führen als langathmige Betheuerungen?

Alle Bemühungen des Vicekönigs laufen darauf hinaus, die Vicekönigin zu beruhigen und ihr die Lage in einem möglichst günstigen Licht zu zeigen. Die Verbindung zwischen ihnen werde sich gewiſs bis

zu einer entscheidenden Schlacht, die auf Frankreichs Boden geschlagen werde, aufrecht erhalten lassen, ja er wiegt sie selbst bezüglich der Neapolitaner in die Hoffnung ein, diese würden nicht gegen die Landsleute ihres Königs kämpfen.

Verona, 20. Jänner 1814.

Ich konnte Dir in den letzten Tagen nicht schreiben, meine theure Auguste; sorge Dich nicht um Dich und Deine Kinder. Sei überzeugt, dass mir selbst am meisten daran gelegen ist, Dich von allem rechtzeitig und zwar durch mich selbst zu verständigen. Die Feinde werden Dir den Weg nach Alexandria niemals verlegen können; denn ich werde da sein und sie daran hindern. Ich beschwöre Dich, schone Deine kostbare Gesundheit! .... Ich habe aus Paris Briefe vom 14. d. M. erhalten; man setzt noch immer die Unterhandlungen über den Frieden fort. Mich sollte es aber nicht wundernehmen, wenn man am Ende des Monats in Frankreich eine große Schlacht lieferte, falls bis dahin der Friede nicht zustande käme. Man sagt, der König von Neapel habe sich geweigert, gegen die Franzosen zu kämpfen. Seine Verbindung mit dem Feinde scheint sich also darauf zu beschränken, dass er einen gewissen Theil des Landes besetzen wird. Ich wünsche den Frieden aufrichtig; denn er wird mich endlich mit Dir vereinen.

Da der König von Neapel fortfährt, immer größere Theile des Landes zu besetzen, ohne seine Absichten offen einzugestehen, kann Eugen einen Ausruf zorniger Entrüstung und die Drohung der Rache nicht unterdrücken:

Verona, 25. Jänner 1814.

Die Augenblicke drängen, meine theure Auguste, besonders wegen dieser verdammten Neapolitaner. Kann es eine größere Niederträchtigkeit geben, als sich nicht erklären und fortwährend hinter uns vorzurücken?....Thut nichts, sie sollen doch ihren Theil abbekommen, dafür stehe ich ein.

Die Haltung der Neapolitaner zwingt Eugen nichts destoweniger, die Etschlinie aufzugeben und auf den Mincio zurückzugehen. Um den üblen Eindruck des Rückzuges zu bannen, erlässt er an die Armee und das Volk von Italien eine Proclamation, deren Offenheit und Energie wohl geeignet erscheint, das Selbstgefühl der Truppen und das Vertrauen der Nation zu dem Manne zu beleben, der sie schon seit mehreren Jahren mit soviel Hingebung, Milde und Weisheit regiert.

Seinen Soldaten aber ruft er den erworbenen Ruhm, die glänzenden Beweise von Treue und Tapferkeit, die sie dem Kaiser gegeben, ins Gedächtnis zurück und erinnert sie an die Achtung, die sie selbst

dem Feinde durch ihren Muth und ihre Waffenthaten abgerungen haben. Über die ehrlose Haltung der Neapolitaner ruft er mit Entrüstung aus:

„Im Vertrauen auf ihre Versprechungen empfieng man sie im Königreiche Italien wie Brüder und gestattete ihnen, mehrere Departements zu besetzen. Wir haben unsere Lebensmittel und unsere Munition mit ihnen getheilt. Als Brüder sind sie gekommen und hielten schon ihre Waffen gegen uns bereit. Soldaten, ich lese in Eurer Seele, von welcher Entrüstung ihr erfüllt seid; dieses Gefühl wird Eure Tapferkeit nur noch erhöhen.

Franzosen! Italiener! ich vertraue Euch, baut auch Ihr auf mich, es soll immer zu Eurem Vortheil und zu Eurem Ruhme sein. Soldaten! mein Wahlspruch lautet: Ehre und Treue! Möge er auch der Eure sein! Mit ihm und mit Gottes Hilfe werden wir endlich über unsere Feinde triumphieren."

Dem italienischen Volke verhehlt er nicht die ernste Lage, die Missgeschicke des Kaisers, die Gefahren des verabscheuungswürdigen Verrathes der Neapolitaner, die er von der Höhe seiner treuen Gesinnung herab brandmarkt. Je größer die Gefahr ist, desto mehr Muth und Energie erwartet er von einer treuen und tapfern Nation:

„Völker des Königreichs Italien! Drei Monate lang haben wir den größten Theil Eures Landes vor dem Einbrechen des Feindes bewahrt, drei Monate lang haben uns die Neapolitaner feierlich ihre Hilfe zugesagt. Wie hätten wir ihren Betheuerungen misstrauen sollen? Ihr Herrscher ist durch Bande des Blutes mit dem großen Manne verbunden, dem wir beide, er und ich, alles verdanken, und dieser große Mann ist heute weniger glücklich!

Völker Italiens! Wir verhehlen uns nicht, der Abfall der Neapolitaner hat unsere Lage ernster gestaltet. Wir scheuen uns aber nicht es zu sagen: unser Muth wird umso größer sein, je schwieriger unsere Lage ist. Schart Euch daher um den Sohn Eures Gebieters, habt Vertrauen in die Gerechtigkeit und Heiligkeit Euerer Sache, folgt der Stimme desjenigen, der Euch alle in sein Herz einschließt und der, wie Ihr wisst, nie einen anderen Ehrgeiz gehabt hat als den, mit allen seinen Kräften zur Vermehrung Eures Ruhmes und zur Befestigung Eures Wohles beizutragen."

Und welche Hoheit in den Schlussssätzen!

Welche Majestät liegt in den hehren Worten, mit denen er im Angesichte der Verräther, die feindliche Horden durch Europa hindurch in das Vaterland bringen, denjenigen die irdische Unsterblichkeit verspricht, die ihrem Schwure getreu zu sterben wissen!

„Italiener! nur die Namen derer leben in den Annalen selbst fremder Völker unsterblich fort, die treu ihrem Eide und ihren Pflichten, treu der Dankbarkeit und Ehre zu leben und zu sterben wissen!"

Am 3. März begann Eugen seinen Rückmarsch auf den Mincio, an dessen rechtem Ufer er Aufstellung nahm. Tags darauf standen ihm die Österreicher am linken Ufer gegenüber.

Da er entschlossen war, die Neapolitaner endlich für ihren empörenden Verrath zu züchtigen, so musste er sich zuerst von den Österreichern Bellegardes frei machen, um sich dann gegen Murat zu wenden, bevor die beiden ihre Vereinigung vollziehen konnten.

Bei der großen Übermacht der Österreicher schien es Eugen gefährlich, im Angesichte des Feindes über den Mincio zu gehen; er ersann aber eine der geschicktesten Combinationen, um es nur mit dem Centrum der österreichischen Armee zu thun zu haben. Zu diesem Zwecke wollte er seine Truppen gleichzeitig über die Brücken von Goito und Mantua marschieren, die österreichische Armee in der Flanke nehmen und seine beiden Angriffscolonnen convergierend gegen das Centrum des Feindes vorrücken lassen, das er zu erdrücken hoffte, ehe noch die beiden Flügel in Kampflinie getreten wären.

Dieser Plan, in dem sich der Schüler des Meisters, der ihn herangebildet hatte, würdig zeigte, konnte trotz einer unerwarteten Bewegung Bellegardes in entgegengesetzter Richtung theilweise ausgeführt werden und verhalf dem Prinzen zu einem schönen Sieg, der Österreich 6000—7000 Mann kostete. Die Verluste der italienischen Armee betrugen 2500—3000 Combattanten.

Über diesen Sieg, der leider ohne bedeutendere Folgen blieb, sagt Thiers, nachdem er alles mit wenigen Worten skizziert hat:

„Unsere Truppen bewiesen die größte Standhaftigkeit, ihr junger General ein militärisches Talent, das zu reifen begann, und die bestürzten Österreicher zwang, an die Etsch zurückzugehen". [1])

Das ist wohl ein zu kurzes Resumé der bemerkenswerten Waffenthat, die unser besonderes Interesse erweckt, weil sie Eugens kriegerische Laufbahn ruhmreich krönt. Wir werden daher mit den Einzelheiten weniger sparsam sein als der große Geschichtsschreiber.

Die Schlacht am Mincio war thatsächlich sehr merkwürdig. Wodurch sie vielleicht einzig in der Kriegsgeschichte dasteht, ist die Thatsache, dass General Bellegarde mit unglaublichem Leichtsinn aus der Rückzugsbewegung Eugens schloss, dieser wolle sich auf den Po zurück-

[1]) Histoire du Consulat et de l'Empire, tom. XVII, page. 362.

ziehen. Infolge dessen begann er beinahe zu derselben Zeit bei Borghetto den Fluss zu übersetzen, als Eugen in entgegengesetzter Richtung die Brücken von Goito und Mantua überschritt, um ihn anzugreifen. Das Erstaunen des Prinzen war nicht gering, als er am linken Ufer des Mincio angelangt, statt das Centrum des Feindes geschlossen vor sich zu finden, an dem soeben verlassenen Ufer starke österreichische Colonnen erblickte, die gegen General Verdier marschierten, der mit einem Beobachtungscorps in Pozzalo und Borghetto zurückgeblieben war.

Eugen ändert mit einer Geistesgegenwart, die eines Napoleon würdig gewesen wäre, sofort seinen Angriffsplan. Da es schon 11 Uhr und die Zeit zu kurz war, um über den Mincio wieder zurückzugehen und 6 Meilen weit Verdier zu Hilfe zu eilen, der übrigens eine andere Division zur Unterstützung hatte, wendet sich Eugen durch eine rasche Frontveränderung gegen die bei seinem Erscheinen stillstehende Hauptmacht der österreichischen Armee und eröffnet mit seinen 12 bis 13000 Mann die Schlacht.

Man kämpft hartnäckig. Der starken österreichischen Armee gelingt es, durch einen heftigen Angriff die Artillerie-Batterie der italienischen Reiterei zu nehmen und die französischen Husaren in aufgelöster Ordnung zu werfen.

Eugen, wie immer am Orte der größten Gefahr, stürmt sofort mit dem italienischen Dragonerregiment hinein, haut seine Artillerie wieder heraus, wirft die österreichische Cavallerie zurück, lässt mit dem Bajonnet die österreichischen Grenadiere, die ihn zur Umkehr zwingen wollen, zurückschlagen und nimmt zwei Bataillone, auf die er seine berittenen Jäger einstürmen lässt, gefangen.

Trotz der einbrechenden Nacht nimmt das Schießen zu und die Schlacht tobt weiter; denn Bellegarde sieht ein, dass der Tag für ihn verloren ist und will um jeden Preis die Truppen, die er am Morgen über den Fluss gebracht hat, wieder auf das jenseitige Ufer führen. Um ihn daran zu hindern, lässt Eugen die Brücke bei Pozzalo in die Luft sprengen, kann aber die bei Borghetto wegen der überlegenen Vertheidigungskräfte nicht zerstören.

Die Nacht macht dem Kampfe endlich ein Ende, und der Prinz schläft als Sieger auf der Wahlstatt.

Das Resultat des harten Kampfes stellt sich nach dem vom Grafen Tascher für den Kaiser verfassten Bericht folgendermaßen dar:

„Seine Hoheit schlief auf dem Schlachtfeld, das er nach einem zwölfstündigen Kampfe behauptete, nachdem er den Feind 12 Miglien weit verfolgt und erst nach harten Kämpfen verlassen hatte. Auf der

Straße nach Verona, die durch Geschütze und Bagage verlegt war, herrschte allgemeiner Schrecken. Eine dort vorgenommene Recognoscierung brachte gegen 100 Wagen und das ganze Gepäck der Generäle in unsere Hände. Auch General Bellegarde muss das seine eingebüßt haben. Die Truppen wirkten Wunder an Tapferkeit. Die Armee hat gegen 3000 kampfunfähige Leute. Der Feind hat aber ohne Übertreibung das doppelte und überdies 2500—3000 Gefangene verloren, darunter 40 Officiere, die man nach Mantua gebracht hat".

Obwohl militärtechnische Studien nicht in den Rahmen des vorliegenden Werkes gehören, so ist die vom General Vaillant im Jahre 1858 geübte Kritik über die Schlacht am Mincio zu ehrenvoll für das Andenken des Prinzen, als dass ich mir versagen könnte, sie anzuführen:

„Wenn man berücksichtigt, wie viele unvorhergesehene Zufälle bei diesem Zusammenstoß der beiden Armeen am Mincio unterliefen, wenn man zugibt, dass der Prinz mit besseren Truppen, mit mehr Nachdruck von Seiten des Generals Verdier, mit mehr Hartnäckigkeit beim Angriff der beiden Flügel einen großen und glänzenden Sieg hätte davontragen können, so wäre es doch ungerecht, die Combinationen des Vicekönigs nur nach ihren Erfolgen zu beurtheilen. Was wäre aus dem Kampfe zwischen Eugen und Bellegarde geworden, wenn die Armee des letzteren zur Hälfte auf das rechte Ufer hinübergegangen (da sie erst eine Brücke über den Mincio in ihrer Gewalt hatte) und auf ihrer Rückzugslinie gegen die Etsch bedroht gewesen wäre, während gleichzeitig die von Peschiera und Mantua kommenden Corps sie wie in einen Schraubstock gepresst hätten? Nicht den Verlust einer Schlacht hatte Bellegarde zu fürchten; sondern die Vernichtung seiner Armee, verstehen Sie, seiner ganzen Armee! Niemals wäre ein schönerer Sieg errungen worden, niemals war ein General einem großartigeren Sieg so nahe."

Dem Bedauern darüber, dass die geschickten Combinationen und der seltene Muth des Prinzen nicht, wie sie es verdienten, die vollständige Vernichtung der österreichischen Armee herbeigeführt haben, fügt er die Worte hinzu:

„Ein solches Glück, ein so schöner Sieg war dem Prinzen nicht beschieden! Wenn ihm aber auch das Glück bei dieser Gelegenheit nicht hold war, so müssen wir doch wenigstens anerkennen, dass er viel gethan hat, um seine Gunst zu verdienen. Schmälern wir nicht das Verdienst und die Großartigkeit seiner Combinationen!"

Mit gewohnter Bescheidenheit theilt Eugen dem Kaiser den am Mincio erstrittenen Sieg mit:

Goito, 9. Februar 1814.

Sire!

Ich hatte das Glück, einen bedeutenden Vortheil über den Feind davon zu tragen, als er sich eben anschickte, über den Mincio zu gehen. Ich sende Euerer Majestät meinen Adjutanten Taścher, der die Ehre haben wird, Eurer Majestät die Einzelnheiten des Kampfes darzulegen. Ich bedaure nur, dass die Resultate für die Zukunft nicht entschieden genug sind. Hätte ich die Österreicher bis über Verona hinaus zurückwerfen können, so hätte ich den Plan gehabt, sofort bei Borgo-Forte auf Ihren neuen Feind loszugehen und ihn zur Räumung der Departements zu zwingen, die er besetzt hat.

Eugens Bericht an den Kriegsminister zeigt natürlich größere Ausführlichkeit und beweist, mit welcher Hartnäckigkeit um die Siegespalme gerungen wurde.

„Wir haben," sagt Eugen zum Schlusse, „unsern Vortheil bis unter die Höhen von Valeggio verfolgt, wo die Nacht uns überraschte. Trotz der eingetretenen Finsternis hatte man Mühe, den Kampf einzustellen; so groß war der Feuereifer unserer Soldaten. Das Treffen war infolge der Hartnäckigkeit, mit der man auf beiden Seiten kämpfte und in Anbetracht der Stellung beider Armeen äußerst heiß; aber die Tapferkeit unserer Soldaten siegte über den Widerstand der Feinde."

Und wie immer mit dem Lobe seiner Untergebenen nicht kargend und edelmüthig um deren Auszeichnungen besorgt, fügt er hinzu:

„An diesem glänzenden Tage hat die Armee die größte Tapferkeit entfaltet. Ich bin mit den Leistungen der Generäle, Officiere und Soldaten vollkommen zufrieden.

In einem besondern Bericht werde ich Ihnen die Namen jener bekannt geben, die sich besonders hervorgethan haben und werde Sie bitten, für diese die Güte des Kaisers zu erwirken."

Während Eugen in Italien siegreich kämpfte, herrschte in der Hauptstadt Frankreichs, das vom Feinde überschwemmt war, Angst und Schrecken. Viele suchten auf der Flucht Sicherheit vor den gefürchteten Kosaken und Preußen, deren Ankunft bei den Barrièren von Paris täglich bevorstand.

An demselben Tage, an dem Eugen die erwähnten Erfolge am Mincio errang, bewies seine Schwester Hortense, dass zwei gleich große, treue und der Furcht unzugängliche Seelen in den beiden Wesen lebten, die durch Bande des Blutes und der Freundschaft so innig verbunden waren:

Paris, 8. Februar 1814.

Mein theurer Eugen!

Wir stehen inmitten der Entscheidung. Jetzt ist die Zeit des Muthes gekommen; Du weißt, dass er mir nicht fehlt. Man will mir Ehre erweisen, indem man ihn an mir bewundert, und ich finde darin doch etwas ganz Selbstverständliches. Nichts kann uns erniedrigen, wenn wir kein Unrecht gethan haben, und es ist erträglicher, Rang und Stellung als einen Freund zu verlieren... Man möchte Dich hier gerne verdächtigen; aber die Verleumdung kann Dich nicht erreichen. Wenn man wie Du bewiesen hat, dass man die Ruhe des Gewissens den glänzendsten Anerbietungen vorzieht, finden diejenigen keinen Glauben, die Euch eines Unrechtes zeihen möchten. Die öffentliche Meinung lässt Euch Gerechtigkeit widerfahren, und dessen freue ich mich.

Nicht der Titel eines Königs ist der schönste und beneidenswerteste, sondern der Name eines Ehrenmannes. Du kannst mit allem, was Du thust, wohl zufrieden sein; denn es findet die Achtung und Billigung aller Parteien. Meine arme Schwester (die Vicekönigin) muss recht traurig sein, Mailand mit ihrer kleinen Familie verlassen zu müssen; ich hoffe aber, dass alles innerhalb eines Monates entschieden sein wird... Man hat sich bei Châlons heftig geschlagen, es ist unsere schwache Seite und man glaubt daher, dass der Feind bald in Epernay sein wird. Lebe wohl, ich umarme Dich zärtlich, und wenn ich Dir wieder schreibe, geht es uns zweifellos entweder besser oder noch schlechter.

II.

Eugen war aber mit den Österreichern noch nicht fertig. Diese versuchten ihn vom rechten Ufer des Mincio zu vertreiben, wurden aber nicht gar sanft an das Ufer zurückgewiesen, das sie unvorsichtigerweise verlassen hatten. Eugen erzählt seiner Frau den missglückten Versuch des Feindes also:

Volta, 10. Februar 1814.

Nur zwei Worte. Wir haben heute abermals ein kleines Treffen zu unserem Vortheil ausgefochten. Der Feind, der seine Brücke in Valeggio gerettet hatte, kam heute morgens mit 10 bis 12000 Mann über diese herüber. Ich stellte mich persönlich mit einigen Bataillonen bei ihr auf, zog rasch zwei Divisionen zur Unterstützung heran, und wir zwangen den Feind, noch einmal über den Mincio zurückzugehen. Er hat nun den Übergang zum zweitenmal umsonst versucht. Ungeachtet dieser Erfolge werde ich mich bald nach Piacenza zurückzuziehen müssen, besonders wenn sich der König von Neapel zu sehr nähert.

Da die Österreicher die Erfolglosigkeit ihrer Anstrengungen gegen die rechte Seite des Vicekönigs einsahen, so verhielten sie sich hier

ruhig. Anders stand es auf der linken Seite. Ein Armeecorps kam aus den Thälern Tirols und rückte gegen Brescia und Mailand vor, während ein zweites Salò besetzte und den Gardasee bedrohte. Eugen beunruhigte nicht weiter den Marschall Bellegarde, den die erlittenen Schlappen entmuthigt hatten, sondern zog den neu Angekommenen entgegen. Er wirft ihre Posten zurück und bringt den Anmarsch der Österreicher, denen er 600 Mann tödtet und verwundet, zum Stehen. Freilich konnten alle diese Erfolge nicht das Endresultat abwenden; aber sie flößten dem Feinde Achtung ein und ließen dem Vicekönig Zeit, um seinen Truppen einige Ruhe zu gönnen und seine kleine Armee, die durch die fortgesetzten Desertionen der Italiener auf 28.000 Mann herabgesunken war, zu reorganisieren. Mit so schwachen Kräften mußte er 50.000 Österreichern und 25.000 Neapolitanern standhalten, denn Murat setzte trotz seiner Freundschaftsversicherungen seinen Marsch fort, dessen feindselige Absicht offenkundig zutage trat.

Napoleon hatte seinen früheren Polizeiminister Fouché zu Murat geschickt, um neue Abmachungen mit ihm zu versuchen.

Fouché intriguierte mit Murat schon zur Zeit des österreichischen Feldzuges. Nach der unerwarteten Schlappe bei Eßlingen, die durch die ruhmreiche Schlacht bei Wagram glänzend gerächt wurde, durchschwirrten unbestimmte Gerüchte ganz Paris und falsche Nachrichten über den Tod des Kaisers und den nahen Zusammenbruch des Reiches versetzten die Hauptstadt in Gährung und Aufregung. In ihrem unersättlichen Ehrgeize dachten Fouché und Murat schon damals daran, die fette Beute nach ihrem Gebieter gemeinsam zu theilen.

Napoleon, der nach seiner Rückkehr in Paris alles erfahren hatte, glaubte diese frühere Vertrautheit zwischen dem Herzog von Otranto und dem König von Neapel für sich ausnützen zu können. Er gab Fouché den Auftrag, Murat, der durch seinen geheimen Vertrag mit Österreich den Kaiser verrathen hatte, jetzt zu einer Täuschung der Österreicher und zu einer geheimen Abmachung mit Napoleon zu bewegen.

Die an pikanten Bemerkungen reichen Memoiren Fouché's liefern interessante Einzelheiten über die eigenartige Rolle, die der frühere Polizeiminister Frankreichs zu Beginn des Jahres 1814 in Italien gespielt hat. Murat scheint wirklich nach Eugens Erfolgen einen Augenblick geschwankt haben.

Goito, 14. Februar 1814.

Ich theile Dir mit, dass der König von Neapel auf die Nachricht von meiner siegreichen Schlacht am Mincio mir sofort einen Officier geschickt hat, weil

er mir einige Eröffnungen zu machen habe. Ich sende sogleich Bataille zu ihm. Ich hielte es für meinen schönsten Erfolg, wenn es mir gelänge, ihn auf unsere Seite zu bringen.

So schwer auch politische und militärische Sorgen Eugen bedrückten, sie ließen sich nicht mit denen vergleichen, die ihm der Gesundheitszustand der Vicekönigin bereitete. Seine Angst ist so groß, dass er an demselben Tage schreibt:

Goito, 14. Februar 1814.

Ich erwarte Bataille mit Ungeduld, um zu erfahren, was der König von Neapel thun wird. Lebe wohl, bleibe ruhig, ich beschwöre Dich! Vertrauen wir der Gerechtigkeit unserer Sache; schone Deine Gesundheit, darum flehe ich Dich, wenn Du nicht willst, dass ich aus Angst sterbe!

Am 15. Februar wirft Murat endlich die Maske ab; er erklärt Napoleon, dessen Adjutant, dessen vertrautester Freund und strammster Waffengenosse er früher war, den Krieg, demselben Napoleon, der ihm seine Schwester zur Frau gegeben, der ihn zum General, zum Marschall, zum Großherzog und schließlich zum König gemacht hatte! Seine Proclamation hat folgenden Wortlaut:

„Soldaten! Solange ich glauben konnte, der Kaiser kämpfe für den Frieden und das Wohl Frankreichs, so lange habe ich an seiner Seite gekämpft. Heute darf ich mich nicht mehr täuschen, der Kaiser will nur Krieg. Ich würde die Interessen meines ehemaligen Vaterlandes und die meiner und Eurer Staaten verrathen, wenn ich nicht sofort meine Waffen von den seinen trennte, um sie mit den verbündeten Mächten zu vereinigen, welche die hehre Absicht haben, die Würde des Thrones und die Unabhängigkeit der Völker wieder herzustellen.

Ich weiß, dass man die Vaterlandsliebe der in meiner Armee dienenden Franzosen durch falsche Begriffe von Ehre und Treue irrezuleiten sucht, als ob Ehre und Treue darin bestänben, die ganze Welt dem wahnwitzigen Ehrgeiz des Kaisers Napoleon zu unterwerfen.

Soldaten! In Europa gibt es nur mehr zwei Banner; auf dem einen leset Ihr: Religion, Moral, Gerechtigkeit, Mäßigung, Gesetze, Frieden und Glück; auf dem anderen: Verfolgungen, Ränke, Gewalt, Tyrannei, Krieg und Trauer in allen Familien. Wählet!"

So sah es mit der Treue der Agenten Napoleons aus!

Fouché, den der Kaiser beauftragt hatte, den König von Neapel von dessen vaterlandsfeindlichen Absichten abzubringen, wurde nach seinem eigenen Geständnis Murat's böser Berather, ja sogar Mitarbeiter des verabscheuungswürdigen Schriftstückes!

„Die Lage war so ernst," schreibt er in seinen Memoiren, „dass ich es an der Zeit hielt, mich mit Murat auszusprechen und kam daher zu einer geheimen Zusammenkunft mit ihm nach Modena. Ich machte ihm begreiflich, dass er sich offen erklären müsste, nachdem er einmal einen entschiedenen Entschluss gefasst hätte. „Hätten Sie," sagte ich ihm, „soviel Charakterfestigkeit, als Vorzüge des Herzens, so wären Sie in Italien stärker als die Coalition. Sie müssen die Italiener fortreißen und Sie werden sie durch Offenheit leicht beherrschen." Da er noch schwankte, theilte ich ihm meine neuesten Nachrichten aus Paris mit; durch diese zu einem Entschluss bestimmt, machte er mich zum Vertrauten seines Proclamations-Entwurfes oder vielmehr seiner Kriegserklärung. Ich schlug einige Änderungen vor, die er annahm."

So bietet Fouché, der ehemalige Minister Napoleons der ihn mit Wohlthaten, Reichthümern und Ehren überhäuft hatte, seine Verräther-hand zu dem verdammungswürdigen Werke dieser Kriegserklärung Murats, gegen seinen Herrn, gegen seinen Wohlthäter und Verwandten! Er gesteht noch überdies, Murat habe ihm aus Erkenntlichkeit für seine wertvolle Mitwirkung den rückständigen Gehalt als Generalgouverneur der römischen und illyrischen Staaten im Betrage von 170.000 Francs auszahlen lassen, und fügt die cynische Bemerkung hinzu:

„Ehe ich Italien verließ, konnte ich sagen, dass ich den Krieg dort nicht auf meine Kosten gemacht habe."[1])

Fouché besuchte auch den Prinzen Eugen in seinem Hauptquartier. Was er über die Unterredung mit dem Vicekönig erzählt, lässt den Gegensatz zwischen der Haltung Murat's und der muthigen Treue Eugen's scharf hervortreten und beleuchtet auch die schwierige Lage des letzteren.

„Eugen gestand mir, Murat habe ihm heimlich angeboten, sich mit ihm zu vereinigen, alle französischen Truppen wegzuschicken und Italien unter einander zu theilen, er habe aber diesen Vorschlag eines Tollhäuslers abgelehnt; die Kriegserklärung Murat's setze ihn in die größte Verlegenheit und er könne sich unmöglich lange halten, wenn Murat den Österreichern nur mit einigem Eifer diene."

Fouché brüstet sich auch damit, Eugen über den Wert der jüngsten Erfolge Napoleon's aufgeklärt zu haben. Er beschuldigt den Kaiser, die Bedeutung und Tragweite seiner Siege vorsätzlich übertrieben zu haben, während doch im Gegentheile alle Handlungen des Kaisers beweisen, dass er damals, als er den von den Alliierten zu Châtillon angebotenen demüthigenden Frieden nicht annahm, fest überzeugt war, die Verbündeten

[1]) Mémoires de Joseph Fouché, duc d'Otranto, ministre de la police générale, tome II, page 263.

trotz ihrer Übermacht über den Rhein zurückwerfen zu können. Der unsterbliche Feldzug in Frankreich ist ein Beweis, dass diese Hoffnung keine Chimäre geblieben wäre, wenn er bei seinen Generälen dieselbe Hingebung und Treue wie ehemals gefunden hätte.

Die Erzählung des ehemaligen Polizeiministers fesselt trotz ihrer Lügenhaftigkeit unser Interesse.

„Ich war eben im Hauptquartier Eugen's, als ich den vom Kaiser geschickten, ehemaligen Präfecten Vaupoult ankommen sah, zu dem auch Murat einiges Vertrauen hatte und den Napoleon ebenso zu ihm, wie zu Eugen mit der Nachricht von den jüngst bei Brienne und Montereau erkämpften Siegen geschickt hatte. Die gewonnenen Vortheile waren vorsätzlich übertrieben, um einerseits Eugen's Hoffnung aufrechtzuhalten, andererseits Murat's Eifer für die Sache seiner neuen Bundesgenossen abzukühlen. Ein von Eugen zu Napoleon gesandter Adjutant, Graf Tascher, der gleichzeitig in aller Eile zurückgekommen war, wiederholte ihm Napoleon's eigene Worte, die der Kaiser völlig berauscht von einigen glänzenden, aber vorübergehenden Erfolgen, an ihn gerichtet hatte: „Kehren Sie heute zu Eugen zurück," hatte der Kaiser gesagt, „und erzählen Sie ihm, wie ich diese Leute zugerichtet habe; es ist nur Canaille, die ich mit Peitschenhieben hinausjagen werde." Im Hauptquartier herrschte eitel Freude. Ich nahm Eugen beiseite und sagte ihm, solche Großsprechereien könnten nur tollen Enthusiasten Vertrauen einflößen, aber nicht den klaren Blick verständiger Leute trüben; diese sähen bereits die herannahende Gefahr, die den kaiserlichen Thron bedrohe, in ihrer ganzen Größe."

Fouché's vergiftete Pfeile prallten an Eugen's treuem Herzen ab.

III.

Nachdem Eugen den österreichischen Colonnen, die seinen linken Flügel bedrohten, eine Schlappe beigebracht hatte, kehrte er nach Volta zurück. Da erfuhr er, dass die Neapolitaner gegen ihn heranrückten. Er nahm die schlimme Botschaft mit stoischer Ruhe auf, an der zweifellos die guten Berichte aus Frankreich, trotz Fouché's Einflüsterungen, ihren Antheil hatten.

Volta, 17. Februar 1814.

Ich bin sehr müde aus Salò zurückgekommen, wo ich den Feind angreifen ließ. Ich habe heute seit 4 Uhr morgens mehr als 70 Miglien zu Pferde gemacht. Das Treffen gelang sehr gut, wir warfen den Feind in die Berge zurück. Über meinen linken Flügel bin ich für einige Tage beruhigt. Soeben erhielt

ich gute Nachrichten aus Paris; ich lasse Victoria schießen und gebe Fontanelli den Befehl, dasselbe in Mailand zu veranlassen.

Gleichzeitig meldet man mir, dass sich der König von Neapel gegen uns in Bewegung setze. Er wählt seine Zeit schlecht!

Eugen fährt fort, der Prinzessin gute Nachrichten aus Paris über die Erfolge Napoleon's und über seine eigenen zu senden. Er rechnet — und wie wir bald sehen werden, nicht mit Unrecht — auf einige Vortheile am Po, wohin er die Division Grenier mit dem Auftrage geschickt hatte, den Feind zurückzudrängen und Pavia wieder zu nehmen.

Volta, 27. Februar 1814.

Ein Brief Lavalettes vom 17. abends bringt mir sehr gute Nachrichten über den Beginn einer Schlacht mit Schwarzenberg; morgen werde ich wahrscheinlich ihr Ergebnis wissen. Hier am Mincio sind wir ruhig. Wenn Grenier, wie er wohl kann, das österreichische Corps schlägt, das am anderen Ufer des Po steht, so können wir uns noch einige Zeit halten. Lange kann es überhaupt nicht mehr dauern, wir brauchen daher nur noch etwas Geduld. Ich bitte Dich, schone Deine Gesundheit; beunruhige Dich nicht zu sehr über alles, was ich Dir anvertraut habe; wir sollen es sein und wir sind über all' dieses erhaben, denn der Tag ist nicht fern, an dem uns jedermann die Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, die wir verdienen.

Und einige Tage später schreibt er, der drückenden Sorgen vergessend, seiner Frau folgendes Billet:

Volta, 6. März 1814.

Würdest Du es glauben, dass ich heute, während ich wie gewöhnlich herumreite, Veilchen fand? Ich sende Dir die Blümchen; sie gemahnen mich an die glückliche Zeit, da wir sie mit einander pflückten. Geduld! sie wird bald wiederkommen.

Die Zeiten hatten sich leider geändert, aber die kleinen Blümchen, die von seiner starken Hand gepflückt wurden, haben sicher wie früher derjenigen gefallen, für die er sie der Wiese geraubt hat!

Ist es nicht ein rührendes Bild, wie der Held von Krasnoe, der Triumphator von Raab, der an blutige Scenen und das Morden großer Schlachten gewöhnte Krieger, für einen Augenblick seiner schweren Verantwortlichkeit als Obercommandant unter beinahe verzweifelten Verhältnissen vergisst und sich, ganz erfüllt von der Erinnerung an seine geliebte Frau, zu den bescheidenen Blümchen am Wege niederbeugt?

Und wie würdig der Gesinnungen seines großen Herzens sind die Worte, mit denen er das Schicksal herausfordert, ihn zu beugen, wenn

es kann, so lange ihm das erhalten bleibt, was das Ziel und das Glück seines Lebens ist: seine Liebe!

Volta, 7. März 1814 abends.

Nur dieser verdammte König von Neapel wird mir immer Sorge machen; ich werde mich daher für einige Tage in Mantua festsetzen, um dem Centrum näher zu sein. Lebe wohl, meine theure Auguste. Hoffen wir stets, dass alles gut endigen wird. Ich glaube überhaupt nicht, dass es mit uns jemals ein schlechtes Ende nehmen könnte, weil wir uns lieben.

Inzwischen hatte Napoleon den Entwurf jenes Vertrages erhalten, den ihm Murat durch Eugen hatte übermitteln lassen. Der Kaiser spricht sich über dieses Schriftstück mit Verachtung und Entrüstung aus, will aber doch, dass Eugen in seinem Namen mit Murat darüber unterhandle. Demnach solle Murat auf dem Papier Italien mit Napoleon theilen, weil die neapolitanische Armee nur unter dieser Bedingung nicht zu fürchten wäre und weil Napoleon am Tage seiner wiedererlangten Macht nicht gebunden wäre, den aus einem Verrath hervorgegangenen Vertrag zu halten:

Soissons, 12. März 1814.

Mein Sohn!

Ich sende Ihnen die Abschrift eines außergewöhnlichen Briefes, den ich vom König von Neapel erhalten habe. Wenn man mich und Frankreich mordet, sind solche Gefühle wirklich unbegreiflich! Gleichzeitig erhalte ich auch Ihren Brief mit dem Entwurf des Vertrages, den der König Ihnen geschickt hat. Sie werden einsehen, dass diese Idee eine Narrheit ist. Schicken Sie dennoch einen Agenten zu diesem extravaganten Verräther und schließen sie in meinem Namen mit ihm einen Vertrag ab. An Genua und Piemont rühren Sie nicht, den Rest von Italien theilen Sie in zwei Königreiche. Dieser Vertrag ist geheim zu halten, bis die Österreicher aus dem Lande gejagt sind. Der König hat sich 24 Stunden nach seiner Unterzeichnung zu erklären, um auf die Österreicher zu fallen. Sie können in diesem Sinne alles thun, und mit nichts soll in der gegenwärtigen Lage gespart werden, um die neapolitanischen Streitkräfte den unsrigen hinzuzugesellen. Später kann man thun, was man will; denn bei einer solchen Undankbarkeit und unter solchen Verhältnissen ist man an nichts gebunden.

Der Brief war in der That außergewöhnlich. Er spricht darin mit rührseligen Worten von den Gefahren, die Frankreich, ja selbst dessen Hauptstadt bedrohen, und schreibt mit Pathos die unglaubliche Ungereimtheit nieder: „Ich kann für Sie nicht sterben; der treueste und hingebendste Freund Eurer Majestät ist anscheinend Ihr Feind!" Na-

poleon brauche nur ein Wort zu sagen und er wolle seine Familie und seine Unterthanen opfern: „Ich werde verloren sein," sagte er, „ich werde Ihnen aber bewiesen haben, dass ich immer Ihr bester Freund bin." Die Thränen in seinen Augen hinderten ihn fortzufahren, fügt er zum Schluss hinzu.

An demselben Tage, an dem Napoleon an Eugen die Abschrift dieses Briefes sandte, sprach dieser seiner Frau gegenüber den lebhaften Wunsch aus, Murat für sein unqualificierbares Benehmen nach Gebür zu züchtigen.

Mantua, 12. März 1814.

Der König von Neapel ist nicht weiter vorgerückt, vielmehr hat sich Bellegarde Verona genähert und sein Hauptquartier dorthin verlegt. Wäre nicht das Wetter so schlecht und wären nicht die Straßen so unwegsam, so wäre ich schon gegen den König marschiert. In diesem Augenblick ist es aber eine Unmöglichkeit; hoffen wir, dass er durch das Warten nichts gewonnen hat. Lebe wohl, meine gute Auguste, ich sehne mich darnach, Dich an mein Herz zu drücken.

Die Stunde war gekommen, welche die schwierige Lage des Prinzen einer Entscheidung näher brachte. Murat, der so lange gezögert hatte, eröffnete endlich die Feindseligkeiten.

Angespornt durch die Vorwürfe der Österreicher, er halte nicht den mit ihnen abgeschlossenen Vertrag, entschloss er sich, aus seiner drohenden, aber noch zuwartenden Haltung herauszutreten, und warf sich an der Spitze von 18.000 Mann auf Reggio. Gleichzeitig setzt er aber seinen eigenthümlichen Briefwechsel fort. Eugen, der dem Kaiser die Abschrift einer nach dem Angriff auf Reggio geschriebenen Epistel Murats schickt, bemerkt richtig:

„Es wäre ein Leichtes, auf jeden Satz dieses Briefes zu erwidern und jede darin aufgestellte Behauptung zu widerlegen; aber es ist kein Federkrieg, den wir von jetzt an mit ihm zu führen haben."

Man muss auch gestehen, dass der König von Neapel eigenartige Ansprüche schon im voraus stellte. Er wollte nicht nur Süditalien, sondern verlangte auch, dass Eugen alle Franzosen seiner Armee über die Alpen zurückschicke, dass er alle neuangelegten Straßen zerstöre, um die Verbindung zwischen Frankreich und Italien für immer abzusperren. Unter diesen Bedingungen erklärte er sich bereit, mit Eugen gemeinsam gegen die Österreicher vorzugehen! Eugens Blut geräth über diese Anmaßung in Wallung; unfähig, seine Entrüstung zurückzuhalten, ruft er in dem Brief, den er an Napoleon betreffs der Verhandlungen über diesen Vertrag schreibt:

Können Euere Majestät sich etwas Extravaganteres auf Erden vorstellen, oder schwärzere und niederträchtigere Pläne zu einem Verrath denken? Kann man etwas aussinnen, was Ihren Feinden in diesem Lande mehr nützte? Ich will gar nicht von der Entrüstung reden, die ich persönlich empfunden habe; derartige Ideen können nur ganz verwirrten Köpfen entspringen. General Lucchi (Eugens Bevollmächtigter) ist gestern abends noch zornentbrannt über alles, was er anhören musste, zu mir zurückgekehrt. Wie lassen sich solche Vorschläge mit den Betheuerungen vereinigen, die der Brief des Königs an Euere Majestät enthält?

Hätte ich 10—20 Tausend Mann mehr, so wagte ich die Österreicher und Neapolitaner gleichzeitig anzugreifen; da dies bei meinen gegenwärtigen Streitkräften unmöglich ist, so bleibt mir nur die Hoffnung übrig, eine Gelegenheit zu finden und zu benützen, die Leute es theuer bezahlen zu lassen, die sich so benehmen.

IV.

Inmitten der Sorgen und Aufregungen, die ihm Murat bereitet, muss der Prinz die dringende Frage erledigen, welchen Ort er der Prinzessin für ihre Niederkunft anweisen soll.

Gewiss theilt er noch immer ihren Vorsatz, sich mit ihr nach einem befestigten Platz zurückzuziehen; aber wenn er jetzt gezwungen wäre, Italien aufzugeben, sollte er das Theuerste auf Erden darin zurücklassen?

Mantua, 23. März 1814.

Ich werde Dir morgen auf Deine Idee antworten, Deine Niederkunft in Alexandria oder in Mantua abzuwarten. Der letztere Ort erscheint mir auf den ersten Blick sehr verlockend, aber es liegt doch etwas Entsetzliches in dem Gedanken, Dich ohne alle Verbindung mit mir zurückzulassen, wenn ich mich entfernen müsste. Heute morgens bin ich sehr in Anspruch genommen, weil ich dem Kaiser über meine Versuche beim König von Neapel Bericht erstatten muss.

Nach den rührendsten Versicherungen seiner Freundschaft und Anhänglichkeit an den Kaiser verlangt er, dass ich alle französischen Truppen über die Alpen schicke; erst dann, sagt er, werde er sich mit mir verständigen. Da ich meinen Mann kenne, so wirst Du begreifen, dass ich mich niemals in die Lage bringen will, von ihm abzuhängen. Welch' entsetzlicher Verräther!

Man musste sich aber doch der zwingenden Nothwendigkeit der schwierigen Lage fügen.

Eugen brachte seine Herzensangst zum Schweigen, und weniger denn eine Woche nach dem letzten Briefe führte die Vicekönigin ihre

Absicht aus, sich in Mantua einzuschließen. Dieser muthige Schritt hatte eine unmittelbare gute Wirkung; denn alle böswilligen Ausstreuungen der Agenten Österreichs verstummten. Diese hatten sogar zu behaupten gewagt, die Vicekönigin werde nach Deutschland gehen; der Prinz könne nämlich nicht länger Widerstand leisten und werde seinen Degen dem Marschall Bellegarde übergeben!

Die Abreise der Vicekönigin versetzte die Stadt Mailand in Trauer. Ein Zeitgenosse hat uns davon ein interessantes und ergreifendes Bild gezeichnet:

„Am 27. März verließ die Vicekönigin, die beinahe unmittelbar vor ihrer Niederkunft stand, Mailand, um sich nach Mantua zu begeben. Ihre Abreise war ein Tag der Trauer für die Hauptstadt, in der man ihre Tugenden bewunderte und in der sie so viele Wohlthaten erwiesen hatte. Die Armen und Unglücklichen vergossen Thränen; verloren sie doch an ihr eine liebevolle Mutter und großmüthige Beschützerin.

Ihre Ankunft in Mantua bot ein ergreifendes Schauspiel. Der jungen und schönen Prinzessin blieb gewissermaßen nur diese einzige Stadt übrig, in der sie eine Zuflucht vor des Kampfes Wüthen und Toben fand. Und welches Asyl! Eine Festung, erfüllt von Truppen, menschenmordenden Kriegswerkzeugen aller Art und bedroht von einer feindlichen Armee. Und hier sollte sie ihre schwere Stunde erwarten! .... Welcher Unterschied zwischen ihrer gegenwärtigen Lage und ihrer Ankunft in Mailand! Statt der glänzenden Feste, der leidenschaftlichen Huldigungen, der begeisterten Jubelrufe, die sie überall begleiteten, statt der Morgenröthe des Glückes, das ihr damals aufzugehen schien, blickte sie an dieser Stätte nur auf Gegenstände der Trauer, des Schmerzes und auf eine düstere Zukunft.“ [1])

Aber was bedeutete Mailands Schmerz, so schmeichelhaft er für das edle und treue Paar war, das so viele Jahre dort regiert hatte, im Vergleich zu der Trauer, die am nächsten Tage in das Herz der großen Hauptstadt des Reiches einzog! Paris capitulierte!

V.

Um Napoleon war es geschehen, verklungen war das hohe Lied von des Kaisers Macht und Herrlichkeit! Der Verrath Marmonts, desselben Mannes, der seine gehässigen Anklagen gegen Eugen zu schleudern wagte, hatte des Kaisers Schwert zerbrochen. Als die Marschälle sich weigerten,

[1]) Mémoires sur la cour du prince Eugène, Paris, 1824, pages 254—255.

„in der Asche von Paris und auf den Leichen ihrer Kinder," wie Macdonald sagt, weiterzukämpfen, zwangen sie den von allen verlassenen Riesen, auf den Thron zu verzichten, um den er so viel Glanz verbreitet und den er durch unvergänglichen Ruhm verherrlicht hatte!

Die Abdankung des Kaisers, die leicht vorauszusehen war, wurde nach der vom Senate ausgesprochenen Absetzung und nach der feierlichen Erklärung der verbündeten Monarchen, durch die der Kaiser und seine Familie vom Throne ausgeschlossen wurden, am 13. März veröffentlicht. Sie konnte also erst einige Tage später in Italien officiell bekannt werden.

Und diese wenigen Tage wollte Eugen noch dem sterbenden Reiche erhalten, seine tapfere Treue sollte bis zum letzten Augenblick vor dem unseligen Ende ausharren. Zweimal 48 Stunden sind vergangen, seitdem der große historische Act sich vollzogen, und wir sehen unsern unerschütterlichen Helden einen genauen Bericht über die gefährdete Lage der italienischen Armee für seinen Kriegsherrn verfassen. Dieser Brief war — und das verleiht ihm in diesem Buche ein bedeutendes und trauriges Interesse — der letzte eines langen, bewunderungswürdigen militärischen und politischen Briefwechsels, den herrliche Waffenthaten illustrieren und in dem der Vicekönig sich auf jeder Seite als unvergleichlichen, arbeitsamen und thatkräftigen Schüler eines Meisters bewährt, der vielleicht das vielseitigste und gewaltigste Genie der Menschheit war.

Mantua, 8. April 1814.

Sire!

Nach den letzten Nachrichten und ihrer Bedeutung glaube ich, einen meiner Adjutanten zu Ihnen senden zu sollen. Ich beauftrage ihn, Eurer Majestät mit der gegenwärtigen Lage Ihrer italienischen Armee bekannt zu machen und etwaige Instructionen mitzubringen. Trotz der überlegenen Streitkräfte des Feindes, — denn General Bellegarde hat mehr als 70.000 Mann, der König von Neapel mehr als 24.000 Mann und die Anglo-Sicilianer 8000 Mann — hält die Armee Eurer Majestät noch immer die Mincio-Linie besetzt, ebenso die des Taro, während die mit der Vertheidigung Genuas betrauten Truppen jenseits von Sestri-di-Levante stehen. Die Hauptmacht der Armee hat ihre Stellung am Mincio.

Mein Adjutant, General Gifflenga, ist beauftragt, Eurer Majestät mündlich mit den Einzelheiten unserer Positionen und meiner Pläne für die verschiedenen Bewegungen, die der Feind machen könnte, bekannt zu machen.

Während also — und ich lenke die volle Aufmerksamkeit meiner Leser auf diesen Punkt, weil er die Laufbahn Eugens würdig abschließt — der Bau des Reiches in Spanien, in Holland, selbst in Frankreich,

ja sogar in Paris eingestürzt und in ein Chaos von Thränen und verächtlicher Schadenfreude, von verabscheuungswürdigem Verrath und Strömen französischen Blutes versunken war, hielt Italien allein im Angesichte unzähliger Feinde die Fahne Frankreichs hoch, und diese Fahne hielt Eugens unbesiegte Hand!

Am 12. April, 8 Tage nach Napoleons Abdankung, gibt Eugen noch im Kreise seiner Generäle genaue Instructionen, um dem Feinde einen Versuch des Überganges über den Mincio zu verwehren. Am Tage vorher hatte der König von Bayern aus Liebe zu seiner Tochter und aus Angst um ihre Zukunft, aber auch aus aufrichtiger und liebevoller Bewunderung seines heldenmüthigen Schwiegersohnes an diesen nachstehenden Brief gerichtet, der durch die Verhältnisse ein schmerzliches Interesse erweckt.

München, 11. April 1814.

Mein vielgeliebter Sohn!

Bisher, mein theurer Freund, konnte ich die Loyalität Ihrer Haltung nur billigen, ich sage mehr, ich war stolz, einen solchen Sohn zu haben. Jetzt, da sich alles geändert hat, wie Sie aus dem beiliegenden Druck ersehen werden, jetzt können Sie, ohne Ihrer Ehre nahe zu treten, Ihre Partei verlassen; Sie schulden es Ihrer Frau und Ihren Kindern.

Ein Courier hat mir heute die Nachricht gebracht, dass Marmont mit 6000 Mann Infanterie, 2000 Reitern, (alles alte Truppe), und 20 Geschützen zu uns übergegangen ist. Die Marschälle haben den Kaiser, der in Fontainebleau ist, zur Abdankung gezwungen, indem sie erklärten, seine Armee verweigere ihm den Gehorsam. Er erklärte sich unter der Bedingung dazu bereit, dass die Kaiserin Regentin und der König von Rom Kaiser werde. Ney, Macdonald, Caulaincourt sind im Namen der Armee nach Paris gekommen.

Man erwartet nur den Kaiser von Österreich, um ihnen eine Antwort zu geben, die, wie ich glaube, abschlägig lauten wird, da man sich schon sehr zu Gunsten der Bourbonen ausgesprochen hat.

Alle Alliierten wollen Ihnen wohl, mein theurer Eugen; benützen Sie deren guten Willen und denken Sie an Ihre Familie!

Leben Sie wohl, mein theurer Sohn, die Königin und ich umarmen Sie, Auguste und Ihre Kinder. Ihr guter Vater

Max Josef.

Die Kaiserin Josephine ist am 29. nach Navarra abgereist.

Am 11. April, dem Tage, an welchem der König von Bayern an Eugen schrieb, setzte Napoleon seine Unterschrift unter den Vertrag vom 10. April, der sich auf die zweite Redaction seiner Abdankung gründet, in der er „für sich und seine Erben" auf die Throne Frankreichs und

Italiens verzichtet und die das Los seiner Familie und das seinige bestimmte. In diesem Vertrag gab Napoleon den unwiderleglichen Beweis, dass Eugen immer und überall nicht nur seine Pflicht und mehr noch als diese gethan, sondern auch in allen Verhältnissen den Absichten des Kaisers entgegengekommen ist.

Indem er für Eugen eine angemessene Versorgung in Italien vertragsmäßig festsetzte, wollte er für Gegenwart und Zukunft der Verleumdung den Mund schließen, die den Prinzen des Verrathes und der Treulosigkeit während des letzten Feldzuges zu beschuldigen wagte.

Nachdem das Schicksal Napoleons und der Seinen bestimmt war, fasste dieser Mann, der vom Gipfel der Macht plötzlich in den Abgrund des Unglücks gestürzt war, in einem Anfall von Verzweiflung, aber mit der Ruhe eines großen Charakters, den Entschluss zu sterben. Er wählte zur Ausführung seiner Absicht die Nacht, die der Unterzeichnung des Vertrages folgte. Als er in Russland täglich in Gefahr war, Kosaken in die Hände zu fallen, gab ihm Dr. Ivan auf seinen Befehl eine starke Dosis Gift, das er seitdem stets bei sich trug. Das nahm er. Als ihn die entsetzlichsten Schmerzen glauben machten, die Agonie nahe heran, ließ er mitten in der Nacht seinen treuesten Diener Caulaincourt, Herzog von Vicenza, den Vertrauten seiner innersten Gedanken, zu sich rufen und übergab ihm eine Brieftasche und einen Brief an seine Frau und an seinen Sohn. In diesen ernsten Augenblicken, in denen er schon den eisigen Hauch des Todes fühlte, schenkte er dem, den er so viele Jahre Sohn genannt hatte, einen seiner letzten Gedanken und beauftragte den Herzog, Eugen als Unterpfand seines liebevollen Gedenkens an der Schwelle des Todes sein Reisenecessaire zu überbringen, das ihn auf seinem Siegeslauf durch Europa begleitet hatte.

Wenn Napoleon, wie behauptet wird, gegen seinen treuen General der ihm von Jugend auf gedient und ihn geliebt hatte, auch nur den geringsten Verdacht gehegt hätte, würde er seiner so liebevoll in der Stunde gedacht haben, in der er von der Welt Abschied zu nehmen wähnte?

Welch erschütternde Scene! Stille, ruhige Nacht über dem weiten Palaste von Fontainebleau, dem Zeugen so vieler glücklicher Tage, jetzt der Stätte von Fahnenflucht und Verlassenheit, und drinnen dieses unvergleichliche Genie im letzten Todesringen!

Es war gegen 3 Uhr morgens. Caulaincourt konnte nicht Napoleons Züge bei dem matten Schein eines dem Verlöschen nahen Wachslichtes unterscheiden. War es nicht wie ein Gottesurtheil, dass zu dieser Stunde die beiden Männer zusammentrafen, von denen der

eine ein lebender Vorwurf der Fehler war, die den anderen ins Verderben gestürzt hatten? War es nicht der Herzog von Vicenza, der als Gesandter in Petersburg alles aufgeboten hatte, um den Kaiser von dem unseligen Feldzug abzuhalten? War er es nicht, der ihn vor einem Jahre beschworen hatte, die Bedingungen des Prager Congresses anzunehmen, die ihm die Macht und Größe eines zweiten Karls des Großen gelassen hätten?

Groß und gerecht war es von Napoleon, diesen Mann in der Stunde zu rufen, in der er zu sterben glaubte, und dem treuen Diener ein ganzes Leben voll Hingebung mit den wenigen Worten zu lohnen: „Sie sind ein rechtschaffener Mann, der mir immer die Wahrheit gesagt hat..... Umarmen wir uns!“ .....

Die großartige Tragödie, deren Held Napoleon war, sollte nicht in der schmerzvollen Nacht von Fontainebleau ihren Abschluss finden. Der große Mann war von der Vorsehung für andere Triumphe und andere Prüfungen ausersehen. Er erbrach das Gift. Die Morgenröthe, die ihn am Leben fand, brachte ihm die bittere Kunde, dass Paris sich zu dem festlichen Einzug des Grafen von Artois, Generallieutenants des Königs und neuen Herrn von Frankreich, rüste. [1])

VI.

Am Tage nach dieser unvergesslichen Nacht schenkte die Prinzessin Auguste in Mantua dem kleinen Wesen das Leben, das unter so vielem Bangen geboren wurde. Darnay erzählt darüber Folgendes: „Um diese Zeit, es war am 13. April, gebar die Vicekönigin ihr fünftes Kind, eine Prinzessin. Die Entbindung war leicht. Kaum 3 Tage später erdröhnten der ganzen österreichischen Linie entlang Kanonensalven, und zur allgemeinen Bestürzung erfuhr man bald, dass die Truppen der Verbündeten in die Hauptstadt eingezogen und dass der Feind Herr von Paris sei.“

Die Rückkehr der Bourbonen hatte natürlich alles von einem Tag auf den andern verändert. Der neue Kriegsminister General Dupont, den Napoleon wegen seiner kläglichen Capitulation von Baylen erschießen lassen wollte und der das Gefängnis mit einem Ministerposten vertauscht hatte, verständigte Eugen officiell von der neuen Lage:

---

[1]) Histoire de la captivité de Sainte-Hélène, par le général Montholon. 1847, t. II. pag. 28.

Paris, 17. April 1814.

Monseigneur! Eure Hoheit müssen heute die großen Ereignisse kennen, welche die Familie der Bourbonen wieder auf den Thron Frankreichs bringen, und den Schrecken des Krieges ein Ziel setzen.

Eure Hoheit, die sich durch Ihre hohen Vorzüge und Ihre ausgezeichneten Dienste die allgemeine Achtung erworben haben, werden Ihrem Ruhme in einem Augenblick die Krone aufsetzen, in dem die großen Interessen des Vaterlandes, die Ihnen stets vor allen anderen theuer sind, Pflichten auferlegen, denen alle anderen weichen müssen.

Der Beschluss des Senates und der Verzicht Napoleons auf seine Titel als Kaiser und als König von Italien haben dem Kriegszustand ein Ende gemacht und Unterhandlungen zu einem raschen und ehrenvollen Frieden angebahnt.

Unter diesen Verhältnissen lade ich Eure Hoheit ein, mit dem commandierenden General, der Ihrer Armee gegenübersteht, einen Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit abzuschließen.

Welche Bewegung musste Eugens treues Herz beim Lesen dieses Briefes ergreifen! Es war also geschehen, die Herrschaft seines Wohlthäters, seines zweiten Vaters, war nur mehr eine Erinnerung!

Einige Tage später musste er officiell auf das schöne Italien Verzicht leisten, dessen Schicksale er bis an sein Lebensende zu lenken gehofft hatte.

Wahrlich, es ist unmöglich, die Treue im Unglück noch länger zu bewähren, als es Eugen that; denn erst der 17. April (also 11 Tage nach der Abdankung des Kaisers), an dem er den Waffenstillstand mit Marschall Bellegarde abschloss, entband ihn seines Eides. Die Bedingungen des Waffenstillstandes waren äußerst ehrenvoll. Sie bestimmten, dass alle in der italienischen Armee dienenden Franzosen mit allen kriegerischen Ehren über die Alpen gehen, während die italienischen Truppen mit dem Prinzen an der Spitze die festen Plätze besetzen sollten, bis die Sieger über ihre Bestimmung sich geeinigt hätten. „Nach der Unterzeichnung des Waffenstillstands richtete der edle Prinz, der infolge der außergewöhnlichen Ereignisse ein fremder Prinz geworden war, ohne deshalb aufzuhören französischer Soldat zu sein, rührende Abschiedsworte an die Armee, von der er für immer scheiden sollte und die ihm die deutlichsten Beweise von Anhänglichkeit und Bedauern gab. [1])

Eugens Proclamation an die tapferen Soldaten, die zu verlassen ihn die Ungunst des Schicksals zwang, lautet:

„Soldaten Frankreichs! Das Unglück lastete lange auf unserem Vaterlande. In Frankreich, das ein Heilmittel gegen seine Übel unter

[1]) Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, tom. XVIII; page 17.

seiner alten Ägide sucht, erlischt die Empfindung seiner Leiden schon bei der Hoffnung auf Ruhe, die ihm nach so vielen Aufregungen nothwendig ist.

Als Euch die Kunde so großer Veränderungen ward, wandte sich Euer erster Blick dieser geliebten Mutter zu, die Euch an Ihr Herz zurückruft!

Soldaten Frankreichs, Ihr werdet den Weg zu Eurem Herd einschlagen.

Wie süß wäre es für mich gewesen, Euch heimzuführen. Unter anderen Verhältnissen hätte ich keinem anderen die Aufgabe überlassen, die Tapferen, die mit standhafter Hingebung den Weg der Ehre und des Ruhmes eingehalten haben, zu ihren Heimstätten zurückzuführen.

. . . . Soldaten Frankreichs! seid überzeugt, dass ich nie des Vertrauens vergessen werde, das ihr mir sowohl mitten in Gefahren als auch in den schwierigsten politischen Verhältnissen bewiesen habt, und dass Euch meine Dankbarkeit, sowie die Liebe und Achtung des italienischen Volkes überall begleiten wird.

Gegeben in unserem Hauptquartier zu Mantua am 17. April 1814.

Einige Tage später sagt Eugen sein Lebewohl auch den Völkern Italiens, die ihm 9 Jahre hindurch so viele Beweise von Vertrauen gegeben, und denen er seine Liebe und Hingebung im reichlichsten Maße bezeugt hatte:

„Völker des Königreiches Italien! Neun Jahre lang war Euch mein Leben geweiht, neun Jahre lang gab es in meinem Leben keine Stunde, die ich nicht im Inneren für Euer Wohl, nach außen zu Eurer Vertheidigung verwendet hätte. Den Lohn für meine Sorgen und Mühen fand ich in Eueren Herzen und auch in dem meinen.

Die ehrenvolle Anerkennung, die ich von Euch erfahren habe, hat die Geschichte verzeichnet; diese Anerkennung, deren ich mich in Wonne gefreut, wird einst meinen Kindern als Erbtheil zufallen. Ja, ich habe alles genossen, was außer einem reinen Gewissen Liebe und Anhänglichkeit eines Volkes dem menschlichen Herzen Kostbares geben kann.

Nach den langjährigen Beweisen meiner Hingebung und Liebe habe ich Euch das deutlichste Zeichen meines bis zur Selbstvergessenheit gehenden Vertrauens gegeben.

Völker des Königreiches! Auf welchen Platz immer mich die Vorsehung stellen möge, meine Zuneigung kann ihre Richtung nicht mehr ändern. Seit langem bildet Euer Glück das Ziel meiner Wünsche. Italiener, seid glücklich!. . . . . Überall und immer werde ich die Erinnerung an die Umstände, unter denen ich Euch verlasse, bannen müssen,

um mich ungetrübt der Zeit freuen zu können, die ich unter Euch verlebt habe.

Und Ihr, tapfere italienische Armee, Soldaten, deren Züge, deren Wunden und Leistungen alle ohne Ausnahme für immer in mein Herz eingegraben sind! ..... Diese unter meinen Augen erhaltenen Wunden! .... Diese Dienste, für die ich Euch immer die verdiente Belohnung verschafft! .... Vielleicht werdet Ihr mich niemals mehr an Euerer Spitze und in Eueren Reihen sehen, vielleicht werde ich nie mehr Eure Zurufe hören! ..... Ruft Euch aber das Vaterland wieder zu den Waffen, dann werdet Ihr, tapfere Soldaten, des bin ich gewiss, mitten in der Gefahr gerne denken an den Namen Eugen!"

Eugen übergab das Commando über die französischen Regimenter der Armee dem tapferen General Grenier. Die Achtung und Liebe der Armee zu ihrem jungen Obercommandanten fand einen beredten Ausdruck in der Adresse, die 11 Generäle und alle Oberofficiere der italienischen Armee unterzeichneten und ihm überreichten, ehe er sie für immer verließ, ihm, der sie auf so vielen Schlachtfeldern geführt hatte.

„Monseigneur, die französische Armee betrachtet es für ihre Pflicht, ehe sie sich auf den Marsch begibt, um in ihr Vaterland zurückzukehren, Euerer Kaiserlichen Hoheit die Gefühle der Dankbarkeit und Verehrung zu Füßen zu legen, von denen sie für Ihre erhabene Person durchdrungen ist.

Die Armee von Italien wird sich immer ihres Führers rühmen: unter Eurer Kaiserlichen Hoheit gedient zu haben, ist ein Ehrentitel geworden.

Mögen Euere Kaiserliche Hoheit das Glück und den Ruhm genießen, den Sie durch Ihre erhabenen Eigenschaften verdienen! Das ist der Wunsch der ganzen Armee, die diese Tugenden bei so vielen Gelegenheiten bewundern gelernt hat und für immer im Gedächtnis behalten wird."

Am 20. April verließ Napoleon Paris, begleitet von dem treuen Bertrand, dessen unerschütterliche Hingebung später auch die Probe der langen Agonie auf St. Helena bestand; von dem tapferen Drouot, von dem Napoleon gesagt hatte, er sei die Tugend selbst, und von Cambronne, der seine kleine Garde von 7 bis 8 Hundert Mann befehligte und sich ein Jahr später bei Waterloo unsterblich machte. Der große Mann schiffte sich am 27. April mit den freiwilligen Gefährten seines Exiles zur Fahrt nach der Insel Elba ein. 24 Stunden später verließ Eugen mit seiner Familie Italien.

Während Napoleon, der von den Commissären der verbündeten Mächte wie ein Gefangener begleitet wurde, im Süden nur mit Mühe der

feigen Wuth der Bevölkerung entgieng, erreichte Eugen, der von jetzt an auf jede politische und militärische Rolle verzichtete, mit seiner Frau und seinen Kindern friedlich einen stillen Zufluchtsort unter dem gastlichen Dache eines verwandten Palastes. In München fand er bei seinem Schwiegervater das für seine Familie unter den bestehenden Verhältnissen einzig mögliche Obdach.

Im Frieden seines häuslichen Herdes unter dem väterlichen Schutze eines Königs, der seine Tugend und Männlichkeit bewunderte, begrub Eugen traurig, stolz und doch glücklich durch die Liebe seiner angebeteten Frau, den Ruhm seiner von glänzenden Thaten erfüllten Laufbahn in einem Alter, in dem für die meisten Krieger die Periode der großen Waffenthaten erst beginnt. Eugen, der berühmte General, dessen Namen von einem Ende Europas zum andern genannt wurde, war erst 32 Jahre alt.

Zwölftes Capitel.

Eugen in seiner Zurückgezogenheit in München. Des Czaren freundschaftliche Zuneigung für Eugen. Reise nach Paris. Freundlicher Empfang bei Ludwig XVIII. Josephinens Tod. Das edle Benehmen ihres Sohnes. Ein Denkmal kindlicher Liebe.

I.

Auf seiner Reise nach Bayern nahm Eugen den Weg über Tirol, wo ihn alles an seinen Feldzug gegen den Aufstand erinnerte, dessen Führer und Märtyrer Andreas Hofer war. Die Fahrt durch Tirol verlief ohne jeden Zwischenfall. Die Bevölkerung begrüßte ihn mit Ehrfurcht; denn man hatte die Milde und das Wohlwollen seiner Regierung nicht vergessen.

In München wurde er vom König von Bayern wie ein Sohn aufgenommen. Der König war stolz auf den Ruf der Ehre und Rechtlichkeit, den sich Eugen während der jüngsten Ereignisse erworben hatte und freute sich über das Glück, das sein Schwiegersohn seiner Tochter gab.

Der offene und hochherzige Charakter des Prinzen war ganz danach angethan, ihm edle Herzen zu gewinnen. Nach der väterlichen Liebe, mit der ihn Napoleon von seiner Kindheit an umgeben hatte, war ihm die hohe Freundschaft des Czaren Alexander vorbehalten, der den ersten Platz unter den Herrschern einnahm, seit Napoleon nicht mehr der unbestrittene Gebieter Europas war.

Die Freundschaft des russischen Kaisers, den Thiers einen der edelsten Charaktere des Jahrhunderts nennt, und die Eugen entgegengebracht wurde, ohne dass er sie gesucht hätte, sollte für ihn und die Seinen in der Zukunft eine wertvolle Stütze sein. Der Kelch aller Bitterkeiten war noch lange nicht geleert. Und so heiß der König von

Bayern das Los seiner Kinder zu sichern wünschte, er hätte nichts ohne die allmächtige Hilfe des Czaren zu erreichen vermocht. Der Prinz, der später herzliche und aufrichtige Beziehungen zu Alexander pflegte, suchte durch sie besonders dem Wohle seines Vaterlandes zu nützen und das Martyrium zu erleichtern, das der rohe Kerkermeister von St. Helena den früheren Gebieter des Continents erdulden ließ.

Welcher Trost wäre es für Eugens Herz gewesen, wenn er vorausgesehen hätte, daſs diese gegenseitige Sympathie nach seinem Tode durch die Verbindung seines Sohnes mit der Nichte seines erlauchten Freundes, der Tochter des Kaisers Nicolaus, nach Du Casse der schönsten Prinzessin Europas, gekrönt wurde!

Eugen war kaum in München angekommen, so wurde er schon durch Depeschen der Kaiserin Josephine dringend nach Paris gerufen. Josephine, deren trauriges Dasein, seit die Scheidung ihr Herz gebrochen hatte, ich später besprechen werde, hielt in Übereinstimmung mit der Königin Hortense die Anwesenheit des Prinzen in Paris für unbedingt nothwendig, damit er seine Interessen schütze und sich die im Vertrag von Fontainebleau garantierte Versorgung sichere.

Von allen verbündeten Monarchen zeigte Alexander allein die eines mächtigen Herrschers würdige Großmuth. Die Preußen, Engländer, Österreicher und mehr noch die Royalisten und Verräther vom Schlage eines Fouché erklärten ohne Unterlaſs, es sei eine große Unvorsichtigkeit, Napoleon auf der Insel Elba zu lassen; man müsse ihn auf ein weit entferntes Eiland im Ocean verbannen; die Familie der Bonaparte sei viel zu gut versorgt. Alexander hielt aber allen die Achtung vor den Verträgen und vor den Interessen der Familie des besiegten Feindes entgegen, der er mit der größten Rücksicht begegnete.

Auf den Rath seiner Mutter und Schwester hatte der Prinz nach seiner Abreise aus Italien an den Kaiser von Rusland geschrieben und ihm die Lage auseinandergesetzt, in die er durch die Ereignisse gebracht war. Dieser Brief ist leider verloren gegangen; aber hier liegt die Antwort Alexanders vor:

Paris, 26. April 1814.

Ich erhalte den Brief Euerer Kaiserlichen Hoheit vom 20. d. M. Die Treue war immer die Tugend der Fürsten und des Soldaten; die edle Offenheit, mit der Euere Kaiserliche Hoheit mir von Ihren früheren Pflichten und Ihren gegenwärtigen Aussichten, von Ihren Gesinnungen und selbst Ihren Gefühlen des Bedauerns sprechen, erhöht nur meine Achtung. Sie gebürte schon Ihrer Tapferkeit, Ihren militärischen Talenten und Ihrem Charakter; heute zolle ich

sie auch Ihren Grundsätzen und Ihrem Verhalten. Es wird mir nur angenehm sein, bei den bevorstehenden Abmachungen Ihnen Beweise des aufrichtigen Interesses und der unwandelbaren Gesinnungen zu geben, die ich für Euere Kaiserliche Hoheit und Ihre Familie hege.

Dieser Brief bildete den Anfang eines langen, herzlichen und aufrichtigen Briefwechsels, dessen Aufrichtigkeit sich niemals verleugnete. Schon am nächsten Tage wiederholt der Kaiser dem Sohne Josephinens die Versicherungen seiner wohlwollenden Absichten mit Worten, die für den makellosen Ruhm unseres Helden ein beredtes Zeugnis ablegen.

27. April 1814.

Als ich bei meinem Einzuge in Paris fand, dass es nur der Gerechtigkeit entspricht, der Familie des abdankenden Kaisers ein angemessenes Einkommen zu sichern, folgte ich nur im allgemeinen meinem Gefühle. Seitdem habe ich den Charakter Euerer Kaiserlichen Hoheit schätzen gelernt, und dies verdoppelt meinen Wunsch, Euerer Kaiserlichen Hoheit Beweise meiner besonderen Achtung zu geben.

Anfangs Mai reiste Eugen, der kaum Zeit gehabt hatte, sich in München von den Aufregungen der letzten Monate einigermaßen zu erholen, nach Frankreich ab. Er eilte sofort nach Malmaison, um Mutter und Schwester zu umarmen; dann aber hat er eine peinliche Pflicht zu erfüllen. Er erzählt der Prinzessin in einem interessanten Briefe die ersten Eindrücke von Paris, das er seit seiner Abreise nach Russland nicht mehr gesehen hatte. Wie verändert war doch alles! Welcher Unterschied zwischen den Höflingen des neuen Regiments, welche die Räume der Tuilerien erfüllten, und den derben Generälen, die sich dort in der entschwundenen Zeit kaiserlichen Glanzes drängten!

Paris, 9. Mai 1814.

Meine gute Auguste!

Ich bin heute in aller Frühe in Malmaison angekommen, habe die Kaiserin und meine Schwester wohlauf gefunden und soll Dir alles Liebe von Ihnen sagen. Ich konnte aber durchaus nicht hier bleiben, ohne mich zuerst dem König von Frankreich vorzustellen. Kaum hatte ich die Mutter umarmt, erhielt ich schon die Erlaubnis, mich in den Tuilerien einzufinden. Ludwig der XVIII. hat mich äußerst gnädig empfangen und erkundigte sich um Dich mit großem Interesse.

Doch zu unseren Geschäften. Wir dürfen nicht erwarten, besonders gut behandelt zu werden. Jeder will den Kuchen nur zu seinem Vortheil theilen; es ist unglaublich, welche Ansprüche jeder für sich erhebt, und es bleibt nur zu wahr, dass die heiligsten Familienbande in der Politik nichts zählen. Ich kehre

nach Malmaiſon zurück, wo ich Dir mit ruhigerem Kopfe ſchreiben werde. Ich erwarte mit Ungeduld Nachricht über die Ankunft unſerer kleinen Engel. Habe recht acht auf Deine Geſundheit, meine gute Auguſte; unſere Liebe iſt das ſicherſte Glück, deſſen wir uns auf Erden erfreuen können.

Eugen erwähnt in ſeinem Briefe eines kleinen Zwiſchenfalls bei ſeinem Empfang, deſſen Wahrheit Du Caſſe verbürgt:

„Als der Thürſteher den Prinzen an der Schwelle des königlichen Cabinets unter dem Namen eines Marquis von Beauharnais anmeldete, ſtand Ludwig XVIII. auf und gieng ihm mit ausgeſtreckten Händen entgegen; dann wandte er ſich mit ſichtlich übler Laune dem ungeſchickten Thürſteher mit den Worten zu: „Sagen Sie Seine Hoheit der Prinz Eugen, mein Herr, und fügen Sie hinzu: Groß-Connetable von Frankreich, wenn es ihm genehm iſt.“ [1])

II.

Eugen beſaß einen zu ſcharfen Verſtand, um nicht ſchon in den erſten Tagen den Keim des brudermörderiſchen Kampfes zu erkennen, der bald ſein Vaterland zerreißen ſollte.

Die ultrareactionären Tendenzen der Royaliſten leiteten die Gräuelthaten der weißen Schreckensherrſchaft ein, indem ſie gegen Napoleon, gegen die Königsmörder, gegen die Revolution, kurz gegen alles wütheten, was zu dem großen, in 23 Jahren vollbrachten Werke beigetragen hatte.

Der Prinz ſchließt einen am 13. Mai an ſeine Frau gerichteten Brief mit den prophetiſchen Worten über die momentane moraliſche Lage in Frankreich:

Ich ſehne mich recht danach, aus allen den Ränken, die ich um mich herum ſehe, herauszukommen. Merke Dir gut, was ich jetzt ſage: in Frankreich iſt noch nicht alles zu Ende, und ich bedaure dieſes unglückliche Land aus dem Grunde meines Herzens.

Eugen traf mit dem Kaiſer Alexander wiederholt in St. Leu bei ſeiner Schweſter und in Malmaiſon bei ſeiner Mutter zuſammen. Der Czar fühlte ſich lebhaft zu Joſephinen und ihren Kindern, beſonders aber zu Eugen hingezogen, deſſen großen Charakter er aufrichtig bewunderte. Eines Tages ſagte er vor Fräulein Cochelet, der Vorleſerin der Königin Hortenſe:

„Ich achte und liebe dieſe Familie, Prinz Eugen iſt der Fürſt unter den Rittern; ich achte die Kaiſerin Joſephine, den Prinzen Eugen

[1]) Du Casse, tome X, page 255.

und die Königin Hortense umsomehr, weil ihre Haltung gegen den Kaiser hoch über dem Benehmen jener steht, die zu weit mehr Dankbarkeit verpflichtet gewesen wären." [1])

Graf Nesselrode, der erste Minister Alexanders, ließ Fräulein Cochelet wissen, dass der Rückkehr der Königin Hortense und ihrer Mutter nach Paris nichts im Wege stehe. Sowie sie nach der Hauptstadt gekommen waren, beeilte sich Alexander, ihnen seine Verehrung zu bezeigen.

In seinem lebhaften Wunsche, den Franzosen zu gefallen, war der Czar liebenswürdig, wie nur er es sein konnte; denn er wollte sie vergessen machen, dass er ihr Besieger war. Je mehr man seinem liebenswürdigen Entgegenkommen auswich, desto eifriger bemühte er sich, die Freundschaft derjenigen zu erobern, an deren Sympathien ihm gelegen war. So war es auch der Fall mit der Schwester Eugens. Hortense war Napoleon so leidenschaftlich ergeben, dass sie ihm freiwillig ihre eigenen Interessen opferte, wie sie es später in den hundert Tagen bewies; sie begegnete daher anfänglich dem russischen Monarchen mit eisiger Kälte.

„Ihre Königin, die gewöhnlich so liebenswürdig ist," sagte Graf Nesselrode zu Fräulein Cochelet, „war es, wie mir scheint, durchaus nicht gegen unseren Souverän; er fühlte sich auch dadurch umsomehr verletzt, als es sein lebhafter Wunsch ist, ihr und dem Prinzen Eugen zu nützen. Er hat die Königin sehr kalt, sehr würdevoll gefunden; sie hat auf seine Anträge im Interesse ihrer Kinder gar keine Antwort gegeben; es ist schwer, ihr zu dienen, wenn sie alles so eigensinnig ablehnt. Dagegen hat ihn die Sanftmnth, Güte und Ungezwungenheit der Kaiserin Josephine entzückt; über die Königin ist er, wie ich merkte, etwas verstimmt."

„Die edle Zurückhaltung von Eugens Schwester," sagt Fräulein Cochelet, „war umso muthiger, als ihr Los von Alexander abhieng. Der Czar verdoppelte aber seine Höflichkeit, und nach hartem Kampfe gelang es seinen Bemühungen, diese Kälte zu besiegen und die Achtung der Königin zu gewinnen, wie es ihm nicht minder gelang, Eugen eine wahre Freundschaft einzuflößen, die erst der Tod, leider zu früh, löste. Hortense, endlich überwunden, gesteht eines Tages: „Ich finde, dass der Kaiser das zarte Empfinden einer Frau besitzt; er versteht unsere Lage ganz, ja sogar unseren Stolz und unsere Zurückhaltung; es ist unmöglich, ihm dafür nicht dankbar zu sein." [2])

[1]) Mémoires sur la reine Hortense et la famille impériale, 1837. tom. I, page 299.

[2]) Mademoiselle Cochelet, Mémoires, t. I. page 307.

Das Wohlwollen des Czaren trug bald Früchte. Die Königin wurde im Besitze aller ihrer Güter gelassen und zur Herzogin von St. Leu ernannt mit einer jährlichen Rente von 400.000 Francs, was auch auf eine gute Versorgung Eugens schließen ließ und dies umsomehr, als man erfuhr, dass eine italienische Deputation die verbündeten Souveräne bitten wolle, die Krone von Italien ihrem so sehr vermissten Vicekönig aufs Haupt zu setzen. Die Ländergier Österreichs, die nicht mehr durch Napoleons Schwert zurückgehalten wurde, machte die Hoffnungen dieses Volkes zunichte. In einem Briefe an seine Frau schreibt Eugen über die wohlwollende Sympathie des Czaren:

Malmaison, 16. Mai 1814.

Ich habe zwei Tage in Malmaison verbracht, meine gute und theure Auguste, und bin erst heute zurückgekommen. Der Kaiser von Russland war auch einen Tag bei meiner Schwester und Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie gut und liebenswürdig er gegen uns war. Ich habe mit ihm über unsere Lage gesprochen; er versicherte mir äußerst gnädig, dass er sich mit unserer Versorgung befassen werde, obwohl sie, wie er sagte, nie so schön sein könne, wie wir es verdienten .... Nächste Woche werde ich meine Abschiedsbesuche machen und darauf mit größtem Vergnügen die Reise nach München antreten.

III.

Als Eugen seine nahe Heimkehr anzeigte, ahnte er nicht den namenlosen Schmerz, das furchtbare Unglück, das ihn nach wenigen Tagen bis ins Herz treffen sollte.

Man hatte einige Vorschläge über seine künftige Stellung aufgeworfen, von einem Herzogthum Genua, dann wieder von einem Fürstenthum in Deutschland gesprochen.

Einige wagten die verleumderische Behauptung, Eugen werde unter der neuen Regierung dienen und den Marschallsstab von Frankreich annehmen, als ob dieses Muster von Treue im Unglück je sich dazu hätte verstehen können, einem Könige zu dienen, den fremde Bajonnette zurückgeführt und auf den Thron des Mannes gesetzt hatten, der sein Wohlthäter gewesen.

Da der Vertrag von Fontainebleau ihm eine angemessene Versorgung zugesichert hatte, so war er entschlossen, sich an dieses bescheidene und unbestimmte Versprechen zu halten und sich von nun an vollkommene Unabhängigkeit zu wahren. Darüber spricht er sich deutlich aus in einem Briefe, von dem ich ein Bruchstück anführe:

Malmaiſon, 19. Mai 1816.

Ich muſs Dir geſtehen, daſs mich die Art, wie ich von aller Welt behandelt werde, tief rührt; Freund und Feind, alle Nationen bringen mir große Achtung entgegen. Die Franzoſen wünſchten ſehr, mich ihrem unglücklichen Lande noch erhalten zu ſehen; denn ich bin der einzige Mann, der über den Parteien ſteht . . . . mir liegt aber vor allem daran, unabhängig zu bleiben. Ich hoffe, Du haſt auch nicht einen Augenblick an die Zeitungsnachricht geglaubt, ich wäre zum Marſchall von Frankreich ernannt worden. Da ich es Dir nicht mitgetheilt habe, war es falſch.

Die Beſuche des Kaiſers von Ruſsland in Malmaiſon wurden immer häufiger. Das traurige Los Joſephinens, das ſie mit Würde trug, machte auf ihn einen tiefen Eindruck. Eugen fühlt, er könne ruhig abreiſen; denn die Intereſſen ſeiner Mutter, ſeiner Schweſter und ſeine eigenen ruhen in ſicheren Händen. Er gedenkt, ſich in einigen Tagen auf den Weg zu machen. Nichts, — das beweiſen die nachfolgenden Zeilen — läſst ihn die Kataſtrophe vorausſehen, die ſein Herz mit Verzweiflung erfüllte.

Paris, 22. Mai 1814.

. . . . Unſer künftiges Los iſt in guten Händen. Ich ſah geſtern Kaiſer Alexander. Er ſagte mir, ich ſolle mich um nichts ſorgen, er nehme alles auf ſich und ſchmeichle ſich anzunehmen, daſs ich mit ihm zufrieden ſein werde. Ich kann Dir nicht oft genug wiederholen, wie gut und entgegenkommend er ſich in allem zeigt, was meine Familie betrifft. Er hofft Dich in München kennen zu lernen . . . .

Dem König und der Königin meine Verehrung und liebevolle Ergebenheit.

Drei Tage ſpäter ſchreibt er, ohne ernſtlich beunruhigt zu ſein, zum erſtenmal über eine Veränderung im Geſundheitszuſtande ſeiner Mutter. Aber es war eine niederſchmetternde Kriſe, die letzte Kriſe eines Leidens, zu dem die Seelenqualen der unſeligen Scheidung den Keim gelegt hatten.

Malmaiſon, 25. Mai 1814.

. . . . Unſere Mutter iſt ſeit zwei Tagen ſehr leidend und hat heute früh ſtarkes Fieber; der Arzt ſagt zwar, es ſei nur ein Katarrh, ich finde ſie aber garnicht gut. Meine Schweſter leidet auch an einer ſtarken Verkühlung. Das Los beider wird, wie ich hoffe, bald beſtimmt ſein und ihnen eine ruhige Zukunft ſichern. . . .

IV.

Napoleon behandelte Josephine auch nach der Scheidung mit großer Rücksicht. Sie war aber trotz der Würde, mit der sie die Rolle einer gefallenen Herrscherin trug, und ungeachtet der Aufmerksamkeiten, mit denen er ihr diese zu erleichtern suchte, zu tief ins Herz getroffen, um nicht unter den Tausenden Stichen zu leiden, die ihr Napoleon durch sein gebieterisches Wesen und durch seine aus der gleichzeitigen Beschäftigung mit hunderterlei Dingen entspringende Zerstreutheit versetzte. Bald waren es kleine Unterlassungssünden; — Napoleon verschwieg ihr z. B. etwas in einem Privatgespräch, worin Josephine bei ihrer Empfindlichkeit ein Zeichen von Misstrauen erblickte; bald waren es kränkende Maßregeln, wie z. B. die plötzliche Entfernung ihres Friseurs Duplan, der seit 20 Jahren in ihren Diensten stand und den Napoleon ihr entzog, um ihn in den ausschließlichen Dienst der neuen Kaiserin zu stellen.

„Josephine," erzählt Fräulein Avrillon, „war durch das Benehmen des Kaisers bis ins Innerste ihres Herzens gekränkt. Sie ließ mich rufen, um mir das Vorgefallene zu erzählen: Große Thränen rollten über ihre Wangen herab, ihre Züge waren verändert; sicherlich nicht der Sache selbst wegen, sondern weil dieser Vorfall ihr die Qualen und Leiden der Scheidung ins Gedächtnis zurückrief. Man hatte ihr einen Diener genommen, der sie schon bediente, als sie noch nicht die Frau des Generals Bonaparte war, einen Mann, an den sie gewöhnt war und dessen Dienstleistungen ihr angenehm waren. Diesen Diener hatte man ihr genommen, um ihn jener zu geben, die in Josephinens Rechte als Gattin getreten war.

Man entzog ihr auch die Benützung des Palais Elysée, weil es dem kaiserlichen Paare zu nahe läge und bedeutete ihr unter demselben Vorwand, ihre liebe Residenz zu Malmaison zu verlassen, an der sie mit ihren süßesten Erinnerungen hieng. Sie verließ diesen reizenden Ort in solcher Eile, dass sie in ihrem Schlosse von Navarra an demselben Tage ankam, an dem Marie Louise ihren Einzug in Paris hielt, ein Gegensatz, der sie wohl schmerzlich berühren musste.

Von diesem Tage an bemerkte man an ihren Zügen eine große Veränderung, und der unsagbare Gram, verlassen zu sein, vollzog nach und nach wie ein schleichendes, aber sicher wirkendes Gift sein unerbittliches Zerstörungswerk und führte dieses zarte und edle Wesen, in dem die Herrscherin, aber nicht das Weib entsagen konnte, langsam dem Grabe zu.

Man war damals in den ersten Apriltagen, und Navarra, ein köstlicher Sommer-Aufenthalt, schloss in seinen Mauern noch die ganze Kälte und Feuchtigkeit des Winters ein. Nothdürftig eingerichtet, jedes Comforts entbehrend, ließ diese weite, halbleere Behausung Josephine die Bitterkeit ihres ersten Exils, das soweit von dem Manne, den sie anbetete, soweit von Paris, das sie so sehr liebte, entfernt war, schmerzlich empfinden."

Fräulein Avrillon malt in zarter Weise ein treues Bild von dem Seelenzustand der armen Kaiserin in ihrer Verlassenheit an dieser Zufluchtstätte.

„In ihrer Phantasie musste sie die Frau, die ihren Platz am Throne einnahm, von denselben schmeichelhaften Zurufen begrüßt sehen, deren Gegenstand sie selbst oft genug gewesen war. Und nun war Maria Louise an des Kaisers Seite, und nicht sie war es, an die er dachte. Man muss Frau sein, um sich in ihre Lage versetzen und verstehen zu können, welche Qualen das Herz der Kaiserin zerrissen."

Einige Zeit darauf bat Josephine den Kaiser um die Erlaubnis, nach Malmaison zurückzukehren, weil sie die Traurigkeit dieses Aufenthaltes nicht länger ertragen könne. Der Kaiser, der verlangt hatte, dass der Vicekönig seiner Vermählung mit Maria Louise beiwohne, benützte Eugens Anwesenheit in Paris, um durch ihn der gefallenen Kaiserin die erbetene Erlaubnis zu ihrer Rückkehr zu übermitteln.

Zum erstenmal verkehrten die getrennten Gatten durch einen Dritten miteinander, und so vertraut und geliebt dieser auch war, fühlte sich die Kaiserin tief gekränkt und sprach es dem Kaiser offen in einem leidenschaftlich erregten Briefe aus.

Napoleon antwortete ihr mit den herzlichsten Worten, nannte sie Du wie früher und bereitete damit diesem gebrochenen Herzen, das noch soviele schwere Prüfungen erwarteten, eine süße Freude.

Nach Malmaison zurückgekehrt, hatte die arme Frau wenigstens den einen Trost, ihren Sohn häufig zu sehen, der sich soviel als möglich den Anforderungen des Hofes entzog, um die Leiden seiner Mutter zu mildern.

Josephinens Gesundheit begann aber unter den vielen seelischen Erschütterungen sichtlich zu leiden. Dr. Corvisart hielt eine Luftveränderung für nothwendig und verordnete ihr eine Cur in Aix. Vor ihrer Abreise nach Savoyen hatte sie das Glück, Napoleon zu sehen, der sie besuchte, um von ihr Abschied zu nehmen. Die Unterredung währte lange, und als die Kaiserin ihre treue Kammerfrau, Fräulein Avrillon, rief, fand diese sie in „Thränen gebadet, die sie nur mit

großer Mühe in Gegenwart des Kaisers zurückgehalten hatte, denen sie jetzt aber freien Lauf ließ, um ihr Herz zu erleichtern."

Diese Zusammenkunft habe nichts Peinliches für sie gehabt, versicherte Josephine, sie weine vielmehr aus Freude und Ergriffenheit über Napoleons Sanftmuth und Güte.

Nach der Vollendung ihrer Cur in Aix machte sie einige Ausflüge nach Chamounix und Bern. Da Eugen nach den Hochzeitsfestlichkeiten über Genua nach Mailand zurückkehren sollte, erwartete sie ihn dort und genoss mit ihrem geliebten Sohn nur einen zu kurzen Tag des Glückes. Sie wäre von Genua gern nach Malmaison zurückgekehrt; konnte sie aber jetzt noch einen Wunsch aussprechen, der nicht von dem guten Willen der neuen Kaiserin abhieng? Ist es glaublich, dass Napoleon ihr sagen ließ, ihre Anwesenheit in Malmaison während des Wochenbettes der Kaiserin Marie Louise sei ihm nicht angenehm, denn er wolle nicht, wenn ein unglücklicher Zufall einträte, dass die Bosheit dies der Nähe der Kaiserin Josephine zuschreiben könne? Fräulein Avrillon ruft bei diesem sonderbaren Befehl aus: „Als wäre sie noch nicht genug ergeben, als hätte auch nur der Schatten eines bösen Gedankens dieser edlen Seele nahen können!"

Wollte Napoleon die verletzende Härte seines Befehles mildern, als er Josephinen vorschlug, den Winter in Mailand bei ihrem Sohne zu verbringen? Wahrlich, die arme Frau hätte in ihren Verhältnissen nichts Süßeres erträumen können; sie aber sah in dem Vorschlag nur den Wunsch, sie noch weiter zu entfernen, und fürchtete, wenn sie einmal ihr theures Vaterland verlassen hätte, nie mehr dahin zurückkehren zu dürfen. Sie zog daher vor, den Winter in Navarra zu verbringen. Auf ihrer Reise dahin berührte sie Paris, ruhte einige Tage im Elysée aus ..... zum letztenmale in ihrem Leben.

Sie hatte das Glück, ihren Sohn in Navarra zu begrüßen, der wegen der Geburt des Königs von Rom nach Frankreich gekommen war. Die unversiegbare Heiterkeit, welche die Gesellschaft des Prinzen so anziehend machte, und der anmuthige Zauber seines Charakters halfen Josephinen über diese schmerzliche Periode hinweg.

Als nach Navarra die Nachricht von der Geburt des Kindes kam, auf das Napoleon und Frankreich so große und berechtigte Hoffnungen setzten, zeigte Josephine, die glücklich war, das große Opfer wenigstens nicht vergeblich gebracht zu haben, ihrem kleinen Hof mit Stolz die kurzen und freudigen Zeilen, die Napoleon ihr eigenhändig geschrieben hatte: „Meine theure Josephine, ich habe einen Sohn; ich habe den Gipfel des Glückes erstiegen."

Es ist wohl überflüssig zu sagen, dass Josephine unter dem Unglück, das Napoleons Macht brach, qualvoll litt.

Der Regentschaftsrath hatte beschlossen, dass sich Maria Louise und ihr Sohn von Paris nach Blois, Josephine nach Navarra zurückzuziehen hätten.

Welch traurige Reise! Die Kaiserin schwebte in tödlicher Unruhe um das Schicksal Napoleons und ihrer Kinder. Ihre Liebe zu dem großen Manne, dessen Leben sie verschönt hatte, schien täglich in demselben Maße zu wachsen, als das Unglück ihn schlug. Am Tage nach ihrer Ankunft in Navarra eilte ihre Tochter Hortense zu ihr. Seit aber das Unglück gleichzeitig den Kaiser, dessen blendenden Ruhm sie getheilt, und Frankreich, dessen angebetete Herrscherin sie gewesen, niedergeworfen hatte, „schwand Kaiserin Josephine" nach den Worten eines Zeugen dieser unheilvollen Tage, sichtlich dahin.

Dank dem Wohlwollen des Czaren durfte sie nach Malmaison zurückkehren. Aber unter der heiteren Stirn, die Josephine vor den Augen der Welt in den schwierigsten Verhältnissen zu zeigen wusste, lauerte der Tod. Sie klagte oft über allgemeines Unbehagen, über eine Art Entkräftung, die sie niederdrückte. „Ich weiß nicht, was ich habe", gestand sie manchmal Fräulein Avrillon, der ich die Details über die letzten Lebenstage der Kaiserin entnehme, „aber ich fühle manchmal Anfälle einer tödlichen Bangigkeit."

Es war ihre erste Todesahnung.

Ihre Schwäche hinderte sie nicht, die Pflichten der Gastfreundschaft gegen den Wohlthäter ihrer Kinder in der anmuthigsten Weise zu erfüllen. Unter natürlichen Verhältnissen hätte sich ihre französische Seele aufgebäumt bei dem Gedanken, den Besieger Napaleons zu empfangen. Aber allein, verlassen inmitten des besiegten Frankreichs, „ein schwaches Rohr, das die vom Blitz entwurzelte Eiche überlebt", hatte sie nur einen Gedanken: Eugens und Hortensens Zukunft. Nun, nachdem der Kaiser gefallen war, hatte sie nichts mehr zu thun als zu sterben. Aber ihre Kinder, — was sollte aus ihnen werden? Verkannt, geächtet, vielleicht beraubt, sollte sie sehen, wie sie, die Adoptivkinder des großen Napoleon, bei Fremden um eine Zufluchtstätte bitten müssen?

Schon sehr leidend kam sie zu ihrer Tochter nach St. Leu, um Alexander zu empfangen. Ihre Selbstbeherrschung war noch so groß, dass keiner der Besucher die tödlichen Anfälle des Übels ahnte, das sie heimlich verzehrte. Nach ihrer Rückkehr in Malmaison fühlte sie sich etwas besser und glaubte, die Krise sei vorüber. Aber das Leiden schlief nur, um desto furchtbarer zu erwachen!

Bald kehrte es mit neuer Stärke zurück, und um die hohe Kranke stand es so schlecht, dass jede Hoffnung schwand. Sonntag, den 29. Mai, gegen 11 Uhr morgens verschied Kaiserin Josephine in den Armen ihrer Kinder, denen der letzte schwache Händedruck, der letzte liebevolle Blick ihres brechenden Auges gehörte.

„Am Todtenbette Josephinens knieend," erzählt ein Augenzeuge, „empfieng Eugen den letzten Segen seiner Mutter."

Kaiser Alexander wohnte dieser erschütternden Scene bei, und wer kann sagen, ob nicht die Erinnerung an die sterbende Mutter, die ihre Kinder segnet, dazu beigetragen hat, die Herzen der beiden Freunde so fest zu verbinden?

Beim Anblick des russischen Kaisers schien Josephine eine Erleichterung zu fühlen und sah ihn dankbar an. Weder Eugen noch Hortense konnten ein Wort an ihn richten; ihr Schluchzen allein drückte ihren Schmerz aus.

„Wenigstens," sagte Josephine mit erlöschender Stimme, „sterbe ich betrauert; ich habe immer Frankreichs Glück gewünscht; ich habe alles gethan, was dazu beitragen konnte, und ich kann Euch in Wahrheit sagen, Euch, die Ihr in meinen letzten Augenblicken zugegen seid, dass durch die Schuld der ersten Frau Napoleons nicht eine Thräne geflossen ist."

Das waren ihre letzten Worte. [1])

Eugen, der schmerzgebeugte Sohn, fand nicht die Kraft, seiner Frau die erschütternde Nachricht mitzutheilen; er beauftragte einen seiner Adjutanten, den Grafen Mejean, die Baronin Wurmbs, die ehemalige Erzieherin seiner Frau, zu bitten, der Prinzessin das Ende jener mitzutheilen, die für sie die Zärtlichkeit einer Mutter gehabt hatte.

Am nächsten Tage findet Eugen endlich Muth, sich seinem Schmerz zu entreißen und der Prinzessin die trostlose Nachricht zu bestätigen:

St. Leu, 30. Mai 1814.

Es ist nur zu wahr, meine theure Auguste, ich habe gestern einen unersetzlichen Verlust erlitten; einige Stunden nach der Absendung meines Briefes verschied unsere gute Mutter! .... Sie ist gestorben, wie sie gelebt hat, ruhig und ergeben; die Tröstungen der Religion hat sie dankbar angenommen. Von meinem Schmerz will ich nicht sprechen, Du begreifst, dass er unendlich ist! Meine arme Schwester ist in einem bedauernswerten Zustand, sie ist fassungslos. Ein wirklicher Trost für uns ist die allgemeine Trauer um diese Wohlthäterin, deren höchstes Glück auf Erden darin bestand, andere glücklich zu machen, und welche die Welt verlässt, ohne einen Feind zurückzulassen. Du wirst meinen Schmerz theilen, meine theure Auguste; denn Du hast unsere Mutter, der Du wie eine eigene Tochter lieb warst, sehr geliebt."

[1]) Mémoires sur l'Empératrice Josephine, t. II. p. 293.

Eugen und Hortense wollten, dass ihre Mutter in Malmaison ruhen sollte, an dem sie mit soviel Liebe gehangen und wo sie die glücklichsten Stunden ihres Lebens verbracht hatte. Ihre Wahl fiel auf die Kirche von Rueil, die ganz nahe dem Schlosse lag. Dort ließen sie, zum Andenken an die gute und sanfte Josephine, das Denkmal errichten, dessen rührende Einfachheit man heute noch bewundert.

Eugen, vom Schmerz gebrochen, von einem heftigen Fieber geschüttelt, gegen das seine Energie vergeblich ankämpfte, war des schmerzlichen Trostes beraubt, die theure Todte bis zur letzten Ruhestätte zu begleiten. Auch Hortense, die infolge eines Ohnmachtsanfalles krank war, konnte der Leichenfeierlichkeit nicht beiwohnen. Die Kinder der Königin an der Hand der Gräfin Amberg giengen allein an der Spitze des Trauerzuges. Eugen konnte daher seiner Frau die Einzelnheiten der imposanten Trauerfeier nur nach den Berichten von Theilnehmern erzählen. Er thut es mit schlichten Worten, die würdig sind der Verehrung für die Dahingeschiedene, die er bis zu seinem Lebensende betrauerte:

St. Leu, 2. Juni 1814.

Der Kaiser von Russland ist 24 Stunden früher von Paris abgereist, um einen ganzen Tag bei uns zu bleiben. Ich kann Dir nicht sagen, wie lieb und gut er bei dieser Gelegenheit war. Wenn wir uns wiedersehen, werde ich Dir tausend Züge von ihm erzählen, von denen einer schöner als der andere ist. Dieser Trost hat uns umsomehr wohlgethan, als um die Mittagszeit die Beerdigung unserer guten Mutter stattfand. Man sagt, die Leichenrede habe allen Zuhörern Thränen entlockt. In diesem Falle war es nicht schwer, alles Gute zu sagen, das sie auf Erden gethan. Wir, meine Schwester und ich, weinen viel bei der Erinnerung an die Mutter, und die Thränen, die ich in diesen Tagen auf ihrem Grabe vergießen werde, sind sicherlich nicht die letzten; denn ich werde sie mein Lebenlang beweinen.

Josephine hatte für Unglückliche stets eine offene Hand. Ihre Kinder machten es sich zur Pflicht, die zahlreichen Unterstützungen, die sie verarmten Freunden zukommen ließ, gewissenhaft fortzusetzen. Die gute Josephine, die ihre Ausgaben und ihre Almosen nicht im Verhältnis zu der Herabsetzung ihre Civilliste einschränken konnte, war stark verschuldet. Eugen will aber Paris nicht verlassen, ohne die verwickelte Hinterlassenschaft aus eigenen Mitteln geordnet zu haben.

St. Leu, 11. Juni 1814.

.... Man stellt den Schuldenstand zusammen; er wird gewiss zwei Millionen übersteigen. Gleichwohl kannst Du ganz ruhig sein; ich werde Paris nicht

Bald kehrte es mit neuer Stärke zurück, und um die hohe Kranke stand es so schlecht, daſs jede Hoffnung schwand. Sonntag, den 29. Mai, gegen 11 Uhr morgens verschied Kaiserin Josephine in den Armen ihrer Kinder, denen der letzte schwache Händedruck, der letzte liebevolle Blick ihres brechenden Auges gehörte.

„Am Todtenbette Josephinens knieend," erzählt ein Augenzeuge, „empfieng Eugen den letzten Segen seiner Mutter."

Kaiser Alexander wohnte dieser erschütternden Scene bei, und wer kann sagen, ob nicht die Erinnerung an die sterbende Mutter, die ihre Kinder segnet, dazu beigetragen hat, die Herzen der beiden Freunde so fest zu verbinden?

Beim Anblick des russischen Kaisers schien Josephine eine Erleichterung zu fühlen und sah ihn dankbar an. Weder Eugen noch Hortense konnten ein Wort an ihn richten; ihr Schluchzen allein drückte ihren Schmerz aus.

„Wenigstens," sagte Josephine mit erlöschender Stimme, „sterbe ich betrauert; ich habe immer Frankreichs Glück gewünscht; ich habe alles gethan, was dazu beitragen konnte, und ich kann Euch in Wahrheit sagen, Euch, die Ihr in meinen letzten Augenblicken zugegen seid, daſs durch die Schuld der ersten Frau Napoleons nicht eine Thräne geflossen ist."

Das waren ihre letzten Worte. [1])

Eugen, der schmerzgebeugte Sohn, fand nicht die Kraft, seiner Frau die erschütternde Nachricht mitzutheilen; er beauftragte einen seiner Adjutanten, den Grafen Mejean, die Baronin Wurmbs, die ehemalige Erzieherin seiner Frau, zu bitten, der Prinzessin das Ende jener mitzutheilen, die für sie die Zärtlichkeit einer Mutter gehabt hatte.

Am nächsten Tage findet Eugen endlich Muth, sich seinem Schmerz zu entreißen und der Prinzessin die trostlose Nachricht zu bestätigen:

St. Leu, 30. Mai 1814.

Es ist nur zu wahr, meine theure Auguste, ich habe gestern einen unersetzlichen Verlust erlitten; einige Stunden nach der Absendung meines Briefes verschied unsere gute Mutter! .... Sie ist gestorben, wie sie gelebt hat, ruhig und ergeben; die Tröstungen der Religion hat sie dankbar angenommen. Von meinem Schmerz will ich nicht sprechen, Du begreifst, daſs er unendlich ist! Meine arme Schwester ist in einem bedauernswerten Zustand, sie ist fassungslos. Ein wirklicher Trost für uns ist die allgemeine Trauer um diese Wohlthäterin, deren höchstes Glück auf Erden darin bestand, andere glücklich zu machen, und welche die Welt verläſst, ohne einen Feind zurückzulassen. Du wirst meinen Schmerz theilen, meine theure Auguste; denn Du hast unsere Mutter, der Du wie eine eigene Tochter lieb warst, sehr geliebt."

[1]) Mémoires sur l'Empératrice Josephine, t. II. p. 293.

Eugen und Hortense wollten, dass ihre Mutter in Malmaison ruhen sollte, an dem sie mit soviel Liebe gehangen und wo sie die glücklichsten Stunden ihres Lebens verbracht hatte. Ihre Wahl fiel auf die Kirche von Rueil, die ganz nahe dem Schlosse lag. Dort ließen sie, zum Andenken an die gute und sanfte Josephine, das Denkmal errichten, dessen rührende Einfachheit man heute noch bewundert.

Eugen, vom Schmerz gebrochen, von einem heftigen Fieber geschüttelt, gegen das seine Energie vergeblich ankämpfte, war des schmerzlichen Trostes beraubt, die theure Todte bis zur letzten Ruhestätte zu begleiten. Auch Hortense, die infolge eines Ohnmachtsanfalles krank war, konnte der Leichenfeierlichkeit nicht beiwohnen. Die Kinder der Königin an der Hand der Gräfin Amberg giengen allein an der Spitze des Trauerzuges. Eugen konnte daher seiner Frau die Einzelnheiten der imposanten Trauerfeier nur nach den Berichten von Theilnehmern erzählen. Er thut es mit schlichten Worten, die würdig sind der Verehrung für die Dahingeschiedene, die er bis zu seinem Lebensende betrauerte:

St. Leu, 2. Juni 1814.

Der Kaiser von Russland ist 24 Stunden früher von Paris abgereist, um einen ganzen Tag bei uns zu bleiben. Ich kann Dir nicht sagen, wie lieb und gut er bei dieser Gelegenheit war. Wenn wir uns wiedersehen, werde ich Dir tausend Züge von ihm erzählen, von denen einer schöner als der andere ist. Dieser Trost hat uns umsomehr wohlgethan, als um die Mittagszeit die Beerdigung unserer guten Mutter stattfand. Man sagt, die Leichenrede habe allen Zuhörern Thränen entlockt. In diesem Falle war es nicht schwer, alles Gute zu sagen, das sie auf Erden gethan. Wir, meine Schwester und ich, weinen viel bei der Erinnerung an die Mutter, und die Thränen, die ich in diesen Tagen auf ihrem Grabe vergießen werde, sind sicherlich nicht die letzten; denn ich werde sie mein Lebenlang beweinen.

Josephine hatte für Unglückliche stets eine offene Hand. Ihre Kinder machten es sich zur Pflicht, die zahlreichen Unterstützungen, die sie verarmten Freunden zukommen ließ, gewissenhaft fortzusetzen. Die gute Josephine, die ihre Ausgaben und ihre Almosen nicht im Verhältnis zu der Herabsetzung ihre Civilliste einschränken konnte, war stark verschuldet. Eugen will aber Paris nicht verlassen, ohne die verwickelte Hinterlassenschaft aus eigenen Mitteln geordnet zu haben.

St. Leu, 11. Juni 1814.

.... Man stellt den Schuldenstand zusammen; er wird gewiss zwei Millionen übersteigen. Gleichwohl kannst Du ganz ruhig sein; ich werde Paris nicht

verlassen, ohne das Ganze bezahlt oder die Bezahlung wenigstens sichergestellt zu haben. Bataille sagte mir, Du hättest die Absicht gehabt, zu uns herzukommen. Ich bin ebenso froh, dass Du auf Deinen Vorsatz verzichtet hast, als ich glücklich gewesen wäre Dich zu sehen. Du hättest nicht herkommen können, ohne vorgestellt zu werden, und es ist möglich, dass man Dir in diesem Augenblick nicht den Dir gebürenden Rang eingeräumt hätte. . . . Lebe wohl, meine gute Auguste, wir sind bald vereinigt, um uns nie mehr zu trennen.

Trotz seiner traurigernsten Stimmung vergisst er nicht nach seiner liebenswürdigen Gewohnheit zarter Aufmerksamkeiten: nach Napoleons Beispiel haften seine Gedanken gleichzeitig an kleinen und großen Dingen. So will er seinen kleinen Mädchen, seinen Schwägerinnen, den Töchtern des Königs von Bayern, schwarze Kleider aus Paris mitbringen. Seiner Frau schickt er auch eine Locke der Kaiserin und kauft dazu ein wertvolles Medaillon. Sobald er alle Angelegenheiten geordnet, seine Abschiedsbesuche gemacht hat, sagt er der Stadt seiner ersten Triumphe Lebewohl und geht für immer ins Exil.

Paris, 16. Juni 1814.

Meine theure und gute Auguste!

Wie sehr hätte ich gewünscht, persönlich Dir meine Glückwünsche zu Deinem Geburtstage zu sagen. . . . Du kannst Dir keinen Begriff von der Unordnung machen, die in den geschäftlichen Angelegenheiten nach meiner lieben Mutter herrscht; es bedarf vieler Mühe, um nur eine klare Übersicht zu gewinnen . . . Ich glaube Dir eine Freude mit der Haarlocke unserer Mutter zu machen; ich habe ein hübsches Medaillon für sie bestimmt, dessen Glas ein Diamant bildet. Ich hoffe, Du wirst einsehen, meine theure Auguste, dass es mir nicht möglich ist, früher abzureisen; es würde mich tief betrüben, wenn Du glaubtest, dass ich durch meine eigene Schuld den Augenblick unseres Wiedersehens verzögern könnte.

Endlich hat Eugen seine Abschiedsbesuche erledigt und theilt am 17. Juni seiner Frau mit, dass er in wenigen Tagen das Glück haben werde, sie an sein Herz zu drücken, — an dieses große, von Leid und Schmerz so schwer geprüfte Herz!

Ehe er Paris verlässt, widmet er die letzten Stunden der Sicherstellung der Versorgung aller alten Diener, die ihm die Mutter ans Herz gelegt hatte, der Regelung der mütterlichen Schulden und den letzten Anordnungen für ein Grabdenkmal, das sich bald in der bescheidenen Kirche von Rueil erheben sollte. Die Inschrift bestand nur aus den Worten:

Josephinen
Eugen — Hortense.

Dreizehntes Capitel.

Der Wiener Congreſs. Alexander und Eugen am Congreſs. Napoleons Rückkehr nach Frankreich. Die hundert Tage. Eugens Haltung. Verdacht der Alliierten gegen Eugen. Napoleon in Malmaiſon. Eugens Zurückhaltung während der hundert Tage. Des Heldengedichtes Ende.

I.

Nach Eugens Abreiſe aus Paris beginnt ein neuer Abſchnitt ſeines Lebens. Die Zeit der Triumphe iſt vorbei, der Vicekönig und General ſind nicht mehr, wir ſehen nur den fürſorglichen Vater, der ſich bemüht, aus dem Chaos des Zuſammenbruches die Zukunft ſeiner Kinder zu retten.

Nach ſo vielen Gefahren, Leiden und ſeeliſchen Erſchütterungen findet Eugen endlich Ruhe. Welche Feder kann die erſten, ſüßen, troſtreichen Stunden traulicher Herzensergießung ſchildern, welche das Glück, deſſen er genoſs wie ein Seemann, der nach langer, ſtürmiſcher Fahrt den ſicheren Hafen erreicht hat!

Eugen wurde die Freude, den größten Theil des Sommers im Familienkreiſe zu verbringen, ſich und die Seinen von den liebenswürdigen Aufmerkſamkeiten des Hofes und von der Ehrfurcht der Bevölkerung umgeben zu ſehen, die trotz der eingetretenen Ereigniſſe ihrer Sympathie für Frankreich treu blieb, ſeit Napoleon das Kurfürſtenthum zum Königreich erhoben hatte.

Am 15. September reiste Eugen zum Congreſs nach Wien, wo ſein Los und und das ſeiner Familie entſchieden werden ſollte. Auf dem Wege dahin hielt er ſich einige Stunden in Salzburg auf, um die Erbprinzeſſin von Bayern zu begrüßen, gieng über Leoben, Bruck,

Semmering, wo er so tapfer an der Spitze seiner Truppen gekämpft hatte, und kam endlich in Wien an.

Die Anwesenheit so vieler Souveräne und ihrer Höfe, sowie der höchsten Gesellschaftskreise in Wien, der durch ihre schönen Frauen berühmten Hauptstadt, bot bei der allgemeinen Freude über den wiedergewonnenen Frieden Veranlassung zu den herrlichsten Festen.

Obwohl die Prinzessin der Liebe ihres Gatten zu sicher war, um zu befürchten, dass die Versuchungen, denen ein Mann von 33 Jahren in einer solchen Gesellschaft ausgesetzt war, ihr Glück gefährden könnten, konnte sie sich doch nicht enthalten, Eugen mit den bezaubernden Wienerinnen zu necken, deren verführerische Reize ihn umgäben. Sie erhält eine schnelle und ernste Antwort; denn alles, was die Liebe zu seiner Frau betrifft, wird für ihn zu einer ernsten Sache:

Wien, 5. October 1814.

....Ich danke Dir für Deinen Scherz über die schönen Frauen Wiens. Erstens habe ich noch keine Katze gesehen und zweitens kennst Du meine Liebe zu Dir. Glaube mir, ich bitte Dich, dass meine zärtliche Liebe zu Dir mich gegen alles schützt. Lebewohl, sei ruhig und vertraue auf mich; ich werde nichts außeracht lassen, um die Zukunft unserer Kinder zu sichern...

Ich öffne nochmals meinen Brief; denn Kaiser Alexander verlässt mich soeben. Alles, was ich Dir bis jetzt sagen kann, beschränkt sich darauf, dass er ganz für uns ist und dass wir um die Zukunft unserer Kinder ruhig sein können.

Der in der ersten Periode des Congresses in Wien entfaltete Prunk war so groß, dass der Wiener Hof nach dem Berichte des Barons Darnay, der Eugen begleitete, während der Zeit, als die Verbündeten in seinen Palästen wohnten, um 1200 Pferde mehr einstellen und 500 Diener zur Aushilfe aufnehmen ließ....Man speiste um 2 Uhr, soupierte um 10 Uhr. Luxus und Überfluss waren verschwenderisch.... Man hatte keine Art von Genuss und Verführung vergessen.[1])

Ein solcher Aufwand, der ihn zwang, Staat zu machen, entsprach wahrlich nicht dem einfachen Geschmack des Prinzen, der nur im Interesse der Zukunft seiner Kinder gekommen war, um die ihm durch den Vertrag von Fontainebleau versprochene Souveranität zu erreichen. So hatte er einen Hausstand, dessen Personal sammt seiner Kanzlei 80 Personen, Herren und Diener, betrug.

Die Stellung Eugens in Wien wäre peinlich gewesen, wenn ihn nicht der Czar aus seiner Verlassenheit herausgerissen und auf eine so

[1]) Darnay, pag. 369.

offenkundige Weise ausgezeichnet hätte, dass man, wenn nicht dem französischen Prinzen, mochte der Ruhm seiner Tapferkeit noch so groß sein, so doch dem Freund des Czaren einen höflichen Empfang nicht verweigern konnte.

Zum Jahreswechsel drückt der Prinz seiner Frau seine Wünsche mit folgenden rührenden Worten aus:

Wien, 30. December 1814.

Meine theure Auguste!

Wir stehen am Beginn eines neuen Jahres. Wenn es auch für Menschen, die sich lieben, schmerzlich ist, in einem solchen Augenblick getrennt zu sein, so ist es doch trostreich, an unsere Vereinigung und unser Glück denken zu können. Ich sage stolz und glückerfüllt, dass es unmöglich ist, glücklicher zu sein, als ich es seit mehr als acht Jahren durch Dich bin; da es immer so bleiben wird, so habe ich den Wechsel der Jahre nicht zu fürchten. Unsere Kinder wachsen heran, machen uns Freude und sind gesund; wie viel Ursache haben wir, Gott für das Glück zu danken, das uns zugefallen ist!

Das Jahr 1815 begann also, ohne dass in Eugens zuwartender Stellung eine Veränderung eingetreten wäre. Noch einmal musste er den Neujahrstag fern von seiner Lebensgefährtin zubringen; er ruft ihr den nachstehenden Neujahrsgruß zu:

Meine theure Auguste!

Ich ergreife die Feder nur für einen Augenblick; denn ich will, dass mein erster Brief, wie mein erster Gedanke im Jahre 1815 Dir gehören.

Kann etwas seine unwandelbare Liebe zu seiner Frau besser charakterisieren als diese wenigen Worte?

Ich sage Dir ohne Schmeichelei, dass es hier keine Frau gibt, die Dich an Schönheit erreichte und was mich betrifft, so bin ich überzeugt, nirgends eine zu finden, die in meinen Augen und in meinem Herzen Dir gleich käme.

II.

Als die wichtigsten Angelegenheiten geregelt und Kaiser und Könige im Begriffe waren, sich zu trennen, langte eine überraschende Kunde in Wien ein. Der österreichische Consul in Genua benachrichtigte den Fürsten Metternich, dass Napoleon die Insel Elba verlassen habe. Die Depesche traf die Souveräne bei der Kaiserin von Österreich, die sie zu einem kleinen Feste vereinigt hatte. Hätte der Blitz in diese Salons eingeschlagen, er hätte keine größere Betäubung bewirken können.

Die Bestürzung war allgemein, und instinctiv suchten aller Augen Eugen. Zufällig war er gerade an diesem Abend nicht anwesend. Das war Grund genug, um ihn für einen Mitschuldigen Napoleons zu halten.

Als er um Mitternacht in sein Palais zurückkehrte, fand er es bereits von österreichischen Polizei-Agenten überwacht. Und doch war niemand mehr erstaunt und bestürzt als er. Er theilte die Nachricht sofort seiner Frau mit und bedauerte sie weniger seiner eigenen Interessen, als des geliebten Vaterlandes wegen; denn er sah voraus, dass Napoleons Rückkehr neues Unheil und neue Gefahren heraufbeschwören werde.

Wien, 9. März 1815.

Kannst Du Dir etwas Außerordentlicheres denken, als was sich ereignet hat? Kaiser Napoleon ist es gelungen, die Insel Elba zu verlassen; die einen sagen, er gehe nach Frankreich, die anderen behaupten, er gehe zum König von Neapel. Wahrlich, ein für uns unglücklicheres Ereignis hätte nicht eintreten können.

Wir waren der Verwirklichung unserer Hoffnungen so nahe; der seinem Ende zuneigende Congress gieng eben daran, unser und unserer Kinder Los sicherzustellen. Jetzt wird man die Geschäfte in aller Eile abthun, und ich fürchte sehr, dass man ungerecht genug sein werde, die Flucht des Kaisers als Vorwand zu benützen, um nichts für mich zu thun. Man wird nicht ermangeln, meine Anhänglichkeit und meine guten Dienste für ihn vorzuschieben. Niemand wird erwägen, dass ich, so lange es meine Pflicht war, ihm treu gedient habe, und dass ich eine neue Pflicht, die man mir auferlegte, mit derselben Treue erfüllte, ausgenommen die, gegen Frankreich zu dienen. Kaiser Alexander ist der einzige Mann, der diese Sprache versteht, weil er mich kennt .... Er hat mir gestern versprochen, mich nicht zu verlassen .... Wenn es sich bewahrheitet, dass Napoleon nach Frankreich gegangen ist, so bedeutet dies einen Bürgerkrieg in meinem armen Vaterlande, und ich beklage es, wie alles Unglück, das daraus entspringen wird.

Wenn auch Napoleon während seines Aufenthaltes auf Elba den Prinzen in vollständiger Unkenntnis über seine Pläne ließ, so gedachte er doch oft seiner. Als er mit Fleury de Chaboulon, den der Herzog von Bassano zu Napoleon geschickt hatte, von seinen Absichten über Italien sprach, sagte er: „Ich werde Italien je nach seiner Wahl die Unabhängigkeit oder Eugen geben.

Méjean (Staatssecretär des Vicekönigs) und einige andere haben ihm zwar geschadet, er ist aber nichtsdestoweniger beliebt und sehr geachtet. Er ist dazu wie geschaffen und er hat bewiesen, dass er eine schöne Seele hat."

Um nicht den Verdacht zu erregen, dass er zu Napoleon gehe, konnte Prinz Eugen Wien nicht verlassen und zu seiner Familie zurückkehren. Es gab in dieser Beziehung bereits einen Präcedenzfall, der die misstrauische Aufmerksamkeit der Alliierten auf sich zog. Man wusste, dass Murat, noch immer König von Neapel, mit dem berühmten Verbannten auf der Insel Elba durch Vermittlung seiner Frau Caroline, die Madame-Mère zu Napoleon begleitet hatte, heimlich ausgesöhnt war.

Murat, der durch seine unvorsichtige Übereilung das Unternehmen des Kaisers compromittiert hatte, verlor Thron und Leben. Eugen, der keine ehrgeizigen Pläne verfolgte und mehr Voraussicht besaß, hütete sich, es ihm gleich zu thun. Er schreibt seiner Frau, um ihre Befürchtungen zu beruhigen:

Wien, 13. März 1815.

Du kannst bezüglich der Folgen des letzten Ereignisses, das alle Welt beschäftigt, einigermaßen ruhig sein. Ich habe alle Souveräne und ihre Minister gesehen und glaube sie von der Rechtlichkeit meiner Haltung, die ich in dieser Sache beobachten werde, überzeugt zu haben .... Jedes Eides ledig, werde ich jetzt gewiss keine Verpflichtung auf mich nehmen, die den Interessen meiner Kinder schaden könnte .... Du wirst begreifen, dass meine Rückkehr nach München eine bedeutende Verzögerung erleidet; fürs erste muss ich abwarten, was der Congress beschließen wird, und zum zweiten kann ich Wien nicht in dem Augenblicke verlassen, in dem Aller Augen auf mich gerichtet sind.

Mit tiefem Schmerz sieht der Prinz, dass sich Europas Wuth von neuem gegen Frankreich erhebt. Er schreibt am 13. März:

..... Man sieht die Bourbonen bereits verloren, und Kaiser Napoleon auf dem Thron. Man lässt sich nur vom Hass gegen die Person Napoleons leiten, und ohne sich klar zu werden, ob man damit eine gute oder schlechte Politik macht, bereitet man sich zu einem neuen Schlage gegen Frankreich vor. Ich bleibe mitten im Sturme ruhig und begehre nur eine Zukunft für meine Kinder; aber nie werde ich gegen mein früheres Vaterland kämpfen."

Das Wiederauftreten Napoleons rief unter den Alliierten eine solche Bestürzung hervor, dass sie den Versicherungen Eugens, dessen Mund noch niemals eine Unwahrheit gesprochen hatte, keinen Glauben schenkten und ihn nicht viel besser als einen Gefangenen behandelten. Man überwachte ihn nicht nur aufs strengste, sondern gieng soweit, die mit den Briefen an seine Familie abgehenden Couriere anzuhalten.

Eugens Popularität in Italien machte Österreich noch mehr Sorgen als dessen militärisches Talent. Ein Aufruf von ihm — und Italien, so fürchtete man, würde sich erheben. Enthält nicht schon diese Befürchtung eine unbeabsichtigte Anerkennung seiner Regierungsthätigkeit? Eugen erzählt seiner Frau nicht ohne ironische Geringschätzung von dem Gebaren der österreichischen Polizei:

Wien, 25. März 1815.

Meine theure Auguste, ich erhalte Dein Schreiben vom 19. und ersehe daraus zu meinem Missvergnügen, dass viele meiner Briefe, sowie das kleine Collier für Josephinens Geburtstag gefehlt haben. Ich ließ nachforschen und erfuhr endlich, dass man die betreffenden Couriere an der Linie angehalten und dass die Polizei die Briefe in Beschlag genommen hatte. Du kannst Dir nicht vorstellen, welches Misstrauen und welcher Argwohn überall herrscht. Wir alle sind von Spionen umgeben; mein Haus behüten in der Regel ihrer fünf, die in der Nacht vor meinem Thor in einem Fiaker schlafen. Du kennst mich genug, um überzeugt zu sein, dass ich nicht einen Augenblick von dem geraden und loyalen Wege abgehen werde, den ich mir vorgezeichnet habe.

Die Prinzessin drängte ihren Gatten zur Heimkehr, jedoch die Umstände verboten es, ihrem Rufe vor der Abreise des Königs von Bayern zu folgen. Bei seinem Entschluss, „erzneutral" zu bleiben, wie er sich ausdrückt, ist er unter den gegebenen Verhältnissen zur größten Vorsicht gezwungen:

Wien, 28. März 1815.

Ich flehe Dich an, beruhige Dich meinetwegen. Du kennst meine Vorsicht; nie bedurfte ich ihrer mehr als in diesem Augenblick und ich suche sie auch durchaus zu beobachten. Ich werde mit dem König zugleich Wien verlassen; spräche ich früher von einer Abreise, so gäbe dies zu neuen Verdächtigungen Anlass .... Ich bleibe gewiss keine halbe Stunde länger hier als er. Glaube nicht an das Gerede über mich. Ich werde gar keine Partei in diesem Kampfe ergreifen, ich werde neutral, erzneutral bleiben .... Lebe wohl, meine theure Auguste, sei ruhig, wir werden uns bald wiedersehen; dieser Gedanke heilt alle Herzenswunden.

Eugen gibt sich übrigens keinen Illusionen über sein Los hin. Die Furcht vor Napoleon ist so groß, dass sie auch auf die zurückfällt, die wie Eugen entschlossen sind, keine Rolle in dem sich entwickelnden gigantischen Drama zu übernehmen. Wie sehr man auch des Prinzen Käfig vergoldet und ihn mit Festen aller Art zerstreut, er kann sich doch nicht verhehlen, dass er ein Gefangener ist, und er bringt dies auch mit einer seinem Charakter sonst fremden Bitterkeit zum Ausdruck.

Wien, 1. April 1815.

. . . . Sollte man es glauben, dass man an demselben Tage, an dem man mich mit Artigkeiten und Versicherungen überhäufte, die Zahl der Spione um mich herum verdoppelte? Es ist ganz unmöglich, vor dem König von Bayern abzureisen; denn ich weiß, man ließe mich nicht fort. Wenn ich endlich so glücklich bin, Dich wiederzusehen, werde ich Dir schöne Dinge erzählen! Bis dahin Geduld, Geduld!

Ein unvorhergesehener Zwischenfall gestaltete Eugens Lage noch peinlicher. Man hatte in Stuttgart einen seiner Bereiter, der aus Paris kam und einige Briefe der Königin Hortense an ihren Bruder bringen sollte, angehalten. Diese Briefe, die doch bewiesen, dass Eugen von der auf so wunderbare und friedliche Art ausgeführten Rückkehr Napoleons von Elba keine Ahnung hatte, enthielten für einen unbefangenen Leser nichts Compromittierendes. Die Königin sprach darin wohl von der tiefen Bewegung, die Napoleons Ankunft in Paris hervorgerufen hatte, und äußerte den Wunsch, Eugen möge Marie Louise nach Frankreich zurückbringen; aber es war doch nur natürlich, dass man in den Tuilerien so sprach und schrieb; unmöglich aber konnte Eugen dafür verantwortlich gemacht werden.

Als jedoch diese Briefe vor dem Congress vorgelesen wurden, geriethen einige Minister außer Rand und Band und erklärten voll Aufregung Eugen für einen Mitschuldigen Napoleons. Man gieng noch weiter; man tadelte Alexander offen wegen seiner Freundschaft mit dem Adoptivsohn Napoleons, und der Czar hatte die Schwäche, sich von der allgemeinen Erregung mit fortreißen zu lassen. Er schickte Eugen durch seinen Adjutanten Czernicheff die erbrochenen Briefe mit dem Auftrage, dem Prinzen zu bedeuten, dass er sich aus Rücksicht für die Alliierten nach dem Vorgefallenen verpflichtet fühle, den freundschaftlichen Verkehr mit ihm abzubrechen. Die über diesen Gegenstand ausgestreuten Lügen regten die Gemüther so auf, dass man sogar von einer nahe bevorstehenden Internierung Eugens in einer entfernten Festung sprach. [1])

Das Benehmen des Czaren schmerzte Eugen weit mehr als die lächerliche Anklage. Er schrieb ihm sofort und zeigte ihm an, dass er angesichts der gegen ihn erhobenen Verdächtigungen seine Pässe nach München verlangen und dort im Kreise seiner Familie den Beweis für seine vollständige Schuldlosigkeit durch die Sprache der Thatsachen abwarten werde.

---

[1]) Du Casse, Mémoires du Prince Eugène, t. X. p. 262.

Der edle Stolz und die Aufrichtigkeit in dem Ton dieses Briefes verfehlten nicht ihren Eindruck auf Alexander; er schenkte seinem Verstand und Herzen Gehör, die beide für seinen Freund das Wort führten und schrieb ihm am 3. April:

Eure Hoheit haben dem Auftrag, mit dem ich Czernicheff betraute, einen unrichtigen Sinn unterlegt; er sollte nur sagen, dass die vorgefallenen Ereignisse mich zu einer Art Vorsicht zwingen, dass aber nichts imstande ist, die aufrichtige Freundschaft und Hochachtung, die ich für Sie fühle, zu ändern. Heute nachmittags hoffe ich darüber ausführlich sprechen zu können und mache mir ein Vergnügen daraus, Euere Hoheit zu empfangen. Ich bitte Eure Hoheit dringend, an der Aufrichtigkeit meiner Gefühle, die ich Ihnen entgegenbringe, niemals zu zweifeln.

Eugen bestand darauf, dass der Czar die unglückseligen Briefe lese. Bald sah Alexander die Ungerechtigkeit des gegen Eugen erhobenen Verdachtes ein und umarmte ihn.

Der tiefbeleidigte Prinz beschwerte sich nichtsdestoweniger in einem an den Fürsten Metternich gerichteten Brief voll Würde im Ausdruck.

Mittlerweile hatte der Congress den Beschluss gefasst, sich aufzulösen; denn das Erscheinen Napoleons zwang die Diplomaten zu schweigen und das Schwert sprechen zu lassen.

In einer der letzten Sitzungen ließ man sich endlich herab, sich mit Eugen zu beschäftigen, und trug ihm als endgiltige Versorgung das Fürstenthum Ponte-Corvo an, (dessen Fürstentitel zuletzt Bernadotte geführt hatte), das man zu diesem Zweck von 9000 auf 50.000 Einwohner vergrößert hatte.

Abgesehen davon, dass dieses winzige italienische Fürstenthum für einen früheren Vicekönig unannehmbar war, wagte man noch die geradezu unglaubliche Bedingung zu stellen, dass der Prinz nur mit Erlaubnis des Kaisers von Österreich dort residieren dürfe.

Obwohl der Congress in seiner großen Freigebigkeit noch das damals halbverfallene Schloss Bayreuth und Einkünfte aus den Legationen hinzufügte, konnte der Prinz nicht zögern und zögerte keine Minute, eine ihn so höhnende Versorgung abzulehnen, die ihn zu einem gewöhnlichen Statthalter Österreichs gemacht hätte. Er bat nur, man möge ihn im Besitze seiner ihm gehörigen Güter belassen und ihm das Schloss Bayreuth überlassen, damit er mit seiner Familie auf bayrischem Boden eine günstigere Zeit für die Wiederaufnahme der Verhandlungen abwarten könne. Dank der Vermittlung Alexanders wurde dieser ebenso stolzen wie bescheidenen Forderung von den Souveränen Folge gegeben.

Am 7. April um 4 Uhr früh verließ Eugen mit dem König von Bayern Wien. Die Furcht der Alliierten, er könnte zu Napoleon nach Paris gehen, war so groß, daſs er alle Hebel in Bewegung ſetzen muſste, um ſeine Päſſe zu erhalten.

Kurze Zeit nach ſeiner Rückkehr in München hatte er die Freude, ſeinen mächtigen Freund, den Czaren, bei ſich ſich als Gaſt zu ſehen. Dieſer ſah die Prinzeſſin Auguſte zum erſtenmal und bewunderte die unvergleichliche Friſche ihres Teints und die unbeſchreibliche Sanftmuth in ihrem Antlitz, auf dem 10 Jahre voll Unruhe keine Spuren zurückgelaſſen hatten. Sie war auch erſt 27 Jahre alt. Alexander war entzückt über das „Neſt von Liebesgöttern," das die Kinder des glücklichen Paares bildeten.

Infolge der freundſchaftlichen Bemühungen Alexanders geſtattete man Eugen und ſeiner Familie, während der traurigen Periode der 100 Tage in München zu bleiben; denn das Schloſs in Bayreuth war noch unbewohnbar.

III.

Mit Trauer im Herzen, Trauer um Joſephine, ſeinen guten Stern, kehrte Napoleon nach Paris zurück. Sowie er Hortenſe erblickte, die in die Tuilerien geeilt war, um ihren Stiefvater zu umarmen, rief er ihr mit bewegter Stimme entgegen: „Sie haben die arme Joſephine ſterben geſehen? Inmitten alles Unglücks hat mir ihr Tod das Herz bluten gemacht."

Corviſart, den eine ernſte Krankheit verhindert hatte, die Kaiſerin zu behandeln, machte er mit zitternder Stimme den Vorwurf: „Sie alſo haben meine arme Joſephine ſterben laſſen!"

Dr. Horan, der bei Joſephinens Bett bis zu ihrem letzten Athemzuge ausgeharrt hatte, beſtellte er zu ſeinem Leibarzt.

Dieſer rührende Herzenscultus gebürte wohl dem Weſen, das gleichſam der Schutzengel des Reiches geweſen war, und das Glück Napoleons zuerſt in ihr Aſyl, dann mit in den Tod genommen zu haben ſchien.

Die zärtliche Hingebung Joſephinens fand Napoleon in ihrer Tochter Hortenſe wieder. Während der 100 Tage kam Eugens Schweſter jeden Abend in die Tuilerien, um mit Napoleon zu ſpeiſen. Seine Rückkehr erfüllte ihre treue Seele mit Entzücken.

„Das Wetter," ſagt Fräulein Cochelet in ihren Memoiren, „war für die Jahreszeit ſo ſchön, daſs jeder Tag einem Feſttag glich. Man

hielt sich im Freien auf, man begegnete einander lachend, alle Frauen und ein großer Theil der Herren trugen Veilchensträußchen und diese Blume wurde ohne Verabredung zu einem Abzeichen, um das man sich scharte. Da es die Lieblingsblume der Königin war, so schloss man, sie habe es gewählt."

Josephinens Lächeln konnte Napoleon nicht vergessen. An einem der ersten Abende dieses milden Aprils fand sich Hofmarschall Bertrand, der treue Gefährte Napoleons auf Elba, bald auch der freiwillige Theilnehmer an dem Märtyrium auf St. Helena, im Namen des Kaisers bei der Königin ein, um ihr Napoleons Wunsch mitzutheilen, mit ihm am nächsten Tag in Malmaison zu frühstücken. Der Gedanke, den traurigen Ort wiederzusehen, den sie seit dem Tode ihrer Mutter nicht mehr besucht hatte, regte Hortense unbeschreiblich auf. „Ich werde mich des Weinens nicht erwehren können," sagte sie zu Fräulein Cochelet, „wenn ich die Stätte wiedersehe, die ich auf Geheiß des Bruders gegen meinen Willen und mit gebrochenem Herzen verlassen habe.... Mir schien es, als trennte man mich zum zweitenmal von meiner Mutter, die ich doch schon für immer verlassen hatte."

Das traurige Mahl fand dem pietätvollen Wunsch des Kaisers gemäß statt; nach Tisch ließ er sich die Bildergallerie zeigen, die damals, ebenso wie das Schloss selbst, noch dem Pringen Eugen gehörte. (Die schönen Gemälde giengen kurze Zeit darauf in den Besitz des Kaisers von Russland über, der sie kaufte, um sie vor den Händen der Coalition zu retten). Plötzlich sagte Napoleon mit bewegter Stimme zu Hortense:

„Ich möchte das Zimmer der Kaiserin sehen." ....

Die Königin stand auf....

„Nein, Hortense, meine Tochter, bleiben Sie; ich will allein gehen, es würde Sie zu sehr ergreifen." Die Augen der Königin füllten sich mit Thränen; ohne etwas zu erwidern, setzte sie sich nieder, und der Kaiser, dem man die innere Bewegung ansah, verließ den Salon.

Nach einiger Zeit kehrte er zurück, und trotz aller Bemühungen, ruhig zu scheinen, merkte man wohl, dass er ergriffen war und dass eine tiefe Wehmuth sein Herz erfüllte. Seine Augen waren feucht und er verharrte in ernstem Schweigen, um seine Trauer zu verbergen. [1])

Nach dieser Wallfahrt verließ der Kaiser Malmaison; noch einmal, aber als Besiegter, sollte er diesen Ort sehen, um von hier den weiten Weg nach St. Helena anzutreten.

---

[1]) Mémoires sur la reine Hortense, par Mlle Cochelet, lectrice de la reine, t. III. pag. 37.

IV.

Treu dem gegebenen Worte, wie früher dem geschworenen Eide, betheiligte sich Eugen in keiner Weise an den Ereignissen der 100 Tage; er blieb ihr trostloser Beobachter. Diese für die Zukunft seiner Familie so vortheilhafte Zurückhaltung erwies sich später auch Napoleon nützlich, den damals niemand und nichts hätte retten können. Dank ihr konnte Eugen in der Folge die Grausamkeit der Gefangenschaft seines Stiefvaters mildern. [1])

Napoleon würdigte die Gründe der gezwungenen Zurückhaltung Eugens und verargte sie ihm so wenig, dass er in der Hoffnung, das erbitterte Europa zu entwaffnen, einen Augenblick daran dachte, sich zurückzuziehen und Eugen die Regentschaft des Reiches zu übertragen. Herr Fleury de Chaboulon, den Napoleon im Mai 1815 mit einer geheimen Mission betraute, sollte unter anderem die Ansichten der Alliierten über diese Frage ausholen.

„Ich wüsste gern," sagte ihm der Kaiser, „was die Alliierten von Eugen halten und ob sie geneigt wären, ihn, falls ich das Leben am Schlachtfelde verlöre, an die Spitze der Regierungsgeschäfte zu stellen." [2])

Die Zusammenkunft, die zwischen Herrn von Chaboulon und dem vom Fürsten Metternich entsandten Baron Werner stattfand, führte zu keinem Resultate.

Der Baron erklärte offen, dass die Alliierten zwar nicht an Ludwig festhielten, dass sie es aber den Franzosen freistellen wollten, sich selbst eine Regierung zu wählen.

Herr von Chaboulon erzählt über den Theil der Unterredung, der sich auf Eugen bezog, Folgendes:

Werner sagte:

„Es fehlt Ihnen nicht an bedeutenden und fähigen Leuten, aus denen sich ein Regentschaftsrath zusammen setzen ließe, der den Erwartungen der Alliierten und Frankreichs entspräche."

Chaboulon erwiderte:

„Ich kenne nur einen Mann, den man mit Ruhm an die Spitze der Regierung stellen könnte, das ist Eugen, der Prinz, der es im Jahre

---

[1]) In einem am 31. October 1818 an König Josef gerichteten Brief sagt Madame-Mère in ihrer schlichten Sprache: „Die Adoptierten zeigen ihren Eifer und ihre Anhänglichkeit auf eine sehr wirksame Weise." Kann es einen besseren Beweis von Eugens Treue vor und nach Waterloo geben?

[2]) Mémoires de Fleury de Chaboulon, tom. II. pages 4—5.

1814 in seinen denkwürdigen Proclamationen ausgesprochen hat, „dass jene allein unsterblich sind, die der Ehre und Dankbarkeit getreu zu leben und zu sterben wissen.“ Dieser Prinz wäre weit entfernt davon, nach dem Throne zu streben, er wäre vielmehr dessen Ruhm und Stütze; aber die Familienbande und die durch diese ihm auferlegten Pflichten dürften ihm vielleicht nicht gestatten, Bayern zu verlassen. Vielleicht wären auch die Allierten nicht damit einverstanden, ihm die Leitung der Angelegenheiten Frankreichs anzuvertrauen. Glauben Sie es nicht?“

Werner erwiderte, er könne auf diese Frage keine Antwort geben, weil sie nicht vorhergesehen wäre. [1])

Napoleon erhob anfangs Juni seine vier Brüder, seinen Onkel und Eugen zu Mitgliedern der neuen Pairskammer und gab damit seinem Stiefsohn einen unzweideutigen Beweis seiner Zufriedenheit, obwohl ihm dieser nicht mit seinem Schwert in dem letzten Kampfe gegen Europa geholfen hatte.

Mit welcher Aufregung, mit welcher Herzensangst verfolgte Eugen von seinem Asyl aus, wo ihn sein Wort und die Überwachung der Alliierten doppelt gefangen hielten, die Wandlungen des letzten Kampfes zwischen dem mächtigen Genie und dem noch mächtigeren Hass! Wie freute er sich heimlich des Sieges bei Ligny über die Preußen, obwohl er das Endresultat voraussehen konnte! Welcher Schmerz traf aber sein französisches Herz, als zwei Tage später der unheilvolle Name Waterloo zu ihm gedrungen war! Das Schwert des großen Feldherrn war für immer zerbrochen: Paris capituliert am 4. Juli, und das offene Frankreich ist der Coalition ausgeliefert!

Eugens Herz blutet bei dem Gedanken an Napoleon und Frankreich. An wen soll er sich wenden, um eine Milderung der Leiden zu erwirken, die über sein unglückliches Vaterland hereinbrechen, da er doch in diesem Augenblick selbst für den Kaiser nichts thun kann? An wen? ... Ist nicht Alexander seine einzige Zuflucht, er, dessen großmüthiges Herz er kennt? Er weiß, dass sich der Czar eiligst nach Paris begibt; Eugen schreibt ihm daher am Tage nach der Capitulation folgenden Brief:

Euere Majestät kennen meine Anhänglichkeit an mein Vaterland; Euere Majestät werden daher ermessen, was ich bei dem Gedanken leide, mein Vaterland vom größten Unglück bedroht zu wissen! Ein unerhörtes Missgeschick liefert es jetzt beinahe wehrlos den Schlägen des Hasses aus, den seine langen Erfolge erregt haben und den selbst drei Jahre beispielloser Schicksalsschläge nicht zu ent-

[1]) Fleury de Chaboulon, t. II. p. 15—16.

waffnen vermochten. Euere Majestät allein haben im verflossenen Jahre den Rachedurst der Feinde Frankreichs gemäßigt. Ein neuer Abgrund thut sich unter ihm auf und wieder ist es Ihre mächtige Hand allein, die ihn schließen kann. Sire, lassen Sie sich herab, die Bitten zu erhören, die man an Sie richten wird. Bewahren Euere Majestät mein Vaterland nicht nur vor den Leiden eines Krieges, sondern geruhen Euere Majestät auch das noch schrecklichere Unheil innerer Spaltungen fernzuhalten. Alles, was Euere Majestät für die Franzosen thun, werden Sie, ich wage es zu behaupten, für Menschen thun, die vielleicht am würdigsten sind, Euere Majestät zu bewundern und zu lieben. Alle meine Hoffnungen für mein Vaterland stützen sich heute nur auf die erhabene Großmuth Ihres Herzens, auf die edle, freisinnige und hochherzige Politik, die stets aus Ihren vertraulichsten Gesprächen hervorleuchtete. Sire, ich bin des Glaubens, es sei nicht erst nöthig, Ihre Großmuth anzurufen; denn sie ist die natürlichste Regung Ihrer Seele. . . .

Bevor der zum zweitenmal entthronte Kaiser den Weg des Martyriums antreten, bevor er Paris für immer verlassen sollte, wollte der gestürzte Herrscher die letzten Tage, die ihm noch auf Frankreichs Erde beschieden waren, an der Stätte verbringen, welche die Zeugin seines Glückes mit seiner guten Josephine war.

Malmaison! Welch' liebliches Echo weckte dieser Name in der wunden Seele des großen Besiegten! Von welchem anderen Orte hätte er eine so bleibende Erinnerung mitnehmen können, welcher wäre würdiger gewesen, des Kaisers letztes Lebewohl für Frankreichs Erde zu empfangen, als die Stätte, von der er seinen Ruf an die Völker ergehen ließ, dem so viele Geschlechter gefolgt sind, um ihr Blut für seinen Thron und für seinen Ruhm zu vergießen. Malmaison! hatte er nicht in dessen Schatten die Morgenröthe seines Ruhmes, seiner Größe und unvergleichlichen Macht anbrechen gesehen?

Gemahnte nicht alles unter diesem durch die Erinnerung geheiligten Dache den geächteten Napoleon an die einzigen Stunden des Glückes und friedlichen Behagens in seinem sturmbewegten Leben? Beschwor nicht jeder Schritt in diesen schattigen Laubgängen Josephinens theures Bild herauf, ihren zärtlichen Blick, ihre harmonische Stimme, ihre Anmuth und den unbeschreiblichen Zauber ihrer Bewegungen? Und welche Pietät lag in der treuen Erhaltung seiner Gemächer! Welcher Beweis für die tiefe Liebe, die ihm diese liebenswürdige Frau bis zu ihrem Ende bewahrt hatte!

„Als Napoleon nach der Scheidung der Kaiserin Josephine diese Residenz anwies, hielt sie die früher von ihm bewohnten Zimmer heilig.

Sie hatte ausdrücklich verboten, etwas aus ihnen zu entfernen, und statt sie zu bewohnen, zog sie es vor, sich im ersten Stock einzurichten, obwohl sie dort nicht so bequem untergebracht war. Alles blieb so, wie es der Kaiser verlassen hatte. Ein Geschichtswerk lag auf seinem Schreibtisch und die Seite war bezeichnet, auf der er zu lesen aufgehört hatte; ein Globus, auf dem er Vertrauten seiner Pläne die Länder zeigte, in die er den Ruhm unserer Waffen tragen wollte, trug noch die Zeichen seiner Ungeduld, die vielleicht eine bescheidene Einwendung erregt hatte... Josephine selbst entfernte den Staub von allem, was sie ihre Reliquien nannte, und nur selten gab sie die Erlaubnis, dies Heiligthum zu betreten." [1])

Es war Napoleons letzter Wunsch, ein gutes Bild von Josephine zu haben, ein treues Bild, das ihm in der Verbannung die so geliebte Gefährtin seiner ersten Siege ins Gedächtnis zurückrufen sollte, und Hortense, glücklich über die dem Andenken ihrer Mutter erwiesene Huldigung, versprach, diesen Wunsch bei der ersten Gelegenheit zu erfüllen.

[1]) Revue de l'Empire, Ire année, 1842, p. 137.

Vierzehntes Capitel.

Beziehungen zwischen Eugen und Kaiser Alexander. Versorgung des Prinzen in Bayern. Seine Ergebenheit gegen Napoleon. Seine Bemühungen zur Erleichterung des Loses Napoleons. Der Herzog von Reichstadt. Napoleon auf St. Helena. Napoleons Urtheil über Eugen. Napoleons Tod.

I.

Das Unheil, das Eugen als Folge des großen Abenteuers der 100 Tage für Frankreich vorausgesehen hatte, war mit einer blutigen Niederlage und einer zweiten Invasion noch nicht erschöpft. Noch mehrere Monate des unglückseligen Jahres 1815 wüthete eine verabscheuungswürdige Reaction, deren Verbrechen dem Adoptivsohne Napoleons schwer aufs Herz fielen, die ihm aber auch Gelegenheit boten, den hohen Adel seiner Seele noch einmal an den Tag zu legen.

Kurze Zeit nach der Rückkehr Ludwig XVIII. begann unter dem Einfluss der hasserfüllten Ultraroyalisten eine Ära der Quälereien, Verfolgungen, Verhaftungen und Morde, die unter dem Namen der weißen Schreckenszeit gebrandmarkt ist. Die Ermordung des Marschalls Brune, die Hinrichtungen von Ney und Labédoyère, die Blutthaten der Bande von Trestaillon, stillten noch nicht die Wuth der fanatischen Emigranten, die nach Rache für die Revolution und das Kaiserreich lechzten. Viele Männer, die das Verbrechen begangen hatten, eine hohe Stellung während des Kaiserreiches bekleidet zu haben, retteten nur das nackte Leben; geächtet und ihres Vermögens beraubt, waren sie gezwungen, die nächstbeste Beschäftigung zu ergreifen, um nur das Leben fristen zu können.

Ohne Furcht vor der misstrauischen Aufmerksamkeit der Mächtigen, erfüllte Eugen in diesen schrecklichen Zeiten die Pflicht, die ihm sein edles Herz vorschrieb.

„Infolge der großen Ereignisse in Frankreich," sagt Darnay, „sah der Prinz eine Unzahl von Personen durch München reisen, Leute, die ihre Heimat verließen, weil sie sich bei der Rückkehr Napoleons bloßgestellt hatten und auf der Liste der Landesverwiesenen standen. Alle die unglücklichen Durchreisenden, die sich an Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit wandten, erhielten die erforderliche Aushilfe zur Fortsetzung der Reise. Im ersten Jahre beliefen sich die Unterstützungen auf mehr als 100.000 Francs. (Ich spreche als Wissender, da ich das Verzeichnis führte.) Vom General bis zum gemeinen Soldaten herab wurde allen ohne Unterschied eine angemessene Hilfe zutheil. Im folgenden Jahre überstiegen diese Ausgaben 60.000 Francs. Aber nicht nur Franzosen, sondern auch Italiener und Polen erhielten Unterstützungen." [1])

Eugen begnügte sich nicht damit, er that noch mehr. Auf die Gefahr hin, sich für immer in den Augen derer zu schaden, von welchen seine eigene Sicherheit abhieng, bot er sogar einigen unter den Geächteten sein Haus als Zufluchtsstätte an.

Die Geschichte der wunderbaren Entweichung des Grafen von La Valette ist bekannt. Nachdem er sich in Paris verborgen gehalten hatte, gelang es ihm, nach Deutschland zu entkommen. Eugen nahm ihn mit offenen Armen auf und gewährte ihm seine Gastfreundschaft, eine That, die umso muthiger erscheint, als er von den Feinden des Kaiserreiches scharf überwacht war.

Auch das Jahr 1816 bedeutete für den Prinzen eine Periode der Erwartung und Ungewissheit bezüglich seiner Zukunft. Er ließ den Unterhandlungen, die sich auf die Versorgung seiner Familie bezogen, ihren verzweifelt langsamen Lauf und freute sich endlich der wohlverdienten Ruhe im Kreise der Seinen, sowie des leider nur zu kurzen Glückes der Vereinigung mit seiner vielgeliebten Frau. Nur die dunklen Wolken, welche ihren Schatten auf die Zukunft seiner Kinder warfen, trübten seine Glückseligkeit. Trotz seiner Bereitwilligkeit, frühere Diener Napoleons zu unterstützen, erhielt er sich mächtige Freundschaften.

Am 5. April 1817 wiederholt Alexander dem Prinzen mit gewohnter Herzlichkeit seine aufrichtigen Glückwünsche für die Verwirklichung seiner bescheidenen Hoffnungen und schließt mit den Worten: „Ich bitte Euere Hoheit, auf meine beständige Anhänglichkeit und dauernde Freundschaft, die ich Ihnen gewidmet habe, zu bauen."

Eugen wartete nur auf eine passende Gelegenheit, um die liebenswürdige Aufmerksamkeit des Czaren zu erwidern. Er musste sich mehr

[1]) Darnay, page 280.

als fünf Monate gedulden, ehe sie sich darbot. Die Geburt seines sechsten Kindes und die Mittheilung des glücklichen Ereignisses brachte endlich den erwünschten Anlass, an den Czaren zu schreiben. Der Brief voll zarter Empfindung im Ausdruck verleiht der Sympathie, welche die zwei seltenen Charaktere verband, ein ganz besonderes Gepräge.

Eugen spricht mit liebenswürdiger Aufrichtigkeit von dem Schutze Alexanders:

„In unserem Unglück haben uns Euere Majestät liebgewonnen und uns dadurch beneidenswert gemacht. In allen schlimmen Lagen sind Euere Majestät uns hilfreich beigestanden, und Euerer Majestät allein werden wir alles Glück der Zukunft verdanken."

Sein zweiter Sohn, der künftige Chef der Linie Beauharnais in Russland, wurde am 2. October 1817 geboren. Am 26. October beglückwünscht ihn Alexander mit den höflichen und freundschaftlichen Worten:

Moskau, 26. October 1817.

Ich habe mit aufrichtiger Freude die glückliche Entbindung der Prinzessin Auguste vernommen und wünsche, das neugeborene Kind möge eine Quelle des Trostes für Euere Hoheit werden. Sie beurtheilen meine Gesinnungen richtig, indem Sie von dem aufrichtigen Antheil sprechen, den ich immer an allem, was Euere Hoheit betrifft, nehmen werde. Wollen Sie der Prinzessin Auguste meine Glückwünsche zu Füßen legen und die Versicherung meiner tiefgefühlten Zuneigung und hohen Achtung genehmigen.

Nach vierjährigem Warten wurde Eugens Los endlich gesichert. Der Hof von Neapel zahlte ihm 5 Millionen für seinen Privatbesitz (50.000 Seelen) und für die ihm von den Staaten Italiens zugesagten Dotationen aus. Für diese Summe überließ der König von Bayern Eugen ein Fürstenthum in seinem Lande nach des Prinzen eigener Wahl. Eugen der infolge seiner militärischen Gewohnheiten eine große Vorliebe für körperliche Bewegung und besonders für die Jagd hatte, entschied sich für das Fürstenthum Eichstädt. Es zählte zwar nur 24.000 Seelen, aber er hatte dort wunderschöne, wildreiche Waldungen, in denen er seiner Jagdliebhaberei nach Herzenslust nachgehen konnte. In der Residenz Eichstädt stand das früher vom Fürst-Erzbischof bewohnte Palais, ein moderner Bau, der den großen Vorzug hatte, dass er gleich bezogen werden konnte.

Noch blieb der Rang zu bestimmen, den Eugen und seine Familie in ihrem neuen Vaterlande einnehmen sollten. Der König von Bayern verlieh ihm den Titel eines Herzogs von Leuchtenberg, Fürsten von

Eichstädt, und zog dabei weniger die Geburt seiner Tochter als seine Hochachtung für Eugen inbetracht. Leuchtenberg war der Name einer alten Landgrafschaft Bayerns, deren Gebieter als Reichsfürst „Sitz und Stimme im alten Reichstag" hatte. Diese Landgrafschaft war durch Erbschaft an das Haus Wittelsbach gefallen. Es wurde ferner festgesetzt, dass der Familie Eugens der erste Rang nach der königlichen gebüre, und schließlich die Thronfolge so geregelt, dass nach dem Aussterben des Mannesstammes die Prinzen von Eichstädt als Nachkommen der weiblichen Linie auf den Thron gelangen sollten. Eugen erhielt für sich und seine Nachfolger nach dem Rechte der Primogenitur den Titel „Königliche Hoheit" und seine Kinder wurden „Durchlauchtigste Hoheit" genannt. Alle, die das Privatleben in Deutschland, zumal jener Zeit kennen, werden die Bedeutung dieser Privilegien würdigen; sie gaben dem Titular eine fast souveräne Stellung, ferner den Anspruch auf öffentliche Gebete für seine Person in sämmtlichen Kirchen des Fürstenthums, endlich berechtigten sie ihn, eine Ehrengarde zu halten.[1]) Der König ernannte Eugen überdies zum Inhaber des 6. Chevaulegers-Regiments von Bayern. „Von allen Mitgliedern der napoleonischen Familie," sagt Du Casse, „erhielt Eugen allein nach dem Sturze des Kaiserreiches eine seinem Range angemessene Stellung und konnte einer wirklichen Ruhe und Behaglichkeit genießen."

Als Eugen seine Versorgung Dank der Bemühung des Czaren gesichert sah, drückte er dem Kaiser zu Beginn des Jahres 1818 in seiner zarten Weise die tiefste Dankbarkeit aus:

„Ich fühle die ganze Größe Ihrer Güte; alles, was ich erlangt habe, verdanke ich ihr allein; da sie unendlich ist, so bitte ich Euere Majestät, meine Dankbarkeit nach ihr zu bemessen. Ich habe heute nichts mehr zu bedauern, als dass ich sie nicht beweisen kann. Euerer Majestät Güte war mein Trost und meine Hoffnung; aber ich würde selbst in den Erfolgen Ihrer Güte einen Grund zur Betrübnis finden, wenn sie unseren Beziehungen, für mich den kostbarsten Beweisen Ihrer Achtung und Freundschaft, ein Ziel setzten. Unsere Kinder werden unsere Dankbarkeit theilen und, wenn sie uns einst in den Beweisen derselben gegen Euere Majestät unterstützen, werden sie viel zu unserem Glück beitragen."

---

[1]) Über diese und andere interessante Einzelnheiten dieses Gegenstandes siehe Seel, Erinnerungen aus den Zeiten und dem Leben Eugens. Sulzbach 1827, p. 435.

II.

Eugen erfuhr durch den aus St. Helena zurückgekehrten Grafen Las Cases, mit welcher Härte der große Gefangene behandelt wurde. Bei dieser Kunde zögerte der Prinz nicht, das Verbrechen zu begehen — in den Augen von Napoleons ebenso zahlreichen, wie selbst nach seinem Sturze erbitterten Feinden war es ja eines — laut um Schutz für einen Mann zu rufen, der durch eine strenge Gefangenschaft für die Irrthümer eines unvergleichlichen Genies und für die Furcht büßte, die er noch immer seinen Feinden einflößte. Auf die Gefahr hin, der Conspiration beschuldigt zu werden, schrieb Eugen folgenden schönen Brief an Alexander:

Sire!

Die Zeitungen aller Nationen melden, dass Kaiser Napoleon sogar der Mittel beraubt ist, um die allereinfachsten Lebensbedürfnisse befriedigen zu können, und dass seine Gesundheit unter den drückenden Entbehrungen leidet.

Diese Härte, falls sie sich bewahrheitet, kann nicht in der Absicht der Souveräne, am wenigsten aber in der Absicht Euerer Majestät liegen.

In diesem beunruhigenden Zweifel ist es meine Pflicht, die Aufmerksamkeit und das Interesse Euerer Majestät auf den Mann zu lenken, welcher der Gatte meiner Mutter, der Führer auf meiner militärischen und politischen Laufbahn war und der mich mit Güte überhäuft hat. Ich bin weit entfernt davon, etwas zu verlangen, was die Ruhe Europas gefährden könnte; aber es gibt Mittel, die Interessen Europas mit den Geboten der Menschlichkeit zu verbinden, und diese Mittel werden Euere Majestät in Ihrer Weisheit und Güte finden.

Ohne Prahlerei, aber auch ohne Bedenken bekannte sich Eugen immer als „dankbaren Sohn Napoleons." Als solcher hatte er das Glück, das leidvolle Los des berühmten Gefangenen zu mildern und zwar nicht nur durch die Berufung auf Alexanders Großmuth, sondern auch durch eigene und directe Dienste, welche die Leiden seines Adoptivvaters in dessen letzten Lebensjahren erleichterten.

Sir Hudson Lowe war jeder Menschlichkeit bar; nicht zufrieden damit, dem Gefangenen von St. Helena durch die strengste Bewachung beinahe jede Möglichkeit zu einer körperlichen Bewegung zu entziehen und dadurch dessen Tod zu beschleunigen, gieng er auch soweit, die Geldsumme für den aus 50 Personen bestehenden Hausstand Napoleons trotz der theueren Lebensmittel auf diesem Felseneiland auf die Hälfte

herabzusetzen. Unter solchen Umständen sah sich Napoleon gezwungen, sein Silberzeug nach und nach in James-Town zu verkaufen. Dieses Auskunftsmittel fand aber bald seine Grenzen. Da Napoleon seinen treuen, schon durch das tödtliche Klima und durch die grausame Vereinsamung schwergeprüften Dienern nicht neue Entbehrungen auferlegen wollte, so ließ er seinen Adoptivsohn durch Las Cases um eine monatliche Summe von 20.000 Francs bitten. Eugen beeilte sich, ihm 1000 Louisd'or monatlich zur Verfügung zu stellen. Darnay sagt über des Prinzen Benehmen in dieser Sache: „Er hatte die Befriedigung, als treuer Verwahrer, als ergebener Verwandter zu handeln *und* bei dieser Gelegenheit wie bei jeder andern den Pflichten der Ehre und Dankbarkeit gerecht zu werden." [1])

Gegen Ende des Jahres 1818 kehrte der Czar vom Congress in Aachen zurück. Bei dieser Gelegenheit kamen die beiden Freunde in Mergentheim, das auf dem Wege nach Weimar liegt, zusammen. Alexander schrieb an Eugen, dem er seinen Besuch freundschaftlich ansagte: „Es sei für ihn ein Fest, sich mit ihm zu unterhalten und ihm mündlich die Versicherung seiner ebenso wahren wie unwandelbaren Zuneigung zu wiederholen."

Der großmüthigste Herrscher und der treueste Prinz Europas trafen in einer kleinen Herberge der alten würtembergischen Stadt gewissermaßen mit Napoleon zusammen; denn die ganze Unterhaltung drehte sich eigentlich nur um das traurige Los des Gefangenen von St. Helena. In dem Eifer, seinem Wohlthäter zu dienen, vergaß Eugen seiner eigenen Interessen. Er gestand Alexander offen, dass er Napoleon monatlich unterstütze, und Alexanders großes Herz billigte Eugens Verhalten; denn auch er hielt die Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter für eine heilige Pflicht. Er ermunterte ihn, die unausgesetzten Angriffe zu verachten, die ihm sein edles Benehmen von Seiten der von feigem Hasse gegen einen Besiegten geleiteten Zeitungsschreiber zuzog; der Czar machte sich überdies anheischig, die verbündeten Souveräne über die Verleumdungen aufzuklären, welche die unversöhnlichen Feinde Napoleons und seiner Familie gegen den Prinzen schleuderten. Schließlich sagte Alexander auf Eugens Bitten seine Verwendung zu, damit die unnütze Härte dieser so leidvollen Gefangenschaft gemildert werde. Und doch war Alexander es, den die Verbündeten mit Vorwürfen überhäuften, dass er Napoleon durch seine Fürbitte Elba verschafft und dadurch die 100 Tage ermöglicht hätte.

---

[1]) Darnay, page 296.

Wenn er auch Napoleon in die Unmöglichkeit versetzt wissen wollte, ein neues Unternehmen zu versuchen, so war er doch den edlen Regungen des Mitleids nicht unzugänglich. Übrigens hatte er schon im vorhergegangenen Jahre Herrn von Balmain, dem russischen Commissär auf St. Helena, diesbezügliche Weisungen ertheilt.

Die herzliche und vertrauliche Zusammenkunft währte 6 Stunden. Beim Abschied hielten sich die beiden Freunde lange umschlungen; sie sollten sich nicht wiedersehen.

Am 1. Jänner drückt Eugen dem Kaiser seine Glückwünsche zum Jahreswechsel aus und wiederholt die Versicherung seiner Dankbarkeit: „Wir erziehen unsere Kinder, indem wir sie lehren, was sie Ihrer Güte verdanken." Wenn Eugen sich hingab, so that er es, wie wir sehen, ganz.

Das Jahr gieng nicht zur Neige, ohne dass Eugen das Glück gehabt hätte, Napoleon eine letzte unendliche Freude zu bereiten. Seit zwei Jahren erhielt der Kaiser durch seine Familie so oft als möglich Nachrichten über den armen kleinen König von Rom, der, wie man ihm wiederholte, „zusehends wuchs". Es war sein innigster Wunsch, ein treues Bild des Kindes zu besitzen, von dem der unglückliche Vater für immer getrennt war. Eugen hatte versprochen, alles zur Erfüllung dieses so natürlichen und für die Sicherheit Europas ungefährlichen Wunsches zu wagen. Es ist eine Schande für die Menschheit, eingestehen zu müssen, dass man ihm alle möglichen Hindernisse in den Weg legte.

Endlich bringt ein Schiff mit Dr. Antommarchi und zwei vom Cardinal Fesch gesandten Priestern auch mehrere Bilder und Bücher nach St. Helena. Mit fieberhafter Eile betrachtet Napoleon das Porträt der Königin, aber das gewünschte und sehnsüchtig erwartete Bild sagt ihr nicht. Mit ängstlichen Blicken und voll Ungeduld sieht er nun Buch auf Buch fliegen. „Einem Vater," rief er aus, „sendet man doch nicht Bücher allein." Endlich findet man an Bord eines der abgegangenen Schiffe den Gegenstand seiner unendlichen Wünsche, das wohlgetroffene Bild des Herzogs von Reichstadt. Trotz Pitt und Castlereagh und allen Hindernissen, kann man sich einen Begriff machen von der Freude, mit welcher Napoleon [illegible] Bild betrachtete, das Bild seines Sohnes, [illegible] Eugen konnte glücklicher sein: er war es [illegible] Dr. Antommarchi und mehreren Briefen, in denen sie [illegible] Eugen [illegible] gemacht [illegible] Napoleon [illegible]

Eichstädt, und zog dabei weniger die Geburt seiner Tochter als seine Hochachtung für Eugen inbetracht. Leuchtenberg war der Name einer alten Landgrafschaft Bayerns, deren Gebieter als Reichsfürst „Sitz und Stimme im alten Reichstag" hatte. Diese Landgrafschaft war durch Erbschaft an das Haus Wittelsbach gefallen. Es wurde ferner festgesetzt, dass der Familie Eugens der erste Rang nach der königlichen gebüre, und schließlich die Thronfolge so geregelt, dass nach dem Aussterben des Mannesstammes die Prinzen von Eichstädt als Nachkommen der weiblichen Linie auf den Thron gelangen sollten. Eugen erhielt für sich und seine Nachfolger nach dem Rechte der Primogenitur den Titel „Königliche Hoheit" und seine Kinder wurden „Durchlauchtigste Hoheit" genannt. Alle, die das Privatleben in Deutschland, zumal jener Zeit kennen, werden die Bedeutung dieser Privilegien würdigen; sie gaben dem Titular eine fast souveräne Stellung, ferner den Anspruch auf öffentliche Gebete für seine Person in sämmtlichen Kirchen des Fürstenthums, endlich berechtigten sie ihn, eine Ehrengarde zu halten.[1]) Der König ernannte Eugen überdies zum Inhaber des 6. Chevaulegers-Regiments von Bayern. „Von allen Mitgliedern der napoleonischen Familie," sagt Du Casse, „erhielt Eugen allein nach dem Sturze des Kaiserreiches eine seinem Range angemessene Stellung und konnte einer wirklichen Ruhe und Behaglichkeit genießen."

Als Eugen seine Versorgung Dank der Bemühung des Czaren gesichert sah, drückte er dem Kaiser zu Beginn des Jahres 1818 in seiner zarten Weise die tiefste Dankbarkeit aus:

„Ich fühle die ganze Größe Ihrer Güte; alles, was ich erlangt habe, verdanke ich ihr allein; da sie unendlich ist, so bitte ich Euere Majestät, meine Dankbarkeit nach ihr zu bemessen. Ich habe heute nichts mehr zu bedauern, als dass ich sie nicht beweisen kann. Euerer Majestät Güte war mein Trost und meine Hoffnung; aber ich würde selbst in den Erfolgen Ihrer Güte einen Grund zur Betrübnis finden, wenn sie unseren Beziehungen, für mich den kostbarsten Beweisen Ihrer Achtung und Freundschaft, ein Ziel setzten. Unsere Kinder werden unsere Dankbarkeit theilen und, wenn sie uns einst in den Beweisen derselben gegen Euere Majestät unterstützen, werden sie viel zu unserem Glück beitragen."

[1]) Über diese und andere interessante Einzelnheiten dieses Gegenstandes siehe Seel, Erinnerungen aus den Zeiten und dem Leben Eugens. Sulzbach 1827, p. 435.

II.

Eugen erfuhr durch den aus St. Helena zurückgekehrten Grafen Las Cases, mit welcher Härte der große Gefangene behandelt wurde. Bei dieser Kunde zögerte der Prinz nicht, das Verbrechen zu begehen — in den Augen von Napoleons ebenso zahlreichen, wie selbst nach seinem Sturze erbitterten Feinden war es ja eines — laut um Schutz für einen Mann zu rufen, der durch eine strenge Gefangenschaft für die Irrthümer eines unvergleichlichen Genies und für die Furcht büßte, die er noch immer seinen Feinden einflößte. Auf die Gefahr hin, der Conspiration beschuldigt zu werden, schrieb Eugen folgenden schönen Brief an Alexander:

Sire!

Die Zeitungen aller Nationen melden, dass Kaiser Napoleon sogar der Mittel beraubt ist, um die allereinfachsten Lebensbedürfnisse befriedigen zu können, und dass seine Gesundheit unter den drückenden Entbehrungen leidet.

Diese Härte, falls sie sich bewahrheitet, kann nicht in der Absicht der Souveräne, am wenigsten aber in der Absicht Euerer Majestät liegen.

In diesem beunruhigenden Zweifel ist es meine Pflicht, die Aufmerksamkeit und das Interesse Euerer Majestät auf den Mann zu lenken, welcher der Gatte meiner Mutter, der Führer auf meiner militärischen und politischen Laufbahn war und der mich mit Güte überhäuft hat. Ich bin weit entfernt davon, etwas zu verlangen, was die Ruhe Europas gefährden könnte; aber es gibt Mittel, die Interessen Europas mit den Geboten der Menschlichkeit zu verbinden, und diese Mittel werden Euere Majestät in Ihrer Weisheit und Güte finden.

Ohne Prahlerei, aber auch ohne Bedenken bekannte sich Eugen immer als „dankbaren Sohn Napoleons." Als solcher hatte er das Glück, das leidvolle Los des berühmten Gefangenen zu mildern und zwar nicht nur durch die Berufung auf Alexanders Großmuth, sondern auch durch eigene und directe Dienste, welche die Leiden seines Adoptivvaters in dessen letzten Lebensjahren erleichterten.

Sir Hudson Lowe war jeder Menschlichkeit bar; nicht zufrieden damit, dem Gefangenen von St. Helena durch die strengste Bewachung beinahe jede Möglichkeit zu einer körperlichen Bewegung zu entziehen und dadurch dessen Tod zu beschleunigen, gieng er auch soweit, die Geldsumme für den aus 50 Personen bestehenden Hausstand Napoleons trotz der theueren Lebensmittel auf diesem Felseneiland auf die Hälfte

herabzusetzen. Unter solchen Umständen sah sich Napoleon gezwungen, sein Silberzeug nach und nach in James-Town zu verkaufen. Dieses Auskunftsmittel fand aber bald seine Grenzen. Da Napoleon seinen treuen, schon durch das tödtliche Klima und durch die grausame Vereinsamung schwergeprüften Dienern nicht neue Entbehrungen auferlegen wollte, so ließ er seinen Adoptivsohn durch Las Cases um eine monatliche Summe von 20.000 Francs bitten. Eugen beeilte sich, ihm 1000 Louisd'or monatlich zur Verfügung zu stellen. Darnay sagt über des Prinzen Benehmen in dieser Sache: „Er hatte die Befriedigung, als treuer Verwahrer, als ergebener Verwandter zu handeln und bei dieser Gelegenheit wie bei jeder andern den Pflichten der Ehre und Dankbarkeit gerecht zu werden." [1])

Gegen Ende des Jahres 1818 kehrte der Czar vom Congress in Aachen zurück. Bei dieser Gelegenheit kamen die beiden Freunde in Mergentheim, das auf dem Wege nach Weimar liegt, zusammen. Alexander schrieb an Eugen, dem er seinen Besuch freundschaftlich ansagte: „Es sei für ihn ein Fest, sich mit ihm zu unterhalten und ihm mündlich die Versicherung seiner ebenso wahren wie unwandelbaren Zuneigung zu wiederholen."

Der großmüthigste Herrscher und der treueste Prinz Europas trafen in einer kleinen Herberge der alten würtembergischen Stadt gewissermaßen mit Napoleon zusammen; denn die ganze Unterhaltung drehte sich eigentlich nur um das traurige Los des Gefangenen von St. Helena. In dem Eifer, seinem Wohlthäter zu dienen, vergaß Eugen seiner eigenen Interessen. Er gestand Alexander offen, dass er Napoleon monatlich unterstütze, und Alexanders großes Herz billigte Eugens Verhalten; denn auch er hielt die Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter für eine heilige Pflicht. Er ermunterte ihn, die unausgesetzten Angriffe zu verachten, die ihm sein edles Benehmen von Seiten der von feigem Hasse gegen einen Besiegten geleiteten Zeitungsschreiber zuzog; der Czar machte sich überdies anheischig, die verbündeten Souveräne über die Verleumdungen aufzuklären, welche die unversöhnlichen Feinde Napoleons und seiner Familie gegen den Prinzen schleuderten. Schließlich sagte Alexander auf Eugens Bitten seine Verwendung zu, damit die unnütze Härte dieser so leidvollen Gefangenschaft gemildert werde. Und doch war Alexander es, den die Verbündeten mit Vorwürfen überhäuften, dass er Napoleon durch seine Fürbitte Elba verschafft und dadurch die 100 Tage ermöglicht hätte.

---

[1]) Darnay, page 296.

Wenn er auch Napoleon in die Unmöglichkeit versetzt wissen wollte, ein neues Unternehmen zu versuchen, so war er doch den edlen Regungen des Mitleids nicht unzugänglich. Übrigens hatte er schon im vorhergegangenen Jahre Herrn von Balmain, dem russischen Commissär auf St. Helena, diesbezügliche Weisungen ertheilt.

Die herzliche und vertrauliche Zusammenkunft währte 5—6 Stunden. Beim Abschied hielten sich die beiden Freunde lange umschlungen; sie sollten sich nicht wiedersehen.

Am 1. Jänner drückt Eugen dem Kaiser seine Glückwünsche zum Jahreswechsel aus und wiederholt die Versicherung seiner Dankbarkeit: „Wir erziehen unsere Kinder, indem wir sie lehren, was sie Ihrer Güte verdanken." Wenn Eugen sich hingab, so that er es, wie wir sehen, ganz.

Das Jahr gieng nicht zur Neige, ohne dass Eugen das Glück gehabt hätte, Napoleon eine letzte unendliche Freude zu bereiten. Seit zwei Jahren erhielt der Kaiser durch seine Familie so oft als möglich Nachrichten über den armen kleinen König von Rom, der, wie man ihm wiederholte, „zusehends wuchs". Es war sein innigster Wunsch, ein treues Bild des Kindes zu besitzen, von dem der unglückliche Vater für immer getrennt war. Eugen hatte versprochen, alles zur Erfüllung dieses so natürlichen und für die Sicherheit Europas ungefährlichen Wunsches zu wagen. Es ist eine Schande für die Menschheit, eingestehen zu müssen, dass man ihm alle möglichen Hindernisse in den Weg legte.

Endlich bringt ein Schiff mit Dr. Antommarchi und zwei vom Cardinal Fesch gesandten Priestern auch mehrere Kisten mit Büchern nach St. Helena. Mit fieberhafter Eile betreibt Napoleon das Auspacken der Kisten, aber das gewünschte und sehnsüchtig erwartete Bild zeigt sich nicht. Mit ängstlichen Blicken und voll Ungeduld sieht er nur Buch auf Buch folgen. „Einem Vater," ruft er aus, „schickt man doch nicht Bücher allein." Endlich findet man am Grunde einer der allerletzten Kisten den Gegenstand seiner väterlichen Wünsche, das wohlgetroffene Bild des Herzogs von Reichstadt. Dieses Bild, das Eugen unter vielen Hindernissen hatte malen lassen, ergriff Napoleon tief. Es erinnerte ihn lebhaft an seine eigenen Gesichtszüge aus der Kinderzeit; der Unglückliche war wie verklärt und konnte nicht aufhören, das Bild seines Kindes zu betrachten, dessen Zauber ihn entzückte. Wahrlich, Eugen konnte zufrieden sein; er hatte an diesem Ort des Leidens und namenloser Bitterkeiten, an dem die kleinste Freude ein seltener Gast war, der Freuden größte gebracht, die das Herz des gefangenen Vaters erfüllen konnte.

Das Portrait war am 25. September nach Longwood gekommen; als Dr. Antommarchi am 26. gegen 11 Uhr in Napoleons Zimmer trat, fand er ihn im Bette, das Bild in den Händen haltend; er hatte sich die ganze, mit Lesen verbrachte Nacht davon nicht getrennt.

„Stellen Sie dieses bewunderungswürdige Kind neben seine Mutter," sagte er, indem er voll väterlichen Stolzes lächelte, und hielt dem Arzte das Bild hin. Als dieser das Portrait Maria Louisens zu erkennen suchte, fügte Napoleon, auf ein Gemälde weisend, hinzu: „Sie werden sie an ihren frischen Farben erkennen; das ist Maria Louise; sie hält ihren Sohn auf den Armen." Napoleon zeigte ihm dann zwei Bilder Josephinens, die sich in demselben Raum befanden, und sagte: „Die beiden anderen sind die Bildnisse Josephinens, ich habe sie zärtlich geliebt."

Antommarchi betrachtete mit Neugierde die Möbel: die große Uhr, die Friedrich dem Großen als Wecker gedient und die Napoleon aus Potsdam mitgenommen hatte, die Büste des kaiserlichen Prinzen auf dem Kamin, das kleine eiserne Feldbett mit vier silbernen Adlern, der Secretär zwischen den beiden Fenstern, die dem ärmlichen Raum Licht gaben, der Säbel von Austerlitz zur Rechten in einem Winkel, der schlechte Tisch, auf dem er sein Frühstück nahm und auf den er seine Bücher legte, das waren die Gegenstände, die dem Arzte in diesem Wohnraum auffielen. In einem zweiten Zimmer, das wie das erste aus „Lehm und etwas Wasser" hergestellt und nur 7 Fuß hoch war, sah die Einrichtung noch ärmlicher aus. Ein prachtvoller, aus dem Elisée mitgebrachter Waschtisch war der einzige Gegenstand, der an kaiserlichen Prunk erinnerte. „Und in diese schauerliche Hütte," sagt Antommarchi, „war der Kaiser verwiesen." [1])

Es waren nicht durchaus zärtliche Gedanken, die dieses anmuthige Bild, das Geschenk seines Adoptivsohnes, in Napoleon wachriefen. Welche Bitterkeit für ihn, der den Namen Napoleon so groß wie die Welt gemacht hatte, zu wissen, dass man ein Jahr vorher, im Juli 1818, seinem Sohn den väterlichen Namen geraubt hatte, in der Hoffnung, dadurch jede Spur seines ruhmreichen Ursprunges zu tilgen. Kaiser Franz hatte mittelst kaiserlichen Decretes Rang, Titel und Wappen des „Prinzen Franz, Joseph, Karl, Herzog von Reichstadt" bestimmt, dem nach demselben Rescript der Rang „unmittelbar nach den Prinzen der kaiserlichen Familie und nach den Erzherzogen von Österreich gebürte." [2]) So war dieses Franz, Karl, Joseph, Napoleon Bonaparte getaufte Kind gehässiger-

[1]) Antommarchi, Mémoires, 1852 t. I. pages 100—102.

[2]) Napoléon II, duc dReice hstadt, par le comte P. de Suzor, page 74.

weise zweier Namen beraubt, die für sich allein ein ruhmvolles Erbe bedeuteten. Und selbst diesen Titel schien man nur ungern dem Kinde zu gewähren, das bei seiner Geburt als König von Rom begrüßt wurde, als wäre die stolze Hauptstadt des Alterthums und der Christenheit allein würdig, seine Mitgift zu sein, während auf seiner Wiege das goldene Vlies, das Großkreuz des Stephansordens, der große Adler der Ehrenlegion und das Großkreuz der eisernen Krone funkelten. Dieses Kind, dem die Dithyramben eines Casimir Delavigne Weihrauch gestreut hatten, verlor durch die Annullierung des Vertrages von Fontainebleau sogar Parma und blieb wie ein Paria in der Familie der Souveräne ohne Erbschaft, ohne Vaterland, ja sogar ohne seinen eigenen Namen!

So süße Empfindungen väterlicher Freude wie die, welche Napoleons Herz beim Empfange des von Eugen geschickten Bildes bewegten, waren ihm leider infolge der Grausamkeit seiner Gefangenwärter und der immer wachen Hüter seines Sohnes nur selten vergönnt. Nach dem Berichte des Grafen Suzor (dem ich die interessanten Details über den kaiserlichen Sohn, der nach Ludwig XVII. vielleicht das allerunglücklichste Kind war, entnehme), gelang es einer Person aus dem Gefolge des Barons Stürmer, der im Jahre 1817 als österreichischer Commissär gleichzeitig mit den französischen und russischen Commissären nach St. Helena zur Überwachung des besiegten Löwen geschickt worden war, trotz der strengsten Aufsicht, dem Kaiser eine Locke des Königs von Rom und einen von der Hand seines Kindes geschriebenen Brief zukommen zu lassen. Die blonde Haarlocke, der Brief und später das Bild rührten Napoleon zu Thränen.

Es steht außer Zweifel, dass der arme, kleine, von seiner Mutter verlassene Prinz zu der Zeit, als Napoleon des Sohnes Bild voll Entzücken betrachtete, sich schon bis zu einem gewissen Grade klar war über die Behandlung, die sein Vater auf der Felseninsel erdulden musste. Zum Beweis dessen führe ich einen Vorfall an, der sich einige Monate früher zugetragen hatte, als Eugen das Bild des kleinen Herzogs von Reichstadt an Napoleon sandte.

Als der Kleine einmal von seinem Erzieher nach Baden, einem Curort bei Wien, geführt wurde, hatte er Gelegenheit, mit dem Sohn eines dortigen Arztes zu plaudern. „Ich habe meinen Großvater schon oft gefragt," sagte der kleine Herzog, „warum man meinen Papa immer gefangen hält, und ob es denn nicht möglich wäre, ihm seine Freiheit wiederzugeben .... es scheint aber, sie wollen ihn nicht freilassen."

Und indem er einen kleinen Säbel, ein Geschenk des Kaisers Franz, schwang, fügte er hinzu: „.... Sie sollen es nur so fort-

Sie hatte ausdrücklich verboten, etwas aus ihnen zu entfernen, und ſtatt ſie zu bewohnen, zog ſie es vor, ſich im erſten Stock einzurichten, obwohl ſie dort nicht ſo bequem untergebracht war. Alles blieb ſo, wie es der Kaiſer verlaſſen hatte. Ein Geſchichtswerk lag auf ſeinem Schreibtiſch und die Seite war bezeichnet, auf der er zu leſen aufgehört hatte; ein Globus, auf dem er Vertrauten ſeiner Pläne die Länder zeigte, in die er den Ruhm unſerer Waffen tragen wollte, trug noch die Zeichen ſeiner Ungeduld, die vielleicht eine beſcheidene Einwendung erregt hatte. . . Joſephine ſelbſt entfernte den Staub von allem, was ſie ihre Reliquien nannte, und nur ſelten gab ſie die Erlaubnis, dies Heiligthum zu betreten.“ [1])

Es war Napoleons letzter Wunſch, ein gutes Bild von Joſephine zu haben, ein treues Bild, das ihm in der Verbannung die ſo geliebte Gefährtin ſeiner erſten Siege ins Gedächtnis zurückrufen ſollte, und Hortenſe, glücklich über die dem Andenken ihrer Mutter erwieſene Huldigung, verſprach, dieſen Wunſch bei der erſten Gelegenheit zu erfüllen.

[1]) Revue de l'Empire, Ire année, 1842, p. 137.

Vierzehntes Capitel.

Beziehungen zwischen Eugen und Kaiser Alexander. Versorgung des Prinzen in Bayern. Seine Ergebenheit gegen Napoleon. Seine Bemühungen zur Erleichterung des Loses Napoleons. Der Herzog von Reichstadt. Napoleon auf St. Helena. Napoleons Urtheil über Eugen. Napoleons Tod.

I.

Das Unheil, das Eugen als Folge des großen Abenteuers der 100 Tage für Frankreich vorausgesehen hatte, war mit einer blutigen Niederlage und einer zweiten Invasion noch nicht erschöpft. Noch mehrere Monate des unglückseligen Jahres 1815 wüthete eine verabscheuungswürdige Reaction, deren Verbrechen dem Adoptivsohne Napoleons schwer aufs Herz fielen, die ihm aber auch Gelegenheit boten, den hohen Adel seiner Seele noch einmal an den Tag zu legen.

Kurze Zeit nach der Rückkehr Ludwig XVIII. begann unter dem Einfluss der hasserfüllten Ultraroyalisten eine Ära der Quälereien, Verfolgungen, Verhaftungen und Morde, die unter dem Namen der weißen Schreckenszeit gebrandmarkt ist. Die Ermordung des Marschalls Brune, die Hinrichtungen von Ney und Labédoyère, die Blutthaten der Bande von Trestaillon, stillten noch nicht die Wuth der fanatischen Emigranten, die nach Rache für die Revolution und das Kaiserreich lechzten. Viele Männer, die das Verbrechen begangen hatten, eine hohe Stellung während des Kaiserreiches bekleidet zu haben, retteten nur das nackte Leben; geächtet und ihres Vermögens beraubt, waren sie gezwungen, die nächstbeste Beschäftigung zu ergreifen, um nur das Leben fristen zu können.

Ohne Furcht vor der misstrauischen Aufmerksamkeit der Mächtigen, erfüllte Eugen in diesen schrecklichen Zeiten die Pflicht, die ihm sein edles Herz vorschrieb.

„Infolge der großen Ereignisse in Frankreich," sagt Darnay, „sah der Prinz eine Unzahl von Personen durch München reisen, Leute, die ihre Heimat verließen, weil sie sich bei der Rückkehr Napoleons bloßgestellt hatten und auf der Liste der Landesverwiesenen standen. Alle die unglücklichen Durchreisenden, die sich an Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit wandten, erhielten die erforderliche Aushilfe zur Fortsetzung der Reise. Im ersten Jahre beliefen sich die Unterstützungen auf mehr als 100.000 Francs. (Ich spreche als Wissender, da ich das Verzeichnis führte.) Vom General bis zum gemeinen Soldaten herab wurde allen ohne Unterschied eine angemessene Hilfe zutheil. Im folgenden Jahre überstiegen diese Ausgaben 60.000 Francs. Aber nicht nur Franzosen, sondern auch Italiener und Polen erhielten Unterstützungen." [1])

Eugen begnügte sich nicht damit, er that noch mehr. Auf die Gefahr hin, sich für immer in den Augen derer zu schaden, von welchen seine eigene Sicherheit abhieng, bot er sogar einigen unter den Geächteten sein Haus als Zufluchtsstätte an.

Die Geschichte der wunderbaren Entweichung des Grafen von La Valette ist bekannt. Nachdem er sich in Paris verborgen gehalten hatte, gelang es ihm, nach Deutschland zu entkommen. Eugen nahm ihn mit offenen Armen auf und gewährte ihm seine Gastfreundschaft, eine That, die umso muthiger erscheint, als er von den Feinden des Kaiserreiches scharf überwacht war.

Auch das Jahr 1816 bedeutete für den Prinzen eine Periode der Erwartung und Ungewissheit bezüglich seiner Zukunft. Er ließ den Unterhandlungen, die sich auf die Versorgung seiner Familie bezogen, ihren verzweifelt langsamen Lauf und freute sich endlich der wohlverdienten Ruhe im Kreise der Seinen, sowie des leider nur zu kurzen Glückes der Vereinigung mit seiner vielgeliebten Frau. Nur die dunklen Wolken, welche ihren Schatten auf die Zukunft seiner Kinder warfen, trübten seine Glückseligkeit. Trotz seiner Bereitwilligkeit, frühere Diener Napoleons zu unterstützen, erhielt er sich mächtige Freundschaften.

Am 5. April 1817 wiederholt Alexander dem Prinzen mit gewohnter Herzlichkeit seine aufrichtigen Glückwünsche für die Verwirklichung seiner bescheidenen Hoffnungen und schließt mit den Worten: „Ich bitte Euere Hoheit, auf meine beständige Anhänglichkeit und dauernde Freundschaft, die ich Ihnen gewidmet habe, zu bauen."

Eugen wartete nur auf eine passende Gelegenheit, um die liebenswürdige Aufmerksamkeit des Czaren zu erwidern. Er musste sich mehr

---

[1]) Darnay, page 280.

als fünf Monate gedulden, ehe sie sich darbot. Die Geburt seines sechsten Kindes und die Mittheilung des glücklichen Ereignisses brachte endlich den erwünschten Anlass, an den Czaren zu schreiben. Der Brief voll zarter Empfindung im Ausdruck verleiht der Sympathie, welche die zwei seltenen Charaktere verband, ein ganz besonderes Gepräge.

Eugen spricht mit liebenswürdiger Aufrichtigkeit von dem Schutze Alexanders:

„In unserem Unglück haben uns Euere Majestät liebgewonnen und uns dadurch beneidenswert gemacht. In allen schlimmen Lagen sind Euere Majestät uns hilfreich beigestanden, und Euerer Majestät allein werden wir alles Glück der Zukunft verdanken."

Sein zweiter Sohn, der künftige Chef der Linie Beauharnais in Russland, wurde am 2. October 1817 geboren. Am 26. October beglückwünscht ihn Alexander mit den höflichen und freundschaftlichen Worten:

Moskau, 26. October 1817.

Ich habe mit aufrichtiger Freude die glückliche Entbindung der Prinzessin Auguste vernommen und wünsche, das neugeborene Kind möge eine Quelle des Trostes für Euere Hoheit werden. Sie beurtheilen meine Gesinnungen richtig, indem Sie von dem aufrichtigen Antheil sprechen, den ich immer an allem, was Euere Hoheit betrifft, nehmen werde. Wollen Sie der Prinzessin Auguste meine Glückwünsche zu Füßen legen und die Versicherung meiner tiefgefühlten Zuneigung und hohen Achtung genehmigen.

Nach vierjährigem Warten wurde Eugens Los endlich gesichert. Der Hof von Neapel zahlte ihm 5 Millionen für seinen Privatbesitz (50.000 Seelen) und für die ihm von den Staaten Italiens zugesagten Dotationen aus. Für diese Summe überließ der König von Bayern Eugen ein Fürstenthum in seinem Lande nach des Prinzen eigener Wahl. Eugen der infolge seiner militärischen Gewohnheiten eine große Vorliebe für körperliche Bewegung und besonders für die Jagd hatte, entschied sich für das Fürstenthum Eichstädt. Es zählte zwar nur 24.000 Seelen, aber er hatte dort wunderschöne, wildreiche Waldungen, in denen er seiner Jagdliebhaberei nach Herzenslust nachgehen konnte. In der Residenz Eichstädt stand das früher vom Fürst-Erzbischof bewohnte Palais, ein moderner Bau, der den großen Vorzug hatte, dass er gleich bezogen werden konnte.

Noch blieb der Rang zu bestimmen, den Eugen und seine Familie in ihrem neuen Vaterlande einnehmen sollten. Der König von Bayern verlieh ihm den Titel eines Herzogs von Leuchtenberg, Fürsten von

Eichstädt, und zog dabei weniger die Geburt seiner Tochter als seine Hochachtung für Eugen inbetracht. Leuchtenberg war der Name einer alten Landgrafschaft Bayerns, deren Gebieter als Reichsfürst „Sitz und Stimme im alten Reichstag" hatte. Diese Landgrafschaft war durch Erbschaft an das Haus Wittelsbach gefallen. Es wurde ferner festgesetzt, dass der Familie Eugens der erste Rang nach der königlichen gebüre, und schließlich die Thronfolge so geregelt, dass nach dem Aussterben des Mannesstammes die Prinzen von Eichstädt als Nachkommen der weiblichen Linie auf den Thron gelangen sollten. Eugen erhielt für sich und seine Nachfolger nach dem Rechte der Primogenitur den Titel „Königliche Hoheit" und seine Kinder wurden „Durchlauchtigste Hoheit" genannt. Alle, die das Privatleben in Deutschland, zumal jener Zeit kennen, werden die Bedeutung dieser Privilegien würdigen; sie gaben dem Titular eine fast souveräne Stellung, ferner den Anspruch auf öffentliche Gebete für seine Person in sämmtlichen Kirchen des Fürstenthums, endlich berechtigten sie ihn, eine Ehrengarde zu halten.[1]) Der König ernannte Eugen überdies zum Inhaber des 6. Chevaulegers-Regiments von Bayern. „Von allen Mitgliedern der napoleonischen Familie," sagt Du Casse, „erhielt Eugen allein nach dem Sturze des Kaiserreiches eine seinem Range angemessene Stellung und konnte einer wirklichen Ruhe und Behaglichkeit genießen."

Als Eugen seine Versorgung Dank der Bemühung des Czaren gesichert sah, drückte er dem Kaiser zu Beginn des Jahres 1818 in seiner zarten Weise die tiefste Dankbarkeit aus:

„Ich fühle die ganze Größe Ihrer Güte; alles, was ich erlangt habe, verdanke ich ihr allein; da sie unendlich ist, so bitte ich Euere Majestät, meine Dankbarkeit nach ihr zu bemessen. Ich habe heute nichts mehr zu bedauern, als dass ich sie nicht beweisen kann. Euerer Majestät Güte war mein Trost und meine Hoffnung; aber ich würde selbst in den Erfolgen Ihrer Güte einen Grund zur Betrübnis finden, wenn sie unseren Beziehungen, für mich den kostbarsten Beweisen Ihrer Achtung und Freundschaft, ein Ziel setzten. Unsere Kinder werden unsere Dankbarkeit theilen und, wenn sie uns einst in den Beweisen derselben gegen Euere Majestät unterstützen, werden sie viel zu unserem Glück beitragen."

---

[1]) Über diese und andere interessante Einzelnheiten dieses Gegenstandes siehe Seel, Erinnerungen aus den Zeiten und dem Leben Eugens. Sulzbach 1827, p. 435.

II.

Eugen erfuhr durch den aus St. Helena zurückgekehrten Grafen Las Cases, mit welcher Härte der große Gefangene behandelt wurde. Bei dieser Kunde zögerte der Prinz nicht, das Verbrechen zu begehen — in den Augen von Napoleons ebenso zahlreichen, wie selbst nach seinem Sturze erbitterten Feinden war es ja eines — laut um Schutz für einen Mann zu rufen, der durch eine strenge Gefangenschaft für die Irrthümer eines unvergleichlichen Genies und für die Furcht büßte, die er noch immer seinen Feinden einflößte. Auf die Gefahr hin, der Conspiration beschuldigt zu werden, schrieb Eugen folgenden schönen Brief an Alexander:

Sire!

Die Zeitungen aller Nationen melden, dass Kaiser Napoleon sogar der Mittel beraubt ist, um die allereinfachsten Lebensbedürfnisse befriedigen zu können, und dass seine Gesundheit unter den drückenden Entbehrungen leidet.

Diese Härte, falls sie sich bewahrheitet, kann nicht in der Absicht der Souveräne, am wenigsten aber in der Absicht Euerer Majestät liegen.

In diesem beunruhigenden Zweifel ist es meine Pflicht, die Aufmerksamkeit und das Interesse Euerer Majestät auf den Mann zu lenken, welcher der Gatte meiner Mutter, der Führer auf meiner militärischen und politischen Laufbahn war und der mich mit Güte überhäuft hat. Ich bin weit entfernt davon, etwas zu verlangen, was die Ruhe Europas gefährden könnte; aber es gibt Mittel, die Interessen Europas mit den Geboten der Menschlichkeit zu verbinden, und diese Mittel werden Euere Majestät in Ihrer Weisheit und Güte finden.

Ohne Prahlerei, aber auch ohne Bedenken bekannte sich Eugen immer als „dankbaren Sohn Napoleons." Als solcher hatte er das Glück, das leidvolle Los des berühmten Gefangenen zu mildern und zwar nicht nur durch die Berufung auf Alexanders Großmuth, sondern auch durch eigene und directe Dienste, welche die Leiden seines Adoptivvaters in dessen letzten Lebensjahren erleichterten.

Sir Hudson Lowe war jeder Menschlichkeit bar; nicht zufrieden damit, dem Gefangenen von St. Helena durch die strengste Bewachung beinahe jede Möglichkeit zu einer körperlichen Bewegung zu entziehen und dadurch dessen Tod zu beschleunigen, gieng er auch soweit, die Geldsumme für den aus 50 Personen bestehenden Hausstand Napoleons trotz der theueren Lebensmittel auf diesem Felseneiland auf die Hälfte

herabzusetzen. Unter solchen Umständen sah sich Napoleon gezwungen, sein Silberzeug nach und nach in James-Town zu verkaufen. Dieses Auskunftsmittel fand aber bald seine Grenzen. Da Napoleon seinen treuen, schon durch das tödtliche Klima und durch die grausame Vereinsamung schwergeprüften Dienern nicht neue Entbehrungen auferlegen wollte, so ließ er seinen Adoptivsohn durch Las Cases um eine monatliche Summe von 20.000 Francs bitten. Eugen beeilte sich, ihm 1000 Louisd'or monatlich zur Verfügung zu stellen. Darnay sagt über des Prinzen Benehmen in dieser Sache: „Er hatte die Befriedigung, als treuer Verwahrer, als ergebener Verwandter zu handeln und bei dieser Gelegenheit wie bei jeder andern den Pflichten der Ehre und Dankbarkeit gerecht zu werden." [1])

Gegen Ende des Jahres 1818 kehrte der Czar vom Congress in Aachen zurück. Bei dieser Gelegenheit kamen die beiden Freunde in Mergentheim, das auf dem Wege nach Weimar liegt, zusammen. Alexander schrieb an Eugen, dem er seinen Besuch freundschaftlich ansagte: „Es sei für ihn ein Fest, sich mit ihm zu unterhalten und ihm mündlich die Versicherung seiner ebenso wahren wie unwandelbaren Zuneigung zu wiederholen."

Der großmüthigste Herrscher und der treueste Prinz Europas trafen in einer kleinen Herberge der alten würtembergischen Stadt gewissermaßen mit Napoleon zusammen; denn die ganze Unterhaltung drehte sich eigentlich nur um das traurige Los des Gefangenen von St. Helena. In dem Eifer, seinem Wohlthäter zu dienen, vergaß Eugen seiner eigenen Interessen. Er gestand Alexander offen, dass er Napoleon monatlich unterstütze, und Alexanders großes Herz billigte Eugens Verhalten; denn auch er hielt die Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter für eine heilige Pflicht. Er ermunterte ihn, die unausgesetzten Angriffe zu verachten, die ihm sein edles Benehmen von Seiten der von feigem Hasse gegen einen Besiegten geleiteten Zeitungsschreiber zuzog; der Czar machte sich überdies anheischig, die verbündeten Souveräne über die Verleumdungen aufzuklären, welche die unversöhnlichen Feinde Napoleons und seiner Familie gegen den Prinzen schleuderten. Schließlich sagte Alexander auf Eugens Bitten seine Verwendung zu, damit die unnütze Härte dieser so leidvollen Gefangenschaft gemildert werde. Und doch war Alexander es, den die Verbündeten mit Vorwürfen überhäuften, dass er Napoleon durch seine Fürbitte Elba verschafft und dadurch die 100 Tage ermöglicht hätte.

---

[1]) Darnay, page 296.

Wenn er auch Napoleon in die Unmöglichkeit versetzt wissen wollte, ein neues Unternehmen zu versuchen, so war er doch den edlen Regungen des Mitleids nicht unzugänglich. Übrigens hatte er schon im vorhergegangenen Jahre Herrn von Balmain, dem russischen Commissär auf St. Helena, diesbezügliche Weisungen ertheilt.

Die herzliche und vertrauliche Zusammenkunft währte 5—6 Stunden. Beim Abschied hielten sich die beiden Freunde lange umschlungen; sie sollten sich nicht wiedersehen.

Am 1. Jänner drückt Eugen dem Kaiser seine Glückwünsche zum Jahreswechsel aus und wiederholt die Versicherung seiner Dankbarkeit: „Wir erziehen unsere Kinder, indem wir sie lehren, was sie Ihrer Güte verdanken." Wenn Eugen sich hingab, so that er es, wie wir sehen, ganz.

Das Jahr gieng nicht zur Neige, ohne dass Eugen das Glück gehabt hätte, Napoleon eine letzte unendliche Freude zu bereiten. Seit zwei Jahren erhielt der Kaiser durch seine Familie so oft als möglich Nachrichten über den armen kleinen König von Rom, der, wie man ihm wiederholte, „zusehends wuchs". Es war sein innigster Wunsch, ein treues Bild des Kindes zu besitzen, von dem der unglückliche Vater für immer getrennt war. Eugen hatte versprochen, alles zur Erfüllung dieses so natürlichen und für die Sicherheit Europas ungefährlichen Wunsches zu wagen. Es ist eine Schande für die Menschheit, eingestehen zu müssen, dass man ihm alle möglichen Hindernisse in den Weg legte.

Endlich bringt ein Schiff mit Dr. Antommarchi und zwei vom Cardinal Fesch gesandten Priestern auch mehrere Kisten mit Büchern nach St. Helena. Mit fieberhafter Eile betreibt Napoleon das Auspacken der Kisten, aber das gewünschte und sehnsüchtig erwartete Bild zeigt sich nicht. Mit ängstlichen Blicken und voll Ungeduld sieht er nur Buch auf Buch folgen. „Einem Vater," ruft er aus, „schickt man doch nicht Bücher allein." Endlich findet man am Grunde einer der allerletzten Kisten den Gegenstand seiner väterlichen Wünsche, das wohlgetroffene Bild des Herzogs von Reichstadt. Dieses Bild, das Eugen unter vielen Hindernissen hatte malen lassen, ergriff Napoleon tief. Es erinnerte ihn lebhaft an seine eigenen Gesichtszüge aus der Kinderzeit; der Unglückliche war wie verklärt und konnte nicht aufhören, das Bild seines Kindes zu betrachten, dessen Zauber ihn entzückte. Wahrlich, Eugen konnte zufrieden sein; er hatte an diesem Ort des Leidens und namenloser Bitterkeiten, an dem die kleinste Freude ein seltener Gast war, der Freuden größte gebracht, die das Herz des gefangenen Vaters erfüllen konnte.

Das Portrait war am 25. September nach Longwood gekommen; als Dr. Antommarchi am 26. gegen 11 Uhr in Napoleons Zimmer trat, fand er ihn im Bette, das Bild in den Händen haltend; er hatte sich die ganze, mit Lesen verbrachte Nacht davon nicht getrennt.

„Stellen Sie dieses bewunderungswürdige Kind neben seine Mutter," sagte er, indem er voll väterlichen Stolzes lächelte, und hielt dem Arzte das Bild hin. Als dieser das Portrait Maria Louisens zu erkennen suchte, fügte Napoleon, auf ein Gemälde weisend, hinzu: „Sie werden sie an ihren frischen Farben erkennen; das ist Maria Louise; sie hält ihren Sohn auf den Armen." Napoleon zeigte ihm dann zwei Bilder Josephinens, die sich in demselben Raum befanden, und sagte: „Die beiden anderen sind die Bildnisse Josephinens, ich habe sie zärtlich geliebt."

Antommarchi betrachtete mit Neugierde die Möbel: die große Uhr, die Friedrich dem Großen als Wecker gedient und die Napoleon aus Potsdam mitgenommen hatte, die Büste des kaiserlichen Prinzen auf dem Kamin, das kleine eiserne Feldbett mit vier silbernen Adlern, der Secretär zwischen den beiden Fenstern, die dem ärmlichen Raum Licht gaben, der Säbel von Austerlitz zur Rechten in einem Winkel, der schlechte Tisch, auf dem er sein Frühstück nahm und auf den er seine Bücher legte, das waren die Gegenstände, die dem Arzte in diesem Wohnraum auffielen. In einem zweiten Zimmer, das wie das erste aus „Lehm und etwas Wasser" hergestellt und nur 7 Fuß hoch war, sah die Einrichtung noch ärmlicher aus. Ein prachtvoller, aus dem Elisée mitgebrachter Waschtisch war der einzige Gegenstand, der an kaiserlichen Prunk erinnerte. „Und in diese schauerliche Hütte," sagt Antommarchi, „war der Kaiser verwiesen." [1])

Es waren nicht durchaus zärtliche Gedanken, die dieses anmuthige Bild, das Geschenk seines Adoptivsohnes, in Napoleon wachriefen. Welche Bitterkeit für ihn, der den Namen Napoleon so groß wie die Welt gemacht hatte, zu wissen, dass man ein Jahr vorher, im Juli 1818, seinem Sohn den väterlichen Namen geraubt hatte, in der Hoffnung, dadurch jede Spur seines ruhmreichen Ursprunges zu tilgen. Kaiser Franz hatte mittelst kaiserlichen Decretes Rang, Titel und Wappen des „Prinzen Franz, Joseph, Karl, Herzog von Reichstadt" bestimmt, dem nach demselben Rescript der Rang „unmittelbar nach den Prinzen der kaiserlichen Familie und nach den Erzherzogen von Österreich gebürte." [2]) So war dieses Franz, Karl, Joseph, Napoleon Bonaparte getaufte Kind gehässiger-

[1]) Antommarchi, Mémoires, 1852 t. I. pages 100—102.

[2]) Napoléon II, duc dReice hstadt, par le comte P. de Suzor, page 74.

weise zweier Namen beraubt, die für sich allein ein ruhmvolles Erbe bedeuteten. Und selbst diesen Titel schien man nur ungern dem Kinde zu gewähren, das bei seiner Geburt als König von Rom begrüßt wurde, als wäre die stolze Hauptstadt des Alterthums und der Christenheit allein würdig, seine Mitgift zu sein, während auf seiner Wiege das goldene Vlies, das Großkreuz des Stephansordens, der große Adler der Ehrenlegion und das Großkreuz der eisernen Krone funkelten. Dieses Kind, dem die Dithyramben eines Casimir Delavigne Weihrauch gestreut hatten, verlor durch die Annullierung des Vertrages von Fontainebleau sogar Parma und blieb wie ein Paria in der Familie der Souveräne ohne Erbschaft, ohne Vaterland, ja sogar ohne seinen eigenen Namen!

So süße Empfindungen väterlicher Freude wie die, welche Napoleons Herz beim Empfange des von Eugen geschickten Bildes bewegten, waren ihm leider infolge der Grausamkeit seiner Gefangenwärter und der immer wachen Hüter seines Sohnes nur selten vergönnt. Nach dem Berichte des Grafen Suzor (dem ich die interessanten Details über den kaiserlichen Sohn, der nach Ludwig XVII. vielleicht das allerunglücklichste Kind war, entnehme), gelang es einer Person aus dem Gefolge des Barons Stürmer, der im Jahre 1817 als österreichischer Commissär gleichzeitig mit den französischen und russischen Commissären nach St. Helena zur Überwachung des besiegten Löwen geschickt worden war, trotz der strengsten Aufsicht, dem Kaiser eine Locke des Königs von Rom und einen von der Hand seines Kindes geschriebenen Brief zukommen zu lassen. Die blonde Haarlocke, der Brief und später das Bild rührten Napoleon zu Thränen.

Es steht außer Zweifel, dass der arme, kleine, von seiner Mutter verlassene Prinz zu der Zeit, als Napoleon des Sohnes Bild voll Entzücken betrachtete, sich schon bis zu einem gewissen Grade klar war über die Behandlung, die sein Vater auf der Felseninsel erdulden musste. Zum Beweis dessen führe ich einen Vorfall an, der sich einige Monate früher zugetragen hatte, als Eugen das Bild des kleinen Herzogs von Reichstadt an Napoleon sandte.

Als der Kleine einmal von seinem Erzieher nach Baden, einem Curort bei Wien, geführt wurde, hatte er Gelegenheit, mit dem Sohn eines dortigen Arztes zu plaudern. „Ich habe meinen Großvater schon oft gefragt," sagte der kleine Herzog, „warum man meinen Papa immer gefangen hält, und ob es denn nicht möglich wäre, ihm seine Freiheit wiederzugeben .... es scheint aber, sie wollen ihn nicht freilassen."

Und indem er einen kleinen Säbel, ein Geschenk des Kaisers Franz, schwang, fügte er hinzu: „.... Sie sollen es nur so fort-

machen; wenn ich groß bin, werde ich meinen Säbel nehmen und ihn selbst befreien." [1])

Der Sohn des größten Soldaten der Geschichte zeigte von zartester Kindheit an eine so ausgesprochene Neigung für alles Militärische, dass ihm Kaiser Franz noch vor dem vollendeten 7. Jahre eine Uniform gab, in der das Kind stolz vor der Thür zu den Privatgemächern seines Großvaters Posten stand und mit rührendem Ernst vor den vorbeigehenden Hofleuten das Gewehr präsentierte.

III.

Kehren wir zu Eugen zurück. Seit er in Bayern war, lebte er in stiller, zufriedener Zurückgezogenheit und widmete sich ganz der Ausbildung und Erziehung seiner Kinder. Im Kreise derselben und der hingebendsten, zärtlichsten und glücklichsten Gattin, verflossen ihm seine letzten Lebensjahre in einer glücklichen Ruhe, die ohne den Schmerz um das Schicksal Napoleons nichts zu wünschen übrig gelassen hätte.

Die Achtung und Freundschaft des Königs und seines Hofes, sowie die Verehrung des Volkes begleiteten ihn auch in seiner neuen Heimat. Die wenigen freien Stunden, die er den herzlichen Beziehungen zu seiner Schwester Hortense und dem ununterbrochenen Briefwechsel mit Alexander widmete, waren die einzigen Freuden, die er außerhalb seines häuslichen Herdes suchte. Zu dieser Zeit erinnerte ihn der Kaiser Alexander an sein Versprechen, ihn in Russland zu besuchen, ein Versprechen, das leider nur ein Vorsatz blieb, weil Eugen fürchtete, durch diese Reise den Verleumdungen seiner Feinde neue Nahrung zu geben. Da er im Kreise seiner Familie ein von allem ehrgeizigen Streben freies Leben führen wollte, war er entschlossen, sich von jeder Politik fern zu halten.

Er schrieb an Alexander im September dieses Jahres:

Ich werde wenigstens die Gewissheit haben, dass inmitten der Ereignisse, die heute Europa beschäftigen, nichts, was mich persönlich angienge, die stille Zurückgezogenheit unterbrechen kann, in der mich nur die Pflichten gegen meine Familie in Anspruch nehmen.

Alexander beantwortet im October diesen Brief und schreibt unter anderem:

Ich weiß die böswilligen Gerüchte, welche die Verleumdung zu verbreiten sich erdreistet, nach ihrem richtigen Wert zu schätzen. Ich kenne Euere Königliche Hoheit zu gut, um nicht überzeugt zu sein, dass Sie niemals Ihren edlen und treuen Charakter verleugnen können.

[1]) Suzor, page 85.

Napoleons Gedanken während seiner Gefangenschaft beschäftigten sich lebhaft mit der Erinnerung an Eugen. Er spricht oft von Josephinen, Hortense und ihm, den drei Wesen, die nichts von seinem Herzen trennen kann. Seit 1816, kurz nach seiner Ankunft auf St. Helena, erzählt Montholon, bedauerte er seine zweite Heirat, um deren willen er sich von der Geliebten seiner Jugend getrennt hatte. Ach, wenn ihm Josephine einen Sohn geschenkt hätte!

„Ein Sohn von Josephinen hätte mich glücklich gemacht und den Bestand meiner Dynastie gesichert. Die Franzosen hätten ihn ganz anders geliebt, als den König von Rom, und ich hätte niemals den Fuß auf einen mit Blumen verdeckten Abgrund gesetzt."

„Und da soll man noch von der Weisheit menschlicher Combinationen sprechen! Und da wage man sich auszusprechen, was hier auf Erden Glück oder Unglück sei! Meine arme Josephine! Sie fühlte instinctiv die Zukunft voraus, wenn sie so oft über die Unmöglichkeit klagte, Mutter zu werden. Ihre Unruhe wuchs in dem Maße, als meine Macht stieg. Sie aber übertrug ihre Hoffnung auf meinen Adoptivsohn Eugen, und das war die Ursache aller Zerwürfnisse mit meinen Brüdern.

„Nie erbat sie etwas für ihren Sohn, ja bei ihrem feinen Takt dankte sie mir nicht einmal, wenn ich etwas für ihn gethan hatte; so sehr wünschte sie mich zu überzeugen, dass das politische Glück Eugens nicht in ihrem, sondern in meinem Interesse läge". [1])

Die Heirat mit Maria Louise, erklärte er, habe sein Verderben herbeigeführt.

„Österreich war meine Familie geworden, und doch war diese Heirat mein Unglück. Hätte ich mich nicht von dieser Seite unbedroht, ja vielmehr unterstützt geglaubt, so hätte ich die Wiedererrichtung Polens um drei Jahre verschoben und gewartet, bis Spanien unterworfen und beruhigt gewesen wäre. Ich habe den Fuß auf einen mit Blumen überdeckten Abgrund gesetzt." [2])

Napoleon rief sich oft Eugens schönes Verhalten im Jahre 1814 ins Gedächtnis zurück. Es war damals, als sein Stern schon im Erlöschen war und die edle Standhaftigkeit seines Adoptivsohnes einen wohlthuenden Gegensatz zu dem Verrathe Marmonts und vieler anderer seiner Generäle bildete.

Las Cases hatte aus seinen Gesprächen mit Napoleon folgenden, für Eugen schmeichelhaften Eindruck behalten:

---

[1]) Histoire de la captivité de Sainte-Hélène, par le général de Montholon, tome I. page 115.

[2]) Mémorial de Sainte Hélène par le comte de Las Cases, Paris, 1823, t. III. p. 131.

„Im Jahre 1814, also zur Zeit schwerer Prüfungen Frankreichs, versuchte man an dem Prinzen alle Künste der Verführung und machte ihm manch glänzendes Anerbieten: ein österreichischer General trug ihm im Namen der Alliierten die Krone Italiens an, wenn er sich ihnen anschließen wollte. Dieser Antrag wurde ihm auch von höherer Stelle und zwar zu wiederholtenmalen gemacht. Schon während des Kaiserreiches zog man für ihn die Kronen von Portugal, Neapel oder Polen inbetracht.

„Im Jahre 1815 suchten ihn bedeutende Männer der europäischen Diplomatie auszuforschen, ob er im Falle einer zweiten Abdankung Napoleons eine auf ihn fallende Wahl des Volkes annehme; aber der Prinz gieng auch diesmal wie immer unentwegt den Pfad der Ehre und Pflicht."

Einen Lieblingsstoff der Gespräche Napoleons, der nur mehr der Vergangenheit lebte, bildete eine Vergleichung seiner verschiedenen Generäle nach ihrem Wert.

Den Talenten und dem schönen Gleichgewicht der Fähigkeiten des Vicekönigs stellte er das nachstehende anerkennende Zeugnis aus:

„Es sei schwer und selten", sagte er, „alle nothwendigen Eigenschaften für einen großen Feldherrn in einer Person vereinigt zu finden. Das Allerwichtigste und das, was den bedeutenden Mann sofort von allen anderen unterscheide, sei das Gleichgewicht, das zwischen Geist und Charakter oder Muth herrschen müsse; er pflegte dieses Ebenmaß mit dem Ausdruck zu bezeichnen: „viereckig sein mit gleicher Grundlinie und gleicher Höhe." Habe der Muth das Übergewicht, so wage sich der General an Unternehmungen, die über sein Fassungsvermögen giengen; hingegen würde er manches nicht zu vollbringen wagen, wenn sein Muth oder Charakter dem Verstande nachstünden. Er führte dann den Vicekönig an, an dem dieses Gleichgewicht genüge, um ihn zu einem bedeutenden Mann zu machen."[1]).

Napoleon schätzte nicht nur die hervorragenden militärischen Eigenschaften Eugens, sondern trat auch in seinen letzten Schriften und Gesprächen auf St. Helena für ihn ein, gegenüber jenen, die in ihrer Verleumdung soweit giengen, die schönsten Waffenthaten des Prinzen anderen zuzuschreiben. Das aus St. Helena auf unbekannte Art in die Öffentlichkeit gelangte und Aufsehen erregende Manuscript enthält bei der Schilderung der Schlacht von Wagram folgende Stelle: „Die Unerschrockenheit unserer Truppen und ein kühnes Manöver Macdonalds entschieden den Tag."

[1]) Mémorial de Sainte Hélène, t. II. p. 47.

Nun schreibt aber Napoleon in einer der Randverbesserungen, mit denen er diese Arbeit überhäufte, welche neben einigen Wahrheiten, viele, wahrscheinlich vorsätzliche Irrthümer enthielt, die bedeutsamen Worte:

„Die Frontveränderung des linken Flügels der Nachhut wurde vom Prinzen Eugen ausgeführt." [1])

Der berühmte Sieg bei Wagram, der Österreich den französischen Adlern auslieferte, war also Eugen, und nicht Macdonald zuzuschreiben, wie das Pamphlet glauben machen will.

In den im Jahre 1817 geschriebenen Briefen vom Cap der guten Hoffnung rechtfertigt Napoleon seine Rückkehr von der Insel Elba mit der Nichteinhaltung der ausdrücklichen Verpflichtungen der Souveräne gegenüber Eugen, dem, wie er sagt, ein souveränes Gebiet in Italien zugesprochen war; es war dies eine der Bestimmungen des Vertrages von Fontainebleau. Der Congress hat aber aus eigener Machtvollkommenheit, zweifellos auf Betreiben der legitimistischen Partei, den Prinzen um den rechtlichen Gewinn aus diesem Artikel gebracht." [2])

Napoleon erzählte oft die Begebenheit „des Säbels von Beauharnais", die ihn mit Eugen als Kind und unmittelbar mit dessen Mutter bekannt machte, eine Begebenheit, die nach dem Plane der Vorsehung den Grund zu dem Glück Josephinens und ihrer Familie legte. Je mehr sich der Zustand des großen Mannes verschlimmerte, desto öfter gedachte er Josephinens und ihres Sohnes. Im Jahre 1820, da ihn nur ein Jahr der Leiden von der Erlösung trennte, sagte er über seine Scheidung:

„Unsere Scheidung steht beispiellos in der Geschichte; denn sie lockerte nicht die Bande, die unsere Familien vereinten, und unsere gegenseitige Liebe änderte sie nicht. Unsere Trennung war ein Opfer, das uns die Vernunft im Interesse meiner Krone auferlegte. Josephine war mir treu ergeben; sie liebte mich zärtlich; ich war immer der erste in ihrem Herzen; erst dann kamen ihre Kinder. Und sie hatte recht; denn sie war das Wesen, das ich am meisten geliebt habe und die Erinnerung an sie lebt noch allmächtig in meinem Herzen."

Dann kam er auf die Gründe zurück, die ihn hinderten, den geliebten und hochgeschätzten Prinzen zum präsumtiven Erben seines weiten Reiches zu machen:

„Eugen hatte sich als General und als Administrator bewährt. Meine italienischen Völker zollten ihm volle Anerkennung, die Franzosen

---

[1]) Manuscrit de Saint Hélène, mit den Noten Napoleons zum erstenmal veröffentlicht; Paris 1821, pag. 101.

[2]) Lettres du cap de Bonne-Espérance. (I. Mai 1817.)

liebten ihn und sahen ihn zu ihrem Leidwesen von der Erbschaft des französischen Thrones ausgeschlossen. Seine Mutter bestürmte mich oft, ihn als Nachfolger zu bestimmen, es war ihre fixe Idee. Das gemeine Recht machte ihn ohnehin zu meinem directen Erben, ohne dass es einer Aenderung der Bestimmungen des Senatsconsults bedurft hätte; aber in diesem Falle hätte nicht ich eine Dynastie gegründet, wenn Eugen mein Nachfolger geworden wäre; denn die Vaterschaft durch Kindesannahme ist nur eine Fiction des Gesetzes, die der gesunde Sinn des Volkes verworfen hätte. Das Blut der vierten Dynastie wäre das eines Beauharnais gewesen und nicht das eines Bonaparte. Darauf hatte die arme Josephine keine Antwort." [1])

Die außerordentliche Wertschätzung, die Napoleon für den Prinzen hatte, spricht am klarsten aus den Rathschlägen, die er für seinen Sohn niederschrieb.

Der Schöpfer des mächtigsten Reiches der modernen Zeit nährte die stille Hoffnung, dass der König von Rom einst zur Regierung Frankreichs berufen werden könne. Dies beweisen die ausführlichen Instructionen für das Verhalten, das der Herzog von Reichstadt zu beobachten hätte, ebenso der Entwurf einer Constitution, die er für ihn verfasst hatte. Aber in dem Geiste des großen Feldherrn ist der Gedanke an die Zukunft seines leiblichen Sohnes mit der Erinnerung an den Sohn seiner Wahl unzertrennlich verbunden. Im Monat April des Jahres 1821, nur 18 Tage vor seinem Tode, dictiert er den für seinen Sohn bestimmten speciellen Auftrag, sich an die weisen und sicheren Rathschläge Eugens zu halten. In diesem Schriftstück wird außer Eugens nur noch Josephs, des Bruders Napoleons, gedacht. Zeugt dies nicht mehr als alles übrige für das unbedingte Vertrauen, das Napoleon trotz aller Verleumdungen in die Weisheit und unerschütterliche Treue des früheren Vicekönigs setzte, des Mannes der Ehre und Pflicht, der in des Kaisers Herz stets den Platz eines Sohnes behalten hatte?

Mein Sohn, sagte Napoleon, soll nie den Thron infolge fremder Einflüsse besteigen. Sein Ziel sei nicht zu regieren, sondern die Anerkennung der Nachwelt zu verdienen. Wenn er könne, so möge er sich meiner Familie nähern; meine Mutter ist eine antike Frau; Joseph und Eugen können ihm gute Rathschläge ertheilen. [2])

Den politischen Scharfblick Napoleons beweist am deutlichsten eine Äußerung, die er ein Jahr nach seiner Ankunft auf St. Helena seinem Chirurgen O' Meara gegenüber machte: „Es ist unmöglich, dass 29

[1]) Histoire de la captivité de Sainte-Hélène, t. II. pag. 88—89.
[2]) Ebenda, t. II. p. 116.

Millionen Franzosen unter dem Joche von Herrschern leben, die ihnen von Fremden aufgezwungen wurden, gegen die sie fast 30 Jahre lang gekämpft haben."

Napoleon gründete seine Hoffnung auf die Wiederaufrichtung seiner Dynastie in Frankreich auf die mit prophetischem Blick vorausgesehene Revolution von 1830, ja, was noch mehr gilt, er ahnte sogar die Thronbesteigung Louis Philipps und die Beseitigung der kommenden Republik zu Gunsten des Bürger-Königs. „Nach den bürgerlichen Unruhen wird mein Sohn kommen," sagte er zu Montholon; „er hat nur eine Partei zu fürchten, die des Herzogs von Orleans." Ein anderesmal äußerte er sich: „Mein Sohn wird regieren, wenn das Volk unbeeinflusst handelt; die Krone wird aber dem Herzog von Orleans zufallen, wenn die sogenannten Liberalen den Sieg des Volkes ausnützen." [1])

Die Ereignisse gaben den Voraussagen des Kaisers recht. Es war thatsächlich ein Sprosse seiner Familie, der Sohn Hortensens und Neffe Eugens, der nach Louis Philipp den Thron bestieg. Den vorzeitigen Tod seines Sohnes konnte Napoleon glücklicherweise nicht voraussehen.

IV.

Es ist bekannt, wie schnell Napoleons Gesundheit auf St. Helena zu leiden begann. Er selbst gab sich keiner Täuschung hin, er fühlte es, dass der Tod nahte. Obgleich er ihm wie einer Erlösung entgegensah, so machte es doch einen tiefen Eindruck auf ihn, als ihm Dr. Antommarchi am Abend des 2. April mittheilte, seine Diener hätten im Osten einen Kometen bemerkt.

„Ein Komet," sagte er traurig, „war der Vorbote von Cäsars Tod." Als der Arzt sich bemühte, Napoleon von seinen düsteren Gedanken abzulenken, warf dieser ein: „Vergebliche Mühe, es geht zu Ende."

Der sichtliche Verfall seiner Kräfte drückte ihn nieder; drei Tage später nach einer im heftigsten Fieber durchwachten Nacht rief er aus: „Ach, darum haben die Kugeln mich verschont, damit ich mein Leben auf so quallvole Art verliere." [2])

Das Ende des erschütternden Dramas auf St. Helena nahte. Am 26. April folgte auf den schmerzensreichen, mit Dictieren seiner letztwilligen Verfügungen verbrachten Tag eine böse, unruhige Nacht. Um 4 Uhr früh erwachte er plötzlich und sagte mit schwacher Stimme, aber

[1]) Histoire de la captivé de Sainte Hélène t. I. p. 153.

[2]) Mémoires du docteur Antommarchi, t. II. p. 168—172.

mit dem Tone der Überzeugung, auf die schon das Jenseits mit seinen tröstenden Träumen nieder zu schweben schien, zu dem bei ihm wachenden Montholon:

„Ich habe soeben meine gute Josephine gesehen; sie hat mich aber nicht umarmen wollen; sie ist in demselben Augenblicke aufgestanden, als ich sie in meine Arme schließen wollte. Sie ist hier gesessen, und es kam mir vor, als hätte ich sie erst gestern gesehen. Sie ist gar nicht verändert; immer dieselbe, gegen mich immer die Hingebung selbst. Sie hat mir gesagt, dass wir uns bald wiedersehen werden, um uns nicht mehr zu trennen. Sie versichert mir, dass. . .

Und er richtete die ernst gemeinte, überraschende Frage an Montholon: „Haben Sie Josephine gesehen?"

Montholon, sozusagen der Höfling des Unglücks, der noch einen Enkel Josephinens auf dem Thron Frankreichs sehen sollte, gibt von jener Vision einen zu rührenden Bericht, als dass ich mir versagen könnte, ihn wiederzugeben:

„Ich hütete mich wohl, auf die überraschende Frage des Kaisers über die einzige Frau, die sein Herz wirklich geliebt hatte, etwas zu erwidern, was seine fieberhafte Überreizung hätte steigern können. Ich gab ihm zu trinken, ich bettete ihn um, und er schlief ein. Beim Erwachen sprach er aber wieder von der Kaiserin Josephine; es hätte ihn sicherlich nur aufgeregt, wenn ich gesagt hätte, es sei nur ein Traum." [1])

Als der Kaiser am nächsten Tage, den 27. April, seine Tabatièren und andere für seinen Sohn bestimmte Andenken geordnet hatte, rief er Marchand, seinen treuen Kammerdiener, zu sich und übergab ihm ein Diamanten-Halsband, das Eugens Schwester in die Kleider des großen Geächteten gesteckt hatte, mit den Worten: Nimm es; ich weiß nicht, wie es um meine Vermögensverhältnisse in Europa bestellt ist. Die gute Hortense gab es mir, als ich Malmaison verließ; sie meinte, ich könnte es brauchen. Ich glaube, es ist 200.000 Francs wert; trage es auf Deinem Körper. Es wird, wenn Du wieder in Frankreich bist, Dich in den Stand setzen, die Versorgung abzuwarten, die ich Dir in meinem Testament und in den Codicillen bestimmt habe. Verheirate Dich anständig; triff Deine Wahl unter den Familien der Officiere oder Soldaten meiner alten Garde. Es gibt viele unter diesen Tapfern, die nicht glücklich sind: ein besseres Los wäre ihnen beschieden gewesen, wenn sich nicht das Glück von Frankreich abgewendet hätte." [1])

---

[1]) Histoire de la captivité de Sainte Hélène, t. II. p. 126.

Marchand, den der große Napoleon wie einen Freund behandelte, war es auch, der im Jahre 1840 die pietätvolle Aufgabe übernahm, die Asche des ruhmgekrönten Gefangenen von der Stätte der Verbannung an die Ufer der Seine zu überführen.

So verdankte der Kaiser der zarten Fürsorge Hortensens, der kindlichen Liebe, die Möglichkeit, selbst im Unglück die Hingebung seines treuen Dieners kaiserlich zu belohnen.

Sogar das Testament Napoleons beweist, dass er bis zu seinem letzten Seufzer die Kinder Josephinens seiner eigenen Familie beinahe vorzog; denn er bestimmte für ihre so beständige Anhänglichkeit einige der intimsten Andenken.

Erst lange nach Eugen kommen im Testamente Napoleons Brüder an die Reihe.

Nachdem der Kaiser seine irdischen Angelegenheiten geordnet hatte, wollte er die letzten Stunden, die ihm Gott noch schenkte, Frankreich weihen, seinem schönen Vaterlande, das ihn auf den Gipfel irdischer Macht gehoben und das er zur völkergebietenden Herrscherin gemacht hatte.

Am 29. April dictierte er Montholon vom Bette aus, das er nicht mehr verlassen konnte, seine „letzte Träumerei," wie er es nannte. Es war ein genauer Plan für die Vertheidigung der heimatlichen Erde im Falle einer neuen Invasion.

Schon breiteten die Fittiche des Todes ihren Schatten über die Stirn des großen Feldherrn, den das Exil an diesen weltverlorenen, kahlen Felsen geschmiedet hatte, und doch wollte er noch nicht seine Augen von der Zukunft Frankreichs abwenden, dessen Ruhm seine größte Leidenschaft war, als hätte er beim Nahen des letzten Schlafes seinem Rechte, über das Schicksal seines Landes zu wachen, nicht entsagen wollen.

So mächtig aber auch die Willenskraft des Menschen sein mag, dem allbezwingenden Gesetze der Natur muss sie weichen. „Die letzten Tage des Kaisers," sagt Marchand, „widmete man mehr ernsten Gesprächen und der Lectüre, als der Sorge um seinen Körper. Seine letzte Lectüre bildeten die Feldzüge Hannibals, die ihm General Graf Bertrand vorlas und die Feldzüge von Dumouriez, die ich vorzulesen hatte.

Sein letztes Dictat vom 29. auf den 30. April wurde vom Grafen Montholon niedergeschrieben, und entwickelte einen Plan zur militärischen Organisation Frankreichs. „Letzte Träumerei" nannte es Napoleon.

---

[1]) Préface du Précis de guerres de César, par Napoleon, écrit par M. Marchand à l'île de sainte Hélène sous la dictée de l'Empereur, p. VIII.

Nachdem sich der General entfernt hatte, setzte er das Dictieren noch von 4—5 Uhr früh fort und befahl mir, das Geschriebene „Zweite Träumerei" zu betiteln, und sie der ersten beizufügen. Diese Gedanken waren sein Schwanengesang. Seine Lebensflamme loderte noch einmal auf, als wäre nicht einmal die Gegenwart des Todes imstande, Napoleons übermenschliche Energie zu brechen. Der Kaiser fühlte sich so kräftig, dass er, wie er mir sagte, 15 Meilen reiten könnte. Leider währte dieser Zustand nur kurz." [1])

Am 1. Mai wurde der Speisesaal zur Capelle umgewandelt und der Priester stimmte die Sterbegebete an. In der Nacht vom 2. auf den 3. Mai schien sich Napoleon, dessen Fieber immer höher stieg, gegen Morgen seiner Jugend und seiner ersten Siege zu erinnern. „Der Kaiser," sagt Dr. Antommarchi, „sprach nur von Frankreich, seinem Sohn und seinen Waffengefährten. Stengel, Massena, Desaix! rief er aus. Ah, der Sieg entscheidet sich, geht, eilt, stürmt! sie gehören uns!" [2])

Der letzte Tag brach an. Napoleons Schwäche vertrug nicht mehr das Licht. Alle die treuen Gefährten seiner Verbannung wachten bei ihm, Montholon, Bertrand, sein Kammerdiener Marchand, sein Arzt Antommarchi, sein Leibjäger Saint-Denis, sie alle waren ehrfurchtsvoll und treuergebene Freunde und Diener; aber trotz ihrer Treue und Hingebung konnten sie nicht in dieser Stunde diejenigen ersetzen, welche der große Mann so sehr geliebt hatte. Ein grausames Geschick hielt seinen Sohn, den Gefangenen Österreichs, seine Gattin, seine von ihm so verehrte Mutter, seine Geschwister und endlich die, welche ihn vielleicht am meisten liebten und sich immer für seine „dankbaren Kinder" erklärten, Eugen und Hortense, von seinem Sterbelager fern!

Weder eines Bruders noch eines Kindes Hand schloss seine Augen!...

V.

Der Monat Mai ist die schlechteste Jahreszeit auf St. Helena.

Am 4. Mai, dem Vortage von Napoleons Tod, regnete es unaufhörlich und ein orkanartiger Sturmwind umbrauste die Insel. Die Natur selbst schien sich in Einklang bringen zu wollen zu dem Drama, dessen Widerhall allein eine ganze Welt bewegte!

„Die Weide, unter der Napoleon zu weilen pflegte," erzählt Antommarchi, „war entwurzelt, unsere Anpflanzungen waren zerstört und verwüstet; ein einziger Gummibaum stand noch aufrecht. Da erfasst auch

[1]) Marchand, p. XVII—XVIII.

[2]) Mémoires du docteur Antommarchi t. II. p. 223.

ihn ein Wirbelwind, hebt ihn empor und schleudert ihn in den Koth. Nichts von allem, was der Kaiser liebte, sollte zurückbleiben!“ [1])

In der Nacht vom 4. auf dem 5. Mai — der letzten — hörte Antommarchi seinen erhabenen Herrn deutlich die Worte murmeln: „Frankreich, die Armee!“ Bildeten nicht diese zwei Worte den Inhalt seines ganzen ruhmreichen Lebens? Um 4 Uhr Früh, sagt Montholon in seinem Tagebuch, hatte das Delirium aufgehört und der Kranke ruhte friedlich. Gegen $5^1/_2$ Uhr wurde er wieder unruhig, und Antommarchi glaubte wieder einige unarticulierte Laute zu vernehmen.

„Es schlägt 5 Uhr,“ sagte er, „Napoleon liegt immer im Delirium, er spricht mühsam, murmelt unarticulierte Laute, man unterscheidet nur einzelne Worte „Spitze .... Armee.“ Das waren die letzten Worte, die er aussprach. Schon glaubte ich, das Leben sei entflohen; allmählich hebt sich der Puls wieder, die Beklemmung nimmt ab, er seufzt tief auf .....“ [2])

Das Ende nahte heran, und in den letzten Augenblicken kehren Napoleons Gedanken zu seiner ersten Frau zurück. Nach dem ergreifenden Berichte Montholon's verstand man noch aus dem letzten Murmeln den Namen Josephine, deren Anmuth und Zauber die schönsten Blüten seines Ruhmeskranzes waren. Montholon, der unter allen Genossen des Exils Napoleon am nächsten stand und den der Kaiser in seinem Testamente so ausnehmend bevorzugte, spricht über die letzten Minuten des Kaisers:

„Einen Augenblick glaubte ich die unzusammenhängenden Worte zu verstehen: „Frankreich! ... Armee! ... Spitze der Armee! Josephine!“

Der theure und süße Name der liebenswürdigsten unter den Frauen war also das letzte Wort, das Napoleon in seinem letzten Todeskampfe aussprach. Wie lang, wie qualvoll machte der Widerstand dieser kräftigen Natur, die selbst den Tod bekämpfte, das letzte Ringen! Der letzte Seufzer des großen Kaisers flog der treuen Gefährtin zu, die mit ihren Kindern den Sonnenstrahl des Glückes und der Liebe bedeutete, der sein sturmbewegtes Leben erhellt hatte. Da Josephine im Geiste des Helden niemals ohne ihre Kinder erschien, so darf man wohl annehmen, dass Eugen, den er so väterlich geliebt hatte und der ihm sobald im Tod nachfolgen sollte, eine der Gestalten war, die seine letzten Träumereien belebt hatten.

War Napoleons Seele mit der Erinnerung an die Gefährtin seiner ruhmreichen Laufbahn entflohen? mit nichten; denn Herr von Montholon,

[1]) Mémoires du docteur Antommarchi, t. II. p. 230.

[2]) Id. t. II. p. 232.

dessen Bericht vertrauenswürdiger als der aller anderen erscheint, sagt: „Als ich ihn verließ, schien er ruhig zu schlafen, ich hatte aber kaum Zeit gehabt, mich auf mein Bett zuwerfen, als man mich schon eiligst holte. Ich näherte mich dem Bette des Kaisers, der mir seinen Blick zuwandte und mir ein Zeichen machte, ihm zu trinken zu geben; aber er konnte nicht mehr schlucken. Man konnte nur den Versuch machen, einen in Zuckerwasser getauchten Schwamm an seine Lippen zu drücken und so seinen Durst zu löschen.

„Von diesem Augenblick an blieb er unbeweglich, die rechte Hand hieng über den Bettrand herab, das Auge war starr, wie in tiefe Betrachtung versunken; so blieb er ohne irgend ein Zeichen des Schmerzes, bis er um 5 Uhr 50 Minuten Abends verschied.“ [1]). Welche Eindrücke der letzten Augenblicke waren es, die seinem eisigen Antlitze einen unauslöschlich milden Ausdruck verliehen, wenn es nicht die Freude war, noch einmal hienieden im Todestraume die angebetete Gestalt zu erblicken, der die Liebe seiner Jugend geweiht war? War es nicht der theure und geheimnisvolle Schatten Josephinens, der auf den Felsen von St. Helena niederschwebte, um die erlöste Seele Napoleons weitweg von dieser Erde zu führen, auf der beide einander geliebt, auf der beide Ruhm und Leid ohne Gleichen gekannt hatten!

[1]) Histoire de la captivité de Sainte Hélène, t. II. p. 132.

Fünfzehntes Capitel.

Eugens Schmerz über Napoleons Tod. Verfall seiner Gesundheit. Seine Krankheit. Hoffnungsvolle Augenblicke. Sein Tod. Allgemeine Trauer in München. Anerkennung seiner Tugenden von Seiten seiner Zeitgenossen.

I.

Nur selten sind die Schicksale zweier Menschen so eng mit einander verbunden, wie die Eugens und Napoleons. An der Seite Napoleons hatte Eugen die höchsten Stufen der Ehre, der Macht und des Ruhmes erstiegen und kaum drei kurze Jahre überlebte er seinen Wohlthäter. Meine Aufgabe ist nunmehr kurz; nur durch den Gefangenen von St. Helena stand Josephinens Sohn mit den politischen Interessen des Jahrhunderts in Verbindung; mit dem Tode Napoleons machte der Prinz Eugen ein für allemal dem Herzog von Leuchtenberg Platz, der nur glückliche Tage mit seiner Familie verlebte. Das Glück hat keine Geschichte.

Die Kunde vom Tode seines Adoptivvaters erschütterte Eugen tief. Seinen unendlichen Schmerz schildert ein deutscher, zeitgenössischer Geschichtsschreiber mit folgenden Worten, „Der Tod des größten Helden der modernen Zeit, seines zweiten Vaters, träufelte ein verzehrendes Gift auf Eugens Herz. In den langen Stunden schmerzlicher Betrachtung milderte nur die Hoffnung, ihn in einer anderen Welt wiederzusehen, seine Trostlosigkeit und Trauer.“ [1])

Am 16. August ließ er in Ismaning, seiner Sommerresidenz bei München, eine feierliche Trauermesse lesen, der die Prinzessin und ihre Kinder in tiefer Trauerkleidung beiwohnten.

---

[1]) Seel, Erinnerungen aus den Zeiten und dem Leben Eugens, Herzogs von Leuchtenberg, Sulzbach, 1827, Seite 457.

Voll Andacht und Rührung empfing er den Leuchter aus Vermeil, den Napoleon auf St. Helena benützt hatte. Die Mittheilung, dass der berühmte Mann sterbend noch seiner gedacht habe, erschütterte ihn aufs tiefste.

Napoleon hatte thatsächlich einen Tag vor seinem Tode geschrieben: „Ich danke meiner guten, vortrefflichen Mutter, dem Cardinal Fesch, meinen Brüdern Joseph, Lucian, Jerôme; Pauline, Caroline, Julie, Hortense, Catharine, Eugen für die Theilnahme, die sie mir bewahrt haben."

Der Prinz trieb einen wahren Cultus mit seinem Wohlthäter. Er ließ sich in seinem Palais in München einen Saal einrichten, den er „das Cabinet der Erinnerungen" nannte. Darin bewahrte er pietätvoll alle Gegenstände auf, die der Kaiser gebraucht und seinem Adoptivsohn geschenkt hatte. Unter den Gegenständen, zu denen auch die aus St. Helena eingetroffenen Reliquien gehörten, sah man Uniformen und Waffen Napoleons, das prachtvolle Zelt Murat Bey's, eine Erinnerung an die Expedition nach Aegypten, in der sich Eugen so ausgezeichnet hatte. Das jetzt vom Prinzregenten von Bayern bewohnte Palais bildete damals den Vereinigungspunkt des ganzen Adels, der Kunst und Wissenschaft der bayrischen Hauptstadt: „Eugen, der immer ausgesprochen künstlerische Neigungen gezeigt hatte, sammelte schon während der 10 Jahre seines Vicekönigthums in Italien eine große Anzahl herrlicher Gemälde und Sculpturen. Die Kunstwerke eines Canova waren von Rubens, Van Dyk, Murillo, Velasquez, Teniers und Rembrandt umgeben und repräsentierten alle berühmten Schulen der Malerei."[1])

Außer dem Cultus der Erinnerung blieb Eugen auch der Pflege der Freundschaft immer gleich treu. Weder das trauliche Glück seines jetzt so friedlichen Herdes, noch sein Interesse für das geistige Leben, das er sich geschaffen hatte, konnten das Bild jener aus seinem Herzen verdrängen, die er einmal darin eingeschlossen hatte. Daher vertieften sich in seiner Zurückgezogenheit auch die Gefühle herzlicher Freundschaft, die er Alexander entgegen brachte. Als sich im Juli 1822, ein Jahr nach dem Tode Napoleons, das Gerücht verbreitete, dass sich die Souveräne in Italien zu einem Congress versammeln würden, fragte er schriftlich Alexander, ob er nicht das Glück haben werde, ihn in München oder an einem anderen Punkte seiner Reise nach Italien zu sehen:

„Ich muss Euere Majestät wiedersehen; Sie werden mir gestatten, von meiner Häuslichkeit, von glänzenden Plänen für meine Kinder zu

[1]) Le Prince Eugène, par Eugène Formestraux. Paris 1867, pages 340—341.

sprechen, die ich nicht angestrebt habe, die ich aber auch nicht abweisen durfte, Pläne, die übrigens noch von Bedingungen abhängen. Wenn sich je etwas zum Wohle der Meinen entscheidet, werden Euere Majestät gewiss zuerst davon verständigt werden."

Leider sollten sich die beiden edlen Freunde hier auf Erden nicht wiedersehen. Der Prinz schien dies zu ahnen und darum eine Zusammenkunft so lebhaft gewünscht zu haben: „Wo könnte ich Euere Majestät treffen," fügt er hinzu, „sei es auf Ihrem Wege nach oder aus Italien. Diese Frage ist nicht unbescheiden, Sire, weil das Herz sie stellt."

Einer der Pläne, von denen er in dem Briefe spricht — es ist der letzte, den ich von Eugens Hand finden konnte und bietet daher ein besonderes Interesse — bezieht sich auf seine älteste, erst 15 Jahre alte Tochter Josephine, deren Hand für den königlichen Prinzen von Norwegen und Schweden begehrt wurde. Der neue Herzog von Leuchtenberg stellte die Bedingung, dass man den jungen Leuten Zeit lasse, sich kennen und schätzen zu lernen, und dass seine Tochter die Religion, in der sie erzogen sei, frei ausüben dürfe.[1])

Prinz Oscar von Schweden brachte wirklich einige Wochen in Eichstädt zu, wo der herzogliche Hof residierte. Dort lernten sich die Verlobten kennen und fanden zur großen Freude Eugens, der das Glück seiner Tochter höher stellte als den Glanz des Thrones, auch an einander Gefallen. Der Besuch seines künftigen Schwiegersohnes gab die Veranlassung zu Festen, Galavorstellungen und Jagden, die Fröhlichkeit und Abwechslung in das zurückgezogene Leben brachten, das Eugen und die Prinzessin nach so viel Unglück und Trauer führten.

Der herzogliche Hof und sein erlauchter Gast begaben sich dann zur Königin Hortense in das Schloss Arenenberg, das am Schweizer Ufer des Bodensees liegt. Dort trafen die beiden Familien zusammen. Die Schwester Eugens gab zu Ehren der Königin von Schweden, die von ihrer Schwiegertochter täglich entzückter war, bald im Schlosse, bald auf dem See glänzende Feste. Die heiteren Mahlzeiten wurden unter einem auf dem höchsten Punkte des Parkes aufgeschlagenen Zelt eingenommen. „Während dieser fürstlichen Liebesmahle," sagt Baron Darnay, der den herzoglichen Hof nach Arenenberg begleitet hatte, „genoss man neben der herrlichsten Aussicht die reine balsamische Luft, die an schönen Herbsttagen in dieser wunderbaren Gegend herrscht. Die

[1]) Darnay, pag. 307.

Bewohner des Cantons Thurgau kamen scharenweise herbei, sahen den Banketten zu und mischten ihre Vivat-Rufe in die Klänge der Musik und in die Fanfaren, die das Echo von allen Seiten wiederholte." [1])

II.

Noch vor der Vermählungsfeier, die erst im nächsten Jahre stattfinden sollte, gab das Schicksal dem noch jungen Prinzen ein grausames Anzeichen seines nahen Endes. Die Verlobung hatte man in Eichstädt feierlich begangen. Ende Februar des Jahres 1823, nach einem im Kreise seiner Familie ruhig und glücklich verlebten Herbst und Winter, eben als sich Baron Darnay nach Paris begeben sollte, um dort eine der künftigen Königin von Schweden würdige Ausstattung zu besorgen, erlitt der Prinz einen leichten Schlaganfall.

Es war der Vorbote des Leidens, das ihn später hinwegraffte. Da ein einfacher Aderlass das Übel behob, beunruhigte man sich anfänglich nicht. Am 30. März aber, inmitten des königlichen Hofes von Bayern, der in der Capelle des königlichen Schlosses zum Gottesdienst versammelt war, erlitt der Prinz einen zweiten Anfall, den diesmal beunruhigende Symptome begleiteten.

Tödliche Angst ergriff jetzt das Herz der Prinzessin; denn sie begriff die furchtbare Gefahr, die über diesem theuren Haupte schwebte.

Der Prinz wurde in sein Palais gebracht und die Leibärzte des Königs, der seinen Schwiegersohn so innig liebte, eilten herbei. Wiederholte Aderlässe schienen dem Übel anfänglich Einhalt zu thun; aber bald traten Complicationen hinzu, der Allgemeinzustand des Kranken verschlechterte sich und gab zu den größten Besorgnissen Anlass.

Der Kampf des kräftigen Körpers verrieth sich in der wechselnden Intensität der Krankheit, die zwischen rasch aufeinanderfolgenden Besserungen und bedeutenden Verschlimmerungen hin und her schwankte. So schwebte seine Familie beständig zwischen trostloser Angst und freudiger Hoffnung, um beim nächsten Rückfall wieder eine Beute der Verzweiflung zu werden. Hortense war herbeigeeilt, um der unermüdlichen Prinzessin am Krankenbette ihres Bruders beizustehen. Am 16. April schien jede Hoffnung verloren. Die Ärzte, die über die Natur des Leidens selbst uneinig waren, gaben auf die flehenden Fragen der Prinzessin durch ihr Schweigen die beredte Antwort, dass sie jede Hoffnung auf Rettung des Kranken aufgegeben hätten.

---

[1]) Darnay, pag. 311.

In diesen Augenblicken herzzerreißender Angst wankte die arme Frau, zusammenbrechend vor Schmerz und Erschöpfung infolge der langen Pflege, in das Nebenzimmer, in dem ihre Kinder, ihr Bruder Karl und Hortense waren, fiel, ohne ein Wort zu sagen, auf ihre Knie nieder und richtete ein stummes, inbrünstiges Gebet an den Allmächtigen. Alle ahmten ihr nach, und der Himmel erhörte das fromme Flehen dieser angsterfüllten Herzen. [1])

In der Nacht vom 16. zum 17. April, als man jede Minute befürchtete, dass Eugens edles Herz zu schlagen aufhören werde, umstand eine zahlreiche und erregte Menge das Palais und besetzte sogar die benachbarten Straßen. Eugen war nicht nur bei der hohen Gesellschaft, deren Mittelpunkt seine Salons bildeten, sehr beliebt, sondern auch beim ganzen Volke, das er durch seinen milden Charakter, sein wohlwollendes Wesen und seine unerschöpfliche Mildthätigkeit für sich gewonnen hatte.

Diese ganze ernstgestimmte Menge wartete mit ängstlicher Spannung auf Nachrichten über „ihren guten Prinzen"; denn sie war trostlos bei dem Gedanken, dass jeder Augenblick ihn ihrer Liebe rauben könne.

Im Palais herrschte eine Trostlosigkeit, die nach der ergreifenden Schilderung Seels an jene andere schmerzvolle Nacht in Malmaison erinnerte, in der Josephine in den Armen ihrer Kinder entschlief.

Am Morgen endlich, nach 15 Stunden qualvoller Herzensangst, trat eine unerwartete Besserung in dem Zustand des Kranken ein, der mit ungewöhnlicher Seelenstärke während der ganzen furchtbaren Nacht eine heitere Ruhe bewahrt hatte.

Jetzt erst verlief sich die Menge und, glücklich über diesen Hoffnungsschimmer, eilte sie in die Kirchen, um Gott für die Erhaltung des Prinzen zu danken. Gegen 8 Uhr früh giengen Eugens Kinder, die junge Braut an der Spitze, in die Kathedrale und warfen sich vor dem Altar der Jungfrau auf die Knie. Ihre Andacht ergriff alle Anwesenden, und als der Priester das Gebet für den Herzog sprach, standen Thränen in aller Augen.

Eugen hatte während der furchtbaren Prüfung keinen Augenblick den Gebrauch seiner Vernunft verloren, ja seine Gedanken waren klarer und ruhiger als je. Da er der Sprache beraubt war, so gab er durch Zeichen zu verstehen, dass man ihm sein Testament gebe. Mit der Ruhe des Weisen, und gewohnt dem Tod ins Angesicht zu sehen, überlas er aufmerksam seinen letzten Willen und unterzeichnete ihn mit fester Hand. In dem Testamente setzte er seine Frau, deren Weisheit

[1]) Diesen rührenden Vorfall erzählt Seel Seite 457—167.

und mütterlichen Zärtlichkeit er volles Vertrauen schenkte, zur alleinigen Vormünderin seiner Kinder ein, ein Recht, von dem sie später einen so edlen Gebrauch machte, sowohl um das Andenken ihres Gatten zu vertheidigen, als auch um die Zukunft ihrer Kinder zu sichern. [1])

Die Theilnahme, welche die Krankheit des Prinzen beim Volke erweckte, war so tief und allgemein, dass sie die Muse zahlreicher und darunter der besten Dichter dieser Zeit begeisterte; sie besangen mit dem ganzen Aufwande ihrer Beredsamkeit seine edlen Thaten und flehten den Himmel um die Genesung des Prinzen an, der ihrer Nation zwar fremd war, dessen treffliche Eigenschaften aber ihm die Liebe und Achtung aller erworben hatten.

Mit dem Monat Mai trat endlich die Reconvalescenz ein, und der Herzog von Leuchtenberg erlebte die Freude, am 22. d. M. der Trauung seiner ältesten Tochter mit dem königlichen Prinzen von Schweden, die in der Capelle des Palais stattfand, beiwohnen zu können. Er wankte zwar noch, als er zum erstenmal seine Gemächer verließ; aber die Freude, wohl genug kräftig zu sein, um der Vermählung beizuwohnen, die des Vaters Herz beglückte, gab ihm doppelte Kraft; seine Blässe allein war erschreckend. Tief ergriffen nahm er am nächsten Tag von der jungen Prinzessin Abschied, die ihrem Gemahl in ihr neues Vaterland folgte. Vor Rührung konnte er sich der Thränen nicht erwehren, als er sein theures Kind an die Brust drückte; denn ein inneres Vorgefühl sagte ihm, dass er für immer von ihr scheide.

Das junge Paar reiste über Würzburg, wo es von der bayrischen Königsfamilie in einem prachtvollen Schlosse empfangen wurde, einem zweiten Versailles, das die früheren Fürst-Erzbischöfe erbaut hatten. Es bewohnte dort durch 24 Stunden jene Gemächer, die einst Napoleon aufgenommen hatten.

III.

Prinz Eugen wohnte während seiner langen Reconvalescenz in seiner Residenz Ismaning, um die stärkende Landluft zu genießen. Sein Privatsecretär Baron Darnay sagte ihm eines Tages, wie bedauerlich es für seine Familie und seine Freunde wäre, wenn der Adoptivsohn des großen Kaisers, der stets siegreiche General, der Vicekönig, dem Italien soviel verdanke, aus dem Leben schiede, ohne ihnen zur Erinnerung an seine glänzende Laufbahn einige Notizen oder Memoiren über seine

[1]) Darnay, pag. 329—330.

Feldzüge und die segensreiche Verwaltung des Königreiches Italien zu hinterlassen.

Diese Idee muthete den Prinzen so an, dass er sofort ausrief:

„Gut, wir werden daran mit einander während Ihres Aufenthaltes bei mir arbeiten."

Es war zu spät.

Die wiederholten Aderlässe und die Krankheit selbst hatten ihn zu sehr geschwächt, um einer geistigen Anstrengung fähig zu sein. Kaum war die Arbeit begonnen, so musste er sie zu seinem Schmerz wieder aufgeben.

In seinem Zustand, dessen Gefährlichkeit er kannte, obwohl er sich bemühte, sie denen zu verbergen, die ihn liebten, war ihm Alexanders Freundschaft ein süßer Trost. Der Czar hatte die Vermählung der Prinzessin Josephine zum Anlass genommen, um ihr neuerlich Ausdruck zu geben.

Peterhof, 24. Juli 1823.

Ich habe mit doppelter Freude den Brief gelesen, den Euere Königliche Hoheit an mich zu richten die Güte hatten, um mir die Vermählung der Prinzessin Josephine mit dem präsumtiven Erben der Krone Schwedens mitzutheilen. Ich sehnte mich danach, die Nachricht, dass sich die Gesundheit Euerer Königlichen Hoheit so sehr gebessert habe, auf eine meine Sorge so beruhigende Weise bestätigt zu finden. Ich theile mit gleicher Aufrichtigkeit die Freude, welche Ihnen die Vermählung Ihrer Tochter bereitet. Möge die göttliche Vorsehung den Herzensbund segnen und möge das Glück der beiden Gatten noch lange das Euerer Königlichen Hoheit vermehren.

Während sich sein theures Kind in Begleitung der Königin von Schweden über Hamburg nach Stockholm begab, wo sie der wärmste und begeistertste Empfang erwartete, reiste Prinz Eugen ruhigen Geistes und zufriedenen Herzens zur Cur nach Marienbad, das ihm die noch immer besorgten Ärzte anriethen. Anfänglich schien ihm die Cur sehr gut zu bekommen, doch leider gelang es keiner Behandlungsart, der Schwäche Herr zu werden, in die er verfallen war. Sie beunruhigte besonders Herrn Planat de la Faye, den Eugen zwei Jahre vor seinem Tode in seine Dienste aufgenommen und der ihn auf dieser Reise begleitet hatte. Herr de la Faye war Ordonnanz-Officier des Kaisers und hatte diesen nach Waterloo bis an Bord des Bellerophon begleitet. Er wollte auch das Exil des großen Mannes theilen; aber die englische Regierung widersetzte sich seinem Bleiben bei Napoleon und ließ ihn in Malta ins Gefängniß werfen. Nach seiner Befreiung zwang ihn die Ächtung, die in Frankreich

über alle treuen Diener Napoleons verhängt war, lange Zeit zu einem herumirrenden Leben. Endlich wurde es ihm gestattet, zu seinem unglücklichen Herrn, der ihn zu sich rief, zu gehen. Er wollte sich im Juli des Jahres 1821 nach St. Helena einschiffen, als ihn die Kunde von dem Tod des großen Märtyrers traf. Bei seiner Verehrung für Menschen und Dinge, kurz für alles, was in einer Beziehung zu seinem Adoptivvater gestanden war, ließ ihn Eugen damals nach Bayern kommen.

Obwohl dieser treue Officier Eugen erst gegen das Ende seines Lebens kennen lernte, konnte er nicht umhin, diesen seltenen Charakter zu lieben. Er erwies später der Prinzessin große Dienste, indem er sie in ihren Bemühungen unterstützte, das Andenken ihres Gatten gegen die Verleumdungen zu vertheidigen, mit welchen man sein Grab zu beschimpfen versuchte.[1])

Als Eugen Marienbad im Monat August verließ, begab er sich in das reizende, ländliche Schlösschen Eugensberg, das er auf dem höchsten Punkte des Cantons Thurgau hatte erbauen lassen, 200 Meter von Arenenberg entfernt, wo seine Schwester in tiefster Zurückgezogenheit lebte.

Zum ersten- und leider auch zum letztenmal bewohnte Eugen seine neue Sommerresidenz. Er wollte eine Traubencur in der balsamischen und stärkenden Luft des Bodensees versuchen; alles war vergebens.

Trotz der Pflege, mit der ihn seine Frau, seine Kinder und seine Cousine Stephanie, Großherzogin von Baden, umgaben, erlosch allmählich seine Heiterkeit und seine gewohnte Thätigkeit, ungeachtet der Bemühungen aller und seiner selbst. Eugen, früher so heiter und kräftig, verfiel in eine unbesiegbare Melancholie. Obwohl sein Geist volle Klarheit behielt, schwanden seine physischen Kräfte unter einem unbehebbaren Mangel an Lebenskraft rasch dahin. Er hatte sich die Sympathien der Bewohner des Thurgau's in so hohem Maße erworben, dass sie ihn mit Bedauern scheiden und nach Mannheim gehen sahen, wo er einige Tage bei der Großherzogin von Baden blieb, die er vor seiner Rückkehr nach München nicht mehr sehen sollte.

Ende August wollte er sein Lieblingsvergnügen, die Eberjagd, wieder aufnehmen. Aber schon seit seinem ersten Ausflug in den Wald bekam er Schwindelanfälle, wogegen die Ärzte wieder nur ihre ewigen und erschöpfenden Aderlässe anwendeten. Die Erleichterung war nur vorübergehend. Die unselige Erschlaffung spottete aller Wissenschaft und der Energie des Prinzen.

---

[1]) Le Prince Eugéne en 1814, par M. Planat de la Faye, Paris 1858.

Im Monat September trat nochmals eine flüchtige Besserung ein. Damals schrieb er seinem erlauchten Freund, dem Czaren, seinen letzten Brief, der leider verloren gegangen ist und den Alexander wie immer mit seiner ganzen Herzlichkeit beantwortete.

Als Weihnachten, die für einen Vater so süße Zeit des Gebens, herannahte, kündete sich der tödliche Anfall durch eine Abnahme des Gehör- und Gesichtssinnes an, später wurde die ganze linke Seite ergriffen und die Zunge versagte den Dienst. Man schrieb an Baron Larray, der Eugen schon während des ägyptischen Feldzuges an einer Krankheit behandelt hatte. Der berühmte Arzt hatte sich dort einen großen Ruf erworben, den Napoleon auf St. Helena bestätigte.

Leider war Larray am Krankenbette Caulaincourts, eines anderen treuen Generals Napoleons, festgehalten und konnte seine Anordnungen nur schriftlich ertheilen; diese stimmten mit denen des berühmten Dupuytren; den man auch zurathe gezogen hatte, überein. Diese Fürsten der Wissenschaft waren der Überzeugung, dass das letzte Ende bevorstehe, trotz des Widerstandes, den die Kraft und Jugend des Prinzen dem Leiden entgegensetzten. Eugen wusste, dass die Stunde nahe, in der er allen, die er liebte, für immer Lebewohl sagen musste. Seine Augen hafteten lange an den geliebten Zügen seiner Frau und seiner Kinder, als wollte er diese angebeteten Bilder ganz in seine Seele aufnehmen. Alle, die ihm nahten, bewunderten seinen Muth und seine Ruhe, seine Ergebung und Seelenstärke, mit der er bis zum letzten Augenblicke ein Lächeln auf den Lippen festhielt, um die Verzweiflung seiner guten Auguste und der Seinen zu mildern. Andächtig empfieng er die letzte Communion. Auch dabei vergaß er wie immer sich selbst über die anderen. Er wollte, dass seine geliebte Frau bei diesem traurigen Act, der den feierlichen Abschied des Sterbenden vom Leben bedeutet, nicht anwesend sei; er verlangte, das letzte Sacrament zu empfangen, wenn er allein wäre, um der Prinzessin und seinen Kindern wenigstens eine Herzensqual zu ersparen und ihnen noch ein wenig Hoffnnng zu lassen.

Er wollte „seinem guten Engel" bis zu seinem letzten Athemzug den Trennungsschmerz erleichtern. Daher hatte er die erhabene Energie, seine Leiden weit über die Grenze menschlicher Kraft zu verbergen.

Kaum eine halbe Stunde, bevor er von dieser Erde schied, fragte ihn die Prinzessin, die keinen Augenblick von seinem Bette wich, voll Erstaunen über die heitere Ruhe, die auf seiner wie von einem himmlischen Glanze verklärten Stirn thronte: „Leidest Du, mein Freund?"

Eugen sah das geliebte Wesen zärtlich an, lächelte sanft, rang die Angst nieder, die jeden Menschen an der Schwelle des Todes überkommt,

und flüsterte mit Anstrengung, aber mit scheinbarer Ruhe der Stimme: „Nein!“ [1])

Das war sein letztes Wort.

Das letzte Ringen begann. Das Herz der Prinzessin fühlte, dass der Todesengel vorbeischwebe. Sie bedeckte die edle Stirn, auf der sich kalte Bläße verbreitete, mit heißen Küssen, als hoffte sie, durch die Glut ihrer Liebe sie wiederzubeleben. Was vermag aber die heißeste Liebe gegen das Schicksal? Eugen verschied gegen $3^1/_2$ Uhr Früh ohne sichtbaren Todeskampf in den Armen des Wesens, das er als „die schönste, beste und tugendhafteste unter den Frauen“ geliebt hatte! Es war am 21. Februar 1824.

IV.

So war denn auch diese edle, großmüthige und tapfere Gestalt aus der unsterblichen, napoleonischen Heldenzeit entschwunden.

Erst Murat, dann Ney, „der Tapferste der Tapferen“, endlich der große Napoleon selbst, waren Eugen ins Grab vorangegangen. Als ob der Tod den Tod riefe, überlebte ihn sein Freund Alexander nur um einige Monate. Er starb im folgenden Jahre zu Taganrog in der Krim, wo er beim Anblick der hellen Sonnenstrahlen, die das Sterbezimmer durchfluteten, seine letzten Worte sprach: „Ach der schöne Tag!“ [2])

Eugen starb in der Blüte des Lebens, er war erst 42 Jahre und einige Monate alt. Organische Störungen beschleunigten das Ende seines Lebens. Nach so vielen politischen Stürmen, überstandenen Gefahren, schmerzlichen Trennungen, mögen sie ihm noch so großen Ruhm gebracht haben, hätte er wohl ein Anrecht auf viele Jahre der Ruhe und des Glückes an der Seite der Frau gehabt, die Napoleon „die schönste Prinzessin ihrer Zeit“ genannt hatte.

Der König wollte durch die seltenen Ehren, die er der Bestattung der irdischen Hülle seines Schwiegersohnes erwies, seine hohe und liebevolle Achtung vor dem heldenmüthigen Soldaten des Kaiserreiches bekunden. Der Leichnam des Prinzen wurde mit königlichem Pomp ausgestellt, und eine zahllose Menge gieng drei Tage hindurch an dem Katafalk vorbei, auf dem der Mann ruhte, in dem alle ein Muster von Treue, Ehre und Tapferkeit erblickten.

---

[1]) Seel, Seiten 473—474.

[2]) Siehe über die letzten Augenblicke Alexanders den interessanten Bericht von H. E. Lloyd, Alexander I. Emperor of Russia, London, 1829.

Wie Napoleon auf St. Helena, bekleidete man auch Eugen mit der Uniform der Gardejäger, die er in seiner Jugend getragen hatte. Auf seiner Brust erglänzten unter anderen Orden die Großkreuze der eisernen Krone, des Stephansordens und des goldenen Vlieses. Zu seinen Häuptern lag auf einem Kissen die Königskrone. Jeder war ergriffen von dem schönen und milden Ausdruck in seinem Antlitze, dem der Tod nur die Blässe aufgedrückt hatte. An den vier Enden des Paradebettes hielten königliche Officiere Tag und Nacht die Ehrenwache.

Ich will nicht versuchen, den Schmerz der Prinzessin zu schildern. Es war ein Leid, zu dessen Ausdruck der Sprache die Worte fehlen, und das solange wie ihr Leben währte. Keine Trostworte waren imstande, ihre Thränen, mit denen zugleich die Hortensens und ihrer Kinder flossen, die nur zu früh des besten Vaters beraubt waren, zu trocknen. Sie weinte noch viele Jahre später, so oft man das Andenken an ihren edlen Gatten wachrief.

Am 25. Februar fand die Leichenfeier statt, die des Schwiegersohnes eines Königs würdig war, die aber durch den dabei entfalteten Prunk einen auffälligen Gegensatz zu dem bescheidenen Charakter des Prinzen und zu seiner Abneigung vor äußerem Glanz bildete. Es war nach dem Befehle und den Instructionen des Königs ein königliches Leichenbegängnis.

„Die königliche Familie," erzählt Darnay, „weinte mit der untröstlichen Witwe und ihren Kindern. München und das ganze Land trauerten. Der Adel und die gesammte Bevölkerung Münchens und seiner Umgebung folgte andächtig dem Leichenzuge. König Maximilian sagte, er bitte Gott, sein Volk möge ihm nach seinem Tode denselben Tribut der Liebe und Treue zollen!

„Den Zug eröffnete eine Escadron Chevauleger," erzählt ein Augenzeuge, „der mehrere Bataillone Infanterie und zahlreiche Artillerie folgten; dann kamen ein Bataillon Garde-Grenadiere, vier Escadronen Leibgardisten und ein Herold. Die Lakaien und die livrierte Dienerschaft des Prinzen mit Fackeln, der Universitätskörper mit seinen Fahnen, der Clerus aller Kirchen der Stadt mit Choralmusik, königliche Trompeter und Cymbelschläger mit florverhüllten Instrumenten, der Hoffourier, die Bischöfe und kirchlichen Großwürdenträger, alle Hausofficiere des Prinzen, eine Gemeindeabordnung von Eichstädt, der Residenz des Herzogs von Leuchtenberg, endlich der Ceremonienmeister giengen vor dem mit sechs Pferden bespannten Wagen, an dessen Seiten 4 Obriste, 4 Majore, 6 Pagen und 12 Unterofficiere Fackeln trugen. Unmittelbar darauf führten zwei Bereiter das schwarz drapierte Schlachtross des Prinzen. Prinz Karl und Prinz Max schritten mit dem damals erst vierzehn-

für meine Pflicht hielte, ihnen zu beweisen, wie sehr ich ihren Vater geliebt und geschätzt habe. Es ist mir angenehm, Euerer Königlichen Hoheit den Ausdruck meiner aufrichtigen und ehrfurchtsvollen Zuneigung wiederholen zu können.

V.

Eugen wird in der Erinnerung der Menschen als die edelste Verkörperung eines modernen Ritters ohne Furcht und Tadel, „als der Bayard unseres Jahrhunderts" fortleben. Ich erwähnte bei verschiedenen Gelegenheiten Napoleons Urtheil über Eugen: er hielt ihn für einen ausnehmend geschickten und fleißigen Administrator. Der Kaiser sprach über ihn als öffentlichen Charakter, wie als Privatmann die einfachen Worte, die mehr als lange Reden sagen: „Eugen hat mir nie Kummer gemacht." Sogar Ludwig XVIII., der größte Gegner der napoleonischen Sache, huldigte dem Prinzen mit den Worten, die er bei der Nachricht von Eugens Tod gebrauchte: „Ich bin davon schmerzlich berührt; denn Prinz Eugen war ein Ehrenmann." [1])

Thiers, der große Geschichtsschreiber des Kaiserreichs, bestätigt wiederholt die hervorragenden Vorzüge des Prinzen, seine unerschütterliche Treue gegen den Kaiser und die ausgezeichneten Dienste, die er Frankreich erwiesen. Um jenen zu antworten, die noch immer der verleumderischen Anklage Glauben schenken könnten, dass Eugen seinen Adoptivvater verrathen habe, will ich aus dem Hauptauszuge der Inhaltsangabe zur Geschichte des Consulates und des Kaiserreiches nur die einfachen Zeilen anführen, die als Überschriften die Theile jenes Capitels anzeigen, das die Ereignisse des Jahres 1814 behandelt:

„Seine Treue gegen Napoleon, den zu verlassen ihm die Coalition vorschlägt; er erhält den Befehl, die Lombardei nicht aufzugeben; er ergibt sich erst nach erlangter Gewissheit über die Ereignisse in Paris und bleibt an der Spitze der italienischen Truppen ꝛc."

Ich berufe mich noch auf einen vom General Armandi in der Encyclopädie des gens du monde über den Prinzen geschriebenen Artikel; der Verfasser ist ein Officier, der in der französischen Armee während der Kriege der Republik und des Kaiserreiches gedient hatte.

Indem er der Ernennung Eugens zum Escadronschef nach dem Tage von Marengo erwähnt, sagt der General von dem schon damals erlangten Ruf Eugens: „In Jugend und Muth erstrahlend wurde er schon damals als Muster französischer Liebenswürdigkeit und Tapfer-

[1]) Le prince Eugène par Eugène Fourmestraux, Paris 1867.

keit gepriesen." Über den Vicekönig sagt er 1805: „Er machte sich mit den Interessen und dem Charakter der ihm neu anvertrauten Italiener bekannt, und man sah mit Erstaunen, wie der junge, von den Versuchungen des Ruhmes und der Macht umgebene Held die Nächte arbeitend in seinem Cabinet verbrachte und sich den schwierigen Aufgaben seiner Regierung mit einer Ausdauer hingab, die man weder von seiner Stellung, noch von seinem Alter erwartet hatte."

Bei dem Berichte über die Vermählung der jungen Vicekönigin angelangt, zeichnet derselbe Autor folgendes liebliche Bild von der Prinzessin Auguste: „Die Anmuth und Schönheit waren der Prinzessin geringste Vorzüge; die Vereinigung ihrer Tugenden mit einer engelsgleichen Sanftmuth gewann ihr alle Herzen. Die Italiener weihten ihrem Namen einen Cultus der Bewunderung und Dankbarkeit."

Über die letzte Periode des Rückzuges aus Russland zur Zeit, als Eugen nach der Abreise Murats das Obercommando übernommen hatte, äußert sich ohne Bedenken General Armandi [1]), dass dieser 50tägige Feldzug von Posen bis Leipzig die vielleicht überraschendste Episode der russischen Expedition ist, und dass alle Soldaten ihn übereinstimmend für ein Meisterwerk der Strategie erklären, das allein genügt hätte, den Prinzen Eugen in die Reihen der größten Feldherrn zu stellen. Der Gewährsmann bemerkt, dass für diese wenigen Tausende von Flüchtlingen, die durch Hunger und Kälte erschöpft waren, die weder Waffen noch Pferde, kurz nichts von allem hatten, was zum Kämpfen nothwendig ist, der Name der „Großen Armee" geradezu eine Ironie war. Und doch besaß der Vicekönig den Muth, sich an die Spitze dieser Trümmer zu stellen, die sich auf kaum 12000 Mann beliefen. Mit dieser Handvoll Gespenster fand er, ein zweiter Fabius, das Mittel, sich das Glück wieder hold zu machen, als schon jede Hoffnung verloren schien, und gewann dem Kaiser durch seine Standhaftigkeit und sein Genie Zeit, an der Elbe verstärkt wieder zu erscheinen. Selbst Napoleon war von diesen Erfolgen überrascht und wiederholte mehr als einmal, so oft er von dem russischen Feldzug sprach: „Wir alle haben Fehler gemacht, Eugen ist der einzige, der keinen gemacht hat."

Gehen wir von der Beurtheilung des Prinzen durch seine Landsleute zu den Urtheilen über, die Fremde über ihn gefällt haben. Wir werden sehen, dass sie nicht weniger günstig lauten. In einer „Historische Notizen über den Prinzen Eugen" betitelten Broschüre, die im Todesjahre des Herzogs von Leuchtenberg nach einer in der „Allgemeinen

[1]) Notice sur la vie du Prince de Leuchtenberg, par le colonel Armandi, Paris 1838.

Zeitung" — dem ernstesten Blatt des ernsten Deutschland — erschienenen Studie geschrieben ist, finde ich folgende Zeilen: „Prinz Eugen war einer jener seltenen Männer, die unter einem einfachen, bescheidenen Äußern einen großen Charakter und hervorragende Talente verbergen ... Ebenso gleichgiltig gegen den Zauber der Macht, wie gegen die Gunst des Volkes, trieb er vielleicht seine Bescheidenheit und Selbstlosigkeit zu weit, indem er die Verleumdung verachtete und es verschmähte, sich eine Partei zu bilden..... Seine große Seele strebte immer nach dem Schönen, Edlen und Nützlichen..... Rein und makellos gieng er aus den politischen Stürmen hervor, und sein Ruf erhebt sich heute wie ein Leuchtthurm, um den Schiffbruch so vieler Namen zu beleuchten und um jenen, die nach ihm kommen, die Klippen zu zeigen, die sie zu vermeiden haben." [1])

„Eugen war sicher ein großer Mann und ein edler Charakter.... Höflichkeit, Ehrenhaftigkeit, Menschenfreundlichkeit, Gerechtigkeits- und Ordnungsliebe, Großmuth und Tapferkeit bildeten die Grundlage seines Wesens. Und zu alledem kam noch die Festigkeit und Ausdauer des Heldenmuthes..... Die politischen und persönlichen Intriguen am Hofe Napoleons widerstrebten durchaus dem Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit, der ihn beherrschte.

Er betheiligte sich niemals an den Ränken, deren Schauplatz St. Cloud war. Die Abneigung gegen die Niedrigkeit der Höflinge verließ nie den Prinzen. Er war taub gegen Böswilligkeit; Hass und Neid waren seinem Herzen fremd, seine Mildthätigkeit blieb unerschöpflich. Weise im Rathe, unerschrocken im Kampfe, zeigte er sich doch niemals größer als im Unglück." [2])

Ein anderer deutscher Geschichtsschreiber seiner Zeit spricht sich in einem drei Jahre nach dem Tode des Prinzen veröffentlichten Buch also über den Stiefsohn des unerbittlichen Eroberers Deutschlands aus: „Der Name Eugens gehört der Geschichte an, in der er immer glänzen wird..... Wenig große Männer könnten wie er ihr ganzes öffentliches und privates Leben bloßlegen, ohne dadurch zu verlieren."

Ich will den Leser mit Citaten nicht ermüden; die angeführten genügen in ihrer Übereinstimmung, um das edle Bild des ritterlichen Prinzen rein und makellos hervortreten zu lassen.

Eugens Thaten und sein bedeutender Charakter hätten vielleicht nicht genügt, um ihm die Unsterblichkeit zu sichern. Nur zu oft ist es dem Verdacht und Neid im Bunde mit ungerechtem Parteigeist gelungen,

[1]) Historische Notizen über den Prinzen Eugen, Augsburg 1824.

[2]) F. J. A. Schneidewind, Prinz Eugen, Herzog von Leuchtenberg ꝛc.; Stockholm, 1857.

die Geschichte auf Irrwege zu bringen. Wohl ist es zweifellos, dass die leuchtende Wahrheit mit ihren hellen Strahlen die dichtesten Wolken der Lüge durchdringt; aber welcher Mühe und Kämpfe bedarf es, bis sich ihr wohlthätiges Licht endlich über die Menschheit ergießt.

Der edlen Pietät, Hingebung und Verehrung, welche die Prinzessin dem theuren Andenken ihres Gatten weihte, verdankt unsere Zeit die volle Kenntnis des schönen Lebenslaufes des Prinzen Eugen; sie haben auch mir die Möglichkeit geboten, den in seiner Einfachheit so großen Liebesroman dieses Helden, wenn auch mit unzureichenden Worten, zu schildern.

Die Nachforschungen dieser bewunderungswürdigen Frau förderten die in dem vorliegenden Werke angeführten Briefe zutage. Ohne ihren Muth und Eifer, mit dem sie die berüchtigte Verleumdung zu widerlegen unternahm, besäßen wir vielleicht nicht diese unanfechtbaren Beweise für die unentwegte Treue Eugens. Die untröstliche Witwe widmete ihre letzten Jahre der sorgfältigen Sammlung dieser Briefe, die sie mit ihrer vor Alter, Kummer und Erregung schwachen und zitternden Hand abschrieb. So wurde die Prinzessin Auguste durch ihre pietätvolle Arbeit, zu der sie ihre unwandelbare Treue antrieb, zum Schutzengel gegen die gehässigen Angriffe auf das Andenken des tugendhaftesten Helden der napoleonischen Epopöe.

Nach dem im Jahre 1851 erfolgten Tode der Prinzessin Auguste setzten ihre Töchter mit der ganzen Energie der Ehrfurcht vor dem Andenken ihres zärtlich geliebten Vaters das von der Mutter begonnene Werk fort. Zuerst war es die im Jahre 1857 verstorbene Prinzessin Theodolinde von Würtemberg, die nach der Veröffentlichung der für den Prinzen so schimpflichen Memoiren des Marschalls Marmont, Herzogs von Ragusa, zu einem größeren Eifer in der Vertheidigung aufforderte. Die älteste Tochter Eugens, die Königin von Schweden, übernahm diese Aufgabe mit der ganzen Tapferkeit, die ihr die Verehrung des väterlichen Andenkens verlieh.

Sechszehntes Capitel.

Die ersten Äußerungen der Verleumdung. Danthouards lügenhafte Beschuldigung des Prinzen Eugen. Marmonts Memoiren. Das Eingreifen der Prinzessin. Ihre Nachforschungen in den Papieren des Prinzen. Rechtfertigende Veröffentlichungen. Ein Protest des Fürsten Turn und Taxis. Treue Ergebenheit der Familie Eugens und seiner ehemaligen Diener; ihre Bemühungen zur Rechtfertigung seines Andenkens.

I.

Anfangs October 1836, also 12 Jahre nach dem Tode des Prinzen Eugen, erhielt seine Witwe, die in tiefster Zurückgezogenheit lebte, um durch nichts in ihren Erinnerungen gestört zu werden, einen Brief von Herrn Planat de la Faye. Der treue Adjutant des Prinzen während seiner letzten Lebensjahre verständigte die Prinzessin davon, dass sich schon seit einiger Zeit verleumderische Gerüchte über das Verhalten des Prinzen in Italien im Jahre 1814 verbreiteten und dass dieses bisher unbestimmte Gerede durch das Erscheinen einer neuen Auflage eines bedeutenden Geschichtswerkes über den Feldzug von 1814 von dem Obersten Koch, einem militärischen Schriftsteller von anerkanntem Ruf, bestimmte Gestalt angenommen habe.

Herr de la Faye, der als ehemaliger Kamerad in die den Prinzen betreffenden Partien des Werkes Einsicht erhielt, protestirte gegen die verleumderische und falsche Darstellung des Verhaltens des Vicekönigs. Der Autor blieb bei seiner Behauptung und sagte, er habe sich auf officielle Documente gestützt. Von Herrn de la Faye in die Enge getrieben, woher er seine Anklagen geschöpft habe, gestand Koch endlich, dass er sie in einer Denkschrift gefunden habe, die General Danthouard, auch ein ehemaliger Adjutant des Prinzen, in den bisher streng geheim gehaltenen Kriegsarchiven niedergelegt habe.

In dieser Denkschrift wird behauptet, der Prinz habe sich verrätherischerweise mit den Alliierten ins Einvernehmen gesetzt und diese hätten ihn dafür mit der Belassung seines Vermögens belohnt. [1])

Es muss hier erwähnt werden, warum Danthouard soviel Hass gegen seinen früheren Chef nährte. Außer ihrem Gehalte erhielten die Adjutanten Eugens einen jährlichen Zuschuss von 6000 Francs aus seiner Privatschatulle. Im Jahre 1814, zur Zeit der ersten Abdankung Napoleons, hatte der Vicekönig 6 Franzosen als Adjutanten bei sich in Mantua, von denen fünf ihm treu blieben. Sie wollten ihn während der kritischen Zeit nicht verlassen und bei ihm bleiben, bis sich sein Los entschieden hätte. Nur der 6. Adjutant, General Danthouard, verließ den Prinzen schleunigst, um sich sofort der Restauration in die Arme zu werfen, deren gefügigstes Werkzeug er in dem Maße wurde, dass man ihn zum Vorsitzenden des Kriegsgerichtes ernannte, das den tapferen General Drouot aburtheilte!

Eugen zahlte den Adjutanten, die auf ihren Ehrenposten treu ausgeharrt hatten, die 6000 Francs weiter, entzog sie aber natürlich dem General Danthouard, der unverschämt genug war, sich durch diese gerechte Maßnahme beleidigt zu zeigen und die Bezahlung dieses Zuschusses als ein Recht wiederholt zu verlangen.

Da dieses absonderliche Vorgehen eine unzweideutige und verächtliche Ablehnung erfuhr, so fasste der General einen tiefen Groll, der in seinen gehässigen Angriffen auf das Andenken seines ehemaligen Chefs Ausdruck fand. [2])

Herr Planat de la Faye beschwor daher die Prinzessin, rasch die Papiere und Briefe ihres Gemahls durchsehen zu lassen, damit man den Oberst Koch durch Beweise überzeuge, dass er sich in einem schweren Irrthum befinde und seine Arbeit richtig stellen müsse.

Dieser Brief erfüllte die Prinzessin mit ebensoviel Schmerz und Entrüstung wie mit Dankbarkeit gegen den treuen Freund, der ihn geschrieben. Die Frau, die seit 12 Jahren in stolzem Gedenken nur der Erinnerung an ihren theuren Todten lebte, wurde in ihrer Pietät grausam

---

[1]) Diese gehässige Verleumdung wiederholen mit blinder Leichtgläubigkeit die „Memoiren einer Unbekannten," die im Jahre 1894 in der Buchhandlung von Plon erschienen sind. Die Verfasserin (Madame Cavaignac mère) scheint sie nach 1848 geschrieben zu haben. Es ist überraschend, dass die öffentlich festgestellte Wahrheit, wie man im Verlaufe dieses Capitels sehen wird, nicht zur Kenntnis der Verfasserin gelangt ist, oder nicht genügt hat, diese Stelle zu streichen, die nur das leidenschaftliche Echo der von General Danthouard erfundenen Fabeln ist.

[2]) Siehe die Memoiren des Prinzen Eugen von Du Casse B. X. S. 379—381.

getroffen durch die Beschimpfungen, mit denen man die ruhmvolle und glänzende Laufbahn Eugens zu verdunkeln suchte.

Und bildete nicht der wohlverdiente Ruf und die Ehre Eugens das väterliche Erbe ihrer Kinder, und schuldete sie es nicht ebenso ihnen wie dem Andenken des geliebten Dahingeschiedenen, sie vor jeder Befleckung zu schützen? Dieser große Kummer traf sie in einem Augenblick, da sie unter der Last eines neuen Unglücks zusammenbrach.

Seit dem Verluste ihres theueren Helden übertrug die Prinzessin Auguste ihre ganze Liebe und Sorge auf ihre Kinder, in denen er ihr fortlebte. Ihre Erziehung und ihre Zukunft bildeten den Inhalt ihres Lebens. Sie erlebte das Glück, drei von ihnen fürstlich zu versorgen.

Die Verheiratung ihrer ältesten Tochter, der nachmaligen Königin von Schweden, hatte noch bei Lebzeiten Eugens stattgefunden. Zwei Jahre nach dem Tode des Prinzen vermählte sich ihre zweite Tochter Eugenia mit dem regierenden Fürsten Hohenzollern-Hechingen und ihrer dritten Tochter, der Prinzessin Amalie, Auguste, Eugenia, Napoleona setzte man im Alter von 17 Jahren die Kaiserkrone von Brasilien auf das Haupt. Eine vergängliche Größe; denn ihr Gemahl Dom Pedro starb fünf Jahre nach ihrer Vermählung und sie nahm als Witwe von 22 Jahren den Namen einer Herzogin von Braganza an. Auch der älteste Sohn des ehemaligen Vicekönigs wurde auf einen Thron erhoben. Das Jahr 1835 sah ihn die Hand der Königin von Portugal, Dona Maria da Gloria, nehmen und 2 Monate später im Alter von 24 Jahren ins Grab steigen. Wer kann sich die Qualen vorstellen, die bei der Kunde von dem vorzeitigen Tod ihres Sohnes das Herz der unglücklichen Mutter zerrissen?

Ihre seit langem schwankende Gesundheit erlitt einen so heftigen Stoß, dass sie in einen Zustand von Erschöpfung verfiel; dazu gesellten sich so große Schmerzen, dass ihr Ende nahe schien. Als sie aber den Brief des Herrn de la Faye erhielt, lebte ihre Energie wieder auf, und der moralische Schmerz siegte über die physische Schwäche. Da man ihren Eugen angriff, musste sie leben, um sein theures Andenken zu vertheidigen. Die Ehre des Namens, die Pflicht gegen den, der nicht mehr war, riefen sie zur Abwehr; sie war sofort zum Kampfe bereit und ihre Tapferkeit machte sie stark.

Da sie damals in ihrem Sommeraufenthalt Ismaning wohnte, wo sie so lange als möglich in der Einsamkeit ihres der Erinnerung geweihten Lebens zu bleiben pflegte, so erhielt sie den am 5. October von Paris abgegangenen Brief erst am 10. October. Sie antwortete unverzüglich.

„Herr Planat de la Faye, ich erhalte soeben Ihren Brief vom 5. October und beeile mich, Ihnen für den neuen Beweis von Anhänglichkeit zu danken, die sie dem Andenken des in Gott ruhenden Prinzen Eugen bewahren, indem Sie mich von der falschen und entehrenden Meinung verständigen, die man dem Obersten Koch über sein Verhalten im letzten Feldzuge beigebracht hat, das doch selbst in den kleinsten Details so edel und ruhmvoll war. Es ist wahr, er hat nur seine Pflicht gethan, indem er so handelte; da aber nur wenige Personen so treu wie er geblieben sind und einen so makellosen Namen erhalten haben, der den ganzen Stolz seiner Familie ausmacht, so wird man es wohl seiner Witwe verstatten, darauf stolz zu sein und gegen eine so schreiende Ungerechtigkeit aufzutreten.

Ich bin über die Verleumdungen des Generals Danthouard entrüstet, sie überraschen mich aber nicht; denn er war gegen den Prinzen, dem er soviel verdankte, sehr undankbar und hat es weder mir verziehen, dass ich seine Intriguen durchschaute, noch dem Prinzen, dass er ihm einen Monat hindurch das Betreten meines Salons untersagte. Das hat seine Eigenliebe verletzt und daher der Hass, der nicht einmal des Todes achtet.

Muthig trifft sie ungeachtet ihrer Seelenqualen und physischen Leiden Vorbereitungen zur schleunigen Rückkehr nach München, um dort die ersten Waffen zur Vertheidigung des Mannes zu sammeln, dessen Andenken jetzt ihr einziges Glück auf Erden ist. Mit ergreifenden Worten betheuert sie die Treue des tapferen Ritters, dessen Ruf der Verleumdung preisgegeben ist.

Sagen Sie dem Obersten Koch, den zu kennen ich nicht das Vergnügen habe, dass ich nicht die Kraft gehabt hätte, so schwere Schicksalsschläge zu überleben, die mich getroffen haben, wenn ich über das Verhalten des Prinzen Eugen in dem Augenblicke hätte erröthen müssen, als das Glück den Kaiser Napoleon verließ. Diese Kraft schöpfte ich nur aus der Überzeugung, dass er treu und ehrenhaft gehandelt hat. Sagen Sie ihm auch, dass ich ein französisches Herz habe, wie er es bis zum letzten Athemzug gehabt hat und dass ich, wenn ich auch nicht wage, die Liebe und Anhänglichkeit der Franzosen zu fordern, doch wenigstens von ihnen und von allen rechtschaffenen Menschen Gerechtigkeit verlangen darf. Daher baue ich auf ihn und hoffe, dass er nur die Wahrheit sagen wird; diese fürchte ich nicht.

Wüssten Sie, wie erregt ich beim Schreiben dieser Zeilen bin! Mir ist's, als bluteten von neuem alle Wunden meines Herzens. Seinen glänzenden Ruf, unser Kleinod, haben sogar Feinde geachtet, und nun findet ein Franzose, ein Adjutant des Prinzen, den traurigen Muth, ihn durch Lügen zu schwärzen. Es ist furchtbar! Hätte ich intriguiert, wie General Danthouard behauptet, so hätte

ich meiner Familie eine andere Stellung verschafft als sie hier hat; mein Benehmen hat aber nie eine Änderung erfahren, es ist der Witwe des Prinzen Eugen würdig gewesen.

Empfangen Sie, Herr de la Faye, mit der erneuten Versicherung meiner Dankbarkeit den Ausdruck meiner Wertschätzung.

Auguste Amalie.

II.

Von nun an beginnt der lebhafteste Briefwechsel [1]) zwischen der Witwe und dem Adjutanten des Prinzen. Getragen von dem Bewusstsein einer großen Pflicht, die sie erfüllt, überwindet die Prinzessin ihre Schwäche, verbirgt ihren Seelenschmerz, um sich ganz und ausschließlich der schmerzlichen Aufgabe zu widmen, unter der ungeheuren Menge von Papieren, die Eugen hinterlassen hat, die zahlreichen zu seiner Rechtfertigung nothwendigen Schriftstücke herauszusuchen und mit eigener Hand abzuschreiben. Mit „unermüdlichem Eifer," wie sich Herr Planat de la Faye ausdrückt, widmete sie drei Jahre ihres Lebens jeden Augenblick der Aufgabe, ihrem Correspondenten die langen Documente zu liefern, die von unschätzbarem Wert für die Geschichte der Kaiserzeit sind und uns gestatten, einen der seltensten Charaktere der Neuzeit kennen und bewundern zu lernen.

Schon am 23. October theilt sie ihm mit, dass sie zweimal in München gewesen sei, um die verlangten Papiere zu suchen, und dass er sie bald erhalten werde. „In der Bibliothek steht ein Kasten," bemerkt die Prinzessin, „den ich nie geöffnet habe, wissen Sie, was für Papiere darin sind?"

Das Möbelstück, von dem die Prinzessin spricht, nannte man „den Schrank von Malmaison." Er enthielt die Briefe des Kaisers an Eugen und die Familiencorrespondenz. Darin fand sie die kostbaren Briefe, die ich dem Leser vorgelegt habe, und die es mir ermöglichten, die Hauptbegebenheiten aus Eugens Leben beinahe Tag für Tag zu verfolgen.

Die Zusammenkunft Eugens mit dem Prinzen Taxis bei den Vorposten der italienischen Armee bildete hauptsächlich die Grundlage für die schmählichen Beschuldigungen des General Danthouard. Aber gerade bei dieser Gelegenheit war das Verhalten des Prinzen fest und tadellos. Herr Planat de la Faye sprach den Wunsch aus, den vom

[1]) Siehe Le prince Eugène en 1814 par Planat de la Faye, Paris 1858, IV. edition.

Prinzen Taxis eigenhändig geschriebenen Bericht über dieses Gespräch in die Hände zu bekommen; denn dadurch hoffte er den Anklägern für immer den Mund schließen.

Sobald die Prinzessin von dieser Bitte Kenntnis erhalten hatte, ersuchte sie ihren Bruder, der inzwischen nach dem Tod des Vaters den Thron von Bayern bestiegen hatte, um die Bewilligung, sich an die genannte Persönlichkeit zu wenden, um von ihr einen authentischen Bericht über diese historisch wichtige Begebenheit zu erlangen.

Der König, der seinem Schwager ein treues Andenken bewahrte, beeilte sich, der Prinzessin die gewünschte Erlaubnis zu ertheilen. Sie richtete nun am 30. October folgende rührende Bitte an den Prinzen:

Mein Fürst!

Da ich weiß, dass Sie dem Andenken des seligen Prinzen Eugen eine aufrichtige Anhänglichkeit bewahren, so wage ich die Bitte an Sie zu richten, mir bei der Widerlegung einer furchtbaren Anklage beizustehen, die eine ebenso verworfene wie böswillige Person auf eine so unverschämte Weise verbreitet hat, dass es ihr gelungen ist, mehrere verdienstvolle Männer in ihrer Meinung wankend zu machen, besonders einen Schriftsteller, der die Absicht hat, ein Werk über die Ereignisse der Jahre 1813 und 1814 herauszugeben. Man beschuldigt den Vicekönig, mit den Feinden des Kaisers verhandelt zu haben, um sich die Krone von Italien zu erhalten.

Sie werden die Entrüstung begreifen, Durchlaucht, die diese Beschuldigung in mir erregt, da Sie besser als irgend jemand wissen, wie falsch sie ist; denn Sie waren von meinem Vater, dem König, beauftragt, die diesbezüglichen Anträge der Alliierten zu stellen, Sie haben auch gewiss nicht die schöne Antwort des Vicekönigs vergessen.

Ich wünsche daher, dass Sie mir die Abschrift Ihres darüber verfassten Berichtes schicken, besonders aber die Antwort, die Sie vom Vicekönig erhielten. Diese Schrift in Verbindung mit den in meinen Händen befindlichen Beweismitteln wird genügen, um das edle Benehmen des Vicekönigs in seiner ganzen Reinheit zu offenbaren.

Der Fürst übermittelte der Prinzessin aus seiner Abgeschiedenheit, in der er fern von allen weltlichen und politischen Aufregungen lebte, den ausführlichen Bericht, den sie verlangt hatte. Dieses Document ist nicht nur für die Vertheidigung des Vicekönigs wichtig, sondern bildet auch für die Geschichte jener bewegten Zeit einen wertvollen Beitrag. Die interessantesten Stellen daraus sollen hier Platz finden:

„Am 16. November 1813 ließ mich Marschall Fürst Wrede rufen und theilte mir mit, man habe sich entschlossen, Schritte zu versuchen,

um möglicherweise ganz Italien ohne Blutvergießen aus der Gruppe der feindlichen Länder loszulösen. Man sei daher schon mit dem König von Neapel in Unterhandlung getreten, und die Alliierten hätten den König von Bayern als Schwiegervater des Vicekönigs beauftragt, seinem Schwiegersohn in ihrem Namen diese Eröffnungen zu machen. Gleichzeitig erfuhr ich, dass man mich für diese Mission ausersehen habe. Ich erhielt den Befehl, mich sofort zu Seiner Majestät dem König zu begeben. Dieser übergab mir einen an seinen Schwiegersohn adressierten Brief und befahl mir, vor meiner Abreise den Fürsten Metternich, Staatskanzler Seiner Majestät des Kaisers von Österreich, aufzusuchen, der mir mündliche Instructionen geben würde.

In der Wohnung des Fürsten erfuhr ich, dass ich mich in österreichischer Uniform, wie ein gewöhnlicher Parlamentär zu den Vorposten der französischen Armee in Italien zu begeben hätte, weil diese heikle Angelegenheit mit dem größten Geheimnis zu behandeln wäre. Fürst Metternich erklärte mir, die Alliierten wünschten, dass ich das Möglichste thun solle, um den Prinzen Eugen zu der Annahme der in dem Briefe enthaltenen Vorschläge zu vermögen. Darauf erlaubte ich mir zu antworten, ich hätte die Ehre, den Vicekönig persönlich zu kennen und die innere Überzeugung, dass alle Bemühungen vergeblich wären, wenn meine Beredsamkeit auch noch so groß wäre, woran zu zweifeln ich alle Ursache hätte; ich würde aber als Soldat gehorchen. Fürst Metternich erwiderte, dass Prinz Eugen zweifellos die Achtung der ganzen Welt besitze; die allgemeine Lage der Dinge mache es ihm aber zur Pflicht, diesen Schritt im Namen der Mächte zu versuchen."

Nach einer Schilderung der Schwierigkeiten, die der Fürst Taxis zu überwinden hatte, um zu den Vorposten zu gelangen, fährt er in seinem Bericht fort:

„Ich wartete beiläufig drei Stunden, bis man mir meldete, dass der Prinz mich in der Kirche des kleinen Dorfes St. Michele, die gegen 1500 Schritte von den Vorposten entfernt lag, empfangen werde. Wie es in solchen Fällen gebräuchlich ist, legte man mir eine Binde um die Augen, ich wurde zur Kirche geführt, wo man mir das Sacktuch wieder abnahm.

Eine Viertelstunde später stieg der Prinz vom Pferd und betrat den Raum, in dem ich mich befand. Er erkannte mich sofort; als ich ihm den Brief des Königs übergab, wandte er sich zu den ihn begleitenden Officieren mit den Worten: „Da wir dem Herrn in einem offenen Lande nichts zu verbergen haben, ziehe ich die frische Luft vor." Wir begaben uns alle hinaus, die Officiere blieben in der Nähe des Bogenganges

stehen, während der Prinz in einer Entfernung von hundert Schritten mit mir auf und ab gieng.

Nachdem sich der Prinz um die Gesundheit seines erlauchten Schwiegervaters erkundigt hatte, öffnete er den Brief. Er las ihn, ebenso wie eine beigeschlossene Note zweimal und sagte mir dann ohne jedes Zögern: „Ich bedaure, dem König eine abschlägige Antwort geben zu müssen; man verlangt aber das Unmögliche."

Hier, königliche Hoheit, wo der wichtigste Theil meiner Erzählung erst zu beginnen scheint, ist sie eigentlich zu Ende; denn der ganze Rest des Gespräches bewegte sich in denselben Worten. Ich konnte noch so oft alle tausendmal gebrauchten Schlagworte von Politik, Nützlichkeit, Interesse des Augenblickes ꝛc. ins Treffen führen .... mit den einfachen Worten der Pflicht, Dankbarkeit und der Heiligkeit des Eides blieb der Vortheil immer auf der Seite des Prinzen. Ich will es dennoch versuchen, Euerer königlichen Hoheit einige der vom Prinzen, Ihrem seligen Gatten, gesprochenen Sätze wörtlich wiederzugeben. Als ich ihn an die Zukunft seiner Kinder erinnerte, sagte er: „Gewiss, ich weiß nicht, ob es meinem Sohn beschieden ist, einst die eiserne Krone zu tragen, jedenfalls soll er sie nur auf rechtem Wege erlangen."

Auf meine Bemerkung, dass die Alliierten entschlossen seien, über den Rhein mit starken Streitkräften zu setzen, entgegnete er: „Es lässt sich nicht leugnen, dass des Kaisers Stern im Erbleichen ist, das ist aber für die, denen er Gutes gethan hat, ein Grund mehr, ihm treu zu bleiben." Er fügte hinzu, dass nicht einmal die ihm gemachten Anträge dem Kaiser verborgen bleiben sollen. Kurz, unser Gespräch endete genau so, wie es angefangen hatte, der Entschluss des Prinzen blieb unerschütterlich. Als ich nach meiner Rückkehr ins Hauptquartier in Karlsruhe dem König von Bayern die Antwort des Prinzen Eugen überbrachte, las er sie und sagte: „Ich habe es ihnen wohl gesagt."

Damit ist meine Erzählung zu Ende. Ich habe alles gesagt, was mein Gedächtnis behalten hat; es sind seitdem 23 Jahre vergangen. Der wesentliche Punkt für die Geschichte ist der, zu wissen, dass der Prinz nicht nur das gethan hat, was die Ehre erforderte, sondern, dass er auch keinen Augenblick schwankte, es zu thun."

III.

Die Prinzessin schrieb dieses wichtige Document noch an demselben Tage, an dem sie es erhalten hatte, ab und schickte es ihrem ergebenen Mitarbeiter an dem Vertheidigungswerke des Andenkens ihres Gatten.

Es war wirklich der wertvollste Beweis von allen. Sie glaubte aber ihre Aufgabe noch nicht vollbracht zu haben, sie wollte alle Papiere des Prinzen durchsehen und führte diesen Vorsatz energisch durch.

Krankheiten unterbrachen oft die ungewohnte Arbeit, die für sie um so peinlicher war, da sie traurige Erinnerungen erweckte.

Im Jahre 1838 fand sie den den Lesern schon bekannten Brief, in welchem sich Eugen bei Napoleon über den Mangel an Vertrauen beklagt, weil sich der Kaiser nicht direct an seine Treue gewendet und sein Schwert zur Vertheidigung von Frankreichs Erde begehrt hat. Die Prinzessin fügte diesem Brief folgende Zeilen bei, aus denen die Beständigkeit ihrer Liebe für den edlen Gatten spricht.

München, 19. März 1838.

„Nachdem ich den beiliegenden Brief abgeschrieben hatte, den der Prinz am 18. Februar 1814 an Kaiser Napoleon richtete, musste ich wegen heftiger Kopfschmerzen das Bett hüten; sie waren eine natürliche Folge der Aufregung und Entrüstung, die mich stets erfasst, wenn ich Dinge schreibe, die sich auf den Prinzen und jene denkwürdigen Zeiten beziehen, und wenn ich an die Verleumdung denke, die es gewagt hat, ihre Stimme zu erheben, um einen so schönen Ruf zu trüben."

Die Prinzessin fügt hinzu, dass sie die Hoffnung nicht aufgebe, auch die übrigen von Herrn Planat de la Faye verlangten Schriftstücke, besonders einen Brief des Generals Danthouard, zu finden, in dem er um ein bedeutendes Darlehen bittet.

Eugen, der es liebte, die Treue seiner Lieutenants zu belohnen, aber Undankbarkeit hasste, hatte es ihm nicht gewährt.

Welch schmerzliche Aufgabe für die Prinzessin, ohne Rast eine so theure Vergangenheit noch einmal durchzuleben! Wie viele heiße Thränen mussten diese müden Augen während der Jahre vergießen, welche sie damit verbrachte, die einst von einer angebeteten Hand geschriebenen Worte wiederzulesen! Lange und über ihre Kräfte weihte sie sich dieser Arbeit; der einzige Mann, dessen Hilfe sie angenommen hätte, Baron Darnay, lebte in Frankreich. Erst als ihre physischen Leiden sie im Interesse der heiligen Aufgabe, die sie sich gestellt hatte, zur Schonung zwangen, willigte sie ein, dass ihr letzter Sohn Herzog Max ihr beim Durchlesen der ungeheuren Correspondenz Eugens behilflich sei.

Um die Schwierigkeit der Aufgabe, der sie sich weihte und die ihr Leben verzehrte, zu verstehen, genügt es zu sagen, dass die politische und militärische Correspondenz des Prinzen 10 Bände umfasste. Sie bestand zum Theil aus kaum leserlichen Concepten, zumal für Augen, die nach

jeder entzifferten Seite Thränen bitteren Schmerzes weinten. Die Prinzessin schrieb die ganze Correspondenz gewissenhaft ab.

Diese Mühe gewährte ihr auch manche herbe Freude, wenn sie irgend ein wichtiges Schriftstück fand, wie z. B. den Brief, in dem sich Eugen bereit erklärt, auf das erste Zeichen Napoleons herbeizueilen, ein Brief, der die Ungerechtigkeit der Beschuldigung glänzend beweist. In seiner Freude über diesen Fund schreibt Herr Planat de la Faye der Prinzessin:

Paris, 24. März 1838.

Madame!

Das Document, das Eure königliche Hoheit mir am 19. d. M. sandten, ist ohne Zweifel eines der wichtigsten und wertvollsten. Es ist der Brief, um den ich immer bat, den ich 1822 gelesen habe und dessen Inhalt in meinem Gedächtnis eingegraben ist.

Die von Eurer Königlichen Hoheit mit soviel Eifer und Ausdauer fortgesetzten Nachforschungen sind jetzt schon von einem großen Erfolg gekrönt; ich sehe aber mit Schmerz, welche Folgen diese ermüdende Arbeit für Ihre Gesundheit nach sich zieht.

Ich beschwöre daher Eure Königliche Hoheit, sich zu schonen, besonders aber sich nicht über die feigen Verdächtigungen aufzuregen, die auf ihren Urheber zurückfallen werden. Ich bin der festen Überzeugung, dass die Wahrheit in diesem Kampfe glänzend siegen wird.

Eine andere wichtige Entdeckung der Prinzessin war ein Brief des Verleumders selbst, in dem General Danthouard sich vom Prinzen in der schweren Stunde seiner Verlassenheit verabschiedet. Darin spricht er die Hoffnung aus, Eugen einem Lande erhalten zu sehen, das er seit seiner Regierung glücklich gemacht habe und „dessen Glück er bleiben werde, wenn der Himmel diesem Lande gnädig sei."

Der frühere Adjutant, dessen Meinung noch nicht durch die Entziehung der Pension und die Verweigerung des Darlehens umgestimmt war, schließt mit nachstehenden Zeilen, in denen er sich selbst das Verdammungsurtheil über sein späteres verabscheuungswürdiges Vorgehen schreibt:

Monseigneur!

Thränenfeuchten Auges schreibe ich Eurer Königlichen Hoheit; es ist für mich herzzerreißend, Sie um meinen Abschied bitten zu müssen, da ich doch so lange von dem Glücke geträumt habe, für immer neben Ihnen leben zu dürfen. Welch schreckliche Katastrophe ändert unsere Pläne! Unglückliches Frankreich, welches Los steht dir bevor! Ich hoffe wenigstens, dass das Los Eurer Kaiserlichen Hoheit

so gesichert ist, wie Sie es verdienen, und dass Sie sich noch lange der Achtung, die Sie erzwingen, im Frieden erfreuen werden, des schönsten Lohnes für die glänzende Haltung, die zu beobachten Sie nie aufgehört haben und die zu allen Zeiten ein Muster bleiben wird für Herrscher, Edelmann und Bürger.

Eure Kaiserliche Hoheit werden es begreiflich finden, dass ich mich jederzeit rühmen werde, Ihr Adjutant gewesen zu sein. Ich bitte der Unzufriedenheit zu vergessen, zu der ich Eurer Kaiserlichen Hoheit vielleicht manchmal Anlass gegeben habe und sich nur meines Strebens nach Ihrer Zufriedenheit zu erinnern.

Geruhen Eure Kaiserliche Hoheit zu gestatten, dass ich meine Wünsche, die ich stets für Ihr Wohl hegte, wiederhole, und genehmigen Eure Kaiserliche Hoheit die Versicherung meiner tiefsten Ehrerbietung und ewigen Anhänglichkeit, mit der ich nie aufhören werde zu sein ꝛc.

Man hat gesehen, wie lange diese „ewige Anhänglichkeit" angehalten hat.

Um zu zeigen, wie die Prinzessin das Benehmen des Mannes beurtheilte, der es gewagt hatte, das Andenken seines Chefs zu beflecken, an den er selbst soviel Lob verschwendete, bringen wir als Gegenstück Stellen aus einem ihrer Briefe an Herrn Planat de la Faye.

„Ich bin gerührt von der Mühe, die Sie sich geben, von Ihrer Theilnahme an einer Sache, die meinem Herzen so nahe steht, und von Ihrem Vorsatze, das versteckte Ränkespiel des Generals Danthouard aufzudecken.

Die Gehässigkeit dieses Mannes gegen das Andenken des Prinzen, dem er so viel verdankt, ist unglaublich! Er hat sich in Mantua so undankbar benommen, dass er, wie ich meine, nur um sich selbst wieder zu Ehren zu bringen und einen glaubwürdigen Grund für sein Verhalten zu finden, die Haltung des Prinzen beschimpfen will."

IV.

Im Sommer 1839 erhellte ein glückliches Ereignis einige Tage lang das ernste Leben der Witwe Eugens mit einigen Freudenstrahlen.

Der einzige Sohn, der ihr blieb, den sie in ihren Briefen Herzog Max nennt, dessen Erziehung sie mit der Sorgfalt einer nie ermüdenden Mutter geleitet und dessen Herz und Geist sie mit allen Tugenden geschmückt hatte, die man an ihr bewunderte, heiratete die Tochter des Kaisers Nicolaus, die Großfürstin Maria von Russland, die, wie einst die Vicekönigin, die schönste Prinzessin ihrer Zeit genannt wurde.

Die Vermählung wurde am 14. Juli 1839 gefeiert. Am nächsten Tag erschien ein kaiserliches Manifest, durch welches dem Herzog, dem

Adoptivenkel Napoleons, der Titel „Kaiserliche Hoheit" und der Rang einen Generalmajors der russischen Armee verliehen, der jungen Herzogin aber und ihren Nachkommen eine reiche Apanage zugesichert wurde.

Ich erwähne nur noch, dass einen Monat nach der Vermählung der russische Reichsadler dem herzoglichen Wappen von Leuchtenberg eingefügt wurde und dass Kaiser Nicolaus, um seine Zuneigung für die Kinder des heldenhaften Franzosen, des besten Freundes seines Bruders Alexanders, zu bekunden, 4 Jahre später dem Herzog für dessen Person und Nachkommen den Titel „Kaiserliche Hoheit" mit dem Rechte bestätigte, seinem Namen den Namen Romanovsky beizufügen, welcher dem der kaiserlichen Dynastie entlehnt ist.

Ein Sohn dieses Herzogs Max, daher ein Großenkel der Kaiserin Josephine, Eugen Maximilianowitsch Fürst Romanovsky, Herzog von Leuchtenberg, ist jetzt der Chef der von seinem ruhmreichen Großvater, dem Adoptivsohn Napoleons, begründeten Familie.

Der sanfte Schutzengel von Eugens Andenken ließ sich durch die Vermählung nur wenige Tage von der pietätvollen Arbeit ablenken.

Kaum war die Vermählung vollzogen, so nahm die Prinzessin mit Geduld und Eifer ihre Nachforschungen selbst um den Preis ihrer Gesundheit wieder auf. Dank ihnen konnte sie Documente herbeischaffen, die es der Geschichte ermöglicht haben, die Lebensverhältnisse des Helden, dessen Tapferkeit und Treue dem französischen Vaterland zu Ruhm und Ehre gereichen, für die Nachwelt genau festzustellen.

Im Jahre 1840 erwartete man mit Spannung die Fortsetzung der berühmten Geschichte der Revolution von Thiers, unter dem Titel „Geschichte des Consulates und des Kaiserreiches." Das hohe Ansehen des Autors als ehemaligen Präsidenten des Ministerrathes und Geschichtsschreibers sicherte seiner neuen Arbeit eine hohe Bedeutung in den Augen des Publicums und sein Urtheil über die hervorragenden Persönlichkeiten der großen napoleonischen Epoche musste einen großen Einfluss auf die öffentliche Meinung ausüben. Es war daher für die Vertheidiger von Eugens Ehre von besonderer Wichtigkeit, eine solche Arbeit nicht veröffentlicht zu sehen, ohne den Verfasser über die wahren Thatsachen des Feldzuges von 1814 aufzuklären, Thatsachen, die den gegen das Andenken des Prinzen geschleuderten Beschuldigungen zur Grundlage gedient hatten.

Auf den Wunsch des Herrn Planat beeilte sich die Prinzessin, an ihn folgenden Brief zu schreiben, der eine selten hohe Gesinnung beweist und besonders in den Schlusszeilen mit ihrer beredten Sprache und

tiefen Erregung ein Protest einer treuen und hingebenden Seele gegen die Verleumdung ist.

München, 22. Februar 1840.

Sie kennen den Schmerz und die Entrüstung, die ich empfunden habe, als Verleumdung es gewagt hat, ihre treulose Stimme zu erheben, um ein so edles Leben zu beschimpfen. Sie kennen auch meinen Wunsch, den schönen Charakter Eugens und sein ruhmreiches, selbstloses Streben in voller Reinheit bekannt zu machen. Ich berechtige Sie daher, Herrn von Thiers in alle Documente, die sich in Ihren Händen befinden, Einsicht nehmen zu lassen.

Da ich den Franzosen so gut wie unbekannt bin, so kann meine schwache Stimme nicht zu ihnen dringen, obwohl niemand das Andenken des Prinzen Eugen besser zu vertheidigen wüsste als seine Witwe, die seine geheimsten Gedanken kannte und die nicht die Kraft besäße, so viel Unglück, das sie getroffen, zu überleben, wenn sie nicht in dem Bewusstsein, dass er stets treu und ehrenhaft gehandelt habe, Muth fände.

Ich werde ruhig sterben, wenn ich weiß, dass die Nachwelt den Prinzen so kennen lernt, wie er es verdient!

Empfangen Sie ꝛc.

Augusta Amalia.

Dieser schöne Brief der treuen Gefährtin des Prinzen Eugen ist leider der letzte, den wir kennen.

In ihrem ganzen Leben hatte sie alles, was nicht ihr Pflichtgefühl und ihre mütterliche Liebe ihren Kindern vorbehalten hatte, ihrem Gatten allein hingegeben. Ihre Aufgabe neigte dem Ende zu. Im nächsten Jahre heiratete ihre letzte Tochter, die Prinzessin Theodelinde, den Grafen von Würtemberg, einen Sprossen aus dem königlichen Hause dieses Landes.

Die ungetröstete Witwe hatte nunmehr das Recht nach der ewigen Ruhe in Gottes Frieden zu verlangen, wo sie derjenige erwartete, der hier auf Erden ihr Abgott gewesen war. Sie hatte ihre Kinder in der Verehrung des väterlichen Andenkens erzogen und der Vertheidigung dieses theuren Andenkens hatte sie die rastlose Arbeit ihrer letzten Jahre geweiht trotz Krankheit, Leid und Hinfälligkeit, trotz grausamer Herzensqualen, die ihr die durch diese Arbeit täglich erneuten Erinnerungen bereiteten. In dem Bewusstsein, dass Eugens Andenken in den Herzen ihrer Kinder treu bewahrt bleiben und Dank ihrer Mühe vor den Augen der Nachwelt in ungetrübtem Glanze erstrahlen werde, hielt sie ihre Mission für vollendet.

In die Betrachtung ihrer Erinnerungen versunken, erwartete sie mit Ergebung den Tod, um mit ihrem Eugen wieder vereint zu werden, dessen Trost und Freude ihre tiefe standhafte Liebe war, wie sie auch

die Schutzwehr seiner durch niedrige Anklagen bedrohten Ehre wurde. Nach so vielen Mühen hielt sie sich zu dem Glauben berechtigt, dass ihre edle Aufgabe erfüllt sei; das Andenken ihres Mannes, über dessen ganzes Leben die Veröffentlichungen des Barons Du Casse und des Herrn Planat de la Faye volle Klarheit gebracht hatten, war nunmehr, wie sie hoffen durfte, vor allen Verunglimpfungen sicher. Und doch war das letzte Wort noch nicht gesprochen. Noch einmal erfolgte ein ebenso gehässiger, aber noch schmählicherer Angriff. Die Prinzessin war nicht mehr da, um den Fehdehandschuh aufzuheben; doch ihre Kinder zögerten nicht, den von ihr geführten Kampf wieder aufzunehmen und fortzusetzen.

V.

Die Frau, von der Herr Planat de la Faye sagt, dass sie „eine der edelsten Frauengestalten war, die unser Jahrhundert ehren", war schon vor 5 Jahren in dem festen Glauben gestorben, dass sie das Andenken ihres Gatten unversehrt hinterlasse; aber die Feinde des Prinzen Eugen waren trotz ihrer Bemühungen noch nicht entwaffnet.

Im Jahre 1856 erschienen die posthumen Memoiren des Marschalls Marmont, Herzogs von Ragusa. Es ist eines der interessantesten und bestgeschriebenen Werke, das zahllose, pikante Details über Napoleon und alle hohen Persönlichkeiten jener Epoche enthält und bei seinem Erscheinen wahres Aufsehen erregte. Wenn man dieses Buch liest, muß man sich fragen, wie denn der alte Marschall geschrieben hätte, wenn er statt eines Versuches „dem Urtheil der Nachwelt eine sichere Grundlage zu geben", ein langes Pamphlet zu dem einzigen Zweck geschrieben hätte, um den Ruf aller seiner Waffengenossen von Napoleon und dessen Adoptivsohn angefangen, eines nach dem anderen zu verunglimpfen; es hat den Anschein, als ob er gegen alle Hass und Groll genährt habe. Soweit seine posthumen Angriffe die Person des Prinzen Eugen angehen, wollen wir ihre Ursache in ihrer traurigen Wirklichkeit anführen.

Marmont war einer der ersten Jugendgenossen Napoleons. Als Dalmatien dem Königreich Italien einverleibt wurde, stand er als Chef der Landesverwaltung unter den directen Befehlen Eugens und stand mit ihm in einer ununterbrochenen Correspondenz. Zu dieser Zeit ereignete sich ein unangenehmer Vorfall, der Eugen schmerzlich berührte, weil er den Kaiser aufbrachte und der Carriere Marmonts beinahe geschadet hätte. Es handelte sich um die Minen von Idria.

Idria, eine kleine Stadt im Herzogthum Krain, besitzt sehr ergiebige Quecksilberminen, die man vor 400 Jahren entdeckt hatte und die seit 300 Jahren ausgebeutet werden.

Im Jahre 1806 entdeckte nun Prinz Eugen nicht unbeträchtliche Unterschleife in den Einkünften des Fiscus aus diesem Bergwerk.

Napoleon, der diese Einkünfte zur Deckung des Soldes seiner Occupationstruppen dringend brauchte, stellte nach dem von Eugen an ihn erstatteten Bericht über diese Angelegenheit die Verwaltung des Landes unter das wachsame Auge des jungen Vicekönigs, von dem der Herzog von Ragusa in seinen Memoiren folgendes Bild aus jener Zeit entwirft:

„Eugen widmete sich mit Eifer der Erfüllung seiner Pflichten; er war ein guter junger Mann von wenig Geist, aber gesundem Verstand. Seine militärische Befähigung war mittelmäßig; es fehlte ihm nicht an Muth; doch war er weit davon entfernt, das für die ihm zugewiesene Rolle nöthige Talent zu besitzen. . . Man hat ihn viel zu sehr gerühmt; ich werde aber noch einmal und zwar auf eine Weise von ihm sprechen, die das Urtheil über ihn richtig stellen wird." [1])

Aber dieser „gute junge Mann" war fähig genug, das große Genie und die strenge Rechtlichkeit seines geringschätzenden Porträtisten genau zu überwachen. Napoleon war schon im vergangenen Jahre über die entdeckten Unterschleife in der Verwaltung der venetianischen Staaten nicht wenig erzürnt; der Vorfall bei den Queckſilberminen steigerte noch seinen Unwillen. Da er entschlossen war, den Staatsschatz vor Verlusten weiterhin zu bewahren, so beauftragte er nochmals Eugen, die Sache aufzuklären.

Der Prinz unterzog sich dieser Aufgabe mit dem von Marmont an ihm gerühmten „Eifer in der Erfüllung seiner Pflicht," und schickte dem Kaiser den ersten Bericht, den Napoleon mit folgenden Worten beantwortet:

Paris, 7. April.

Mein Sohn!

Ich erhalte Ihren Bericht über das Queckſilber. Ich bin der Meinung, dass Sie nicht nachlassen sollen, bis ich weiß, woran ich mich zu halten habe. Lassen Sie den Eigenthümer kommen und verlangen Sie die Rechnung. Sagen Sie ihm, es sei viel zu billig verkauft worden, es sei auch mein Wunsch, die ganze geheime Geschichte dieses Geschäftes zu erfahren.

Sie können ihn auch durch den Staatsrath Dauchy fragen lassen, wenn er in Venedig ist; denn ich muss alles, was vorgefallen ist, bis ins kleinste Detail wissen.

Eugen war bald in der Lage, ausführlich über diese Frage zu berichten. Der Bericht bewies, dass Marmont mit einer Summe von

[1]) Mémoires du duc de Ragusa t. p. 372.

240.000 Francs unrechtmäßigerweise an diesem Geschäfte betheiligt war. Eugen hätte den Marschall dem Zorn des Kaisers preisgeben können, wenn er nur die strengste Gerechtigkeit zurathe gezogen hätte. Er bemühte sich aber mit einer seines Herzens würdigen Großmuth, den Marschall vor dem kaiserlichen Zorn zu retten, und schrieb einen Brief, aus dem der Adel seines Charakters spricht.

Mailand, 15. April.

Sire!

Ich bereue nicht den Brief, den ich Ihnen gestern bezüglich der Minen Idrias geschrieben habe; es war meine Pflicht und ich bedaure es nicht. Ich kann aber nicht verhehlen, daſs es mich viel gekostet hat, Euere Majestät zu betrüben, indem ich ein Unrecht eines Ihrer treuen und alten Diener, zu dem ich immer in freundschaftlichen Beziehungen stand, Ihnen zur Kenntnis bringen muſste. Es wird Ihrem Herzen schwer werden, Sire, zum Strafen oder Verweisen gezwungen zu sein; daher erlaube ich mir Euerer Majestät ein Mittel vorzuschlagen, das Euerer Majestät dieses Leid ersparen könnte.

Eure Majestät können ihn in dem Glauben lassen, selbst nichts davon zu wissen; ich verpflichte mich, binnen drei Tagen den wirklichen und vollen Preis des Queckſilbers in die Armeecassa abzuführen.

Ich nehme es auf mich und bin überzeugt, daſs es mir gelingen wird, in 3 Tagen die 240.000 Francs zu bekommen, die sich in den Händen des Marschalls Marmont befinden.

Ich wage zu hoffen, daſs Euere Majestät über diesen Vorschlag nicht zürnen und mir zu verzeihen geruhen werden, wenn ich es ausspreche, wie lebhaft ich wünsche, daſs mein Vorschlag Euerer Majestät genehm sei. Sire, ich wage mir diese Gunst als besondere Gnade zu erbitten.

Napoleon, der am 14. April Eugens Bericht erhalten hatte, antwortete am 20., er gewähre seinen Wunsch und willige in den Vorschlag, scheinbar von der Sache nichts zu wissen. Der Kaiser aber, der seinen Zorn gegen den pflichtvergessenen General nur mühsam unterdrückte und dessen Sucht kannte, sich mit dem Scheine antiker Tugendübung zu umgeben, schrieb schon am nächsten Tag den für Marmont niederschmetternden Brief:

Ich denke mir, daſs Sie zur Stunde schon die 500.000 Francs für das Queckſilber von Massena und Marmont haben. Marmont soll Ihnen ohne Auftrag 325.000 Francs übermitteln, sonst werde ich es ihm bedeuten. Es ist eine Schande, daſs ein General vom Feinde Nutzen zieht, besonders wenn seine Truppen auf ihre Löhnung warten.

Marmont musste also sich selbst richten; dank der Vermittlung Eugens blieb die Sache wenigstens geheim. Der Marschall hätte gut gethan, sich dieses Vorfalls zu erinnern, als er seine vergifteten Pfeile abschoss.

So aber dachte er nur daran, dass der Prinz sein Gebahren zur Anzeige brachte und ihn zwang, alles wieder zurückzugeben, ohne zu bedenken, dass der Prinz nur seine Pflicht erfüllt hat. Daher sein Zorn, sein Hass und seine Rache, die nach seiner Absicht ihn sogar überleben sollten!

Der Herzog von Ragusa hat sich wohl gehütet, in seinen Memoiren von dem Vorfall in Idria zu sprechen und Du Casse bemerkt sehr richtig:

„Warum erzählt der Herzog von Ragusa so viele Dinge, die dem guten Rufe der Persönlichkeiten jener Epoche nahe treten, während er kein Wort findet, um jenes Plus seiner Einnahmen in Idria aufzuklären?"

Das war übrigens nicht der einzige Grund zu den Lügen, die von einem noch frischen Grabhügel gegen ein anderes, längst geschlossenes Grab geschleudert wurden. Ich habe zu wiederholtenmalen auf das seltene Intuitionsvermögen, auf die sicheren Urtheile Eugens hingewiesen, die er sowohl instinctiv, als auf Grund seiner Beobachtung über seine Zeitgenossen fällte. Auch der Herzog von Ragusa war Gegenstand eines solchen Urtheiles.

Als Napoleon nach der großen Schlacht bei Wagram Eugen mittheilte, dass er zwei neue Marschälle ernannt habe, ließ er ihn ihre Namen errathen. Der Prinz nannte sofort Grenier. „Bah," sagte der Kaiser, „immer deine Armee von Sambre und Maas; ich habe Marmont ernannt."

„Ich wünsche, dass Eure Majestät niemals Ursache haben, Ihre Wahl zu bereuen," erwiderte Eugen.

Unwillig zeigte ihm der Kaiser den Rücken und kehrte in sein Cabinet zurück.

Als Eugen sich entfernte, traf er den General Savary im Dienstzimmer, dem er die Scene erzählte. Dieses Wort des Vicekönigs konnte dem Herzog von Ragusa nicht lange verborgen bleiben. [1])

Der Leser kennt jetzt die geheimen Gründe des Hasses, den Marmont gegen Prinz Eugen hegte. Wir werden nun sehen, auf welche Weise sein Groll zutage trat.

---

[1]) Du Casse, t. VI. p. 57.

IV.

Als die Memoiren des Herzogs veröffentlicht wurden, fand man darin nicht ohne Erstaunen eine Wiederholung der bereits widerlegten Verleumdungen Danthouards.

Der Marschall schrieb:

„Eugen wich den Befehlen des Kaisers aus; er handelte für sich und intriguierte zu Gunsten seiner eigenen Interessen. Er gefiel sich in der sonderbaren Einbildung, als König von Italien den Kaiser überleben zu können, und vergaß, dass der Ast nicht weiter grünen kann, wenn der Stamm, der ihn getragen, abgeschnitten ist. Ich wiederhole es, er war die eigentliche Ursache der Katastrophe, und doch ist die Gerechtigkeit der Menschen von so sonderbarer Art, dass man ihn hartnäckig als einen Helden an Treue rühmt. Es ist für mich eine Gewissensfrage, diese Thatsache, deren Wahrheit ich kenne und die für die Geschichte nicht ohne Interesse ist, festzustellen.

Der Ungehorsam des Prinzen gegen die Befehle des Kaisers hatte so unselige, so unmittelbare Folgen, dass der aufrichtige und wahrheitsliebende Geschichtsschreiber darauf bestehen muss, die Thatsachen so darzustellen, wie sie sich wirklich zugetragen haben. Eugen hatte nicht nur das, was ihm befohlen war, nicht gethan, sondern hatte auch nicht einmal die Absicht es zu thun. Er hat sich sogar in die Unmöglichkeit versetzt zu gehorchen oder wenigstens Hindernisse geschaffen, um sich dem Gehorsam entziehen zu können.“ [1])

Wie man sieht, die Beschuldigung ist kategorisch und musste eine große Wirkung auf das französische Publicum üben, das bei seiner Ehrfurcht vor der Majestät des Todes nur schwer begreift, dass man an der Schwelle der Ewigkeit lügen kann. Marmont, der wohl wusste, dass er nicht mehr unter den Lebenden sein werde, um seine Behauptungen vor den Menschen zu erweisen, ließ seiner gehässigen Kritik die Zügel schießen, und aus seinen Memoiren geht klar hervor, dass unter allen Persönlichkeiten, Napoleon mit inbegriffen, deren Thaten die wunderbare Geschichte des Kaiserreichs ausfüllen, die Haltung eines einzigen Mannes vorwurfsfrei war: die Marmonts selbst.

Seine Angriffe gegen Eugen beschränken sich aber nicht darauf. Nach der Wiederholung der Behauptung, dass Napoleon nach seinen niederschmetternden Erfolgen in der Champagne keineswegs dem Vicekönig einen Gegenbefehl ertheilt habe, in Italien zu bleiben, fügt der Marschall hinzu:

[1]) Mémoires du duc de Raguse etc., t. VI., pages 24 bis 26.

„Die Freunde Eugens haben behauptet, dass ihm der Kaiser einen solchen nach den Treffen von Montmirail und Vauchamps, das heißt gegen den 15. Februar, geschickt habe; dieser Einwurf rechtfertigt ihn keineswegs . . .

Für welche Zeit begehrte ihn Napoleon? Zweifellos für die allernächste, das heißt, für die Zeit, da er mit Trümmern gegen ungeheure Streitkräfte kämpfte, als er am Rande eines Abgrundes stand, als er alles opfern musste, um nicht zu unterliegen. Wenn Eugen nothwendig war, so war er es jetzt. Hat er aber vom 1. Jänner bis zum 25. Februar die Zeit, zu der ihm der vorgeschützte Befehl hätte zukommen können, auch nur die geringste Maßregel getroffen, um nach Frankreich zurückzukehren? Nein, Eugen hat nicht gehorcht, er hat mehr als irgend jemand zur Katastrophe beigetragen. Nichts kann ihn entschuldigen."

In einer Randnote birgt sich aber der spitzigste Pfeil, der einen bisher makellosen Namen am sichersten treffen sollte. Marmont klagte darin unter Berufung auf Danthouard Eugen geradezu an, den Beweis seines Verrathes verbrannt zu haben.

„General Danthouard," sagte er, „hat mir seither erzählt, er habe einige Zeit nach der Restauration während seines Münchner Aufenthaltes mit dem Prinzen in dessen Cabinet an der Ordnung seiner Papiere gearbeitet; dabei habe er den geschriebenen Befehl zu der von mir erwähnten Truppenbewegung, den er dem Prinzen überbracht hätte, wiedergefunden. Er habe ihn dem Prinzen gezeigt und gefragt: „Monseigneur, halten Sie es für gut, dieses Papier aufzubewahren?" „Nein," sagte Eugen, und warf ihn ins Feuer." [1])

Wir haben schon aus dem Briefwechsel zwischen Napoleon und Eugen, den so viele andere authentische Beweise unterstützen, gesehen, wie falsch und gehässig die erste Beschuldigung des Verrathes und Ungehorsams ist. Bezüglich der zweiten, noch hinterlistigeren Anklage, Eugen habe das Beweismittel für das ihm zugemuthete Verbrechen des Landesverrathes in Gegenwart des Generals Danthouard vernichtet, hat der Polizeichef von München auf Grund einer amtlichen Untersuchung die bestimmte Erklärung abgegeben, dass General Danthouard nach 1814 nie mehr in München war, eine Aussage, die von der ganzen Umgebung des Prinzen bestätigt ist. Der angeblich verbrannte Befehl des Kaisers ist noch immer in dem herzoglich Leuchtenbergischen Archiv. Statt Eugen zu befehlen, Italien zu verlassen, schreibt er das Gegentheil vor. [2])

---

[1]) Mémoires du duc de Raguse, etc., t. VI., pages 54—55.

[2]) Le prince Eugène en 1814, par Planat de la Faye, pag. XXIV.

Dieser vom 20. November 1813 datierte Befehl ist zu lang und in zu streng militärischer Form gehalten, als dass ich ihn hier ganz anführen könnte; ich begnüge mich, dessen kategorischen Theil wiederzugeben:

„Der Vicekönig hat die Etsch nicht ohne Schlacht zu verlassen; er soll Vertrauen haben; er hat 40.000 Mann, er kann 120 Geschütze haben; der Erfolg ist ihm sicher. Die Etsch zu verlassen, ohne sich zu schlagen, ist eine Unehre; selbst geschlagen zu werden ist noch besser."

VII.

Die ganze Familie Eugens gerieth über die Kühnheit der unglaublichen Verleumdungen in Aufregung. Nachdem Herr de la Faye in einigen Blättern gegen diese Schmähungen Verwahrung eingelegt hatte, bewies Josephine, Königin von Schweden, in welchem Maße die Kinder Eugens die geheiligte Liebe ihrer Mutter zu dem Helden, dessen edles Blut in ihren Adern floss, bewahrt hatten. Sie richtete von Stockholm aus die nachfolgenden Zeilen voll kindlicher Liebe an den treuen Anwalt ihres geliebten und berühmten Vaters:

Ihn will man des Verrathes an der Sache des Kaisers Napoleon beschuldigen, ihn, der, wie wir wissen, alles geopfert hat; ihn des persönlichen Ehrgeizes anklagen, nach dem Thron Italiens gestrebt zu haben, während man doch den schönen Brief kennt, in dem er jede um den Preis der Undankbarkeit erkaufte Stellung zurückweist! Sein ganzer schöner Lebenslauf dient Ihnen zur Stütze, um die Mehrzahl der Menschen zu überzeugen.

Leider hat der verstorbene Herzog von Leuchtenburg keinen Sohn mehr, der seine Ehre vertheidigte, und was vermögen seine drei Töchter, die keinen andern Anwalt bei der Vertheidigung dieses edlen Lebens haben als ihre kindliche Liebe, ihren Glauben an die Ehre ihres Vaters und die Lehre von Treue und Ergebenheit gegen Kaiser Napoleon, die sie seit ihrer Kindheit aus seinem Munde vernommen.

In der Hoffnung, eine neue Waffe gegen die posthumen Verleumdungen zu finden, kündigt die Königin an, dass sie sofort eine Cassette öffnen wolle, die den Briefwechsel zwischen dem Vicekönig und der Vicekönigin enthielt, deren Siegel sie bisher aus kindlicher Ehrfurcht nicht erbrochen habe. Sie verspricht Herrn de la Faye, die Abschriften der das Jahr 1814 betreffenden Briefe zu senden und schließt mit den edlen und ergreifenden Worten:

Der Ankläger und der Angeklagte sind nicht mehr; der edle Charakter und die Mäßigung des Vicekönigs machen es uns zur Pflicht, ihn nur mit Waffen

zu vertheidigen, die seiner würdig sind; vertheidigen wir ihn mit Thatsachen, mit allen Beweismitteln, die wir uns verschaffen können, aber erheben wir nicht seine Haltung, indem wir die der anderen herabsetzen; er würde ein solches Piedestal verschmähen!

Ich bete für die rasche Wiederherstellung Ihrer Gesundheit, Herr von Planat, damit Gott Ihre Bemühungen gegen die Verleumdung mit Erfolg kröne, und bitte Sie, mich immer im Laufenden über eine Sache zu erhalten, die mir am Herzen liegt.

Josephine.

Man kann ohne Gefahr, einer Übertreibung geziehen zu werden, die Behauptung aufstellen, dass die ungeheuerlichen Beschuldigungen des Marschalls Marmont von ganz Europa verurtheilt wurden.

Alle, die Eugen gekannt hatten, waren entrüstet, unter ihnen insbesondere Fürst Thurn und Taxis, der besser als jeder andere wusste, wie treu der Prinz gegen den Kaiser auf Kosten seiner eigenen Interessen und der seiner Kinder gehandelt hatte. Trotz seiner achtzig Jahre, trotz der tiefsten Zurückgezogenheit, in der er lebte, entschloss er sich sofort, in der Augsburger Zeitung eine feierliche Verwahrung gegen die ungerechten Beschimpfungen in diesen Memoiren einzulegen. Seinem Protest fügte er einen Bericht über seine Mission im Jahre 1814 bei, den er seinen unter dem unmittelbaren Eindruck der Begebenheit geschriebenen Aufzeichnungen aus seinem Tagebuch entnommen hatte. Dieser Bericht, der weit ausführlicher ist als jener, den er seinerzeit auf Wunsch der Prinzessin aus dem Gedächtnis verfasst hatte, beweist so klar und deutlich die Wahrheit der ganzen Selbstlosigkeit und unwandelbaren Treue des Prinzen Eugen, dass ich wenigstens die bezeichnendsten Stellen daraus wiedergebe:

„Ich versuchte alles Mögliche, um ihm zu beweisen, es verlange nicht nur sein eigenes Interesse und das seiner Familie, dass er sich von Frankreich unabhängig mache, sondern es liege auch im Interesse Italiens, das er doch so sehr liebe. Damals stand es doch wirklich außer allem Zweifel, dass man um diesen Preis eingewilligt hätte, ihn als Souverän des ganzen Landes von der Etsch an anzuerkennen, was Italien die Existenz einer unabhängigen Nation gesichert hätte. Seine Antwort war aber stets dieselbe: Obwohl er von der Wahrheit dessen, was ich sagte, überzeugt und von den Beweisen der Liebe, die ihm die Italiener bei mehr als einer Gelegenheit gegeben hätten, gerührt sei, könne er ihnen doch nur sein Leben, nie seine Ehre opfern.“ Er fügte hinzu, dass vor einigen Tagen eine Abordnung des Senats bei ihm gewesen sei, die ihn offen um seine Zustimmung ge-

beten habe, eine Erhebung in Mailand ins Werk setzen zu dürfen, um ihn zum König von Italien auszurufen. Er habe dies nicht nur kurz abgelehnt, sondern auch den Urhebern gedroht, sie beim ersten Versuche seinem Stiefvater anzuzeigen. Ferner sagte er mir: „Es ist nicht meine Sache zu untersuchen, durch welche Folge von Ereignissen Kaiser Napoleon zu seiner gegenwärtigen Macht gelangt ist; aber das steht fest, dass ich die Macht, die ich ausübe, nur durch ihn habe; er ist mein Wohlthäter, ich habe als Vicekönig und als Obercommandant ihm den Eid geleistet und muss ihn halten." Er gab sich keiner Täuschung über das Los seiner Kinder hin, wenn das schon erschütterte Kaiserreich zusammenbräche, Thränen kamen ihm in die Augen, und er schien bei der Berührung dieses Gegenstandes tief bewegt zu sein. Er sprach mir von seinem häuslichen Glück und verbarg mir nicht, dass die Prinzessin Auguste Verona erst am Tage vorher verlassen habe, wohin sie eigens zu dem Zwecke von Mailand gekommen wäre, um ihn zu beschwören, niemals — geschehe, was da wolle — einen Schritt zu thun, der seiner Ehre schaden könnte, und um ihm zu sagen, dass sie bereit sei, das härteste Los mit ihm zu theilen, dass sie aber den Gedanken nicht überleben könnte, ihren Kindern als Erbschaft den Namen eines Verräthers zu hinterlassen." [1] ...

Zur Ehre der Wahrheit und Frankreichs sollte das schmähliche Pamphlet, das Marmonts Groll der Nachwelt vermacht hatte, eine glänzende Widerlegung erfahren.

Die drei noch lebenden Töchter Eugens, die sich in ihrer Verehrung für das makellose Andenken ihres Vaters, in ihren Augen das kostbarste Gut auf Erden, tief verletzt fühlten, beschlossen, die Gerichte ihres angestammten Vaterlandes zu ihrer eigenen und zur Ehre Frankreichs anzurufen. Die Königin von Schweden, die verwitwete Kaiserin von Brasilien und die Gräfin von Würtemberg stellten zu Beginn des Jahres 1857 an das Civilgericht der Seine das Verlangen, den Herausgeber Perrotin dazu zu verurtheilen, am Ende des 6. Bandes der Memoiren des Herzogs von Ragusa die von ihrer Mutter gesammelten und von Herrn Planat de la Faye durchgesehenen Briefe und Documente aufzunehmen, welche die Unwahrheit der Angaben des Marschalls unumstößlich feststellen. Da die Gräfin von Würtemberg am 1. April desselben Jahres starb, so setzten ihre beiden Schwestern das Werk der Ehrenrettung durch das Gesetz fort.

Der Process begann. Nach den Plaidoyers hielt der kaiserliche Procurator-Stellvertreter eine beredte Anklagerede, in der er zuerst dem

[1] Auszug aus dem Tagebuch eines bayrischen Oberofficiers während der Feldzüge von 1812, 1813, 1814, 1815.

Schmerz und der Entrüstung der Prinzessinnen, geborenen Französinnen, die sich als solche fühlten, Worte lieh, dass ein ehemaliger Waffenbruder ihres Vaters den Versuch unternommen, dieses verehrte Andenken durch den hassenswerten Verdacht eines schmachvollen Verrathes zu entweihen. Er führte dann aus, dass die Prinzessinnen durch das an den Gerichtshof gestellte Verlangen, ihnen ihren Theil des väterlichen Erbes an Ehre und Ruhm rein und unversehrt zurückzugeben, auch das Erbe Frankreichs vertheidigen.

Er hob besonders den Gedanken hervor, dass die zeitgenössische Geschichte wie ein geheiligtes Vermächtnis sei, das ein Geschlecht auf das andere vererbe; sie dürfe daher nicht zu einem blinden und unehrlichen Werkzeug des Grolles und der Rache herabsinken.

Diese erlauchten Erbinnen des Ruhmes oder der Schande ihres Vaters seien nach den Gesetzen der ewigen Gerechtigkeit vollauf berechtigt zu verlangen, dass der Gerichtshof die Wahrheit neben die Lüge stelle und dass er den unerwiesenen Behauptungen des Marschalls die zahlreichen authentischen und unanfechtbaren Documente gegenüberstelle, die den sträflichen Irrthum erweisen, in den der Verfasser verfallen war.

Der Schmähung, sagte er, sei nur General Danthouard zu zeihen, dieser gehässige und systematische Verleumder des Prinzen, dessen lügnerische Behauptungen durch 30 Jahre zwei Generationen militärischer Schriftsteller getäuscht hätten.

Er gelangt darauf, um die Wahrheit zu offenbaren, in seiner Rede zur Prüfung des Befehles zur bedingungsweisen Räumung Italiens und des Gegenbefehles, der eine Folge der glänzenden Siege bei Champaubert, Montmirail und Vauchamps war. Napoleon war nach diesen Siegen so fest überzeugt, die Alliierten vom Boden Frankreichs verdrängen zu können, dass er Caulaincourt die Vollmacht gab, in Châtillon beim Congress über den Frieden zu unterhandeln.

Zu dieser Zeit, sagte der Redner, als Napoleon an Augereau schrieb, er habe drei Armeen vernichtet, 40.000 Gefangene gemacht, 200 Geschütze genommen und die Hauptstadt dreimal gerettet, ohne auch nur 6000 Kerntruppen zu besitzen, zur Zeit, als Bauern und Arbeiter auf die Donnerstimme der Kanonen voll Muth herbeieilten und Napoleon folgten, weil Napoleon thatsächlich in dem heroischen Feldzug von 1814 die bedrohte französische Nation vorstellte, weil sie fühlten, dass in ihm die Seele Frankreichs sei, was machte damals Eugen? Er kämpfte mit dem Feinde um jeden Zoll italienischer Erde und setzte den verführerischen Vorschlägen, den Kaiser zu verlassen und sich dadurch eine Krone zu sichern, eine stolze Ablehnung entgegen, er schrieb seinem Schwiegervater,

dem König von Bayern, jenen herrlichen Brief, der ganz Europa zu lauter Bewunderung fortriss!

Dann erinnerte der Redner an die große Zuneigung, die Napoleon dem Prinzen stets bewahrte; der Kaiser habe sich sogar mit der Absicht getragen, auf den Thron von Italien zu Gunsten Eugens zu verzichten. Caulaincourt habe beim Congress von Châtillon gefragt: „Wie würden sich die verbündeten Mächte in dem Falle verhalten, dass Napoleon als König auf die Krone dieses Landes verzichtete, wenn die Rechte des Vicekönigs als Erben des Königreiches anerkannt würden?"

Etwas später, am 15. März 1814, sagte Napoleon in einer von ihm selbst verfassten Note, welche die Vorschläge der Alliierten beantwortete: „Seine Majestät der Kaiser der Franzosen verzichtet als König von Italien für immer auf die Krone Italiens zu Gunsten des delegierten Erben, des Prinzen Eugen Napoleon und seiner Nachkommen."

Glauben Sie jetzt, rief der Redner aus, dass Prinz Eugen, der Gegenstand einer solchen Fürsorge im Monate März 1814, einige Wochen früher der Verräther gewesen sein kann, zu dem ihn General Danthouard und der Herzog von Ragusa machen?

Glauben Sie, dass der Verrath selbst, wenn ihn die Maske einer geschickt gespielten Ungewissheit verborgen hätte, dem durchdringenden Blick Napoleons entgangen wäre? Nach der Bemerkung, dass Marschall Marmont zu einer Zeit schrieb, als er in Europa unter der Last eines doppelten Bannfluches herumirrte: Der sträflichen Übergabe von Essonnes und der Ströme französischen Blutes, das unnützerweise geflossen, als man 1830 Karl den X. verjagte, erinnert er, dass Napoleon selbst das Bild seines ehemaligen Adjutanten mit den Worten gezeichnet hat: „Er wird immer von aller Welt verkannt, er hat immer alles gethan, alles gerathen; es ist traurig, dass er trotz einigen Talents diese Dummheit nicht lassen oder wenigstens so beherrschen kann, dass sie ihm nur selten entschlüpft..."

VIII.

Der Civilgerichtshof der Seine sprach am 24. Juli 1857 das Urtheil. Es erfüllte die Hoffnungen der edlen Töchter des Prinzen, die es verlangt, und aller jener, welche die Feststellung der Wahrheit und die Anerkennung des berechtigten Ruhmes Eugens gewünscht hatten.

„In Anbetracht", sagt das Urtheil nach der gewöhnlichen Einleitung, „dass die Instructionen und Befehle des Kaisers von dem Prinzen streng befolgt und ausgeführt wurden, der weit entfernt, die Interessen Frankreichs seinem persönlichen Ehrgeiz zu opfern, jedes Entgegenkommen

von sich wies, das die Trennung seiner Sache von der des Kaisers zum Zwecke hatte; dass der Kaiser selbst die Treue des Prinzen bis in die letzten Tage des Kampfes anerkannte und dass die Haltung des Prinzen Eugen der beständige Beweis seiner Treue und Ergebenheit war; in Anbetracht, dass die Ehre der Väter das kostbarste Erbe der Familie ist, könne man den Kindern des Prinzen Eugen das Recht nicht absprechen, die Unwahrheit der Beschuldigungen, deren Gegenstand seine Person ist, gesetzlich feststellen zu lassen."

Dann nach Aufzählung einiger anderer Rechtsgründe von geringerer Wichtigkeit:

„In Anbetracht, dass es erwiesen ist, dass der Herzog von Ragusa in den angezogenen Stellen seiner Memoiren von der der Wahrheit schuldigen Ehrfurcht abgewichen ist ꝛc.

Aus diesen Gründen findet der Gerichtshof anzuordnen, dass der Verleger verhalten ist, im VI. Band der Memoiren des Herzogs von Ragusa, sowie in allen folgenden Auflagen die fraglichen Documente einzufügen . . ."

Der Verleger legte Berufung ein und die Sache wurde im nächsten Jahre vor dem kaiserlichen Gerichtshof von Paris verhandelt.

Nach den Plaidoyers der Advocaten hielt der Generaladvocat und berühmte Rechtsgelehrte Oscar de Vallée eine schwungvolle Anklagerede, aus der ich nur einige kurze Sätze anführen will:

„Die Größe einer Nation," sagte er, „besteht nicht nur in ihren Denkmälern, in ihrer blühenden Industrie und in ihrem materiellen Wohlstand, sie besteht vielmehr in ihrem Sinn für Treue und Ehre, sowie in den edlen Charakteren, die den einen zum Beispiel, den andern zur Lehre dienen . . . .

„Ein ruhmreicher Name ist für die Familie ein unvergänglicher Schatz, den die Welt in ihren bösen Tagen vielleicht geringschätzen, in guten aber hochhalten wird.

„Da der Vertheidiger des Verlegers erklärt hatte, dass niemand es gewagt hätte, die Anschuldigungen Marmonts anzugreifen, wenn er noch am Leben wäre, weil jeder vor seinem Blick und seinem Zeugnis gezittert hätte, rief Oscar de Vallée mit feurigen Worten:

„Wenn Marmont noch lebte, so wünschte ich auch den Prinzen am Leben.

Ich wollte, ich hätte die beiden einander gegenüber stehen gesehen, nicht in einer Polemik von Schriften und Memoiren, sondern in den engen Schranken eines französischen Gerichtshofes, und zwar mit dem Beweis in Händen, der für Eugen, falls er gegen ihn spräche, die

Drohung einer unvorhergesehenen, aber wohlverdienten Strafe, für Marmont die Gefahr einer neuen Schande bedeutete. . .

Wenigstens wäre die Sache leicht zu entscheiden gewesen, meine Herren; der Verrath entspringt nur aus einer so großen Verderbtheit der Seele, dass man sie aus dem Gesichte liest. Wenn man diese beiden Männer gesehen und gehört hätte, so würde der Zuschauer wie der Richter den Verleumder bemerkt und den Verräther rasch erkannt haben....

So hat er es aber vorgezogen, sich hinter seinem Grabe zu verbergen, um den größten Schimpf auf den Prinzen Eugen zu schleudern, der dieses edle Andenken hätte treffen können. . .

Daher finde ich, meine Herren, das Vorgehen der Prinzessinnen, der Töchter des Prinzen, ehrenhaft, rührend und berechtigt. Seine Ehre gehört seinen Kindern; indem man jene schändet, fällt ein Theil der Schande auf diese zurück.

Wäre es gleichgiltig, Töchter des von der ganzen Welt geachteten Prinzen Eugen, oder eines gebrandmarkten Verräthers zu sein, dessen Verrath solange unaufgedeckt blieb? Mit nichten! Trotz der Krone, die sie tragen, oder die zwei der Vorgeladenen getragen haben, träfe sie die Schmach ihres Vaters bis in die spätesten Glieder ihrer Nachkommenschaft. . .

Ich anerkenne kein heiligeres Recht als das, welches sie zum Handeln antreibt; es bedeutet eine Zurückforderung der väterlichen Ehre. . .

Die Prinzessinnen, sagt der Redner, liegen der Gerechtigkeit zu Füßen, die ihnen die Berechtigung in diesem Falle nicht absprechen kann.

Wer kann behaupten, dass der Geschichtsschreiber über allen Gesetzen steht und dass er, indem er den Griffel der Geschichte in einen Dolch verwandelt, die reinsten Namen ungestraft beschimpfen darf?

Die besondere Größe des Prinzen Eugen inmitten des Kaiserreiches, das soviele glänzende Namen hervorgebracht hat, wurzelte in den moralischen Eigenschaften, mit denen ihn der Himmel begabt hat und die kein Erfolg beeinflussen konnte. Sein Andenken durch die Beschuldigung des Verrathes entehren, hieße sein Andenken auslöschen." . . .

Als der Redner zu der Beschuldigung kam, dass Eugen Napoleons Instructionen, die Beweise für seinen angeblichen Verrath, vernichtet habe, konnte er den Ausbruch einer edlen Entrüstung nicht unterdrücken:

„Meine Herren," rief er aus, „die Seele empört sich bei dieser Anklage! Man kann den Schmerz begreifen, den die Töchter des Prinzen Eugen empfinden mussten. Sie hatten bisher geglaubt, Töchter eines Mannes zu sein, dessen Treue als Muster galt; sie freuten sich dieser

edlen Erbschaft — da ertönt eine Stimme aus dem Staube des Grabes, um ihnen diese Ehre, diesen Trost zu rauben. Eine von ihnen nimmt einen Thron ein, die andere ist die Mutter eines Herrschers, und doch betrachteten sie es als ihre größte Ehre, die Töchter Eugens von Beauharnais zu sein. Sollten sie stumm bleiben? Sie haben anders geurtheilt; sie haben den Schimpf zu groß, die Verleumdung zu grausam gefunden, um nicht die Gerechtigkeit der Gerichte anzurufen."

Nachdem Herr Vallée durch das Verlesen der kaiserlichen Befehle die vollkommene Tadellosigkeit der Haltung Eugens dargelegt hatte, fügte er hinzu:

„Ich will weder von den Briefen Eugens an Napoleon und an seine Mutter, noch von seiner Zusammenkunft mit dem Fürsten Thurn und Taxis, noch von seiner erregten, ehrenhaften und manchmal so beredten Correspondenz mit seinem Onkel, dem König von Neapel, sprechen. Es liegt darin eine solche Fülle von Ehre und erhabenen Gesinnungen, dass sie selbst den Prinzen vertheidigen und eine Schutzwehr gegen die Verleumdung bilden. Er hat aber auch die Achtung der Welt für sich gehabt und diese verschwendet man nicht. Die Feigheit und der Verrath des Jahres 1814 haben ihre unerbittlichen Richter gefunden; Marmont hat es wohl erfahren. Hätte Eugen den Kaiser und dessen Sohn verrathen, so hätte es wohl Napoleon, das große Opfer des Verrathes, ausgesprochen. Er hätte es wenigstens auf St. Helena in der Verlassenheit seiner langen Agonie gesagt, als er seine Erinnerungen sammelte und von jenen, die ihm gedient, sowie von jenen, die ihn verlassen hatten, sprach; denn noch vertheilte er mit ungebrochener Autorität Ehre und Schande.

Aber weit entfernt davon, verzichtete er am 15. März zu Gunsten Eugens auf die Krone Italiens und als er später von St. Helena seine letzten Urtheile fällte, sagte er, Eugen habe eine schöne Seele und habe ihm nie Kummer bereitet. . . Wäre Eugen ein Verräther gewesen, so hätten es Armee und Volk gewusst und ausgesprochen. . . Das öffentliche Gewissen geräth manchmal auf Irrwege; aber eine solche Schande hätten Eugens Freunde, wie Marmont behauptet, weder ihren Zeitgenossen noch der Nachwelt verbergen können. Er hatte und hat noch immer die Stimme des Volkes für sich, die man der Stimme Gottes gleichhält, weil man annimmt, dass er durch ihren Mund spricht. Für Eugen zeugen also der Kaiser, die Armee, die Menge und Frankreichs Herz, die sich in solchen Dingen nicht irreführen lassen."

Der Redner beruft sich dann auf den militärischen Schriftsteller Rapetti, der in seinem Buch: „Marmonts Abfall im Jahre 1814." schreibt:

„Wer ist Marmont? Ein Mann, der einer ganzen Generation heldenmüthiger Soldaten, seinen Waffengefährten, blutige Thränen gekostet hat. Und dieser aus dem Exil heimgekehrte Mann tauchte unter uns neuerdings auf, nicht wie ein Gerichteter, für den man ein Grab, Verzeihung oder ein Vergessen erbittet, sondern als Richter der zeitgenössischen Geschichte in einem Buch, in dem er allen Groll und alle Rache seiner Unbußfertigkeit niederlegt."

Der treffliche Redner weist dann auf die Gefühlsheuchelei hin, die in den Memoiren zutage tritt. Er führt als Beispiel die Stelle an, an der Marmont betheuert, Napoleon mehr als irgend ein anderes menschliches Wesen geliebt zu haben. Da er aber gesehen habe, dass Napoleon eine Beute beständiger Hallucinationen geworden, „sei sein Herz erstarrt." Von nun an habe er nur mehr sein Vaterland geliebt, aber doch beschlossen, nach der Rettung Frankreichs den Rest seiner Tage dem Gebieter zu weihen, den er verrathen hatte.

„Meine Herren, ich muss mich beherrschen, um nicht zu sagen, welche Empfindungen dieses „erstarrte" Herz in mir erweckt, das Marmont gebietet, dem Fürsten im Exil zu dienen, den er, ich weiß nicht aus welcher Art von Vaterlandsliebe verlassen hat!"

Ich will mit den Citaten aufhören, um zu dem Urtheil des Appellationsgerichtshofes zu gelangen, das am 16. August 1858 das Erkenntnis der ersten Instanz bestätigte. Wir lassen nur die hauptsächlichsten Rechtsgründe folgen, deren hoher Gesichtspunkt dem alten französischen Richterstand große Ehre macht:

„In Erwägung, dass der dem Prinzen Eugen vom Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, gemachte Vorwurf, im November 1813 den ausdrücklichen Befehl zur Räumung Italiens und zur Rückkehr nach Frankreich erhalten und diesem seiner persönlichen Interessen wegen nicht gehorcht zu haben, unwahr ist; dass ferner durch eine Summe von Documenten, die durch ihr Datum, ihre Anzahl, durch den Namen und die Stellung der Personen, von denen sie herrühren, sowie durch die Einzelnheiten, die sie enthalten, jeden Zweifel ausschließen, erwiesen ist, dass der Befehl zur Rückkehr nach Frankreich, um an dem Kampf gegen das verbündete Europa theilzunehmen, dem Prinzen erst im Jänner 1814 zugekommen ist, dass dieser Befehl bedingt war, dass zur Zeit, als die Bedingung eingetreten war, die Verhältnisse die Ausführung zu einer ganz nutzlosen Sache gemacht hätten, dass der Prinz die Sache des Kaisers Napoleon I. nicht nur nicht verlassen, sondern dass er weit entfernt, seine Pflicht dem persönlichen Ehrgeiz zu opfern, alle ihm von den verbündeten Souveränen gemachten Anträge, um seine Treue zu erschüttern, von sich gewiesen hat;

in Erwägung, dass die gegentheiligen Behauptungen des Herzogs von Ragusa, indem sie einen durch die öffentliche Meinung geweihten Namen mit Schimpf bedecken, auf die Kinder des verstorbenen Prinzen zurückfallen, dass ferner das aus diesen Angriffen geschaffene Präjudiz nicht wieder gut zu machen wäre, wenn sie nicht die gesetzliche Berechtigung erhielten, von dem Verleger der Memoiren zu fordern, dass er neben die unbegründeten Beschuldigungen jene Documente setze, welche diese zunichte machen;

in Erwägung, dass sich die Bestimmungen des Gesetzes, welche die Urheber der nachtheiligen Handlungen dazu verhalten, das Unrecht wieder gutzumachen, das sie durch ihre Schuld begangen haben, in ihrer Anwendung nicht nur auf materielle Dinge beschränken, sondern auch alles umfassen und schützen, was die moralische Würde der Familie angeht; in Erwägung, dass es ungereimt wäre, anzunehmen, dass Erben, denen man eine Klagebefugnis nicht abspräche, wenn es sich um bewegliche oder unbewegliche Güter handelte, die durch Fahrlässigkeit beschädigt wären, abgewiesen werden könnten, wenn sie die Ehre ihres Namens gegen Verleumdung schützen und diesen so kostbaren Theil ihres väterlichen Erbes unversehrt erhalten wollen. . . ."

Es ist übrigens bezeichnend, dass die ärgsten Lästerer des Prinzen Eugen sich nicht enthalten konnten, den Verdiensten und seltenen Eigenschaften dieses hervorragenden Mannes zu huldigen. Wir kennen bereits den Brief, in dem Danthouard die höchsten Lobsprüche an ihn verschwendet und ihn allen Herrschern zum Muster aufstellt. Selbst Marmont führt in seinen Memoiren mehrere Beispiele der edlen Selbstlosigkeit des Prinzen und seiner Treue für die napoleonische Sache an. Wir wollen diese anführen; denn es ist doch interessant, einen Verleumder mit seinen eigenen Waffen zu schlagen.

Am 1. August 1813, nur 5 Jahre vor dem Beginne seiner Memoiren, schrieb der Marschall dem Vicekönig nach seinem schönen Rückzug durch Polen und Deutschland einen Brief, in dem folgende Stelle sich findet:

„Gestatten Sie mir, Kaiserliche Hoheit, mich Ihnen in Erinnerung zu bringen, und Ihnen Glück zu wünschen zu dem schönen Feldzug, den Sie beendet haben, und dessen Verdienst von allen echt französischen Herzen anerkannt werden wird. Ich hoffe, dass Eure Kaiserliche Hoheit am Ende ihrer Mühen angelangt sind und dass die Zukunft Sie für alle Opfer entschädigen wird, die Sie gebracht haben." [1])

[1]) Du Casse t. VI. p. 57—58.

An einer Stelle seiner Memoiren beweist Marmont, dass Eugen, der im Jahre 1813 der Gegenstand seiner Huldigungen ist, auch im Jahre 1814 in seiner Achtung noch nicht gesunken war. Er erzählt nachstehende Begebenheit. „Im Jahre 1815 fragte Louis Philipp, der künftige König der Franzosen, den Fürsten Metternich, ob die Verbündeten seine Thronbesteigung anerkennten, falls die Bourbonen der älteren Linie nicht populär wären und ein neuer Sturz erfolgte. Fürst Metternich glaubte es damals verneinen zu sollen. Später ließ Louis Philipp, der eine Revolution in Frankreich für nahe bevorstehend hielt, Eugen für diesen Fall vorschlagen, während des Kampfes gemeinsam mit ihm vorzugehen und sich gegenseitig zu verpflichten, nachher denjenigen als Träger der Krone anzuerkennen, der die meisten Stimmen auf sich vereinigte. Eugens Antwort trug wie immer das Gepräge des Edelmuthes und der Treue gegen den Willen seines Adoptivvaters, die während seines ganzen Lebens seine Gesinnungen lenkte und die Triebfeder seiner öffentlichen und privaten Thätigkeit war. Er erklärt dem Herzog von Orleans, dass er im Falle einer neuen Revolution in Frankreich gewiss an der nationalen Bewegung Antheil nehmen, dass er aber seinen ganzen Einfluss in den Dienst des Sohnes seines Wohlthäters stellen würde." [1])

Eugens Ruf gieng also glänzender als je aus der furchtbaren Gefahr hervor, in der er durch Marmonts Groll gebracht war, des Mannes, der, wie Thiers, erklärt, vor den Augen der Nachwelt die Schmach der Niederlage von Essonnes tragen muss und den ein Geschichtsschreiber „den Helden des Verrathes" nennt. [2]) Hat nicht übrigens Napoleon selbst von seinem weit entfernten Gefängnis, von Longwood aus, das schwerwiegende und endgiltige Urtheil der Geschichte klar ausgesprochen, als er sagte:

„Die zwei Männer, die am meisten zu meinem Verderben beigetragen haben, sind Marmont im Jahre 1814, der mir die Streitkräfte entzog, mit denen ich die Coalition in Paris vernichten wollte, und Fouché im Jahre 1815, der die Kammer gegen mich aufwiegelte. Wenn es Verrath war, der mich ins Unglück brachte, dann sind diese beiden Männer die wahren Verräther." [3])

Wie das leidvolle Exil auf St. Helena dem großen Namen Napoleons den herrlichsten Zauber verlieh, so trug auch Marmonts hinter-

---

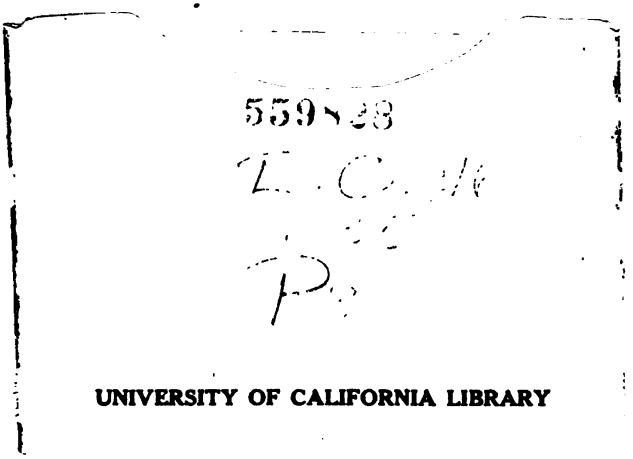
[1]) Duc de Raguse, Mémoires t. VIII. p. 355—356.

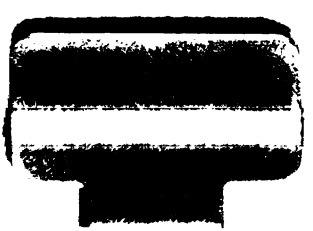
[2]) La Défection de Marmont en 1814 par Rapetti, Paris 1838.

[3]) Thiers, t. XX. p. 648—649.

lassenes Rachewerk nur dazu bei, über Eugens Namen noch helleren Glanz zu breiten, weil es der ewigen Wahrheit Gelegenheit bot, die Lügen und Verleumdungen, mit denen man ihn verdunkeln wollte, zuschanden zu machen. Der Prinzessin Auguste und ihren Töchtern gebürt das unvergängliche Verdienst, der Stirn des Helden, der ihnen ein zärtlich liebender, treuer, heldenmüthiger Gatte und ein stets verehrter Vater war, den Ehrenkranz eines reinen und fleckenlosen Ruhmes gerettet zu haben, der die Gestalt des Prinzen zum Stolze Frankreichs durch Jahrhunderte hindurch begleiten wird.

YC 75202


559828
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY



K. und k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska, Teschen.